



1. Heft. Preis 36 kr.

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch

der

preußischen Invasion in Mähren im Jahre 1866.

Mit Illustrationen.

Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Herausgegeben
von der
Redaktion der „Neuigkeiten“

Brünn 1866.

Druck und Verlag von Buschak und Irrgang.

Die Rückseiten dieses Umschlages wollen gefälligst beachtet werden.

Einladung zur Pränumeration auf:

Zwei Monate Preußisch!

Ein Gedenkbuch der preußischen Invasion im Jahre 1866.

Mit Illustrationen. Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Anfangs Oktober erscheint in unserem Verlage das vorstehend angezeigte Werk, welches die möglichst sachgetreue Schilderung eines merkwürdigen Zeitpunktes enthält, der gewiß allen Bewohnern Mährens unvergeßlich bleiben wird.

Was zum Theil zerstreut und bruchstückweise in öffentlichen Blättern hierüber zu lesen war, das findet hier seinen auf Originalberichten ruhenden Gesammtausdruck. Eine kurze Darstellung der Ereignisse vor dem Kriege, der Motive zu dem unheilvollen Bruderkampfe, sowie der kriegerischen Aktion selbst verbindet sich mit der Schilderung der Okkupationszeit und ihren denkwürdigen Erscheinungen in allen Theilen des Landes zu einem Gesammtbilde, welches nicht nur für diejenigen, welche die Lasten der feindlichen Invasion mittragen mußten, sondern auch für die übrige Welt ein unbestreitbares Interesse hat.

Wir haben, um unserer Aufgabe möglichst entsprechen zu können, uns aus allen Orten, welche von der feindlichen Okkupation mehr oder minder berührt wurden, verläßliche Mittheilungen zu verschaffen versucht und sind auch in unserem Unternehmen vielseitig mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit unterstützt worden, so daß wir in die Lage versetzt sind, dem Publikum eine interessante, farbenreiche, Licht und Schatten gleichmäßig vertheilende Schilderung dieses für das Land Mähren und seine Bewohner unvergeßlichen, folgenschweren Ereignisses zu liefern.

Um das mit mancherlei Schwierigkeiten verbundene Erscheinen des Werkes nicht allzulange hinausschieben zu müssen, haben wir die heftweise Herausgabe vorgezogen und übergeben hiemit die erste Lieferung der Oeffentlichkeit mit der Zusicherung, daß das ganze aus 3—4 Heften oder Lieferungen bestehende Werk binnen wenigen Wochen vollständig in die Hände der geehrten Pränumeranten und Abnehmer gelangen wird

Das Gedenkbuch erscheint in Lieferuugen zu ungefähr 4 Bogen Text; der Pränumerationspreis der Lieferung ist auf **36** kr. festgesetzt. Für die Pränumeranten der „Neuigkeiten" gewähren wir die Begünstigung eines ermäßigten Preises; denselben wird die Lieferung mit **30** kr. berechnet.

Das Vorspiel des Kriegs-Drama's.

„Der Zweck heiligt die Mittel."
Bismark.

Ein ähnliches Vermächtniß, wie Peter der Große in seinem vielfach angefochtenen Testamente den Beherrschern des großen Nordreiches hinterlassen haben soll, hat Friedrich der Große seinen Nachfolgern aus dem Hause Hohenzollern zurückgelassen. Dort gilt es die Vertreibung der Osmanen aus Europa, hier die Ausschließung Oesterreichs aus Deutschland; dort die Errichtung eines neubyzantinischen Kaiserreiches am goldenen Horn, hier die Gründung der Oberherrschaft Preußens über Deutschland, oder unter anderem Namen eines preußischen Kaiserthums in Deutschland.

„Der Türke muß aus Europa hinaus" — das ist die Parole der Politik an der Newa, die man trotz vielfacher immer und immer wieder mißlungener Versuche zur Thatsache zu gestalten bestrebt ist.

„Oesterreich muß aus Deutschland hinaus!" so lautete seit langem die Parole an der Spree, und nach mehrfachen vergeblichen Anläufen scheint es dem für Oesterreich verhängnißvollen Jahre vorbehalten gewesen zu sein, dieses Alpha und Omega der hohenzollern'schen Hauspolitik zur Wirklichkeit zu gestalten.

In dem Augenblicke, in welchem wir diese Zeilen niederschreiben, ist Oesterreich thatsächlich aus Deutschland vertrieben und ausgeschlossen!

Selbst angesichts der miterlebten Ereignisse und der vollendeten Thatsachen ist man noch immer versucht, nicht daran zu glauben und das Geschehene für eine unheilvolle Fata morgana

für einen bösen Traum zu halten. Aber so sehr sich auch unser Rechtsgefühl dagegen sträubt, es nützt nichts, die „Logik der Thatsachen“ nöthigt uns, das Unglaubliche als wahr, das, was uns unmöglich geschienen, als fait accompli hinzunehmen.

Die „Blut- und Eisen-“Theorie hat einen unerwarteten Triumph gefeiert, vor welchem wir uns augenblicklich beugen müssen.

Eine eigenthümliche Zeit, in der wir leben! Eine Zeit der kuriosesten Erscheinungen!

Ein großer deutscher Kulturhistoriker sagt von derselben:

„Unser Jahrhundert ist eine Uebergangsepoche, oder vielmehr ein Theil einer solchen. Die Revolution ist seine Mutter, ihr unruhiges Blut lebt in seinen Adern; der Bruch mit dem Alten ist ein vollständiger.“ Der Mann hat ein wahres Wort gesprochen; und sonderbarerweise wird sein Ausspruch gerade durch Erscheinungen und Kundgebungen aus jenen Kreisen bestätigt, aus welchen man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Von Oben herab wurde das die bestehenden Staatenformen erschütternde Nationalitäts-Prinzip proklamirt und die an das Raubritterthum des Mittelalters gemahnende Annexionspolitik sanktionirt; von Oben herab wurden die bisher für heilig gehaltenen Verträge und Rechtsbestände verwünscht und als nichtig erklärt! Das Gespenst der Revolution hat seinen Sitz gewechselt, es ist von dem hölzernen Stuhl auf den Thron gestiegen, und die Bassermannschen Gestalten tragen jetzt statt der elenden Lumpen glänzende, goldverzierte Gewande! Der Werth und die Geltung völkerrechtlicher Verträge ist unter Null gesunken, sie werden mit der Gleichgiltigkeit, wie man einen Papierfetzen vernichtet, zerrissen und annullirt.

Der gefürchtete und von den Argusaugen der Polizei verfolgte „Wühler“, er ist nicht mehr der Mann mit dem struppigen Vollbart und den schwieligen Händen, nein, er tritt uns in der Gestalt des gewiegten Diplomaten und Staatsmannes mit kahlem Haupte und Glaceehandschuhen entgegen! Das Fantom der Revolution zeigt sich nicht mehr in der Blouse des Arbeiters und auf der Pflasterbarrikade, nein, es steht als Gestalt von Fleisch und Blut im Gallafrack auf dem parkettirten Boden des Thronsales und des Ministerhotels vor uns! Die Revolution ist ari-

stokratisch, legitim geworden, Kronenträger „von Gottes Gnaden" folgen ihrer Fahne und ebnen ihr die Bahn durch — Zündnadelgewehre, Hinterladungsgeschütze und Requisitionen! Sonderbar! Welche Umwälzungen in so kurzer Zeit! Das Jahr 1848, das berüchtigte Revolutionsjahr, mag sich im Staube verkriechen vor dem Jahre 1866!

Doch wir wollten ja das Vorspiel des Kriegsdramas schildern und ergehen uns in allgemeinen Betrachtungen und Erörterungen? Wahr, aber gerade damit haben wir den Charakter der Zeit und Menschen, die für die Hervorrufung und Entwickelung des unheilvollen Bruder-Kampfes maßgebend waren, gekennzeichnet.

„Bin ich einmal Minister, dann haben wir Krieg mit Oesterreich", so sagte Herr v. Bismark, als er berufen wurde, die auswärtige Politik Preußens zu leiten.

Mit diesem Gedanken und diesem Vorhaben trat der eingefleischteste Gegner Oesterreichs an die Spitze des preußischen Ministeriums, und wie und daß es ihm gelungen, dieses seit langem angestrebte Ziel zu erreichen, dafür sprechen die traurigen Erlebnisse unserer jüngsten Zeit.

In der Schilderung, wie das Alles so gekommen, können und müssen wir uns kurz fassen; denn erstlich steht Alles noch frisch und lebendig in der Erinnerung der mitlebenden Welt, und zweitens ist es nicht unsere Aufgabe, Genesis und Verlauf des Krieges in allen seinen Phasen zu schildern, sondern wir beabsichten nur unseren Lesern ein lebendiges Bild jener Zeit vorzuführen, in welcher wir, so kurz ihre Dauer auch war, reichlich Gelegenheit hatten, die Erfahrung zu machen, welche Annehmlichkeiten und Folgen eine preußische Invasion mit sich führt. —

Der schleswig-holstein'sche Feldzug war die Wiege des preußisch-österreichischen Krieges. In Folge der für Oesterreich so unheilvoll gewordenen Rechberg'schen Politik hatten die beiden deutschen „Vormächte" den Bund lahm gelegt und waren — ein neues Dioskurenpaar in Waffen — ausgezogen, um die meerumschlungenen Herzogthümer von dem Joche dänischer Willkürherrschaft zu befreien.

Wir kennen die Phasen dieses Kampfes, in welchem sich

neben der ungestüm vordrängenden Tapferkeit österreichischer Krieger die preußische Ueberhebung und zum erstenmale das später zu einer unverdienten Berühmtheit gelangte Zündnadelgewehr geltend machte.

Das kleine Dänemark erlag in dem ungleichen Kampfe, der Wiener Friede (1864) besiegelte seine Niederlage; die Bevölkerung Schleswig-Holsteins jubelte, sie glaubte die Zeit der besseren Zukunft gekommen, in welcher sie, frei von dem Drucke der Fremdherrschaft, unter eigenen Fürsten, sich der Wohlthaten eines geregelten Staatslebens erfreuen sollte.

Eitle Täuschung! Im Rathe der Götter, d. h. der Berliner Staatsweisen war es anders beschlossen! Die Schleswig-Holsteiner sollten Preußen, wenn nicht „erster", so doch „zweiter Klasse" werden!

Der diplomatische Kreuzzug gegen den Augustenburger und andere Erbansprecher des Doppelherzogthums wurde eröffnet und den preußischen Kronjuristen der heikliche Auftrag ertheilt, durch wie immer geartete Argumente zu deduziren, daß Preußen nicht minder das Recht, ja wohl das Vorrecht habe, an der Eider nach dem Ausspruche des Apostels „Hütten zu bauen".

Aber diesem Ansinnen gegenüber zeigte sich Oesterreich, das mittlerweile durch den Rücktritt des Grafen Rechberg aus dem Schlepptaue der preußischen Annexionspolitik gerissen worden war, ganz und gar nicht geneigt und ließ sich durch alle Schachzüge aus der leider viel zu spät eingenommenen Position gegen die preußischen Einverleibungsgelüste nicht mehr verdrängen. Preußen versuchte gute Worte, bot Geld, viel Geld, aber der Pylades an der Donau wollte dem Orest an der Spree auf dem Wege der allen fremden Rechten Hohn sprechenden Einverleibungstheorie nicht folgen; man wies in Wien die überspannten Forderungen Preußens entschieden zurück und näherte sich wieder dem früher im Vereine mit Preußen hochmüthig bei Seite geschobenen Bunde.

So kam unter fortwährendem diplomatischen Geplänkel, das der mitlebenden Welt ein widerliches Schauspiel gewährte, der Sommer des Jahres 1865 heran, und die preußisch-österreichische Allianz schien auf dem Punkte, in die Brüche zu gehen, als sie

durch die famose Gasteiner Konvention auf's neue nothdürftig zusammengekittet wurde.

Nun begann in dem armen Schleswig das berüchtigte Gebaren des „Siebenfuß"-Generals von Manteuffel, dessen Zuchthaus-Verordnung in ganz Deutschland und weiterhin einen allgemeinen Schrei der Entrüstung hervorrief.

Preußen rückte abermals mit seinem Geldsäckel in den Vordergrund und ließ in Wien in vertraulicher Weise anfragen, ob man ihm nicht wie Lauenburg, so auch Holstein gegen gutes Geld verkaufen, d. h. die Rechte des Mitbesitzes abtreten wolle. Aber in Wien, so sehr man dort auch die preußischen Millionen hätte brauchen können, blieb man standhaft und wies die Verlockungen des Versuchens mit Entschiedenheit zurück.

Nun „gehst du nicht willig, so brauch' ich Gewalt", sagte man in Berlin, und begann jetzt einen andern Weg einzuschlagen. Das Verhältniß der beiden deutschen Großmächte zu einander wurde immer unerträglicher, ihre gegenseitige Stellung schroffer und schroffer; Ende Februar 1866 war der diplomatische Verkehr zwischen Wien und Berlin ganz in's Stocken gerathen.

Während dieser Zeit hatte Preußen insgeheim ausgedehnte Rüstungsmaßregeln getroffen und Alles zu dem entscheidenden Waffengange mit Oesterreich, zu dem es entschlossen war, vorbereitet. Und da es allein denn doch sich zu schwach fühlen mochte, mit dem gewaltigen Gegner an der Donau anzubinden, so war es selbstverständlich, daß man sich bei Zeiten um einen Bundesgenossen umgeschaut hatte. Dieser war bald und leicht gefunden. Viktor Emanuel, dessen Regierung den Länderraub und die Annexions-Politik in großartigem Maßstabe betrieben hatte, ergriff mit Freuden die willkommene Gelegenheit, um durch einen neuen Raubzug sich Theile des österreichischen Länderbesitzes zuzueignen und die italienische Parole „bis zum Brenner" wahr zu machen.

Mit diesem gleichgesinnten Gegner Oesterreichs im Süden wurde also der geheime Bund geschlossen, dessen Tendenzen und Endzwecke der Kaiser der Franzosen nicht fremd geblieben war, weil bei dieser Gelegenheit — den Sieg der preußisch-italienischen Waffen vorausgesetzt — abermals ein Ländererwerb für Frankreich als Kompensation in Aussicht stehen sollte.

Oesterreich, über die Pläne seiner Gegner hinlänglich unterrichtet, um das an seinen Marken sich zusammenziehende Ungewitter in seiner vollen, folgenschweren Bedeutung erkennen und ermessen zu können, konnte die Hände nicht länger in den Schooß legen; es mußte doch einige Vorbereitungen treffen. Rüstungsmaßregeln — doch keineswegs in entsprechendem Maßstabe — wurden angeordnet und durchgeführt.

Da brachen mit einemmale — war es Zufall oder Folge geheimer Umtriebe, die jenseits der Grenze ihre Urheber hatten — man glaubte das letztere — in einem Theile von Böhmen die „Judenhetzen" los, und nöthigten die österreichische Regierung, zum Schutze des Eigenthums und der persönlichen Sicherheit Truppenabtheilungen dorthin vorzuschieben und einige Garnisonen zu verstärken.

Dieses unter solchen Umständen ganz natürliche Vorgehen der Wiener Regierung war Wasser auf die Mühle der Bismark'schen Politik. Man schien an der Spree auf diesen Moment gewartet zu haben.

Denn gleich einer blutgierigen Meute fiel jetzt, wie auf ein gegebenes Zeichen, die Berliner Presse über Oesterreich her, in allen Tonarten wurde Sturm geläutet und der König aufgefordert, zur Vertheidigung des „bedrohten Landes" die nöthigen Maßregeln zu ergreifen. Jetzt that man offen, was man früher insgeheim gethan hatte, man rüstete öffentlich über Hals und Kopf in ausgedehntestem Maße, während man mit einer des Wolfes in der Fabel würdigen Frechheit erklärte, Oesterreich habe das Wasser trübe gemacht, d. h. Oesterreich habe zuerst gerüstet, es suche und wolle den Krieg um jeden Preis, während Preußens Rüstungen nur Defensivmaßnahmen seien.

Doch die übrige Welt ließ sich durch dieses Gaukelspiel nicht täuschen, sie wußte längst auf welcher Seite in dieser neuen Auflage der alten Fabel der Wolf und das Lamm stand.

Preußen stellte die Forderung, daß Oesterreich abrüsten solle; darauf antwortete Oesterreich in der Note vom 4. Mai 1866, in welcher der Bismark'schen Politik in schonungsloser Weise die Lügenmaske abgerissen wurde.

Damit war die Abrüstungs-Frage erlediget, und jede weitere

Aussicht auf eine friedliche Beilegung des Zerwürfnisses verschwunden. Uiberhaupt lag eine solche von Anbeginn nicht in der Absicht des Lenkers der preußischen Politik.

Am 4. Mai hatte Bismark in einer Note an Sachsen die Regierung dieses Landes mit militärischen Maßregeln bedroht, weil sie sich nicht zum willenlosen Werkzeuge Preußens herabwürdigen wollte.

Gleichzeitig sprach es der italienische Minister Lamarmora vor ganz Europa offen aus, daß Italien den nationalen Kampf mit dem Aufgebote aller Mittel führen wolle.

An demselben Tage wurde in Berlin der Befehl zur Mobilisirung von 150,000 Mann ertheilt, während in Florenz die Errichtung von hundert Bataillonen Nationalgarde angeordnet wurde.

Ein neuer Schachzug Bismarks bestand darin, daß er mitten unter den Kriegsrüstungen mit einem Vorschlage zur Bundesreform hervortrat, der aber so gestaltet war, daß er allenthalben ungünstige Aufnahme fand und nur von der offiziellen preußischen Presse allein angepriesen wurde. Denn man erkannte augenblicklich, daß unter dem Mantel des Bismark'schen Pseudo-Liberalismus der Pferdefuß der preußischen Suprematie hervorgucke, und daß die projektirte Bildung einer deutschen Kriegsmarine und die Revision der Bundeskriegsverfassung hauptsächlich nur zur Verstärkung der preußischen Macht dienen würde, und daß das ganze Projekt eben nur den geheimen Zweck verfolgte, einen neuen Keil zwischen Deutschland und Oesterreich einzutreiben.

Die übrigen Großmächte, namentlich Rußland und England, glaubten in der Verwirklichung der Kongreß-Idee ein Specifikum gegen den drohenden Konflikt gefunden zu haben und erließen im Vereine mit Frankreich die dießfälligen Einladungen. Aber in Wien roch man den Braten und erkannte die Falle, in welche man gelockt werden sollte. Denn Oesterreich hätte in der Konferenz gleichsam die Rolle eines Angeklagten zu spielen gehabt und hätte über sich ergehen lassen müssen, was seine Gegner, welche der Majorität sicher waren, beschloßen und welchen Verlust an Land und Macht sie ihm diktirt haben würden. Diesem hinterlistigen Vorhaben bot Oesterreich ein Paroli mit der Erklärung

es nehme die Einladung zur Konferenz an, jedoch mit dem Vorbehalte, daß keine der an den Konferenzen theilnehmenden Mächte vergrößert aus denselben hervorgehen dürfe.

Das war ja gerade das Gegentheil von dem, was Preußen und Italien wollten; das, wie man glaubte, fein abgekartete Spiel mußte aufgegeben und der Kongreß auf „bessere Zeiten" vertagt werden.

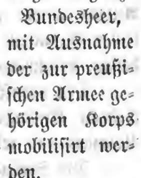
Gleichzeitig mit der Note an die Konferenz-Mächte ließ Oesterreich am Bunde eine Note überreichen, in welcher es, auf die feindliche Haltung Preußens und Italiens hinweisend, den Vertheidigungsstand, in welchen es sich gesetzt, motivirte, und dem Bunde die Anzeige erstattete, daß, nachdem alle Bemühungen der Wiener Regierung, einen definitiven bundesgemäßen Abschluß der Herzogthümerfrage durch ein Einverständniß mit Preußen vorzubereiten, für jetzt als gescheitert zu betrachten seien, die kaiserl. Regierung in dieser gemeinsamen deutschen Angelegenheit alles Weitere den Entschließungen des deutschen Bundes anheimstelle, welchen von Seite Oesterreichs die bereitwilligste Anerkennung gesichert sei.

Preußen, von den Absichten Oesterreichs durch seine geheimen Freunde sehr gut unterrichtet, lies am Bunde durch seinen Gesandten Protest einlegen und führte fast gleichzeitig in den Herzogthümern einen beispiellosen Gewaltstreich aus, indem es in der Nacht zum 7. Juni seine Truppen unter General Fließ über die Eider gehen und in Holstein einrücken ließ.

Der österreichische General Kalik konzentrirte in Folge dessen seine Brigade um und in Altona (von Wien aus war ein Widerstand gegen das Vorrücken der Preußen nicht gutgeheißen worden) und der Statthalter General v. Gablenz erließ eine Proklamation an die Bewohner Holsteins, in welcher er erklärte, daß Holstein in vertragswidriger Weise durch preußische Truppen besetzt worden sei, daß die ihm zu Gebote stehenden Streitkräfte nicht darauf berechnet waren, einem feindlichen Angriffe der bisher verbündeten deutschen Macht Widerstand zu leisten, und daß er, um die kaiserl. Truppen nicht nutzlos zu opfern, einem allerh. Befehle folgend, der Uibermacht weiche und das Land verlasse.

Der preußische General hatte die holstein'sche Ständeversammlung mit Gewalt gesprengt und den kaiserl. Kommissär und Regierungsrath Lesser verhaften lassen.

Am 11. Juni erstattete Oesterreich dem Bundestage die Anzeige von der Gewaltthat Preußens in Holstein und stellte den Antrag, es möge das ganze Bundesheer, mit Ausnahme der zur preußischen Armee gehörigen Korps mobilisirt werden.



In denselben Tagen wurde ein Rundschreiben Bismarks an die Vertreter Preußens an den europäischen Höfen bekannt, dessen perfider und erlogener Inhalt in Wien die größte Entrüstung hervorrief. In demselben hieß es unter Andern, „das Wiener Ministerium zeige nicht nur gar keine Geneigtheit zur friedlichen Beilegung des Krieges (während des Kaisers theoretische Friedensliebe bekannt sei), sondern es sei bekannt, daß die kaiserl. Minister den Krieg um jeden Preis wollen, theils in der Hoffnung auf Erfolge im Feld, theils um über neue Schwierigkeiten hinwegzukommen, ja sogar mit der ausgesprochenen Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Kontributionen oder durch einen ehrenvollen Bankrott beizuspringen."

Damit hatte der Mann von „Blut und Eisen" dem Faße den Boden ausgeschlagen und das erzielt, was er längst haben wollte.

Oesterreich rief seinen Gesandten von Berlin ab und schickte dem preuß. Gesandten in Wien die Pässe zu. Zugleich beantragte es, wie bereits erwähnt, die Mobilisirung des Bundesheeres. Die Abstimmung über Oesterreichs Antrag erfolgte am 14. Juni, der Antrag wurde mit 9 gegen 6 Stimmen angenommen; für denselben stimmten: Baiern, Württemberg, Sachsen, Hannover, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Nassau und die 16. Kurie.

Der preußische Gesandte erklärte die Annahme des österreichischen Antrags als Bundesbruch und Kriegserklärung gegen Preußen und zeigte Preußens Austritt aus dem Bunde an.

Die Sprengung des deutschen Bundes war somit eine Thatsache geworden.

Gleichzeitig hatte Preußen die Grundzüge eines neuen Bundes vorgelegt und erklärt, daß es auf den alten, durch eine entsprechende Reform modifizirten Grundlagen mit denjenigen deutschen Regierungen, welche ihm die Hand dazu reichen wollen, den neuen Bund schließen werde.

Aber zu diesem Handreichen waren die wenigsten Bundesstaaten entschlossen. Denn der preußische Reformentwurf lies ihnen kaum noch einen Schatten ihrer Souveränität und Selbstständigkeit übrig; Oesterreich war durch den Entwurf ganz aus Deutschland ausgeschlossen, was man natürlich finden wird, wenn man bedenkt, daß Preußens Streben dahin ging, die Alleinherrschaft in Deutschland zu erringen.

Die Mittelstaaten — mit Baiern an der Spitze, trotzdem diesem die (nominelle) Führerschaft in Süddeutschland zugedacht war, wiesen die preußischen Reformvorschläge entschieden zurück.

Nun hielt man in Berlin den Augenblick für gekommen, die äußersten Schritte zu thun.

Sachsen war als erstes Opfer der „Blut- und Eisen-Politik" auserkoren, am Tage nach der Abstimmung am Bundestage, am 15. Juni richtete Herr von **Bismark** ein Ultimatum an die sächsische Regierung, worin dieser die feindselige Haltung gegen Preußen zum Vorwurfe gemacht und gefordert wurde, daß Sachsen sich erkläre, ob es mit Preußen ein Bündniß eingehen wolle,

unter der Bedingung, daß die sächsischen Truppen auf den Friedensstand zurückversetzt werden, daß Sachsen der Berufung des deutschen Parlaments zustimme und die Wahlen dafür ausschreibe, wogegen Preußen dem Könige von Sachsen für sein Gebiet und seine Souveränitätsrechte nach Maßgabe der preußischen Reformvorschläge vom 14. Juni Gewähr leiste.

Die sächsische Regierung beantwortete nach langer, angeblich neunstündiger Ministerberathung das preußische Ultimatum in ebenso würdiger als muthiger Weise, hervorhebend, daß der Bundesbeschluß zur Mobilisirung nach den Bundesgesetzen vollkommen giltig sei und daß sie daher der Abrüstungs-Forderung nicht entsprechen könne. Bezüglich des deutschen Parlaments sei sie der Ansicht, daß ein solches für ganz Deutschland gewählt werden müsse und daß die Ausschreibung der Wahlen nicht von einer einzelnen Regierung ausgehen könne. Sollte die preuß. Regierung in der Ablehnung des angetragenen Bündnisses einen Kriegsfall erkennen und dem entsprecheud handeln wollen, so bleibe Sachsen nichts übrig, als gegen ein solches Vorgehen mit Bezugnahme der Grundgesetze des Bundes laut und entschieden zu protestiren, und die Abwehr des Bundes anzurufen. —

Gleichzeitig hatte Preußen an Hannover, Kurhessen und Hessen-Darmstadt ein gleichlautendes Ultimatum gerichtet, welches aber von allen diesen Regierungen ablehnend beantwortet wurde.

Nun war die Einleitung zur kriegerischen Aktion vollendet, die Diplomatie hatte ihr letztes Wort gesprochen, an die Stelle der Feder und der Noten trat das Schwert und das Zündnadelgewehr.

Der deutsche Bundeskrieg nahm unter dem Banner des bundesbrüchigen, sezessionistischen Preußens seinen Anfang.

In banger Erwartung sah die ganze Welt der weiteren Entwickelung des mit beispielloser Hintansetzung aller Rechtsbegriffe in Scene gesetzten Dramas entgegen.

Der Triumph der Bismark'schen Politik.

In Frankfurt hatte zwar die Politik Preußens eine Niederlage erlitten, dafür aber sollten seine Waffen auf dem Schlachtfelde eine Reihe von Erfolgen erzielen, die in ihrer Größe und Raschheit selbst die hochfliegenden Erwartungen des bekannten preußischen Selbstdünkels übertrafen.

Am 15. und 16. Juni rückten die Preußen unter General Manteuffel von Altona aus in Hannover ein. Drei Tage darauf fiel die Festung Stade durch die Nachlässigkeit des Kommandanten in ihre Hände. Ebenso gelangte die Hauptstadt des Landes ohne Schwertstreich in ihre Gewalt. Die hannover'sche Regierung hatte so lange mit der Mobilisirung ihrer Armee gezaudert, bis sie unvorbereitet überrascht wurde. Es sollen überhaupt da ganz absonderliche Dinge vorgekommen sein. Man sprach von Verrath, Einverständniß hochgestellter, in der nächsten Umgebung des blinden Königs befindlicher Personen mit dem Feinde u. s. w. Sei dem wie ihm wolle, Thatsache ist, daß nichts gethan, nichts vorgekehrt war, um dem Feinde mit Aussicht auf Erfolg Widerstand leisten zu können.

Wir können hier bei der traurigen Katastrofe nicht länger verweilen, und konstatiren nur, daß die heldenmüthige Hingebung der tapfern hannover'schen Truppen, trotz der den Preußen bei Langensalza beigebrachten blutigen Schlappe, wegen Mangel an Kriegsvorräthen und Lebensmitteln, und weil Baiern nicht rechtzeitig zur Hilfeleistung herbeikam, zu der bekannten Kapitulation führte, in Folge welcher die hannover'sche Armee sich auflöste, der König und der Kronprinz aber das Land verlassen und als depossedirte Fürsten irgendwo ein Asyl suchen mußten. Sie gingen bekanntlich später nach Wien, wohin sich auch der fast gleichzeitig aus seinem Reiche vertriebene König von Sachsen wendete.

Das Schicksal der hannoverschen Truppen rief in den bundestreuen deutschen Staaten die größte Entrüstung über die Saumseligkeit des Prinzen Karl von Baiern, Befehlshabers der baierischen Armee, hervor, der wohl in der Lage gewesen wäre, den Hannoveranern die Hand zu bieten, statt dessen aber die so kostbare Zeit mit zwecklosem Hin- und Hermarschiren vertrödelte!

Durch die Kapitulation der an 20,000 Mann starken, durch bewährte Tapferkeit und Tüchtigkeit ausgezeichneten, hannoverschen Armee hatte die Sache des Bundes einen schweren Schlag erlitten.

Am 16. Juni waren die Preußen auch in Kurhessen eingerückt, wo sie am 19. die Hauptstadt Kassel, ohne Widerstand zu finden, besetzen konnten, da die Truppen des Kurfürsten bereits ausgerückt waren, um sich dem 8. Bundes-Armeekorps anzuschließen. Hier nun begann man ein Verfahren, das keineswegs geeignet sein konnte, die Sympathien der mit ihrer Regierung unzufriedenen Hessen in's preußische Fahrwasser hinüberzuleiten. Sämmtliche Kassen wurden geleert, das Mauthhaus geplündert, und ganze Wagenladungen von trefflichen Gewehren und Kriegsgeräthen nach den preußischen Festungen geschafft. Die Kasseler hatten bald Ursache ihre frühere unpatriotische Haltung zu bereuen, die zur Folge hatte, daß nicht einmal der Privatschatz des Kurfürsten hatte gerettet werden können.

Der Kurfürst hatte sich nach Wilhelmshöhe zurückgezogen, mit dem festen Entschluße, nur der Gewalt zu weichen. Die Preußen besetzten Wilhelmshöhe, setzten den Kurfürsten gefangen und bedeuteten ihm, daß er bei längerer Widersetzlichkeit nach einer preußischen Festung abgeführt werden würde. Doch der Kurfürst blieb unerschütterlich, und so traf ihn das Loos, königlich preußischer Festungsgefangener zu werden, indem er nach Stettin abgeführt wurde, wo gerade die Cholera wüthete.

An demselben Tage, an welchem Kurhessen die lieben preußischen Gäste über seine Landesmarken rücken sah, wurde die gleiche Bescheerung auch den Sachsen zu Theil, indem die Elbe-Armee unter General Herwarth von Bittenfeld und die erste Armee unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl von Preußen nordöstlich und nordwestlich über die Grenzen Böhmens rückten.

Am 16. Juni hatte Sachsen beim Bunde den Antrag gestellt, es möchten in Folge des feindlichen Einbruches, Oesterreich und Baiern angegangen werden, so rasch als möglich zur Abwehr des Feindes die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Der Antrag Sachsens wurde zum Beschluß erhoben und der österreichische Bundesgesandte erklärte: Der Kaiser werde mit voller Macht

der gegen seinen Bundesgenossen verübten Gewalt entgegentreten und mit aller militärischen Kraft unverzüglich handeln. —

Zwölf Stunden darauf erschien das Kriegsmanifest Oesterreichs.

Man hatte allgemein, und auch auf preußischer Seite darauf gerechnet, daß gleichzeitig mit den Preußen auch die Oesterreicher von Süden her, in Sachsen einrücken und namentlich Dresden besetzen würden, um in der strategisch wichtigen und günstigen Position den Feind aufzuhalten und zurückzuwerfen, aber die Oesterreicher rührten sich nicht und blieben in ihren Aufstellungen im Lande. Man fand dies damals unerklärlich, jetzt weiß man so ziemlich, welche Gründe als maßgebend waren und verwundert sich höchstens noch darüber, daß Oesterreich sich unter solchen Umständen herbeilassen konnte, zu gleicher Zeit Krieg gegen Preußen und Italien zu führen. Wir werden sogleich darauf zurückkommen und wollen früher nur die Vorgänge in Sachsen kurz skizziren.

Die sächsischen Truppen hatten sich vor den bei Bautzen, Löbau und Zittau eindringenden Feinden zurückgezogen und hinter sich die Eisenbahnen zerstört, daher die Preußen anfangs nur zu Fuß weiterrücken konnten. Um den Vormarsch der Feinde möglichst zu hindern, wurde gethan, was eben noch gethan werden konnte; bereits am 15. Juni Nachts war die berühmte Meißner Elbebrücke gesprengt worden, gleichzeitig wurden die Eisenbahnschienen bei Wurtzen, Riesa, Bautzen und Zittau aufgerissen. Der Privatschatz der königl. Familie, der wichtigste Theil des Staatsarchives und die öffentlichen Kassen waren über die österreichische Grenze, vorerst nach Prag, geschafft worden, die Schätze des grünen Gewölbes, die kostbarsten Kunstgegenstände, wurden auf der Festung Königsstein in Sicherheit gebracht, Lokomotiven und Waggons der Eisenbahnen wurden über die Grenze, auf die österreichischen Bahnen, geschafft.

Der König verließ in Begleitung der Minister v. Beust und v. Rabenhorst, das Land; die laufenden Geschäfte der Ministerien des Auswärtigen und des Krieges wurden dem mit der Leitung des Ministeriums des Innern betrauten Freiherrn von Falkenstein übertragen.

Unter Einem erlies der König das nachstehende Kriegs-Manifest:

„An meine treuen Sachsen!

Ein ungerechtigter Angriff nöthigt mich, die Waffen zu ergreifen.

Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes eines Bruderstammes standen, da wir festhielten an dem Band, welches das große deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt.

Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auferlegen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache!

Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist in den Schwachen mächtig, die auf ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Deutschlands wird uns nicht ausbleiben.

Bin ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und mich von euch zu trennen, so bleibe ich doch in der Mitte meines tapfern Heeres, wo ich mich immer noch in Sachsen fühlen werde, und hoffe, wenn der Himmel unsere Waffen segnet, bald zu euch zurückzukehren.

Fest vertraue ich auf eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertraut auch ihr auf mich, deren Wohl das Ziel meines Strebens war und bleibt.

Mit Gott für das Recht! das sei unser Wahlspruch.

Dresden, den 16. Juni 1866.

Johann.

Die Königin von Sachsen und die Kronprinzessin waren schon früher nach Prag abgereist und hatten dort eine begeisterte Aufnahme gefunden.

Der österreichische Feldherr bewillkommte die sächsische Armee, die sich nach Böhmen zurückgezogen hatte, um sich den Oesterreichern anzuschließen und mit ihnen vereint gegen den gemeinsamen Feind zu kämpfen, durch den nachfolgenden Armeebefehl:

Hauptquartier Olmütz, 19. Juni.

Das Armeekorps Sr. Maj. des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden und ich begrüße hiemit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Korps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehle stehen, das herzlichste „Willkommen“ zu. In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armeekorps seine Heimat freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgefühle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht — aber mit hohem Stolze kann es auf seine Fahne blicken, doppelter Glanz umstrahlt sie: der Treue und Ehre! Freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer.

Willkommen also, tapfere Waffenbrüder, im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die andern treuen Bundes- und Waffengefährten, und so

wollen wir denn Alle wie Brüder zusammengehen auch in Kampf und Tod, wetteifernd im Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden. So wahr uns Gott helfe!

Benedek, FZM.

Mittlerweile überschwemmten die Preußen in Eilmärschen vorrückend, ganz Sachsen und erhoben für die Bewohner fast unerschwingliche Kontributionen an Geld und Naturalien. So z. B. mußte Zittau, wo die Preußen am 18. Juni einrückten, Viktualien und Zigarren im Werthe von 14000 Thlr. liefern, während die Preußen gleichzeitig 70,000 Thlr. aus der dortigen Zollkassa nahmen; in die Stallungen der umliegenden Ortschaften wurde gewaltsam eingebrochen und das Vieh fortgetrieben. Bautzen wurde binnen drei Tagen um 90,000 Thlr. gebrandschatzt. Am 18. besetzten die Preußen unter Herwarth von Bittenfeld die Hauptstadt Dresden. —

Mit Staunen und Besorgniß hatten die Völker Oesterreichs gesehen, daß man dem Feind ohne Schwertstreich das Nachbarland Sachsen, dessen Besitz durch seine strategische Lage eine anerkannte Wichtigkeit hat, okkupiren ließ. Laien und Fachmänner fanden dies gleich unbegreiflich, aber die „vorlauten Schreier", wie man die dringenden Mahner mit stolzer Geringschätzung in den Regierungsorganen bezeichnete, wurden durch den Hinweis auf den vor aller Welt geheim gehaltenen, angeblich überaus genialen Feldzugsplan des Oberkommandanten der Nordarmee in Schach gehalten und zur Ruhe verwiesen.

Noch höher stieg die allgemeine Verwunderung, als auch zur Vertheidigung der österreichischen Grenzen fast gar nichts geschah. Der große Gebirgsstock, der sich an der Nordgrenze Böhmens hinzieht, hätte ohne viele Mühe und Kosten an den Pässen und Defileen für den einbrechenden Feind ungangbar gemacht werden können; man konnte hier den Gegner mit geringen Kräften Tage und Wochen lang aufhalten und ihm empfindliche Verluste beibringen, ehe es seiner Uebermacht gelungen sein würde, die Pässe zu forciren und sich den Eintritt in Böhmen zu erzwingen; aber unbegreiflicher Weise waren und wurden dazu keine Anstalten getroffen.

War man denn — so fragte sich das in die Mysterien des österreichischen Hauptquartiers uneingeweihte Publikum — seiner Sache so gewiß, und wollte man den Feind nur deshalb ungestört auf die böhmischen Schlachtfelder hereinlassen, um ihn hier mit gewaltigen Schlägen zu vernichten?

Allerdings scheint man so gedacht und sich in der Zuversicht des unfehlbaren Sieges gewiegt zu haben, aber diese Zuversicht schlug gar bald in die schmählichste Enttäuschung um. Man unterschätzte die Kräfte und Fähigkeiten des Gegners und mußte diese Geringschätzung der feindlichen und die Ueberschätzung der eigenen Kraft und Macht im entscheidenden Augenblicke in der traurigsten Weise büßen.

Darüber war man übrigens in Wien allerdings von vornherein im Klaren gewesen, daß bei diesem gewaltigen Doppelkampfe der Schwerpunkt auf dem nördlichen Schauplatze liege und eine Entscheidung auf dieser Seite auch für den Krieg im Süden maßgebend sein werde.

Es war daher auch der größere Theil des österreichischen Gesammtheeres gegen Norden dirigirt worden. Zum Befehlshaber der Nordarmee wurde FZM. Benedek ernannt, ein Mann, der als ein kühner, entschlossener Geist und tapferer Degen galt, bisher aber noch nicht Gelegenheit gehabt hatte, sich auch als selbstständigen Feldherrn zu bewähren, er sollte seine Befähigung dazu erst jetzt, und unter den schwierigsten Umständen, erweisen.

Am 12. Mai 1866 hatte Benedek aus dem damals noch in Wien befindlichen Hauptquartiere seinen ersten Armeebefehl erlassen, derselbe lautete:

„Hauptquartier Wien, 12. Mai 1866.

„Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser und Kriegsherr haben a. h. zu befehlen geruht, daß ich das Kommando der aufzustellenden Nordarmee zu übernehmen habe. Mein Hauptquartier wird mit 15. d. M. vorerst in Wien formirt sein, und mit demselben Tage treten die zu dieser Armee gehörigen k. k. Herren Generäle, Truppen, Branchen, Anstalten unter mein Kommando. Als treuer und ergebener Soldat bewährt, weiß ich jedem kaiserlichen Befehle mit Freude zu gehorchen. Mein freudiges Pflichtgefühl wird aber auch diesmal durch das Bewußtsein beseelt, daß jeder Einzelne der unter meinem Befehle sich vereinigenden Armee die größte Hingebung mitbringt zur Abwehr und Bekämpfung jedes Feindes, der es wagt, ungerecht und muthwillig unseren ange-

stammten Kaiser und Herrn, sein durchlauchtigstes Herrscherhaus und seine Monarchie, unser theures Vaterland, zu bedrohen.

„Die Armee wird in Kurzem versammelt sein, in Allem geordnet, mit Allem ausgerüstet, schön, tüchtig und brav, getragen und gehoben von dem allerbesten Geiste der Ordnung und Disziplin, der Ehre und Treue, der Tapferkeit und unbedingten Hingebung. Des Kaisers Auge und sein edles Herz werden der Armee überallhin folgen, die Opferwilligkeit und der Enthusiasmus aller Völker Oesterreichs werden uns geleiten, die Theilnahme, die Erwartungen und Hoffnungen unserer Landsleute und unserer Lieben werden mit uns sein, auch wenn es zur Entscheidung kommen sollte für des Kaisers und Vaterlandes heiliges Recht.

„Die k. k. Armee wird aber in jedem Kampfe mit Begeisterung und altösterreichischer Zähigkeit in Treue und Ehre zu siegen, in Treue und Ehre zu sterben wissen für Kaiser und Vaterland.

„Soldaten! Dazu bringe ich euch mein ganzes warmes Soldatenherz, bringe euch meinen eisernen Willen, mein höchstes Vertrauen auf euch, mein demüthigstes Vertrauen auf unseren allmächtigen Herrgott und das Vertrauen auf mein altes Soldatenglück.

„Mit Gott also begrüße ich euch, Soldaten, die des Kaisers Wille und Befehl meiner Führung und Fürsorge anvertraut hat, begrüße euch mit der festen Ueberzeugung, daß unserer gerechten Sache, unserer Treue und Tapferkeit, unserer Ausdauer und Standhaftigkeit Gottes Segen nicht fehlen wird.

Benedek, FZM. m. p.

Nachdem die Preußen Sachsen besetzt hatten, begannen sie ihre Vortruppen gegen die böhmische Grenze vorzuschieben. Es kam nun hier, so wie an der schlesischen Grenze zu einer Reihe von meist unbedeutenden Vorpostengefechten, die bald für den einen, bald für den andern Theil siegreich ausfielen. Doch sollten denselben bald die größeren Operationen auf dem Fuße folgen, welche in so rascher und unerwarteter Weise ein für Oesterreich unheilvolles Ende herbeiführten, weshalb die Preußen nicht mit Unrecht, im Gegensatze zum siebenjährigen Kriege, diesen den siebentägigen benannt haben. Denn am 26. Juni nahmen die eigentlichen Gefechte zwischen den Preußen und Oesterreichern ihren Anfang, und am 3. Juli wurde die Schlacht bei Königgrätz, die letzte und entscheidende dieses Krieges, geschlagen. In der kurzen Zeit einer Woche war der Triumph Preußens und die Niederlage Oesterreichs besiegelt.

Am 20. Juni eröffneten die in Sachsen stehenden preußischen Truppenmassen ihre Offensivbewegungen gegen Böhmen. Am 21.

rückten sie gegen Bodenbach vor, wo sie jedoch am raschen Vordringen durch die österreichischerseits ausgeführten Verhaue und Strassenabgrabungen gehindert wurden.

Gleichzeitig wurde die Grenze an verschiedenen anderen Punkten vom Feinde überschritten. Im Laufe des 22. waren Gablonz, Friedland, Kratzau, Hainspach, Schluckenau und Rumburg von den Preußen besetzt, und Haida, Trautenau und Reichenberg von denselben bedroht.

Am 23. Juni fanden die ersten größeren Gefechte mit den in Massen vordringenden Preußen in der Reichenberger Gegend statt. Es waren dies Truppen der ersten preuß. Armee, die auf den Strassen von Zittau und Görlitz her gegen Reichenberg vorrückte und vom Prinzen Friedrich Karl kommandirt wurde.

Derselbe, als „Held von Missunde" bekannt, zeichnete sich bei dieser Gelegenheit durch die Entdeckung eines neuen Bibeltextes aus. Er forderte nämlich in seinem Armeebefehle aus dem Hauptquartier Görlitz (22. Juni) seine Truppen zum muthigen Kampfe auf: „wie in der heil. Schrift geschrieben steht: Lasset euere Herzen zu Gott schlagen und euere Fäuste auf den Feind!"

Zufälligerweise aber findet sich diese Stelle in der ganzen Bibel nicht, weder in den kanonischen noch in den apokryphen Büchern; woher also der Prinz dieselbe genommen hat, ist unentschieden, jedenfalls aber nicht aus der heiligen Schrift. —

An demselben Tage (23.) rückte auch die Elbe-Armee unter Herwarth v. Bittenfeld, von Dresden her kommend, in Böhmen ein und setzte ihren Vormarsch über Böhmisch-Leippa fort. Am 24. wurden Böhmisch-Leippa, Schluckenau und Sandau besetzt, an demselben Tage in den Vormittagsstunden rückten die Preußen auch in Reichenberg ein. —

Am 26. Juni fanden die Gefechte bei Liebenau, Turnau und Podol statt. Ein preußischer Bericht im „Staatsanzeiger" sagt hierüber:

„Am 26. Juni trafen die Spitzen der ersten Armee unter dem Oberbefehle des Prinzen Friedrich Karl an der Iser ein, vertrieben nach kurzem Gefecht bei Sichrow die feindliche Arrièregarde und überschritten bei Turnau

die Iser. Abends 8 Uhr entspann sich ein hartnäckiges Gefecht um den Besitz des Dorfes Podol an der Iser. Nach vierstündigem Gefecht wurden die Oesterreicher (Brigade Poschacher) geworfen, ließen über 500 Gefangene in unseren Händen und verloren eine mindestens gleiche Zahl Todte und Verwundete."

An demselben Tage erfolgte der Einmarsch der zweiten (schlesischen) Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Böhmen, theils von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz, Lewin und Nachod, sowie über Neurode und Braunau; theils auf der Landshuter Strasse bei Liebau.

Am 27. entspann sich bei Trautenau zwischen dem ersten preußischen Armeekorps unter General v. Bonin und dem 10. österreichischen Armeekorps des FML. v. Gablenz ein hartnäckiges Gefecht, in welchem die Preußen geschlagen, und über die Grenze zurückgeworfen wurden; aber das über Braunau in seiner rechten Flenke hervorgebrochene feindliche Gardekorps nöthigte das österreichische Armeekorps, sich wieder in die Stellung von Trautenau zurückzuziehen.

Am 27. fand ferner ein Gefecht bei Nachod statt, in welchem das preußische 5. Armeekorps unter General v. Steinmetz und das 6. österreichische Armeekorps unter FML. v. Ramming und die Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein sich gegenüberstanden. Der Kampf war hartnäckig, es wurde von 9 Uhr Morgens an gekämpft; um 2 Uhr standen die Chancen günstig für die Oesterreicher, die jedoch, der Uebermacht weichend, gegen drei Uhr ihren Rückzug antreten mußten. Nach preußischen Berichten hat das Zündnadelgewehr bedeutende Verheerungen angerichtet und alle Angriffe der Oesterreicher, die mit großer Bravour unternommen wurden, vereitelt. Die Preußen verloren — nach ihren Angaben — 5—600 Mann, darunter eine bedeutende Anzahl Offiziere; der Verlust der Oesterreicher wird preußischerseits auf 4000 Mann (worunter 2000 Gefangene) geschätzt. Ferner erbeuteten die Preußen 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten. An demselben Tage Abends wurde auch bei Hühnerwasser gekämpft, wo das österreichische 32. Jäger-Bataillon unter dem Feuer der preußischen Zündnadelgewehre furchtbar litt, obgleich das waldige Terrain der Entfaltung des Gewehrfeuers keineswegs günstig war.

Am 28. gingen die erste Armee und das Herwarth'sche Korps der Preußen gegen Münchengrätz vor, wo das erste österreichische Armeekorps (Clam-Gallas), die Brigade Kalik und das sächsische Korps stand. Nach preußischen Berichten wurden die Oesterreicher geworfen und verloren 1400 Gefangene; Münchengrätz wurde von den Preußen genommen.

An demselben Tage erneuerte sich der Kampf bei Trautenau, wo das 10. Armeekorps unter FML. v. Gablenz, welches am Tage vorher das preußische Korps unter Bonin geschlagen hatte, gegen die vereinte Macht zweier feindlicher Korps (1. und Garde) anfangs mit Vortheil kämpfte, später aber vor der Uebermacht sich nach Königinhof (an der oberen Elbe) zurückziehen mußte.

Ein an demselben Tage entsponnenes Gefecht bei Skalitz zwischen dem 5. preußischen Armeekorps unter Steinmetz und dem 6. und 2. österreichischen Armeekorps unter Erzherzog Leopold nahm gleichfalls für die österreichischen Waffen einen unglücklichen Ausgang, indem die Preußen die Oesterreicher zurückdrängten und 2 Fahnen, 8 Kanonen erbeutet und an 3000 Gefangene gemacht haben sollen. Skalitz wurde von den Preußen genommen.

Am 29. stürmten die Preußen Königinhof und verdrängten die österreichische Arrièregarde aus diesem Orte.

An diesem Tage fand auch ein Gefecht bei Gitschin statt, in Folge dessen Gitschin von den Preußen um 11 Uhr Nachts besetzt wurde, nachdem die Oesterreicher (1 Armeekorps und die Sachsen) nach heißem, hartnäckigen Kampfe sich zurückgezogen hatten. Die Verluste waren hier auf beiden Seiten bedeutend.

Die Folge dieser für die Preußen vortheilhaft endenden Gefechte war die Vereinigung der gesammten auf böhmischem Boden befindlichen preußischen Streitkräfte.

Die österreichische Armee, welche sich bei Königgrätz konzentrirte, hatte die vorgeschobenen Armeekorps wieder an sich gezogen.

Bei der Nähe, in welcher die feindlichen Heere sich gegenüberstanden, war ein Hauptzusammenstoß, eine Entscheidungsschlacht fast unzweifelhaft zu erwarten, und diese wurde auch ein paar Tage darnach, am 3. Juli, bei Königgrätz geschlagen, diese Schlacht, die für die von Unglück verfolgten österreichischen Waffen zu einem neuen Solferino wurde. (S. Schlachtberichte.)

Niemand war auf einen so beispiellos unglücklichen Ausgang dieses Kampfes gefaßt gewesen und es wurde daher die erste Kunde mit dumpfem Entsetzen und ungläubigem Erstaunen aufgenommen. Aber nur zu bald bestätigte sich die Hiobsbotschaft. Noch am 3. Abends verkündigte der Telegraf, daß der linke Flügel der österreichischen Armee gegen Königgrätz zurückgedrängt worden sei und daß unsere Truppen entsetzliche Verluste erlitten hätten. Die folgenden Tage brachten fort und fort nähere traurige Details über die verhängnißvolle Katastrofe.

Es ist bereits viel über die angeblichen Ursachen dieser folgenschweren Niederlage unserer Waffen geschrieben worden und man hat über denselben Mann, welchen man einige Wochen früher zum Himmel erhob, gleich nach der Katastrofe von Königgrätz in der schonungslosesten Weise den Stab gebrochen.

Wir glauben nur im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir hier, die Schilderung der weiteren Vorgänge unterbrechend, in kurzem auf die hauptsächlichsten dieser Fehler hinweisen, wobei wir die Aussprüche von Fachmännern zur Grundlage nehmen.

Ein Hauptfehler lag in der fast unbegreiflichen Selbstüberschätzung und der Geringachtung der preußischen Streitkräfte, so wie in dem zu großen, leider arg getäuschten Vertrauen auf unsere wankelmüthigen deutschen Bundesgenossen, von welchen nur Sachsen von Anbeginn eine rühmliche Ausnahme machte.

Oesterreich unternahm einen Doppelkrieg gegen zwei Feinde, die sich seit Jahren auf diesen Kampf vorbereitet und gerüstet hatten und beim Beginn desselben in der Lage waren, uns eine Million Streiter entgegenzustellen. Auch bei uns sprach und schrieb man viel von einer Million Krieger, die wir unseren Feinden entgegenwerfen wollten, aber diese Million stand leider nur auf dem Papier! Unsere Rüstungen wurden thatsächlich erst im März 1866 unternommen und es wurden im Ganzen nicht mehr als 500,000 in 10 Armeekorps auf die Beine gebracht!

Von dieser halben Million Soldaten entfielen auf die Nordarmee zirka 230,000, auf die Südarmee 170,000 Mann, den Rest von 100,000 Mann absorbirten die Festungen und die Besatzungen im Küstenlande und in den Städten der Monarchie. Man

fragt sich mit Verwunderung, warum man nicht gleich anfangs noch die zwei in den Jahren 1867 und 1868 zur Assentirung gelangenden Altersklassen einberief, wodurch das Heer wenigstens eine Verstärkung von 160,000 M. erhalten haben würde? Warum wurde nicht in den Grenzbezirken Böhmens und Mährens der Landsturm organisirt? Später, als uns das Wasser in den Mund lief, dachte man allerdings an diese Maßregel, aber da war es schon zu spät!

Durch die angedeutete außerordentliche Rekrutirung wäre die Nordarmee auf 400,000 gebracht worden, und man hätte 160,000 Mann in Schlesien und 230—240,000 in Böhmen aufstellen können. Dadurch wäre die aus 4½ Armeekorps bestehende Armee des preußischen Kronprinzen an die ostpreußische Grenze gebannt gewesen und nur die Armee des Prinzen Friedrich Karl (3 Korps) und Herwarth's v. Bittenfeld (1½ Korps) hätten der Nordarmee gegenübergestanden. So hätte der Feldzug von allem Anfang eine andere Form genommen, die mit einer glücklichen Offensivbewegung den Sieg an unsere Waffen gekettet hätte.

Ganz anders standen unsere Feinde da; Italien hatte, außer der Nationalgarde, eine mobile Armee von 300,000 Mann in's Feld gestellt, welchen wir, die Südarmee und die Truppen im Küstenlande zusammengerechnet, nur 220,000 Mann entgegenstellen konnten.

Die Nordarmee war ohne Reserve und hatte einen Feind in der Stärke von nahezu 350,000 Mann gegen sich, denn Preußen hatte bei Beginn des Krieges über 424,000 Mann (Gardekorps 40,000 Mann, 8 Armeekorps à 36,000 Mann, Ersatzbataillone und schleswig-holsteinische Besatzungstruppen 96,000 Mann) zu verfügen, wovon es 82,000 gegen die mit Oesterreich verbündeten deutschen Staaten dirigirte, mit der Hauptmacht per 342,000 Mann aber den Offensivkrieg gegen Oesterreich unternahm. Somit also war die Nordarmee um nicht weniger als 112,000 Mann schwächer als das preußische Gesammtheer. Der Zuwachs durch die sächsische Armee (24,000 Mann) ist kaum in Anschlag zu bringen, weil fast eben so viele Tausende (19,000 Mann) durch die Besatzungstruppen der böhmischen Festungen absorbirt wurden.

Im Verlaufe des Krieges brachte Preußen bekanntlich durch die Landwehraufgebote weitere 100,000 Mann auf die Beine, wovon es 30,000 Mann für die Mainarmee und 70,000 Mann zur Verstärkung seiner gegen Oesterreich operirenden Heereskolonnen verwendete.

Unsere deutschen Bundesgenossen waren lässig, und als sie die Stärke, oder vielmehr Schwäche unserer Nordarmee kennen gelernt hatten, da hatten sie die geringe Lust zum Kriege, die sie etwa anfangs gehabt haben mochten, ganz verloren. Baiern, das ohne besondere Anstrengung 130—150,000 Mann hätte aufstellen können, rückte kaum mit einem Drittel dieser Macht (mit 48,000 Mann) in's Feld. Und wie die bundesstaatliche Kriegsführung überhaupt beschaffen war, das steht noch in aller Mitlebenden Angedenken.

Von Fachmännern wird ferner die Aufstellung der österreichischen Armee bei Olmütz als ein Fehler bezeichnet, weil die Distanzen so riesig waren, daß kaum eine Armee von 600,000 Mann die Fühlung mit ihren Flügeln hätte erhalten können. Als selbstständiges verschanztes Lager hat Olmütz Bedeutung und ist zum Ralliirungspunkte für eine geschlagene Armee geeignet; aber als Schirmpunkt für die Hauptstadt des Reiches kann es nicht dienen, da dem Feinde die Straßen über Prag-Budweis und über Trübau-Brünn nach Wien offen stehen, während er Olmütz durch ein Beobachtungskorps in Schach halten läßt. Und so operirten auch die Preußen, die, wie wir sahen, sich um Olmütz wenig kümmerten, sondern auf den anderen Straßen unaufhaltsam gegen Wien vordrangen.

Unbegreiflich erschien es, daß die Nordarmee drei Wochen lang unthätig bei Olmütz stand, ohne daß während dieser Zeit die Rüstungen betrieben wurden, so daß der Feind unbelästigt seinen strategischen Aufmarsch vollführen konnte.

Die Preußen waren anfangs durch diese Unbeweglichkeit der Oesterreicher stutzig gemacht worden und wußten nicht, wie sie daran waren. Sie erwarteten, daß die Nordarmee einen Offensivstoß gegen Schlesien ausführen werde, und beeilten sich, die Armee des Kronprinzen durch 2 Armeekorps zu verstärken. Anfangs hatte der Kronprinz nur 115,000 Mann; wäre Benedek ohne Zö-

gern mit seinen kampfbegierigen, todesmuthigen Truppen, deren Zahl 230,000 Mann betrug, gegen Schlesien vorgerückt, so hätte er durch seine Uebermacht mit der kronprinzlichen Armee, trotz der preußischen Zündnadelgewehre, leichtes Spiel gehabt. Die preußische Oder-Armee wäre zweifelsohne geschlagen, zersprengt und vernichtet worden. Und wären auch die Armee des Prinzen Friedrich Karl und die unter Herwarth v. Bittenfeld stehenden Truppen aus Sachsen und Böhmen zur Hilfe herbeigeeilt, sie wären zu spät gekommen, das Schicksal der schlesischen Armee wäre besiegelt gewesen und sie hätten eine siegreiche, noch immer überlegene oder wenigstens gleich starke Armee sich gegenüber gehabt.

Aber der Kommandant der Nordarmee that nichts von allem diesen, er schien in Olmütz festgebannt zu sein. Als er sich dann entschloß, die Vereinigung der preußischen Armeen zu hindern, da war es zu spät, und er vergeudete nur die eigene Kraft und das Blut der wackeren Truppen, als er den mit Uebermacht anrückenden feindlichen Heeressäulen einzelne Armeekorps entgegenwarf und so die bereits früher erwähnten Kämpfe bei Nachod, Skalitz, Trautenau u. s. w. herbeiführte, welche, was man leicht voraussehen konnte, in ihren Resultaten fruchtlos blieben und der Nordarmee 25,000 Mann kosteten!

Ein weiterer Hauptfehler in der österreichischen Kriegführung war die Anwendung einer veralteten Taktik, welche die so bedeutenden Mannschaftsverluste nach sich zog.

Unbegreiflich muß es erscheinen, daß die im schleswig-holsteinischen Feldzuge gegen die Dänen gemachten Erfahrungen hinsichtlich des preußischen Zündnadelgewehres, sowie bezüglich der preußischen, die Truppen so schonenden Gefechtsweise, vom Generalstabe der Nordarmee ganz ignorirt wurden! Diese souveräne Mißachtung der Taktik fremder Heere hat uns im Jahre 1859 und jetzt wieder Verderben gebracht. Wenn die Erfahrungen der vorausgegangenen Gefechte benützt worden wären, so hätte selbst die Schlacht bei Königgrätz gewiß nicht so ungeheuere Verluste nach sich gezogen; die Armee wäre so zu sagen intakt zurückmarschirt und hätte am linken Elbeufer bei Pardubitz eine feste Stellung einnehmen können!

Wir können im Interesse der Leser nicht umhin, dem be-

reits Gesagten noch Einiges aus den Briefen beizufügen, welche der bekannte spanische General Prim über den Feldzug in Böhmen (im Diario von Barcellona) veröffentlicht hat. Prim schreibt die Niederlage Benedeks vor allem der Thatsache zu, daß die Oesterreicher nicht kampfbereit und immer nummerisch schwächer waren. Ohne die Wirkung des Zündnadelgewehres zu unterschätzen, glaubt er, daß die Resultate des Krieges ganz andere gewesen wären, wenn Benedek jene Kräfte zur Verfügung gehabt hätte, die man bei Beginn des Kampfes voraussetzte. Man hatte die in Mähren konzentrirte Armee auf 300,000, ja auf 350,000 Mann geschätzt; man sprach von Benedeks Plan, als wäre er bestimmt, alle Welt zu überraschen und in Staunen zu versetzen, und all' das, vereint mit dem „Prestige von Oesterreichs Militärmacht", war von solcher Wirkung, „daß — wie es in Prim's Briefe heißt — viele Personen mir nachher in Berlin erzählten, daß die Panik daselbst in jenen Tagen eine allgemeine war und daß jeder seine Werthsachen in Sicherheit brachte, nicht zweifelnd, Benedek werde eine Woche nach Beginn des Krieges in Berlin sein." —

Auch Prim wirft die von vielen Andern gestellte Frage auf: „Warum diese unbegreifliche Verzögerung in der Ausführung der Operationen, welche Benedek anordnete, um die Vereinigung der beiden preußischen Armeen zu verhindern? Warum wurden die Defilé's nicht besetzt? Fragen, die wahrscheinlich nie befriedigend beantwortet werden."

„Clam-Gallas, sagt Prim, kam 48 Stunden zu spät auf der Straße nach Reichenberg, und anstatt sich erfolgreich dem Prinzen Friedrich Karl entgegenzuwerfen, wurde er von ihm geschlagen, und der Prinz hatte Zeit in offenes Feld zu debouchiren und brachte ihm die blutigen Niederlagen von Turnau, Münchengrätz und Gitschin bei, während Gablenz, ein weit besserer General und einen Augenblick erfolgreich, zu spät kam, um den Uebergang der Defilées zu verhindern und fürchterliche Verluste erlitt." Prim ist der Meinung, daß, nachdem die Preußen einmal die Defilées hinter sich hatten, nichts die Oesterreicher vor einer endlichen Niederlage gerettet hätte.

Der Rückzug der Oesterreicher von Königgrätz wäre wohl

schlimmer abgelaufen, wenn die Preußen nicht selbst in der Schlacht bedeutend gelitten und die Tragweite ihres Sieges gekannt hätten. So geschah es, daß unsere Armee nicht verfolgt wurde und Zeit gewann, sich zu ralliiren.

Der Rückzug auf Olmütz wurde mit Umsicht durchgeführt und die Ralliirung der Armee in Olmütz ging rasch von Statten, so daß der Weitermarsch nach Ungarn schon am 15. Juli angetreten werden konnte.

In dem letzten Gefechte — bei Blumenau —, auf welches wir zurückkommen werden, wurde übrigens auf's Neue der Beweis geliefert, daß die Führer der österreichischen Armee die Taktik des Feindes noch immer nicht recht begriffen hatten!

Vor und nach der Schlacht bei Königgrätz.

Nach dem Unheilstage bei Königgrätz war die Okkupation Mährens und Schlesiens nur noch eine Frage der Zeit. Die Bestürzung der Bevölkerung über das beispiellose Unglück der österreichischen Armee war grenzenlos, und mit verzweiflungsvollem Bangen und Entsetzen sah die Mehrzahl dem Vorrücken der feindlichen Heereskolonnen entgegen.

Welcher Umschlag seit wenigen Tagen! Wie bitter war man in den frohen Erwartungen und Siegeshoffnungen getäuscht worden, die man so zuversichtlich gehegt hatte, und in welchen man durch die Tagespresse mehr und mehr bestärkt worden war!

Allerdings hatte die Unbeweglichkeit der Nordarmee und das geheimnißvolle Zögern ihres Oberkommandanten, dem man etwas vorschnell den Beinamen „Marschall Vorwärts" oktroyirt hatte, die öffentliche Meinung stutzig gemacht; aber man vertröstete sich mit dem, wie mysteriöse Andeutungen wissen wollten, überaus genialen Feldzugsplane Benedeks und beschied seine Ungeduld in der sicheren Erwartung, daß Benedek bald wie unseres Herrgotts Donnerwetter unter die Preußen fahren und sie wieder zum Land hinausjagen werde. Damals war die „Preußenfresserei" bei uns im vollsten Flor; allenthalben, in den höheren Zirkeln, so wie auf den Bierbänken und in den Schnappskneipen wurde

in „Preußen-Vertilgung“ — natürlich nur im Geiste — Außergewöhnliches geleistet. Und wehe dem, der sich ein leises Wort des Zweifels erlaubte und meinte, es könnte die Laune des Kriegsglückes denn doch es anders kommen lassen, die preußische Armee sei in der Zahl und in ihrer Tüchtigkeit nicht zu unterschätzen u. s. w. — der konnte froh sein, wenn er nur mit verächtlichem Achselzucken oder einigen groben Worten abgefertigt, und nicht gleich für einen preußischen Spion gehalten wurde. Leider hatte man in dieser Beziehung Ursache genug, mißtrauisch zu sein, denn das Spionirwesen wurde von Seite unserer Feinde mit dem Aufgebote aller Mittel kultivirt, und es fanden sich nicht blos im Auslande, sondern selbst im Inlande Personen genug, welche durch den Glanz der preußischen Goldstücke verlockt und verblendet, sich herbeiließen, an der Sache Oesterreichs Verrath zu üben und dem Feinde Vorschub zu leisten. Wir hatten z. B. in der Hauptstadt Mährens Gelegenheit, die der Spionerie verdächtigen Personen, nicht etwa einzeln oder zu zwei und drei, sondern dutzendweise und in noch größerer Anzahl einliefern zu sehen. Allerdings befanden sich darunter auch nicht wenige Unschuldige, die nur durch Verkettung kompromittirender Umstände, durch eine böswillige oder übereilte Anzeige eines Dritten in den Verdacht gerathen waren, der preußischen Sache zu dienen oder gedient zu haben. Diese, wir wollen annehmen, zumeist dem übertriebenen Patriotismus entstammende Spionenriecherei gab nicht selten zu tragikomischen Szenen Anlaß, von welchen wir unseren Lesern die interessanteren unter einer späteren Rubrik vorführen werden.

Der Spionerie oder dem Verrathe wurde es auch zugeschrieben, daß die Preußen vollkommene Kenntniß von der Ordre de bataille der Nordarmee erlangten, wie solche für den 11. Juni d. J. festgestellt war.

Dieselbe wurde in der geheimen königl. Oberhofbuchdruckerei in Berlin nachgedruckt und an die höheren Offiziere der preußischen Armee vertheilt. Wenn nun gleich dadurch der Feldzugsplan Benedeks nicht preisgegeben war, so bot die Kenntniß der Ordre de bataille doch dem preußischen Generalstabe und den Führern der einzelnen Truppenabtheilungen wesentliche Vortheile. Bis zur Stunde ist es noch nicht bekannt, auf welche Weise man

preußischerseits zu dieser willkommenen Mittheilung gelangte; indeß versucht ein militärisches Blatt dem Argwohn, daß nur Verrath die Hand dazu geboten haben könne, die Spitze abzubrechen, und zu erklären, daß die Sammlung dieser Details und deren Zusammenstellung auch auf anderem Wege, allerdings mit großer Mühe und nicht geringen Unkosten, möglich gewesen sei, und daß daher die Annahme des unmittelbaren Verrathes keineswegs gerechtfertigt sei.

Nicht ohne Interesse ist die Thatsache, daß auch die Ordre de bataille der Südarmee sich in den Händen des Feindes befand, und es ist nur Schuld des Grafen Lamarmora und Generals Petiti, daß von dieser Kenntniß kein besserer Gebrauch gemacht wurde, aber bekannt war ihnen die erste Aufstellung der österreichischen Truppen ebenfalls. Herr Petrucelli della Gattina, der bekannte geistreiche Historiker, Deputirte und Journalist, veröffentlichte dieselbe vollständig im „Journal des Debats", wenn wir nicht irren, in der Nummer vom 2. Juni l. J. Die Angaben Petrucelli's waren vollkommen korrekt, einige unwesentliche Irrthümer, Schreibfehler u. dgl. abgerechnet. Auch Petrucelli wußte die einzelnen Halbbatterien u. s. w. anzuführen. Fand also sowohl in Venezien als in Böhmen und Mähren eine so rege und erfolgreiche Spionage statt, aus deren Ergebnissen der preußische und italienische Generalstab diese Ordre de bataille zusammenstellen konnte?!

Es waren animirende, begeisternde Momente, als wir einen großen Theil der kaiserlichen Truppen, in hoffnungsvoller, muthiger Stimmung, singend und jubelnd, unter dem Zujauchzen der Bevölkerung an uns vorüberziehen und dem Feinde entgegenrücken sahen. Wer hätte damals an einem glücklichen Ausgang zweifeln gewollt? Wer geahnt und gedacht, daß all' dieser Jubel, all' diese Siegeszuversicht binnen wenigen verhängnißvollen Tagen sich in Wehklagen, Jammer und Verzweiflung verwandeln werde?!

Um die Siegeshoffnungen und Erwartungen noch zuversichtlicher zu machen, kam die unerwartete Thatsache hinzu, daß die Südarmee unter dem Kommando des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht am 24. Juni den glorreichen Sieg bei Custozza erfocht. (Wir werden später näher darüber berichten.)

Man betrachtete dies als ein günstiges Omen, als ein unfehlbares Vorzeichen, und prognostizirte der Nordarmee mit unerschütterlichem Vertrauen einen ähnlichen, glänzenden Erfolg. Man konnte den Tag schon nicht mehr erwarten, an welchem man endlich die Nachricht erhalten würde, daß der Uebermuth Preußens gedemüthigt und den weitgehenden Plänen des Mannes von „Blut und Eisen" ein Ziel gesetzt sein würde.

Selbst die für die österreichischen Waffen zwar ruhmreichen aber erfolglosen und verlustreichen Kämpfe der letzten Junitage vermochten das Vertrauen auf den endlichen Sieg Oesterreichs nicht zu erschüttern. Und die offiziöse und offizielle Presse trug nach Kräften dazu bei, uns mit Siegeshoffnungen hinzuhalten und den Schlappen auf den böhmischen Feldern einen bemäntelnden Anstrich zu geben.

Vor dem Unglückstage von Königgrätz war ja bei uns Alles Geheimniß, Vertuschung und Bemäntelung! Erst nach jener Katastrofe sagte Benedek zu den im Hauptquartiere befindlichen Korrespondenten der in- und ausländischen Blätter: „Meine Herren, jetzt können Sie über Alles schreiben, jetzt läßt sich nichts mehr bemänteln!"

Ein bedeutender Dämpfer wurde den Siegeshoffnungen durch die lakonische Meldung des Oberkommandanten aus Dubenec vom 30. Juni aufgesetzt, welche lautete:

„Das Zurückdrängen des ersten und sächsischen Armeekorps nöthigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten."

Rückzug! Welch entsetzliches Wort für die hoffenden und harrenden Gemüther, die nur von Siegesbotschaften und Triumphfanfaren träumten!

Man schüttelte den Kopf, aber man tröstete sich noch immer. War ja der mysteriöse Feldzugsplan Benedek's noch nicht zur endgiltigen Entfaltung gekommen!

Noch am 3. Juli, an jenem Tage des Verhängnisses, war in dem militärischen Fachblatte, der „Kamerad", ein Artikel zu lesen mit der Ueberschrift: „Wir müssen siegen." Das genannte Blatt mag zwar ein guter Kamerad sein, aber ein guter

Profet ist es nicht; denn noch im Laufe desselben Tages erfuhr seine Profezeiung ein furchtbares, blutiges Dementi.

Als am nächsten Morgen oder eigentlich noch am Abend und in der Nacht zum 3. Juni die Trauerkunde von der Katastrofe bei Königgrätz auf den Flügeln des elektrischen Drahtes durch's Land ging, da war im ersten Augenblicke Alles stumm und starr vor Entsetzen, und viele wollten der Hiobsbotschaft keinen Glauben beimessen; aber leider konnten diese Thomasse gar bald ihre Hände in die tiefklaffende Wunde legen, die am Leibe Oesterreichs lange, lange nicht verharrschen und bei jedesmaligem Nennen dieses zweiten Solferino's fortwährend nachbluten wird.

Nach und nach kamen auch die Detailmeldungen über das tragische Ereigniß, die von dem allzeit gleich fertigen Gerüchte in der schauderhaftesten Weise übertrieben worden waren. Wer wollte diese Gerüchte alle wiederholen, die da kolportirt und theilweise von den Verbreitern selbst fabrizirt wurden? Wir werden später noch darauf zurückkommen; jetzt wollen wir in Kürze noch den Rückzug der Nordarmee, sowie den Einmarsch des Feindes in unser Kronland skizziren.

Mittheilungen, im ersten Augenblicke natürlich noch unbestimmt und ungenau, sagten darüber:

„Einzelne Armeekörper des linken Flügels, die dem verheerenden Feuer der im Rücken der Linie angreifenden Preußen zunächst standen, traten sofort den Rückzug über die vierzehn Elbebrücken an. Anfangs ging derselbe ziemlich geregelt vor sich, artete später jedoch in Flucht aus, als ganze Brigaden des Zentrums zu retiriren begannen. Die Verwirrung steigerte sich von Minute zu Minute, da die Preußen in gewaltigen Massen auf die retirirenden Bataillone eindrangen. FML. v. Ramming machte die größten Anstrengungen, um mit seinem auf 17,000 Mann zusammengeschmolzenen Korps den Rückzug zu decken, was ihm auch theilweise gelang. Schon senkten sich die Schatten der Nacht über das furchtbare Schauspiel, und noch immer jagte Kavallerie und Artillerie durch die Reihen der todesmatten Infanterie auf der Straße nach Hohenbruck.

Das Gros der Armee, ungefähr 70,000 Mann, zog sich,

mit Geschützen und Munitionswagen, in ziemlich geregeltem Zustande, auf der Straße nach Hohenbruck zurück.

Da die Preußen am 4. Pardubitz noch nicht besetzt hatten, so konnte die dort aufgestellte Reserve- und Munitions-Kolonne ungehindert ihren Rückmarsch antreten. Ein Theil der Truppen, (darunter das sächsische Korps) hatten sich gegen Brünn zurückgezogen. Indeß ging der Rückzug, wider Erwarten vom Feinde ziemlich unbelästigt, vor sich; das Hauptquartier der Nordarmee war am 6. noch in Hohenmauth, am 7. wurde es nach Zwittau, am 8. nach Gewitsch verlegt, am 9. um 10 Uhr, also am 6. Tage nach der Schlacht bei Königgrätz, befand sich Benedek mit dem Gros der Armee bereits in Olmütz und hatte in dem befestigten Lager Position gefaßt. Der Theil der Nordarmee, welcher den Rückzug der Hauptarmee deckte, das 6. und 10. Armeekorps (Ramming und Gablenz) hatte Tags vorher ein Arrière-Gefecht bei Zwittau zu bestehen, wo zwei preußische Kavallerie-Eskadronen mit 2 Geschützen eine Abtheilung des 10. Armeekorps angriffen, aber zurückgeworfen wurden.

Der offizielle preußische Bericht über dieses Gefecht sagt: „Am 8. Juni wurde durch Kavallerie des 5. Armeekorps bei Zwittau eine für die österr. Hauptarmee bestimmte Proviantkolonne nebst Bedeckung einer Kompagnie Deutschmeister genommen.“

Hier geschah es, daß am 7. Abends 9 Uhr ein in größter Unordnung marschirendes Kolonnen-Magazin die Passage der Stadt sperrte, und als das vor derselben liegende Lager der Sachsen vom Feinde mit Granaten beworfen wurde, nicht fähig war, sich marschfertig zu machen. Die sich zurückziehenden Sachsen, beiläufig 2000 Mann mit 4 Batterien, mußten sich mit Gewalt den Weg durch den Train bahnen, welcher bei 40 umgeworfene Wägen mit Proviant im Stiche und dem Feinde zur Beute lassen mußte. Der Rest des Trains zog sich nach Brüsau, die Sachsen gegen Olmütz zurück.

Mittlerweile hatte ein hochwichtiges Zwischenereigniß Platz gegriffen; der Kaiser von Oesterreich hatte die Provinz Venedig an den Kaiser der Franzosen abgetreten. Diese überraschende Nachricht wurde vom „Moniteur“ in folgenden Worten gemeldet: „Ein wichtiges Ereigniß ist eingetreten. Der Kaiser von Oester-

reich willigt, nachdem die Waffenruhe in Italien gewahrt worden, in die Abtretung Veneziens an den Kaiser der Franzosen ein, und nimmt dessen Vermittlung an, um den Frieden herbeizuführen. Kaiser Napoleon beeilte sich, dieser Aufforderung zu entsprechen, und wendete sich unverweilt an die Könige Preußens und Italiens, um einen Waffenstillstand herbeizuführen."

Man wollte in Wien sich mit Italien abfinden, um dann im Norden freie Hand zu bekommen, und die Südarmee heranziehen und gegen Preußen verwenden zu können.

Da handelte es sich vor Allem darum, zu konstatiren, ob der Ueberrest der Nordarmee noch der Art war, daß durch die Vereinigung der beiden Armeen ein Heer gebildet werden konnte, das geeignet erschien, die Offensive gegen Preußen mit Aussicht auf Erfolg möglich zu machen.

Zu diesem Zwecke war von Seiner Majestät dem Kaiser sogleich nach dem Tage von Königgrätz der Minister des Aeußern, Graf Mensdorff, in das Hauptquartier entsendet worden. Derselbe hatte gleichzeitig den Abschluß eines Waffenstillstandes zu vermitteln, wozu bereits FZM. v. Benedek nach der Schlacht von Königgrätz aus eigener Machtvollkommenheit die Initiative ergriffen und zu diesem Ende den FML. v. Gablenz ins preußische Hauptquartier entsendet hatte. Die offiziöse „Wiener Abendpost" sagte in dieser Beziehung, es sei gegründete Hoffnung vorhanden, daß dem Abschlusse eines sechswöchentlichen Waffenstillstandes preußischerseits entsprochen werde. Indeß aber hatte sich das offiziöse Organ in dieser Voraussetzung getäuscht, wie sich bald herausstellte. Ueberhaupt trat dem selbstständigen Abschlusse eines Waffenstillstandes die inzwischen angerufene Vermittlung Frankreichs entgegen, daher in Wien auf den von Benedek durch FML. v. Gablenz unterhandelten Waffenstillstand ohnehin nicht mehr eingegangen werden konnte. —

Die öffentlichen Blätter kündigten Tag für Tag den bevorstehenden Abschluß eines Waffenstillstandes an, aber ihre Meldungen bewährten sich nicht.

Da erschien plötzlich ein neues Manifest Sr. Majestät des Kaisers, dessen Inhalt keineswegs geeignet war, die schwachen Hoffnungen auf eine Waffenruhe zu bestärken.

Der Inhalt des Manifestes harmonirte in diesem Augenblicke mit der Stimmung der Bevölkerung, namentlich aber der Armee; diese wollte ja ihre Scharte auswetzen und die Bevölkerung wünschte einen ehrenvollen, für Oesterreichs Machtstellung nicht abträglichen Frieden.

Zu gleicher Zeit hatte Se. Maj. der Kaiser den Herrn Erzherzog Albrecht zum Kommandanten der gesammten österreichischen Operationsarmee und den Generalstabschef der Südarmee FML. Freih. v. John zum Generalstabschef der gesammten Armee ernannt. FZM. v. Benedek hatte somit aufgehört, Oberkommandant der Nordarmee zu sein, indessen wurde es ihm überlassen, die Nordarmee, die sich in Olmütz gesammelt hatte, vor Wien zu führen, wo sie sich mit den mittlerweile herbeigezogenen Truppen der Südarmee vereinigen sollte, um die Hauptstadt des Reiches gegen den Feind zu decken und eventuell demselben eine Entscheidungsschlacht auf dem Marchfelde zu liefern.

Um die zur weiteren Kriegführung nöthigen Mittel erzielen zu können, war der Finanzminister durch das Finanzgesetz vom 7. Juli ermächtigt worden, zweihundert Millionen durch ein freiwilliges Anlehen oder durch Vermehrung der Staatsnoten zu beschaffen. Augenblicklich, bis diese Operation ein Resultat erzielt haben würde, ließ man sich von der Nationalbank einen Vorschuß von sechzig Millionen in Banknoten leisten, welcher Vorschuß binnen einem Jahre nach abgeschlossenem Frieden zurückgezahlt werden sollte und wofür das Salzbergwerk Wieliczka als Pfandobjekt gegeben wurde. Auch sollte bis zur gänzlichen Rückzahlung dieses Vorschusses die Wiederaufnahme der Baarzahlungen der Bank suspendirt bleiben.

Werfen wir nun einen kurzen Rückblick auf die mittlerweile ausgeführten Vorwärtsbewegungen des Feindes, der nach der unverhofft gewonnenen Schlacht bei Königgrätz, der retirirenden Nordarmee nachrückend, seinen Siegeslauf durch Mähren bis an die Donau verfolgte.

Am 4. Juli war das Hauptquartier des Königs von Preußen nach Horczitz und am 6. Juli nach Pardubitz verlegt worden.

Nach dem Siege bei Königgrätz hatte die 1. Armee (unter dem Könige und dem Prinzen Friedrich Karl) die Richtung auf

Brünn, die 2. Armee (unter dem Kronprinzen) auf Olmütz, und das Elbekorps (unter General Herwarth v. Bittenfeld) auf Iglau zu genommen.

Ein preußischer Bericht aus Pardubitz, 9. Juli, sagt: „Heute verläßt der König diese Stadt, um das Hauptquartier nach Hohenmauth zu verlegen. Gestern war hier neuerdings FML. v. Gablenz eingetroffen, wurde aber diesmal nicht vom Könige empfangen, sondern verhandelte nur mit dem Chef des Generalstabes General v. Moltke. Der Vormarsch der Truppen nach Mähren ist nicht aufgehalten worden. Was die gegenwärtigen nummerischen Verhältnisse der österreichischen Nordarmee betrifft, so werden ungefähr 50,000 Mann von der früheren Aufstellung abzuziehen sein, welche sie seit dem Einmarsch der Preußen verloren hat. Die Schlacht bei Königgrätz und die Verfolgung bis Pardubitz hat den Oesterreichern allein an Gefangenen 21,430 Mann gekostet. Gestern noch kamen versprengte, in den Bauernhäusern versteckte, oder aus Gebüsch und hohem Getreide durch Hunger vertriebene Soldaten zum Vorschein."

Am 9. Juli wurde das königl. Hauptquartier nach Hohenmauth und am 10. nach Zwittau verlegt, wo der König selbst am 11. um Mittag eintraf.

Die 1. Armee (unter Prinz Friedrich Karl) hatte am 10. die mährische Grenze an verschiedenen Punkten überschritten und rückte in südöstlicher Richtung vorwärts. An diesem Tage fand bei Saar ein Gefecht zwischen preußischen, die Avantgarde bildenden Uhlanen und österreichischen Husaren statt, welche letztere überrascht und von der feindlichen Uebermacht zurückgedrängt wurden.

Am 11. fand wieder ein Reitergefecht zwischen preußischen Garde-Dragonern und österreichischen Uhlanen statt. Preußische Berichte meldeten darüber: „Die preußische Avantgarde (vom 2. Dragoner-Regimente) stieß in einer der Hauptstraßen von Tischnowitz auf die österreichische Arrièregarde (Uhlanen und Kürassiere?). Bei dem Straßenkampfe erhielt der preußische Major v. Schack einen Lanzenstich und einen Schuß; außerdem hatten die Preußen 2 Todte und einige Verwundete. Oesterreichischerseits fielen 7 Mann. (Vergl. unter Tischnowitz.)

Am 12. Juli wurde das königl. Hauptquartier von Zwittau nach Czernahora verlegt, wo der König um 7 Uhr Abends eintraf, und in dem schönen, die ganze Umgegend der „schwarzen Berge" beherrschenden Schloße des Grafen Fries Absteigquartier nahm.

An diesem Tage wurden auch die Hauptstadt Mährens von den Preußen besetzt.

Zwei Monate Preußisch.

I. Die Preußen in Brünn.

Wer drei—vier Wochen vor dem 12. Juli 1866 den guten Brünnern profezeit hätte, daß sie nach dieser kurzen Zeit mit einem Male Zündnadelgewehr-Unterthanen oder provisorisch Preußen zweiter Klasse sein werden, den hätte man damals für die Czernowitzer Anstalt reif gehalten und ihn auf entsprechende Zeit der geistigen Heilkur überantwortet!

Man schien auch hier, wie anderwärts die im Jahre 1849 wieder in Kurs gekommene Redensart: „So schnell schießen die Preußen nicht", noch nicht vergessen zu haben, aber mit Verwunderung und Enttäuschung lernte man bald einsehen, daß jetzt die Preußen doch „so schnell schoßen." Uebrigens hatten sie ihr Schnellschießen ja schon im Kriege gegen die Dänen bewährt, aber darauf hatte das große Publikum eben so gut vergessen, als unsere militärischen Tonangeber diesen maßgebenden Umstand aus der Erinnerung verloren zu haben schienen.

Man sagt allerdings mit Recht: „Die Zündnadel allein thut's nicht" — wir gestehen dies zu, aber gut wäre es für uns jedenfalls gewesen, wenn unsere Truppen zu der altbewährten Bravour und Kampftüchtigkeit auch etwas „Zündnadel" gehabt hätten. Wir wiederholen hier nur in kurzem, was in den ersten Tagen, als die verderbliche Wirkung dieser spezifisch preußischen Feuerwaffe bekannt wurde, in allen Kreisen des langen und breiten erörtert wurde.

Gelegentlich wollen wir hier anführen, welche Ansicht man in Preußen selbst von der Wirkung der Dreyse'schen Erfindung

vor Jahrzehnten hatte. In dem letzten und entscheidenden Gutachten der militärischen Kommission, in Folge dessen vor 25 Jahren König Friedrich Wilhelm IV. die Anfertigung von 60,000 Stück dieser Gewehre verfügte, heißt es nämlich:

„Das gezogene Zündnadelgewehr ist eine nach den jetzigen Begriffen vollkommene Kriegswaffe, welche zur theilweisen wie zur gänzlichen Einführung entschieden geeignet scheint. Auf Grund der vorliegenden Resultate sieht man diese Erfindung als ein großes Geschenk der Vorsehung für das Gedeihen des Staats an, und überläßt sich zugleich der Hoffnung, daß das Geheimniß bewahrt werden könne, bis große historische Erinnerungen, die dadurch erlangt würden, es zu einer gefeierten Nationalwaffe erhoben haben würden."

Nun, war diese militärische Kommission nicht von profetischem Geiste erfüllt, als sie diese Erwartungen an das Zündnadelgewehr knüpfte?

Sonderbar klingt es allerdings, daß man die Zündnadel in Zusammenhang mit der göttlichen Vorsehung brachte. Aber das ist eben die „Romantik auf dem Throne der Cäsaren!"

Allerdings gehörte zum Zündnadelgewehr auch noch die individuelle, taktische und strategische Verwerthung; es mußte die kriegerische Bildung im Einzelnen und Ganzen reformirt werden! Und die Preußen haben das durchgeführt! Die sprechenden Beweise dafür haben wir erlebt und mit eigenen Augen gesehen.

Doch kehren wir nach dieser hinsichtlich des Gegenstandes gewiß nicht uninteressanten Abschweifung wieder zu unser Schilderung der Zeit vor dem 12. Juli zurück, um den grellen Uebergang in die unvergeßliche Phase der zweimonatlichen Okkupation unserer Stadt zu charakterisiren.

Selbstverständlich hatte man auch hier, wie wohl allenthalben in unserem großen Vaterlande, die Schachzüge der preußischen und österreichischen Politik mit steigender Aufmerksamkeit verfolgt und die Unabwendbarkeit des kriegerischen Konfliktes erkannt. War man auch mit der Bahn, welche die österreichische Politik unter Rechberg eingeschlagen und leider auch nach seinem Rücktritte nur zu lange verfolgt hatte, nicht einverstanden, so überwog doch im Momente der Entscheidung der angestammte Patriotismus alle

anderen Gefühle und Nebengedanken, und es herrschte in Bezug auf und gegen Preußen nur ein Sinn und eine Stimme.

Zeugen dafür sind wenigstens theilweise die vielen patriotischen Spenden und Widmungen, welche, als einmal der Kampf zwischen Oesterreich und Preußen als unvermeidliche Thatsache feststand, Tag für Tag in den öffentlichen Blättern verzeichnet und belobt werden konnten. Der sonst so ruhigen und von den Beschäftigungen des Friedens ganz in Anspruch genommenen Stadt hatte sich plötzlich eine kriegerische Stimmung bemächtiget! Und konnte es auch anders sein?

Die zahlreichen, mit der Aufstellung der Nordarmee in Verbindung stehenden Truppenbewegungen und Transporte der ins Feld ziehenden Krieger, die in Hast betriebene Rekrutirung, die massenhaften Proviantlieferungen und die anderen verschiedenen Vorkehrungen für das eiserne Würfelspiel, dazu noch die kriegerische Stimmung der Journale, die — namentlich die Residenzblätter — des Guten zu viel thaten — Alles dies zusammengenommen, war wohl geeignet, die Bevölkerung aufzuregen, wenn auch nicht an und für sich eine unverkennbare Abneigung — um nicht zu sagen Haß — gegen die Preußen dominirt hätte!

Prozessionen wurden abgehalten und öffentliche Gottesdienste veranstaltet, um vom Himmel den Sieg für die österreichischen Waffen zu erflehen! Leider hat sich diesmal der Himmel taub für unsere Bitten erwiesen! In den Rathschlüssen der göttlichen Vorsehung war es anders beschlossen, als wir wünschten, hofften und flehten! —

Die Stunde der Entscheidung rückte näher und Brünn sah einige Tage hindurch nicht bloß einzelne Regimenter und Brigaden, sondern ganze Armeekorps an sich vorüberziehen und zum Waffengange auf die böhmischen Schlachtfelder eilen! Wer zählt die Segenswünsche, welche die singend und jubelnd durch die Stadt rückenden Kriegerschaaren aller Waffengattungen begleiteten! Und die Thränen, die von ihren Angehörigen den Streitern für Oesterreichs Recht und Ehre nachgeweint wurden! Aber noch immer blieb der Trost und die Zuversicht, dieselben als Sieger wiederkehren zu sehen!

Da kamen die letzten Junitage und mit ihnen die Hiobs-

botschaften von den böhmischen Schlachtfeldern. Und zugleich auch die massenhaften Transporte von Verwundeten, für welche hier bereits durch Bereithaltung von improvisirten Spitälern Vorsorge getroffen war.

In diesem Augenblicke entfaltete der mährische Unterstützungsverein (auf dessen rühmenswerthe Wirksamkeit wir später noch ausführlicher zurückkommen werden) eine ebenso zweckentsprechende als anerkennenswerthe Thätigkeit. Die Opferbereitwilligkeit des Publikums war diesem Vereine, der beim Beginne des Krieges sich wieder konstituirt hatte, in wahrhaft patriotischer Weise entgegengekommen, so daß derselbe über einen durch freiwillige Beiträge gesammelten Fond von 77,804 fl., und eine bedeutende Menge von Hospitalseffekten, Wäschestücken u. dgl. verfügen konnte. Wir wollen hier vorläufig nur kurz anführen, daß in der Zeit vom 29. Juni bis 9. Juli bei 8000 Verwundete der Nordarmee, welche unsere Stadt passirten, verbunden, erfrischt und zum Theile mit neuer Wäsche versehen wurden, so wie gleichfalls die auf dem Rückzuge befindlichen Truppen von Seite dieses Vereins mit Erfrischungen betheilt wurden. Noch kurz vor der Okkupation der Stadt durch den Feind trug der Verein Sorge für die Weiterbeförderung von mehr als 1000 transportablen Verwundeten, um sie nicht in Gefangenschaft fallen zu lassen, während er den nicht transportablen, schwer Verwundeten auch fernerhin dieselbe Sorgfalt und Pflege zuwendete und seine Wirksamkeit auch auf außerhalb der Grenzen Mährens befindliche Verwundete ausdehnte, so daß an 1000 derselben durch die zu diesem Zwecke entsendeten Vertrauensmänner des Vereins, die Herren Ritter von Chlumetzky und Dr. Migerka, die Wohlthat einer geregelten Heilpflege erlangten! Das unter der Leitung des Handelskammerpräsidenten Herrn Ritter v. Herring stehende Exekutivkomité des Vereins entfaltete eine beispielvolle, unermüdete Thätigkeit, und unter den hochherzigen Damen, welche die Sammlungen für den Verein leiteten, nahmen die Frau (Gemalin des Herrn Statthalters) Baronin Poche und die Gemalin des Handelskammerpräsidenten, Frau v. Herring, einen hervorragenden Rang ein.

Am 28. Juni waren die ersten einzelnen Verwundeten vom nördlichen Kriegsschauplatze hier eingetroffen.

Der 29. Juni hingegen brachte uns schon den ersten großartigen Transport (bei 950 Mann) von Verwundeten, die, wie nach dem Vorgesagten begreiflich, hier einen in jeder Weise entsprechenden Empfang fanden. Nebst den Mitgliedern des Unterstützungsvereines oder Hilfskomité's waren die zu diesem Zwecke am Bahnhofe anwesenden Aerzte unermüdlich damit beschäftigt, den Verwundeten die nöthige Pflege, Erneuerung des oft sehr provisorischen Wundverbandes angedeihen zu lassen. Auch ein Priester im Ornate war anwesend, um denjenigen der Verwundeten, welche seines geistlichen Zuspruches bedurften, denselben zuzuwenden und ihnen die Spendung der hl. Sakramente zu gewähren. Die Verwundeten gaben in der großen Mehrzahl durch ihre Verletzungen Zeugniß für die Wirkung des Zündnadelgewehres. Auch einige preußische Verwundete befanden sich unter der Zahl derselben, die von ihren österreichischen Leidensgenossen mit überraschender Brüderlichkeit behandelt wurden.

In diesem Augenblick war aller Nationalitäten- und Racen-Unterschied, so wie der Gegensatz zwischen Freund und Feind aufgehoben, es gab nur Verwundete, Leidende. Nicht nur, daß die Deutschen, Ungarn, Slaven, Italiener, Polen gegenseitig die wohlthuendste militärische Kameradschaftlichkeit bewährten, sie übertrugen dieselbe auch auf die Preußen und horchten mit sichtlicher Theilnahme auf den für sie meist nicht verständlichen, oft langen Sermon, welchen die „Jungens“ zum Besten gaben, und theilten in der freundschaftlichsten Weise jeden Bissen mit dem Manne, der kurz zuvor noch sie in verderblicher Weise „gezündnadelt“ hatte. —

Inmitten dieser traurigen Szenen mußte man manchmal wirklich über die Naivetät der Preußen lachen, welche die Oesterreicher für wahre Menschenfresser gehalten zu haben schienen, und nun ganz entzückt waren über die freundliche Behandlung, die ihnen allenthalben zu Theil wurde. So z. B. erzählte ein westphälischer Uhlane, daß er auf einer Station vor Brünn von Frauen und Kindern mit Eßwaaren, Zigarren und Geld förmlich überschüttet worden sei. „Bruder Preuße, rief ihm ein neben ihm befindlicher verwundeter Deutschmeister zu, mach' keine solche Wäsche, auch ich habe genug bekommen.“

Bemerkenswerth war, daß der sonst mit einer gewissen, oft peinlichen Aengstlichkeit bewahrte Rangunterschied in diesem Momente ganz bei Seite gesetzt worden zu sein schien; denn man sah in demselben Waggon Stabsoffiziere neben gemeinen Soldaten liegen; wie sonst der Tod, so machte hier die Verwundung Alle gleich, waren es am Ende ja alle Streiter für dieselbe Sache, für welche sie einer wie der andere ihr Leben eingesetzt hatten!

Nebst den Mitgliedern des Hilfskomités, die durch eigene Abzeichen kenntlich waren, betheiligte sich auch die Bevölkerung in einer wahrhaft rühmenswerthen Weise an der Labung und Betheilung der Verwundeten. Die Bahnhöfe wurden im Sinne des Wortes vom Publikum belagert und diejenigen, welche in die Nähe der Verwundeten gelangen konnten, um denselben irgend eine Spende (Eßwaaren, Zigarren, Geld ꝛc.) verabreichen zu können, schätzten sich glücklich; man sah da selbst Personen aus der ärmsten Klasse herbeieilen, um ihre Liebesspende in Lebensmitteln oder Zigarren den Verwundeten darreichen zu können. Hierbei wurde keine Ausnahme gemacht und die gefangenen und verwundeten Preußen wurden in demselben Maße und mit derselben Freundlichkeit betheilt, wie die österreichischen Krieger. So sonderbar dies bei der vorherrschenden Stimmung des Hasses gegen diese allerdings unfreiwilligen Werkzeuge der Bismark'schen Politik erscheinen mag, so ist es doch im Hinblick auf das hier alle andern Regungen des Herzens dominirende Gefühl der Humanität und des Mitleids leicht erklärlich. Der Verwundete und Gefangene ist für uns kein Feind mehr! So dachten und sagten die wackeren Brünnerherzen! Wie schön wäre es gewesen, wenn man auch jenseits so gedacht und demgemäß unsere Verwundeten und Gefangenen behandelt hätte. Leider aber scheint dort theilweise die preußische Intelligenz über das allgemeine menschliche Gefühl eine keineswegs rühmenswerthe Oberherrschaft behauptet zu haben!

Angesichts der großen, schwer abzuwehrenden Theilnahme des Publikums für die Verwundeten und der Thatsache, daß bei den beschränkten Räumlichkeiten des Bahnhofes, durch den fortwährenden Verkehr der Maschinen die Verwundeten selbst bei ihrer Uebertragung gefährdet waren, wurde die Errichtung einer eigenen gedeckten Halle auf dem Platze vor dem Aufnahmsgebäude be-

schlossen, wo nun den Verwundeten mit mehr Bequemlichkeit und größerer Sicherheit die nöthige Pflege zugewendet werden konnte.

Die Schilderungen der Verwundeten von den blutigen Vorgängen auf den Schlachtfeldern fanden eifrige Zuhörer und wurden dann mit übertreibenden Ausschmückungen in der Stadt verbreitet. Namentlich war das mysteriöse Zündnadelgewehr ein Hauptgegenstand dieser Darstellungen, die manchmal an die Anekdote von dem Ungar gemahnten, der von einem Gewehre erzählte, das in fünfzehn Minuten dreiviertel Stunden lang schießt!

Einer der Verwundeten, ein Mann vom k. k. Inft.-Regimente Kronprinz von Preußen Nr. 20, führte die Geheimnisse der Zündnadel bei sich, nämlich ein kleines Päckchen, das er mit auffallender Sorgfalt bewahrte. Ueber den Inhalt des Päckchens befragt, enthüllte er nur mit Zögern seinen Schatz — nämlich die in einem Stücke seines Sacktuches verwahrten Bestandtheile eines Zündnadelgewehres, die er wie ein Heiligthum betrachtete und um keinen Preis aus der Hand gab, sie hin und her drehte und dann kopfschüttelnd wieder einpackte.

Eines anderen Verwundeten wollen wir hier erwähnen, der durch aufopfernde Hingebung für seinen Herrn sich ausgezeichnet hatte.

Ein Hauptmann eines Jägerbataillons war in Folge eines Prellschusses, welchen sein Pferd erhielt, sammt diesem gestürzt, und wäre unfehlbar den anstürmenden Preußen in die Hände gefallen, wenn nicht sein Privatdiener, die Gefahr seines Herrn bemerkend, ihn zu Hilfe geeilt wäre. Der muthige Bursche erfaßte mit jeder Hand ein Haubajonnet, und warf sich den Feinden entgegen; einige andere Jäger kamen ihm zu Hilfe, und so gelang es ihm, seinen Herrn vor Gefangenschaft zu bewahren. Ob es wahr ist, daß er mit seinen, den neben ihm liegenden Verwundeten weggerafften Haubajonneten bei dieser Gelegenheit dreien Preußen die Nasen abgehauen habe, müssen wir dahingestellt sein lassen, obgleich es von anderen Verwundeten bestätiget wurde. —

Noch eines anderen Verwundeten sei hier kurz gedacht, welcher seine Lebensrettung einem — Liederbuche verdankte. Derselbe hatte an den blutigen Kämpfen bei Münchengrätz theilge-

nommen und hätte wahrlich nicht die Zahl der Verwundeten, sondern jene der Gefallenen vermehrt, wenn ihn nicht ein glücklicher Zufall am Leben erhalten haben würde. Der Mann, ein Jäger, trug ein Manuskript von deutschen und böhmischen Liedern, ungefähr 50—60 Seiten stark, in seiner Brusttasche bei sich. Da traf ihn mit einemmale eine feindliche Kugel gerade in der Herzgegend und hätte ihn unzweifelhaft todt niedergestreckt, wenn nicht das starke Papier des Liederbuches dem Zündnadelgeschosse Widerstand geleistet hätte. Die Kugel drang zwar durch das ganze Manuskript, war aber in ihrer todtbringenden Gewalt durch dieses Hinderniß so gebrochen, daß sie auf der Brust des Geretteten nur eine leichte Verletzung hervorbrachte. Der wackere Soldat kämpfte unerschrocken weiter und würde noch längere Zeit in den Reihen seiner Waffengenossen gestanden sein, hätten ihn nicht andere bedeutende Verletzungen an Armen und Händen für längere Zeit kampfunfähig gemacht.

Am 3. Juli traf der König von Sachsen in der Begleitung des Staatsministers von Beust auf der Durchreise von Iglau nach Wien hier ein, und wurde am Bahnhofe vom Herrn Statthalter, dem Herrn Polizeidirektor und dem Herrn Bürgermeister empfangen, sowie von dem zahlreich versammelten Publikum mit Kundgebungen der lebhaftesten Sympathien begrüßt. Um 7¾ Uhr Abends erfolgte die Abreise des Königs, welchem zu Ehren eine Kompagnie des k. k. Inft.-Regiments Kaiser am Bahnhofe aufgestellt war.

Am 4. Juli passirte der General der Kavallerie und Kommandirende des I. Armeekorps, Graf Clam-Gallas, hier durch, der nebst dem Generalstabschef der Nordarmee, FML. von Kriçmanics und Anderen nach Wien berufen worden war, um dort, angeblich wegen Dienstesvernachlässigung u. s. w. vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden. (Graf Clam-Gallas wurde, wie später bekannt geworden ist, von aller Schuld freigesprochen, jedoch nicht wieder in Aktivität versetzt.)

Dieselben Tage brachten u. A. auch eine Trauerbotschaft für die Familie unseres verehrten Herrn Landeshauptmanns, Grafen Dubsky, dessen Sohn Alfons, Oberlieutenant im Kürassier-Regimente Kaiser Franz Josef, von einer Kanonenkugel getroffen,

auf den böhmischen Schlachtfeldern den Tod der Ehre gestorben war. Der Verlust war um so schmerzlicher für die Familie, als derselben schon früher ein Sohn in der Schlacht bei Solferino in ähnlicher Weise durch den Tod entrissen wurde.

Mit einem am 5. hier wieder eingetroffenen großartigen Verwundeten-Transporte kamen auch einige verwundete Sachsen mit. Überhaupt waren an diesem Tage mehrere Abtheilungen der sächsischen Armee verschiedener Waffengattungen hier eingetroffen, welche nach ihrer bekanntlich heldenmüthigen Betheiligung an der Schlacht bei Königgrätz sich in der Richtung gegen Brünn zurückzogen und sich hier lebhafter Kundgebungen der für sie unter der Bevölkerung herrschenden Sympathien zu erfreuen hatten.

Jeder Tag, man kann sagen, fast jeder Eisenbahnzug brachte neue Verwundete, so daß die Zahl der bereits in öffentlichen Gebäuden improvisirten Spitäler erweitert werden mußte, zu welchem Zwecke u. A. auch von Seite des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde ihr geräumiges Bethaus zur Disposition gestellt wurde.

Am 7. war Professor Dumreicher hier eingetroffen und hatte die Spitäler besucht und mehrfache Operationen vorgenommen.

An diesem Tage langten auch mit dem Morgenzuge vier Waggons mit Spionen unter starker militärischer Eskorte hier an; die bedeutende Anzahl (86) dieser theils der Spionage schon überwiesenen, theils noch zu überweisenden Individuen, von welchen einige den besseren Klassen angehörten und die von hier nach Olmütz transportirt wurden, machte große Sensation. Es befanden sich darunter ein Geistlicher (dessen Unschuld sich später, leider sehr spät für den armen Diener des Herrn herausstellte), ein angeblicher Buchhalter aus Reichenberg, ein reicher Müller, einige Forstleute, Bahnwächter, Hausierer, Drahtbinder u. s. w. Von einem dieser Spione wurde erzählt, derselbe habe auf der Haut seines Schenkels die Umrisse der Festung Josefstadt abgezeichnet, bald darauf aber durch den Tod seinen verdienten Lohn für den schmählichen Landesverrath erhalten. Daß diese Individuen, wenngleich auch ganz Unschuldige sich unter ihrer Zahl befinden mochten, von Seite der Bevölkerung sich keines zarten und theilnehmenden Empfanges zu erfreuen hatten, das wird man leicht begreiflich finden.

Uebrigens stand, wie wir bereits früher erwähnten, die Spionenriecherei auch bei uns in diesen Tagen im stärksten Flor. Ein verdächtiges Aeußere, irgendeine vorlaute Aeußerung genügte, um als Spion klassifizirt und behandelt zu werden. So wurde z. B. am 8. Juli am Bahnhofe ein pensionirter k. k. Oberlieutenant, der von Zwittau sich hierher geflüchtet hatte und vom Glück sagen konnte, daß er durch seine Legitimationspapiere sich von dem Verdachte des ihm voreilig zugemutheten Verrathes zu reinigen in der Lage war, als angeblicher Spion angehalten. Selbst das Nacherzählen von Zeitungs-Nachrichten war geeignet verfänglich und verdächtig zu machen. So z. B. hatte ein Mann den Journalen nacherzählt, daß FZM. Benedek des Oberkommando's der Nordarmee enthoben worden sei (was allerdings damals noch nicht wahr war), flugs waren zwei Kuirassiere, welche die Aeußerung des Mannes mit angehört, zur Hand und wollten den angeblichen Spion und Verräther zur Behörde schleppen. Nur den Bemühungen des Wirths, in dessen Lokale jene Aeußerung gemacht worden war, gelang es, den armen Mann aus den Händen der übereifrigen Soldaten zu befreien.

Mittlerweile mehrten sich die Anzeichen von der Annäherung des Feindes und dem der Stadt drohenden Loose.

Bekanntmachungen der k. k. Postanstalt machten auf die Unterbrechung des Postverkehres und die Einstellung der Eisenbahnzüge auf der Brünn-Prager Strecke aufmerksam; vom 6. Juli ab wurden Briefe mittelst Mallepost über Iglau nach Prag befördert, und ebenso, insolange es noch möglich war, eine tägliche Briefpost auf der Strasse über Adamsthal bis nach Zwittau befördert; indeß mußte bei dem raschen Vorrücken des Feindes diese Briefpostverbindung bald ganz eingestellt werden. Der Telegraf arbeitete zwar noch, aber nur nach gewissen Richtungen und auf Umwegen.

Bereits am 4. hatte die hiesige Monturskommission ihre provisorische Uebersiedelung nach Ofen begonnen. Die öffentlichen Anstalten und Institute beeilten sich ihre Baarschaften und Werthsachen in Sicherheit zu bringen, respektive nach Wien und weiterhin zu schaffen; ihrem Beispiele folgten viele Handelsleute, Fabrikanten, Wechsler u. a., Pfandleihanstalt und Kreditfiliale trafen ähnliche Vorkehrungen zur Sicherung ihrer Gelder und Wertheffekten.

Zahlreiche Private und Familien flüchteten mit dem Werthvolleren ihrer Habe nach Wien, Niederösterreich, Ungarn oder gar nach Steiermark; ein starkes Kontingent von Flüchtlingen hatte auch Böhmen, namentlich Prag, geliefert; die Preußenfurcht wirkte epidemisch auf die ängstlichen Gemüther, und wer in der Lage war, diesem Beispiele einer oft alle Rücksichten vergessenden Flucht zu folgen, der versäumte es gewiß nicht.

Alle Abmahnungen und Vorstellungen der Besonneren scheiterten an der Panik der von den sonderbarsten Vorstellungen über das Gebahren des Feindes erfüllten Gemüther.

Die Hoffnungen auf den von den offiziösen Blättern mit unerschütterlicher Zuversicht in Aussicht gestellten Abschluß eines Waffenstillstands erfüllten sich leider nicht, obgleich sie bis zum letzten Augenblicke gehegt wurden.

Gerüchte, je toller desto begieriger erfaßt und geglaubt, jagten sich den Rang ab. So hieß es z. B. am 9., der Feind sei am 8. Nachts in Zwittau eingerückt und habe die Stadt geplündert und in Brand gesteckt! Natürlich war an der ganzen Schauerkunde kein wahres Wort! Aber die Furchtsamen ließen es sich nicht nehmen, die Nachricht sei positiv, so hieß es, und dem armen Brünn stehe dasselbe Schicksal bevor.

In diesen Tagen waren auch schaarenweise die kaiserl. Beamten aus jenen Gegenden und Orten, welche vom Feinde bereits besetzt worden waren, hier eingetroffen, während die hiesigen Staatsdiener, welchen ein einmonatlicher Gehalt vorausbezahlt wurde, auf unbestimmten Urlaub geschickt wurden und theilweise auch zum Abzuge rüsteten. Die Kassen und wichtigeren Papiere der öffentlichen Aemter und Behörden wurden wie bereits erwähnt, von hier fortgeschafft und zum großen Theile nach sicher scheinenden Orten transportirt. Die Behörden stellten ihre Funktionen ein und die Chefs derselben verließen nach und nach die Stadt.

Von Seite des Gemeinderathes war, da die Militärpolizeiwache gleichfalls im Begriffe stand, ihre Thätigkeit einzustellen und sich nach Wien zurückzuziehen, die Errichtung einer Kommunalwache beschlossen worden.

Die k. k. Polizei-Direktion hatte unterm 7. Juli eine,

die strenge Beachtung der Meldungsvorschriften betreffende Kundmachung erlassen.

Indeß war die Polizeidirektion als solche nicht mehr lange in der Lage, den Vollzug dieser Vorschriften zu überwachen, indem sie vor der feindlichen Okkupation der Stadt ihre Funktionen einstellte und das Gemeindepolizeiamt provisorisch an ihre Stelle trat, unter dessen Firma einige Beamte der sistirten Polizeidirektion ihre Dienstleistungen fortsetzten. Das Gemeindepolizeiamt fungirte während der ganzen Okkupationsdauer und löste seine Aufgabe in entsprechender Weise.

Am 11. Juli verließ Se. Exzellenz der Herr Statthalter mit mehreren Beamten der Statthalterei die Landeshauptstadt, und zog sich einstweilen nach Ungarisch-Hradisch zurück; der Herr Vizepräsident und der Herr Hofrath der Landesbehörde blieben vorläufig noch in Brünn.

Die bezügliche Kundmachung des Statthalters lautete:

„In Folge der für den Fall einer feindlichen Invasion erlassenen Anordnung ist der Amtssitz der k. k. Statthalterei und der k. k. Finanz-Landesdirektion mit der Landeshauptkassa zeitweilig nach Ung.-Hradisch verlegt worden.

Brünn, am 11. Juli 1866.

Der k. k. Statthalter und Präsident der Finanz-Landesdirektion:
Adolf Freiherr von Poche."

Noch im Laufe des 10. Juli war hier das bereits erwähnte kaiserl. Manifest bekannt geworden, welches die Fortsetzung des Kampfes bis auf's Aeußerste in Aussicht stellte, falls nicht ein Frieden unter ehrenvollen Bedingungen abgeschlossen werden könnte. Die Worte des Monarchen lauteten:

An Meine Völker!

Das schwere Unglück, welches meine Nordarmee trotz des heldenmüthigsten Widerstandes getroffen, die Gefahren, die dadurch für das Vaterland erwachsen, die Kriegsbedrängnisse, die verheerend über Mein geliebtes Königreich Böhmen sich ausbreiten und anderen Theilen Meines Reiches drohen, die schmerzlichen unersetzlichen Verluste für so viele Tausende von Familien, haben Mein Herz, das so väterlich warm für das Wohl Meiner Völker schlägt, auf das tiefste erschüttert.

Allein das Vertrauen, das Ich in Meinem Manifeste vom 17. Juni ausgesprochen, das Vertrauen auf Euere unerschütterliche Treue, Hingebung und Opferwilligkeit, das Vertrauen auf den selbst im Unglücke nicht zu brechenden Muth Meiner Armee, das Vertrauen auf Gott und Mein gutes heiliges Recht ist in Mir keinen Augenblick wankend geworden.

Ich habe Mich an den Kaiser der Franzosen um Vermittlung eines Waffenstillstandes in Italien gewendet. Ich fand nicht nur das bereitwilligste Entgegenkommen, sondern Kaiser Napoleon hat sich auch aus eigenem Antriebe und in der edlen Absicht der Verhinderung weiteren Blutvergießens zum Vermittler eines Waffenstillstandes mit Preußen und der Einleitung von Friedensverhandlungen anerboten.

Ich habe dieses Anerbieten angenommen.

Ich bin zu einem Frieden unter ehrenvollen Bedingungen bereit, um dem Blutvergießen und den Verheerungen des Krieges ein Ziel zu setzen, allein nie werde Ich in einen Friedensabschluß willigen, durch welchen die Grundbedingungen der Machtstellung Meines Reiches erschüttert würden.

In diesem Falle bin Ich zum Kampfe auf das äußerste entschlossen und hierin der Zustimmung Meiner Völker gewiß. Alle verfügbaren Truppen werden zusammengezogen, und durch die angeordnete Rekrutirung, die zahlreichen Freiwilligen, welche der neu auflebende patriotische Geist überall zu den Waffen ruft, ergänzen sich die Lücken des Heeres.

Oesterreich ward vom Unglücke schwer getroffen, aber es ist nicht entmuthigt, nicht gebeugt.

Meine Völker! vertrauet auf Eueren Kaiser!

Oesterreichs Völker haben sich nie größer als im Unglücke gezeigt. Auch Ich will dem Beispiele Meiner Ahnen folgen und mit unerschütterlichem Gottvertrauen, mit Entschlossenheit und Beharrlichkeit Euch voranleuchten.

Gegeben in meiner Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien am zehnten Juli Eintausend achthundert sechsundsechzig.

Franz Joseph m. p.

Indeß hatte man hier bereits eingesehen, daß augenblicklich eine Hoffnung auf einen plötzlich eintretenden und den Vormarsch des Feindes hemmenden Waffenstillstand nicht mehr genährt werden dürfe, und man machte sich daher darauf gefaßt, innerhalb der nächsten Stunden das schwarzweiße Banner über Brünn wehen zu sehen.

Es wurden daher zu diesem Ende auch alle Vorbereitungen getroffen.

In Folge eines aus Wien eingelangten Befehles hatte mit dem 11. Juli der Verkehr auf der Eisenbahn von Brünn nach Wien aufzuhören; um 11 Uhr Vormittags und um 3 Uhr Nachmittags gingen die letzten Züge nach Wien ab; die hiesigen und die aus anderen Stationen hierher geflüchteten Eisenbahnbeamten und Bediensteten verließen die Stadt; alle noch hier befindlichen Truppenabtheilungen, militärische Branchen, der Generalstab, die Kriegskassa und andere ärarische Kassen, die nicht schon früher in

Sicherheit gebracht worden waren, wurden mit den letzten Zügen nach Wien befördert. Die Eisenbahnverwaltung hatte ihr Betriebsmateriale, Lokomotiven, Waggons u. s. w. zum größten Theile schon früher fortgeschafft und mit dem Nachmittagszuge gingen die letzten Waggons und die letzte Maschine von hier nach Wien ab. Die Bahnhöfe standen leer, aller Verkehr hatte aufgehört.

Auch die Direktion der Brünn-Rossitzer Bahn hatte dafür rechtzeitig gesorgt, um ihre Maschinen, Waggons und anderes bewegliches Materiale in Sicherheit zu bringen.

Mit den letzten Eisenbahnzügen hatten auch viele Flüchtlinge unsere Stadt verlassen, andere, welche die Züge versäumt oder nicht mehr Platz gefunden hatten, nahmen Privatfuhrwerke zu Hilfe, um ja noch in der letzten Stunde sich aus Brünn zu salviren, welches sie in ihrer übertriebenen Angst dem Verderben und Untergange geweiht wähnten.

Bis zum letzten Augenblicke wurde auch an der Fortschaffung der hier aufgehäuften Proviantmassen mit aller Anstrengung gearbeitet; endlose Reihen von Transportwagen bedeckten die nach Olmütz führenden Straßen, um ihre Ladungen in der Festung in Sicherheit zu bringen, aber die kurze Zeit und die unzureichende Menge der Transportmittel machte es unmöglich, sämmtliche Vorräthe zu retten, und so kam es, daß ein nicht geringer Theil derselben hier zurückbleiben und der Obhut der Gemeinde anvertraut werden mußte.

Nicht minder war, wie bereits erwähnt, für die Fortschaffung der Verwundeten der kaiserl. Armee nach Möglichkeit gesorgt worden, so daß nur der geringste Theil derselben hier zurückblieb.

Man kann sich denken, wie die Stimmung der Bewohner Brünns in diesen Stunden beschaffen war. An und für sich ist es ein peinigendes Gefühl, sich der Gewalt und Willkür des Feindes anheimgegeben zu sehen; hier aber hatten die, wie sich später herausstellte, zumeist übertriebenen Schilderungen der vorausgeeilten Flüchtlinge von dem Treiben der preußischen Truppen Anschauungen verbreitet, die, das Schlimmste als unabwendbar hinstellend, Alles mit verzweiflungsvollem Bangen und Entsetzen erfüllten.

Die Aengstlichsten sprachen von Plünderung und Beschießung der Stadt, minder Furchtsame sahen, wenn auch nicht so Arges, doch die Auferlegung einer Kontribution von ein paar Millionen Thalern oder noch mehr voraus u. s. w. Aber selbst die Besonneneren mußten sich sagen, daß es lediglich von der Willkür und Großmuth des Feindes abhängen werde, welches Loos er der vertheidigungslosen Stadt bereiten wolle.

So vergingen unter bangen Erwartungen und Zweifeln die letzten Stunden des 11. Juli und der folgenden Nacht, in welcher die Schaaren der Edelsheim'schen Kavallerie-Division, welche die Arrière-Garde der Nordarmee bildeten und die Aufgabe hatten, den Feind so viel als möglich im raschen Vorrücken zu hindern, still und geräuschlos unsere Stadt durchzogen, die nun ganz von kaiserl. Militär entblößt war. Das bewaffnete Bürgerwehrkorps hatte die Hauptwache und die nöthigen Posten bei den öffentlichen Anstalten und Magazinen bezogen.

Am 12. Früh erschien die nachstehende Kundmachung des Herrn Bürgermeisters:

An die Bewohner Brünns!

In Folge der Annäherung der königlich preußischen Truppen hat die k. k. Statthalterei die politische und polizeiliche Amtsführung im ganzen Umfange der Gemeinde überwiesen. Die Gemeindevertretung wird die ihr dadurch anvertrauten Funktionen getreu und gewissenhaft üben.

Sie hat bereits die erforderlichen Maßregeln getroffen, um die Sicherheit der Person und des Eigenthums im Weichbilde der Stadt aufrecht zu erhalten, sie hat die Mittel vorbereitet, um jedem besorglichen Mangel an den nothwendigen Lebensmitteln vorzubeugen und billigen Anforderungen von einziehenden königl. preußischen Truppen zu genügen.

Sie kann aber ihr Amt überhaupt erfolgreich und zum Nutzen der Gemeinde nur üben, wenn sie von den Bewohnern der Stadt unterstützt und ihr Bestreben von denselben in gemeinschaftlichem Zusammenwirken, gefördert wird.

Ich wende mich daher vor Allem an den in der Bevölkerung in Brünn stets lebhaften Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit, insgesammt dahin zu wirken, daß aller Anlaß zu Ausschreitungen hintangehalten und mit größerem Eifer als je pünktlich und gewissenhaft die bestehenden Gesetze beobachtet werden.

Möge daher insbesondere jeder Bewohner seiner gewohnten Beschäftigung nachgehen, mögen die Familienväter und Dienstgeber ihre Angehörigen und Hausgenossen von dem blos neugierigen Herumgehen und Herumstehen auf der Strasse abhalten, möge Jeder unnöthiges Zusammenstehen mit Andern vermeiden, sich der Verbreitung von alarmirenden Nachrichten ohne Gewißheit über

deren Wahrheit enthalten, insbesondere aber den öffentlichen Organen der Sicherheit in der Ausübung ihres Dienstes Willfährigkeit entgegenbringen und hilfreiche Unterstützung bieten.

Die Gemeindevertretung hat die beruhigendsten Zusicherungen erhalten, daß keine Brotlosigkeit der Arbeiter zu befürchten, und daß die Arbeitgeber bis zur äußersten Grenze der Möglichkeit die Beschäftigung ihrer Gehilfen und Arbeiter fortsetzen werden; sie hat aber auch eigene Vorsorge getroffen, solchen Personen, deren Erwerb gleichwohl unterbrochen würde und die arbeiten wollen, durch Ausführung von öffentlichen Arbeiten, für Rechnung der Kommune Gelegenheit zur Ernährung zu geben. Arbeitsscheue Individuen werden aus der Stadt entfernt werden.

Wenn die kön. preußischen Truppen einrücken, so ist ein ruhiges, würdiges und entgegenkommendes Benehmen das sicherste Mittel, der Stadt die Drangsale des Krieges zu erleichtern, die geringste Ausschreitung oder Feindseligkeit kann der Stadt namenloses Unglück bereiten; die Erfüllung der von den kön. preußischen Truppenkörpern gestellten Anforderungen wird von Seite der Gemeinde geregelt werden. Angriffe auf das Eigenthum der Einzelnen sind der Mannszucht des kön. preußischen Heeres ebenso fremd, als irgend einer Armee im zivilisirten Europa.

Bewohner von Brünn!

Ich hege mit der gesammten Gemeindevertretung das Vertrauen, daß, wie Jeder durchdrungen ist von der Wichtigkeit des Momentes, so auch Jeder das Seine thun wird, um ihr entsprechend zu handeln.

Es ruht auf jedem Einzelnen der Bevölkerung die Verantwortung für das Wohl der Stadt und ihrer Bewohner!

Brünn, am 12. Juli 1866.

Der Bürgermeister: Dr. C. Giskra.

Gleichzeitig hatte sich blitzschnell die Kunde durch die ganze Stadt verbreitet, daß die Avantgarde der preußischen Armee noch im Laufe der Vormittagsstunden in Brünn einrücken werde.

Schaaren von Neugierigen eilten nach verschiedenen Punkten, um die feindlichen Truppen anrücken zu sehen; nicht Wenige hatten sich auf dem Spielberge und anderen Höhen aufgestellt und mit Fernröhren bewaffnet, um von hier aus den Anmarsch der von Karthaus her kommenden Kolonnen überblicken zu können. In der Stadt selbst herrschte die dumpfe Stille banger Erwartung. —

Die von Sr. Hoheit dem Herzog Wilhelm von Mecklenburg geführte Avantgarde der 1. preußischen Armee hatte bei Tischnowitz bivouakirt und war mit Tagesanbruch gegen Brünn ausmarschirt. Aus dem Munde der Landbewohner und einzelner Rei-

senden erfuhren die vorsichtig marschirenden Preußen, daß Brünn von den kaiserl. Truppen geräumt und unbesetzt sei.

Um 9 Uhr erreichte die Avantgarde Karthaus und machte kurzen Halt. Hier waren auch viele Brünner hergekommen, um, wie gesagt, die Preußen zu sehen, einige noch im Zweifel, ob denn wirklich die Preußen schon im Anzuge und ob es nicht vielmehr auf dem Rückzuge gegen Olmütz und Wien begriffene Sachsen seien. Doch diese letzteren wurden bald enttäuscht.

Hier erhielt der Kommandant der Avantgarde die Anzeige, daß der Bürgermeister der Stadt Brünn ihn an der Grenzmarke des Stadtgebietes empfangen werde.

Gegen 10 Uhr setzte sich das Korps wieder in Marsch; voraus eine Eskadron des 2. Garde-Dragoner-Regiments, dann der Herzog von Mecklenburg mit seiner Suite, der Rest des 2. Garde-Dragoner-Regiments, das Ziethen'sche Husaren-Regiment, das 4. Jäger-Bataillon, das Regiment Nr. 60, die Füsilier-Bataillone der Regimenter Nr. 18 und 48, das Uhlanen-Regiment Nr. 11 und 3 Batterien. In dieser Ordnung geschah auch später der Einmarsch in die Stadt.

Ueber die Begrüßung des preußischen Avantgarde-Kommandanten und das Benehmen des Herrn Bürgermeisters Giskra verbreitete der Berichterstatter der „Times" mancherlei Unrichtigkeiten beleidigender Art, welche von dem Wiener Journal „Presse" nachgedruckt und mit einigen hämischen Randglossen begleitet wurden. Dieses Verfahren eines österreichischen Blattes rief um so mehr allgemeine Entrüstung hervor, als das Benehmen der gemeinderäthlichen Deputation ein durchaus anstandsvolles, würdiges und dem österreichischen Patriotismus nicht im geringsten abträgliches gewesen war.

Herr Dr. Giskra hat seinerzeit hierüber eine Berichtigung an die „Presse" gesendet und gleichzeitig wegen Ehrenbeleidigung die gesetzlichen Schritte gethan.*)

---

*) Am 27. September fand in Wien die bezügliche Verhandlung statt, wobei Herr Dr. Giskra seine Sache persönlich vertrat. Die Redaktion der „Pr." entschuldigte sich durch den Hinweis auf die damals bewegte Zeit und den Umstand, daß sie dem Artikel nur geringe Beachtung gewidmet habe u. s. w.

Herr Dr. Giskra sagt über den Empfang der feindlichen Truppen in der vorerwähnten Berichtigung:

Der thatsächliche Hergang des Empfanges der königlich preußischen Truppen in Brünn war, daß mir am 12. v. M., Morgens vor 10 Uhr, von dem königlich preußischen Truppen-Kommando von dem nächstgelegenen Orte Königsfeld aus die Aufforderung an die Stadtvertretung zuging, den Truppen entgegenzukommen, daß ich zufolge dieser Aufforderung mit drei Mitgliedern des Gemeinderaths — den Herren Josef Kafka, Karl Platzatka und Franz Zuisch — weiße Binden am Arme und ein weißes Fähnchen am Wagen, durch die in Gefechtsbereitschaft bereits einrückenden preußischen Dragoner dem Kommandanten der Avantgarde, Sr. Hoheit dem Herzoge von Mecklenburg, bis eine kurze Strecke vor die Stadt entgegenfuhr; daß wir sohin aus dem Wagen stiegen und, mit abgenommenen Hüten höflich grüßend, vor den Herzog hintraten; daß ich sodann als Sprecher der Deputation Namens der Stadt den Befehlshaber um großmüthige Schonung der Stadt bat, die eine offene und von den kaiserlichen Truppen entblöst sei; daß ich die Zuversicht aussprach, daß diese Schonung uns von den Truppen einer vorzugsweise zivilisirten Nation auch wirklich zu Theil werden dürfte, und daß ich endlich erklärte, die Stadt werde dagegen billigen und erfüllbaren Anforderungen für die Truppen nach Kräften nachkommen. — Alles dies, nachdem mir zuvor, durch dieselben Boten, welche die obenerwähnte Aufforderung zum Entgegenkommen gebracht, von beabsichtigten maßlosen und unerfüllbaren Ansprüchen an die Stadt von Seite des preußischen Kommando's Mittheilung geworden war.

Dies ist der wahre, von höchst ehrenwerthen Augen- und Ohrenzeugen in öffentlicher Gemeinde-Ausschußsitzung bestätigte Vorgang bei dem Empfange der königlich preußischen Truppen in Brünn, und es ist völlig unwahr, wie jener Bericht sagt, daß wir uns mit vielen Bücklingen und den Versicherungen tiefster Ehrfurcht vor den tapferen preußischen Truppen dem Kommandanten näherten; eine böswillige Beschimpfung in jenem Berichte ist es, daß wir uns mit kriechendem Servilismus und erheuchelter Höflichkeit vor den Füßen des Befehlhabers der Avantgarde krümmten; eine ungebührliche Uebertreibung, daß wir erklärten, Alles thun zu wollen, was er wünsche, und eine schamlose Erdichtung, wenn uns in den Mund gelegt wird, wir seien stolz darauf, preußische Truppen zu sehen, und seien froh, die Oesterreicher losgeworden zu sein, und ebenso, wenn dort gesagt wird, wir seien mit lauten Aeußerungen des Vergnügens über die Ehre, begehrten Proviant und Fourage für 8000 Mann und 2500 Pferde herbeizuschaffen, in die Stadt zurückgeeilt."

Dr. Giskra bewies durch beigebrachte Dokumente die Unwahrheit der Angaben im Times-Artikel und stand gegen dem von der Anklage gegen die „Presse" ab, daß dieselbe am nächstfolgenden Tage den vollständigen Bericht der Gerichtsverhandlung und den Inhalt der von Dr. Giskra beigebrachten Dokumente veröffentliche.

Der Herzog von Mecklenburg erwiderte auf die Ansprache des Herrn Bürgermeisters, daß die Truppen strenge Mannszucht halten würden, und daß er von der Stadt bereitwillige Unterwerfung unter das Nothwendige erwarte.

„Die Preußen kommen! Die Preußen sind schon da!“ Diese Rufe durchhallten mittlerweile die Stadt und gingen von Mund zu Munde. Die Strassen und Gassen der Stadt füllten sich mit Neugierigen.

Einige ängstliche Handels- und Geschäftsleute wollten ihre Niederlagen und Verkaufsgewölbe schließen, doch unterließen sie es, als ihnen von besonnener Seite zugerufen wurde: „Nicht zumachen!“

Das 2. Dragoner-Regiment durchritt die Stadt und stellte auf der anderen Seite Vorposten aus. Dann folgte das Magdeburgische Jäger-Bataillon, welches rasch die Thore, öffentlichen Gebäude und Magazine, den Bahnhof u. s. w. besetzte.

Die Dragoner schienen bei ihrem Ritte durch die Stadt gar keine Eile zu haben, sie rückten ganz gemüthlich vorwärts und riefen einigen Frauen, die mit den Zeichen des Schreckens und der Angst vor ihnen zur Seite wichen, freundliche, beruhigende Worte zu. So wie in den Straßen, machte sich auch an allen Fenstern in den Gassen, durch welche die feindlichen Schaaren zogen, die anfangs etwas ängstliche Neugierde geltend.

An den Fenstern waren in der Mehrzahl weibliche Köpfe und neugierige Gesichter bemerkbar, die früher oft mit dem Ausdrucke der lebhaftesten Sympathie auf die Kolonnen österreichischer Krieger herabgeblickt hatten und jetzt mit einemmale die gefürchteten Preußen ganz ruhig und gemessen durch die Stadt ziehen sahen.

Später rückten auch die übrigen, zum Avantgardekorps gehörigen Truppen in die Stadt und vertheilten sich auf den ihnen von ihrem Kommando angewiesenen Plätzen. Einen eigenthümlichen und befremdenden Eindruck machten die Trommler und Pfeifer, welche den Dessauer Marsch spielten, während die eigentlichen Musikbanden beim Einmarsche sich nicht hören ließen.

Auf unsere, an die animirenden Klänge der österreichischen Musikkapellen gewohnten Ohren machten die schrillen Pfeifentöne

und die dumpfen Klänge der ganz anders geformten Trommeln eine befremdende, eher abstoßende Wirkung; für den Marsch mag diese Musik allenfalls passend und zweckmäßig sein, für andere Gelegenheiten aber und für feierliche Ein- und Aufzüge erscheint sie uns denn doch etwas zu primitiv.

Jedes Bataillon hat seine sogenannten „Spielleute," aus 4 Pfeifern und 6 Trommlern bestehend, die zusammen einen Heidenlärm machen. Selbst die preußischen Offiziere sind von dieser Musik nicht erbaut, sie gestehen dies offen ein und geben überhaupt der österreichischen Militärmusik unbedingt den Vorzug. Sie geben auch gelegentlich dieser Anschauung ziemlich derben Ausdruck. So z. B. geschah es, daß, als einst eine Kürassier-Eskadron durch eine unserer vom Feinde okkupirten Städte zog und die Musik beim Einzuge in die Stadt die preußische Nationalhymne „Heil Dir im Siegeskranz" anstimmte, der vorn reitende Oberst sich zu den Musikern umwendete und ausrief: „Ihr blast ja wie die Schweine!" eine Aeußerung, die natürlich unter der umstehenden Menge ein schallendes Gelächter hervorrief, und die armen Bläser veranlaßte, ihre ohrenzerreißende Musik einzustellen.

Die Adjustirung der Fußtruppen ist fast zu monoton, blau und immer wieder blau, mit Ausnahme der Jäger. Sie erinnerten so recht an des „Königs von Preußen blaues Fußvolk", wie man im vorigen Jahrhundert noch sagte. Die Kavallerie sieht stattlicher aus, ihre Montur ist gefälliger für's Auge. Die Bewaffnung der Infanterie war in der Regel das famose Zündnadelgewehr; späterhin sahen wir auch Bataillone (Landwehr), die noch nicht mit dieser Schnellfeuerwaffe versehen waren. Bei den Offizieren bemerkten wir als Seitenwaffe theils Degen, theils Säbel, und die nicht berittenen Offiziere trugen gleich der Mannschaft ihren Tornister, der nur etwas kleiner war und aus schwarzem Leder bestand. So weit haben es die österreichischen Offiziere unseres Wissens noch nicht gebracht, daß sie ihre Schultern auch mit einem Tornister beschweren, und doch mag diese scheinbare Gleichförmigkeit mit der Mannschaft ihren theoretischen und praktischen Nutzen haben!

Nachdem der Kommandant im Namen des Königs von

Preußen von der Stadt Brünn Besitz genommen hatte, vertheilten sich die Truppen auf den ihnen angewiesenen Plätzen.

Die Fußtruppen bivouakirten auf dem großen Platze, auf dem Krautmarkte, am Franzensberge und zum Theile auch am Glacis. Die Geschützbatterien hatten nächst der protestantischen Kirche ihre Aufstellung genommen. Die Kavallerie (Uhlanen, Dragoner und rothe Husaren) lagerten am Glacis zwischen der großen Neugasse und der Jesuitengasse.

Das improvisirte Lager auf dem Krautmarkte gewährte ein anziehendes militärisches Bild durch die streng gehaltene Ordnung der dort lagernden Fußtruppen, neben welchen auch noch eine Eskadron der litthauischen Garde-Dragoner bivouakirte, so daß der ganze Raum mit Soldaten angefüllt war. Die Infanterie lagerte in Reihen bei ihren Gewehrpyramiden, die mit Pickelhauben und Rüstungen behängt waren, die Dragoner bei ihren Pferden und die Offiziere an der Seite ihrer Abtheilungen.

Die neugierige Volksmenge, unter welcher das weibliche Geschlecht, wie bei allen Gelegenheiten, wo es etwas zu schauen und anzustaunen gibt, sehr zahlreich vertreten war, umdrängte die Truppen, ohne gehindert oder zurückgewiesen zu werden.

Spekulative Viktualienhändler männlichen und weiblichen Geschlechtes benützten den Augenblick, noch früher einen kleinen Markt zu eröffnen und ein Geschäft zu machen, ehe von Seite der Gemeinde für die Bedürfnisse der ermüdeten und hungerigen Soldaten durch die requirirten Brod-, Fleisch- und Bierlieferungen gesorgt werden konnte.

Indeß dauerte es nicht lange, und schon waren auch — in Folge der energischen Thätigkeit des permanenten Komités der Gemeindeverwaltung, welches im Theatergebäude (Redoutensaale) seinen Sitz hatte — die entsprechenden Lieferungen an Brod, Fleisch und Bier zur Stelle, und nun begannen die Soldaten die Bereitung ihrer Menage.

Wir würden eine Ungerechtigkeit begehen und der Wahrheit Abbruch thun, wenn wir den überraschenden Eindruck, welchen die musterhafte Ordnung und taktfeste Ruhe dieser Truppen hervorbrachte, mit Stillschweigen übergehen wollten. Ein militärischer Berichterstatter, ein ehemaliger österreichischer Offizier, sprach sich

gelegentlich in dieser Beziehung in der anerkennendsten Weise aus, und wir stehen nicht an, ihm beizustimmen, da wir selbst dieselben Wahrnehmungen gemacht haben. Wir lassen den Preußen, dort wo sie Lob verdienen, volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne sie wieder auf der anderen Seite, wo sie unbedingt den Tadel herausforderten, im geringsten zu schonen.

Auch muß die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit, mit welcher die Mannschaft, weniger das Offizierkorps, mit der neugierigen Volksmenge verkehrte, betont werden.

Jedenfalls hatte man preußischerseits nicht für gut befunden, gleich anfangs die rauhe Seite herauszukehren, die wir übrigens hier in Brünn — einzelne Fälle abgerechnet — weniger zu verspüren hatten, als die Bewohner anderer Städte und Ortschaften.

Der Eindruck, welchen das Verhalten der Avantgardetruppen im Allgemeinen hervorrief, war ein nicht ungünstiger, und ein die früher gehegte Angst kalmirender.

Nachdem wir uns früher an der grellen Pfeifen- und Trommelmusik des Einmarsches wenig erbaut hatten, bekamen wir nun auch Proben der Jäger-Musikbande zu hören, welche mehrere — augenscheinlich mit Absicht gewählte — österreichische Weisen mit ziemlicher Präzision ausführte und dadurch eine sympathische Wirkung auf die den bekannten Klängen mit Befriedigung lauschende Menge erzielte.

Während dieser Zeit verkündigten an den Straßenecken angeschlagene Plakate, daß die Gemeinde für die Bequartirung und Verpflegung der aus 8000 Mann und 2500 Pferden bestehenden Avantgarde der preußischen Armee Sorge zu tragen habe.

Ganz besonders auffallend war die beim Einmarsche der feindlichen Truppen gemachte Wahrnehmung einer solchen Sicherheit der Dispositionen des Einmarsches und der Aufstellung, als ob die von verschiedenen Seiten zu gleicher Zeit ihren Lagerplätzen zumarschirenden Truppen schon jahrelang hier in Garnison gelegen wären und etwa von einem Manöver in ihre bekannten Kasernen einrückten.

Mit wahrhaft bemerkenswerther Schnelligkeit und Präcision erfolgte allenthalben die Aufstellung und Lagerung. Der Kom-

mandant (Oberst) des 60. Infanterie-Regiments hielt auf dem großen Platze eine kurze Ansprache an seine Truppe, in welcher er das siegreiche Vorrücken der preußischen Armee bis nach Brünn hervorhob; weithin schallende „Hurrah's" und „Es lebe der König!" aus dem Munde der Soldaten beantworteten die Rede des Kommandanten.

Vor 9 Tagen hatten diese Truppen, die zum 3. und 4. Armeekorps der unter dem Befehle des Prinzen Friedrich Karl stehenden 1. Armee gehörten, die blutige Schlacht bei Königgrätz mitgekämpft und dabei, wie sie selbst ganz offen gestanden, bedeutend gelitten. Man konnte auch ganz deutlich die Lücken in ihren Reihen, und namentlich den Abgang an Offizieren wahrnehmen. Einzelne Bataillons waren auffallend geschwächt, so daß eines derselben nur mehr 60 Mann mit 3 Offizieren zählte. Auch die Kavallerie trug die Spuren der Dezimirung zur Schau und bekundete überhaupt eine geringere Schlagfertigkeit als die Infanterie. Ein Fachmann sprach sich darüber in einer Korrespondenz an den „Kamerad" in folgender Weise aus:

„Obgleich Pferde und Rüstung von gutem Materiale sind, so scheint auf deren Pflege und Erhaltung nicht jene Reitersorgfalt verwendet zu werden, wie es bei unserer Kavallerie geschieht. Ebenso ist Zäumung und Sattlung häufig vernachlässigt, und im Allgemeinen der Sitz der Reiter im Sattel unruhig und unsicher. Eine theilweise Ausnahme machen die Uhlanen, welche ich für die beste preußische Kavalleriewaffe halte. Trotzdem scheint es der Mannschaft nicht an Zuversicht zu fehlen, und die Taktik ihrer Waffe halten sie den Reitkünsten und der Bravour unser Kavallerie weit überlegen, deren Uebergewicht im Einzelnkampfe sie jedoch ehrlich zugestehen."

Der berühmte „Parnaß" am Krautma kte mußte es an diesem Tage auch erleben, daß feindliche Pferde aus seinem Bassin getränkt wurden. Es war dies wohl das erste Mal, daß dies geschah, wenigstens von preußischer Seite war dies früher nicht der Fall, da die Truppen Friedrichs II. bei der Invasion in Mähren im 18. Jahrhundert nur bis außerhalb der Mauern Brünns vordrangen und Friedrich II. selbst nur Brünn aus der Ferne (vom rothen Berge und von Gurein aus) ins Auge faßte.

Die am Franzensberge am Plateau und in den schattigen Boskets lagernden Truppen hatten sich vor dem Gloriett eine Feldküche gegraben und kochten dort ihre Menage. Für die am

Glacis lagernden Husaren und Dragoner wurden Tische und Sessel aufgestellt und Wein- und Biervorräthe in Fässern zugeführt.

Allenthalben herrschte ein lautes, bewegtes Treiben, und ein Fremder, der mit den obschwebenden Verhältnissen nicht vertraut gewesen wäre, hätte bei dem Anblicke des gegenseitigen Benehmens und Verhaltens zwischen den Truppen und der Bevölkerung kaum errathen, daß diese beiden sich feindlich gegenüberstanden. Das Sprüchwort sagt sonst: Aller Anfang ist schwer — aber hier war der Anfang ziemlich leicht, hingegen die Fortsetzung und das Ende etwas schwer.

Wir tragen hier noch eine bisher unberührt gelassene Maßregel der Gemeindevertretung nach, die noch vor dem Einmarsch des Feindes im Interesse der Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit in der Stadt getroffen worden war. Es waren nämlich zu diesem Ende die Mitglieder der Gemeinderepräsentanz in Sektionen getheilt und in folgender Weise designirt worden:

1) Für die Militärsektion: die Herren Josef Kafka, Eisenhändler, Wenzel Jusa, Schönfärber und Gustav Umgelter, Schönfärber; 2) für die Verproviantirungssektion: Wenzel Schwab, Schönfärber, Jos. Kafka, Wenzel Jusa, Gustav Umgelter, Josef Werner, Baumeister, Moritz Fröhlich, Bräuhauspächter; 3) für die Spitalssektion: Dr. Med. Franz Zimansky, Leopold Herzfelder, Schafwollwaarenhändler, Vincenz Schönaich, Apotheker; 4) für die Quartiersektion: Franz Zuisch, Kaufmann, Franz Paulus, Schneidermeister, Alexander Suchanek, Kaufmann; 5) für öffentliche Arbeiten: Moritz Kellner, Baumeister, Leopold Haupt, Großhändler, Jos. Werner; 6) für die Polizeisektion: Jos. Schrimpf, Hausbesitzer, Dr. Moriz Illek, Advokat, Georg Schickardt, Fabrikant; 7) für die Finanzsektion: Jos. Teuber, Schafwollspinnfabrikant, Julius Gomperz, Schafwollwaarenfabrikant, Gustav Ritter v. Schoeller, Schafwollwaarenfabrikant; 8) für die Unterstützungssektion: Valentin Falkensteiner, Hausbesitzer, Vinzenz Steinbrecher, Kaufmann, Ernst Frömmel, Kupferschmied; 9) für die Gebäudesektion: Karl Platzatka, Kaufmann; 10) für die Rechtssektion: Dr. jur. Emanuel Suchanek, Finanzrath, Dr. Karl Frendl, Notar, Dr. Rudolf Edler v. Ott, Advokat.

Während das Avantgarde-Korps fortwährend Gegenstand der Neugierde blieb, wurde die Nachricht bekannt, daß gegen Abend weitere Truppen einrücken und am nächsten Tage wieder

mehrere Regimenter nachfolgen würden, so daß die Stadt in die Nothwendigkeit versetzt wurde, auf einmal 45—50,000 Mann zu beherbergen und zu verpflegen.

Die preußische Armee hatte seit mehreren Tagen angestrengte Märsche über das böhmisch-mährische Gebirge gemacht, man wünschte daher so viel Truppen als möglich den Vortheil des Quartiers in einer großen Stadt genießen zu lassen. Noch im Laufe der Abendstunden des 12. Juli rückte unter dem persönlichen Kommando des Prinzen Friedrich Karl die Division Manstein hier ein, während die Divisionen Fransecky und Tümpling am 13. nachfolgten.

Der Bürgermeister, Herr Dr. Giskra, hatte sich wieder bis zur Linie am Augarten begeben, um den Prinzen zu empfangen. Dorthin war auch der Kommandant der Avantgarde, der Herr Herzog von Mecklenburg, mit kleiner Suite geritten, um dem Prinzen die nöthigen Meldungen zu machen und ihn zu begrüßen.

Vor der Linie war eine mit Stutzen bewaffnete Ehrenkompagnie der provisorischen Zivilwache aufgestellt.

Als der Prinz in Begleitung der Generalität in die Nähe kam, führte die Zivilwache die militärische Begrüßung aus, Dr. Giskra trat vor und hielt eine kurze Ansprache, in welcher er sich als den Bürgermeister der Stadt Brünn vorstellte und den Kommandanten so wie die Truppen im Namen der Gemeindevertretung begrüßte, indem er zugleich um möglichste Schonung der Stadt bat und versicherte, daß die Stadt Alles aufbieten werde, um den gestellten Anforderungen hinsichtlich der Unterbringung und Verpflegung der Truppen zu entsprechen.

Der Prinz erwiederte wenige aber freundliche Worte, er sagte, er hoffe auf entsprechendes Entgegenkommen und friedliches Verhalten der Bevölkerung und auf gute Verpflegung der Truppen.

Der Herr Bürgermeister bestieg nun wieder seinen Wagen, um in die Stadt zurückzukehren; sofort begann der Einmarsch der Truppen, die aus 3 Jägerbataillonen, einem Uhlanen-Regimente (Nr. 1), dem 3. Leibregimente, drei Infanterie-Regimentern und einem Grenadier-Regimente bestanden. Sie rückten unter klin-

gendem Spiele am Statthaltereigebäude vorüber, wo der Prinz sein Absteigquartier genommen hatte und die Truppen an sich vorbei defiliren ließ. Er begrüßte jede Abtheilung mit kameradschaftlicher Herablassung; überhaupt scheint er sich bei den Soldaten einer großen Popularität zu erfreuen und wird von denselben als ein unbesiegbarer Feldherr angesehen. Zahllose Anekdoten seiner Bravour und Tapferkeit kursiren im Munde der Mannschaft und erheben sie bei der bekannten Großsprecherei der Preußen zu den Heldenthaten eines Cid. Den defilirenden Uhlanen rief er zu: „Kinder, eure Pferde werden mager, aber es schadet nichts, Ihr werdet desto flinker attakiren."

Nachdem die Defilirung beendet war, ging ohne Aufenthalt die Bequartierung der Truppen vor sich, und bei dieser Gelegenheit konnte man mit Verwunderung bemerken, daß die Preußen mit unseren Stadttheilen und Gebäuden ganz vertraut zu sein schienen, obgleich sie fast alle Brünn in ihrem Leben nie gesehen hatten.

Dies erklärte sich durch den Umstand, daß die meisten Offiziere Pläne der Stadt Brünn besaßen, nach welchen sie sich und ihre Truppen orientirten.

Durch die militärische Besetzung des Bahnhofes und der Post, deren Wägen in Beschlag genommen wurden, so wie durch die um die Stadt ausgestellten Vorposten war jeder Verkehr nach Außen unterbrochen, und es machte sich ein Mangel an manchen Lebensmitteln fühlbar, dem jedoch durch die Vorkehrungen unserer Kommunalverwaltung nach Möglichkeit begegnet und abgeholfen wurde. —

Wir haben hier noch einiger am 12. Juli von Seite des Gemeinderathes erschienenen Kundmachungen zu erwähnen.

Eine derselben betraf den Modus der Einquartierung und lautete:

„Die Einquartierung und Verpflegung der k. preuß. Truppen trifft nicht die Hausbesitzer allein, sondern auch sämmtliche in jedem Hause befindliche Wohnparteien, was zur Vermeidung von Mißverständnissen zur allgemeinen Kenntniß gebracht wird."

Die auf die Verpflegung bezügliche Kundmachung sagte:

„Nach den von der k. preuß. Armee-Intendanz ertheilten Weisungen hat die Verpflegung der Truppen in der Art stattzufinden, daß jeder Mann täglich zu erhalten hat: 1 Pfd. 16 Loth Zollgew. Brod, 28 Loth Zollgew. Fleisch, mit entsprechendem Gemüse, Hülsenfrüchten oder Mehlspeisen nebst 1¹/₂ Loth Kaffee, und wird die Gemeinde jenen Bewohnern Brünn's, welche k. preußische Truppen bequartieren und verpflegen, eine Entschädigung von 25 kr. Oe. W. erfolgen, wenn diese Entschädigung angesprochen werden wird."

Dann erschien eine Warnung folgenden Inhalts:

„Das Publikum wird aufgefordert, bei eintretender Dunkelheit den Verkehr in der Nähe der Lagerplätze der k. preuß. Truppen thunlichst zu vermeiden und insbesondere den Weisungen der Patrouillen unbedingt Folge zu leisten."

Endlich kam noch die überraschende Botschaft von dem bevorstehenden Einmarsch eines Halbhunderttausend feindlicher Truppen; dieselbe lautete:

„Nach den Befehlen des k. preuß. Truppen-Kommando's werden zwischen heute und übermorgen 45,000 Mann k. preuß. Truppen in der innern Stadt und den Vorstädten einquartirt und von den Bewohnern verpflegt werden. Es geschieht hiemit zu dem Behufe die Verlautbarung, damit die Bewohnerschaft für die Einquartierung und Verpflegung Sorge trage."

Eine nachträgliche Kundmachung, die am 13. Vormittags erschien, sagte:

„Die k. preuß. Truppen rücken noch heute, den 13. Juli, in der ganzen Stärke hier ein, und es werden heute sämmtliche noch nicht belegte Häuser in der innern Stadt und in den Vorstädten Truppenbequartirung erhalten."

Da hatte man die Bescheerung! Man hatte anfangs gehofft, ziemlich wohlfeilen Kaufes mit der Verpflegung der Avantgarde und einigen andern tausend Mann durchzukommen, aber an 50,000 Mägen — und dazu noch preußische — auf einmal gehörig zu füttern, das war eine starke Aufgabe!

Und die Unterbringung! Die machte noch mehr Sorge und Unbequemlichkeit, als die ziemlich kostspielige Verpflegung.

Doch die Herren Preußen wurden untergebracht, so gut es eben ging, und sie schliefen in Betten und auf Matratzen, während hie und da die Eigenthümer des Hauses oder des Quartiers sich mit Sofas oder Bänken begnügten. Diese Tage werden vielen Brünnern lange unvergeßlich bleiben! Wir haben mannigfache Klagen über diese unerträgliche Last der Einquartirung, der Ver-

pflegung u. s. w. vernommen. Aber diese Klagenden wußten nicht, daß uns weit Schlimmeres zugemuthet war, und daß wir die Abwendung desselben einzig und allein nur der Persönlichkeit und der ausgezeichneten Haltung unseres Herrn Bürgermeisters Dr. Giskra zu verdanken hatten.

Nach den anfänglichen Bestimmungen des preußischen Kommandos hätte die Stadt Brünn eine Kontribution im Betrage einer Million entrichten sollen, aber den unermüdeten Bestrebungen und beredten Worten des Herrn Bürgermeisters gelang es, diese Last von der durch ihn so erfolgreich vertretenen Kommune abzuwälzen; ja er hatte sogar vom Könige von Preußen eine Ordre erwirkt, daß in der Stadt Brünn gar nichts mehr requirirt werden dürfe; und erst, als die preußischen Generale remonstrirten und die Vorstellung erhoben, daß es unter den gegebenen Umständen eine reine Unmöglichkeit sei, diesem königlichen Befehle zu entsprechen, wurde der Befehl dahin modifizirt, daß die unvermeidlichen Requisitionen „mit möglichster Schonung" vorgenommen werden sollen.

Wir konstatiren hier gelegentlich diese Thatsache, um so mehr, als gar viele noch nicht wissen, wie viele Erleichterungen und Begünstigungen Brünn während der feindlichen Okkupation lediglich dem Einfluße und der energischen Haltung seines Bürgermeisters zu verdanken hatte. Wir haben so manche würdige Männer in unserer Mitte, die vielleicht unter gewöhnlichen Verhältnissen die Funktionen eines Chefs unserer Kommunalverwaltung mit eben so viel Eifer und Erfolg durchführen würden, aber unter diesen außergewöhnlichen Umständen würde kaum ein anderer mit so glücklichem Erfolge für das Wohl der Kommune und so korrekter Haltung seinen Platz behauptet haben, wie Dr. Giskra. Es wird ihm daher auch wohl von keiner Seite die Anerkennung seiner in dieser schwierigen Zeit erworbenen Verdienste vorenthalten, und die zur Zeit, wo wir diese Zeilen niederschreiben, votirten und mit zahlreichen Unterschriften bedeckten Anerkennungsadressen sind nur ein schwacher Zoll und Ausdruck der allgemeinen Ueberzeugung, daß Brünn in diesem kritischen Momente alle Ursache hatte, zu der kurze Zeit vorher erfolgten Bürgermeisterwahl sich Glück zu wünschen.

Selbst unsere Feinde, obgleich sie wünschen mochten, einen unterthänigeren und nachgiebigeren Vertreter der Stadt Brünn vor zu sich haben, ließen in ihren Aeußerungen und in den Berichten der preußischen Blätter dem Herrn Bürgermeister die volle Anerkennung seiner taktvollen und würdigen Haltung widerfahren.

Wir könnten hiefür eine Reihe von Belegen anführen; wir wollen hier aber nur ein paar derselben kurz erwähnen. Dr. Giskra erwirkte das Zugeständniß, daß die Sicherheitswache der Stadt nothwendigen Falls bei Exzessen u. dgl. auch preußische Soldaten verhaften könne. Ein Zugeständniß, dessen Wichtigkeit nicht zu unterschätzen ist! Der preußische Kriegsminister, Herr v. Roon, sagte ihm auch die militärische Beihilfe der eigenen Truppen zu, mit den Worten: „Nehmen Sie die Hilfe der preußischen Truppen in Anspruch, so oft und so viel Sie dieselben brauchen, ich habe in Pardubitz einen Soldaten erschießen lassen, weil er einen Spiegel unnütz zertrümmert hatte! Denn strenge Militärzucht muß gehalten und die Opfer des Krieges dürfen nicht muthwillig erhöht werden!" — Worte, die ebenso demjenigen, der sie sprach, als jenem, an den sie gerichtet waren, zur Ehre gereichen. — Einer der preußischen Herrn Generäle hatte die Zumuthung gemacht, Kavalleriemannschaft im Redoutensaale, dem provisorischen Amtslokale des Bürgermeisters, einzuquartiren. „Gut, sagte Dr. Giskra, dann werde ich zu S. M. dem Könige gehen und ihn bitten, mir ein anderes Amtslokale anzuweisen." Der Herr General gab nach, denn er kannte wahrscheinlich den Einfluß des Bürgermeisters beim Könige und ließ seine Truppen bivouakiren.

Wir wollen hier noch gelegentlich einige pikante, den Brünner Korrespondenzen des „Vaterl." entnommene Notizen über Dr. Giskras Verkehr mit den höchsten und hohen Personen des pr. Hauptquartiers anführen, für deren Richtigkeit wir jedoch dem Korrespondenten des genannten Blattes die Verantwortung anheimstellen müssen. Derselbe erzählt:

Bei der Abschiedsaudienz, die Dr. Giskra beim König hatte, drückte Letzterer sein besonderes Wohlgefallen über die Stadt Brünn aus und versicherte Dr. Giskra seiner vollen Zufriedenheit über alle Anordnungen, die von Seite der Gemeinde betreffs der Verpflegung der k. preußischen Truppen getroffen

Aus dem Inhaltsverzeichnisse des Werkes:

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch der preußischen Invasion im Jahre 1866.

Die Nikolsburger Tage: Waffenstillstandsunterhandlungen, Friedenspräliminarien.

Von den Schlachtfeldern: Schlachtberichte aus dem Norden und dem Süden. Königgrätz, Custozza, Lissa u. s. w.

Aktenstücke zur Geschichte des Krieges und der Okkupationszeit: Manifeste 2c.

Ein Blick auf Schlesien während der Okkupation: Heldenthaten und Wirthschaft der Preußen in schlesischen Ortschaften.

Kriegsepisoden, Miszellen, Anekdoten, Preußenstücklein u. s. w.

Anhang: Verschiedenes. Unterstützungsverein. Kriegsschäden 2c.

---

2. Heft. Preis 36 kr.

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch

der

preußischen Invasion in Mähren im Jahre 1866.

Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Herausgegeben
von der
Redaktion der „Neuigkeiten“

Brünn 1866.

Druck und Verlag von Buschak und Irrgang.


Die Rückseiten dieses Umschlages wollen gefälligst beachtet werden.



Einladung zur Pränumeration auf:

Zwei Monate Preußisch!

Ein Gedenkbuch der preußischen Invasion im Jahre 1866.

Mit Illustrationen. Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Anfangs Oktober erscheint in unserem Verlage das vorstehend angezeigte Werk, welches die möglichst sachgetreue Schilderung eines merkwürdigen Zeitpunktes enthält, der gewiß allen Bewohnern Mährens unvergeßlich bleiben wird.

Was zum Theil zerstreut und bruchstückweise in öffentlichen Blättern hierüber zu lesen war, das findet hier seinen auf Originalberichten ruhenden Gesammtausdruck. Eine kurze Darstellung der Ereignisse vor dem Kriege, der Motive zu dem unheilvollen Bruderkampfe, sowie der kriegerischen Aktion selbst verbindet sich mit der Schilderung der Okkupationszeit und ihren denkwürdigen Erscheinungen in allen Theilen des Landes zu einem Gesammtbilde, welches nicht nur für diejenigen, welche die Lasten der feindlichen Invasion mittragen mußten, sondern auch für die übrige Welt ein unbestreitbares Interesse hat.

Wir haben, um unserer Aufgabe möglichst entsprechen zu können, uns aus allen Orten, welche von der feindlichen Okkupation mehr oder minder berührt wurden verläßliche Mittheilungen zu verschaffen versucht und sind auch in unserem Unternehmen vielseitig mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit unterstützt worden, so daß wir in die Lage versetzt sind, dem Publikum eine interessante, farbenreiche, Licht und Schatten gleichmäßig vertheilende Schilderung dieses für das Land Mähren und seine Bewohner unvergeßlichen, folgenschweren Ereignisses zu liefern.

Um das mit mancherlei Schwierigkeiten verbundene Erscheinen des Werkes nicht allzulange hinausschieben zu müssen, haben wir die heftweise Herausgabe vorgezogen und übergeben hiemit die erste Lieferung der Oeffentlichkeit mit der Zusicherung, daß das ganze aus 3—4 Heften oder Lieferungen bestehende Werk binnen wenigen Wochen vollständig in die Hände der geehrten Pränumeranten und Abnehmer gelangen wird

Das Gedenkbuch erscheint in Lieferungen zu ungefähr 4 Bogen Text; der Pränumerationspreis der Lieferung ist auf **36** kr. festgesetzt. Für die Pränumeranten der „Neuigkeiten" gewähren wir die Begünstigung eines ermäßigten Preises, denselben wird die Lieferung mit **30** kr. berechnet.

wurden. — Der Kronprinz sagte bei seinem Eintreffen in Brünn, wo er vom Bürgermeister, Gemeinderäthen, Bischof ehrfurchtsvoll empfangen wurde, zu Giskra: „Wenn es nach meinem Willen gegangen wäre, so würde Brünn gewiß von dem Durchziehen der Armeen verschont geblieben sein, aber mein königlicher Papa und Bismark wollten es anders."

„Bismark hatte am 15. Juli, nachdem Giskra und der Bischof Tags vorher zur kön. Tafel geladen waren, dem Bürgermeister einen mehr als anderthalbstündigen Besuch abgestattet, — daß die preußischen Herren eine derartige imponirende Persönlichkeit wie Giskra in dem Brünner Bürgermeister nicht erwarteten, beweist der Ausspruch Bismark's: „Die Stadt Brünn hat es wohl nur ihrem verständigen, taktvollen Bürgermeister zu verdanken, daß wir sie mit einer empfindlichen Kontribution verschont haben." Man muß nur Giskra sehen, mit welch eiserner Ruhe und einer bis zum Gefrierpunkt reichenden Höflichkeit erydie preußischen fordernden Herren befriedigt oder abweist; wie sehr er sich die Achtung des Königs und dessen Gefolges erzwang, indem er inmitten des feindlichen Lagers von der Sr. Majestät unseres Kaisers treuesten und loyalsten Stadt Brünn sprach, wie sehr er betonte, daß nur die Verhältnisse es mit sich gebracht haben, daß die Gemeinde, die ohnedem über keine großen Mittel zu disponiren hätte, selbst die großen Opfer, welche die Verpflegung der Truppen in so reichlichem Maße, wie sie vom preußischen Kriegsministerium gefordert werden, nur nach Thunlichkeit bringen wird."

„Von kompetenter Seite wird mir mitgetheilt, daß die Preußen heute eine Million Zigarren und 18,000 Pfund Tabak hier requirirten, welcher Vorrath bei dem Abzuge der Unseren nicht mehr mitgenommen werden konnte. Bürgermeister Dr. Giskra hat jedoch vor dem Abgehen der Behörden das Ansinnen gestellt, man möge der Gemeinde sämmtlichen ärarischen Vorrath übergeben,nachdem er dann aufhöre, Staatseigenthum zu sein und respektirt werden würde.

Wie leicht ein einfacherer Apparat überall gerne Eingang findet, sehen wir jetzt an der Stadt Brünn. Wer von uns konstitutionellen Bürgern hätte es sich nur träumen lassen, daß wir leben könnten ohne Statthalterei, Finanz-Direktion, Polizei-Direktion und alle anderen Direktionen — wer hätte das geglaubt, daß es möglich ist? — und siehe da! der Feind im Lande, in der Hauptstadt des Landes, und wir Alle werden durch einen, nämlich durch den um den Staat hochverdienten Bürgermeister Dr. Giskra derart geleitet, daß wohl früher nie so eine Ordnung, notabene in unserer Stadt, wo so viele Fabriksarbeiter, und gegenwärtig unbeschäftigt, sich aufalten, sichtbar wurde."

Wir müssen hier noch bemerken, daß das „Vaterland", das Journal der feudalen Partei, sonst bekanntlich nicht zu den Verehrern Dr. Giskras zählt.

Einen anderen Vorfall aus den ersten Stunden der Okkupation könnnen wir nicht mit Stillschweigen übergehen, da er übrigens nichts weniger als vereinzelt dastehend, dafür Zeugniß bot, daß es auch in unserer Mitte einige Leute gab, welche

sich beeilten, den Feinden ihre Dienste anzubieten und sich nach Möglichkeit — vielleicht aus Furcht, vielleicht auch aus berechnender Wohldienerei — denselben gefällig zu erweisen. Einer dieser Gefälligen hatte nichts Eiligeres zu thun, als gleich in den ersten Stunden nach dem Einmarsche in seiner eigenen Equipage mehrere preußische Offiziere in die Buch- und Kunsthandlungen herumzuführen und sie bei der Requisition aller vorhandenen Karten und Pläne des Kriegsschauplatzes hilfreich zu unterstützen.

Der Herr Bürgermeister, hievon in Kenntniß gesetzt, legte jenem „Gefälligen" das Handwerk und verhielt ihn vorläufig dazu, den betreffenden Buchhandlungen den durch diese Requisitionen erlittenen Schaden aus Eigenem zu ersetzen.

Einer späteren Ahndung seines gelinde gesagt taktlosen Benehmens entging der Betreffende, wie mehre Andere, die sehr viel in „Preußisch" machten, wohl nur durch die im Friedensvertrage enthaltene Klausel, daß Niemand wegen seiner Haltung während der Kriegszeit ꝛc. zur Verantwortung gezogen werden dürfe. Indeß hat man jene Leute kennen gelernt und weiß nun ihren Patriotismus zu schätzen!

Nach dieser Unterbrechung kehren wir wieder zur Darstellung der weiteren Ereignisse in unserer Stadt zurück.

Während der Nacht vom 12. zum 13. Juli, die viele der Bewohner Brünns in banger Erwartung der kommenden Dinge verbracht haben mögen, durchstreiften zahlreiche Patrouillen der Kommunalwache so wie der feindlichen Truppen die Straffen und Gassen Brünns, doch man könnte sagen umsonst, denn Brünn bewahrte eine wahrhaft musterhafte Ordnung und Ruhe, und nirgends kam eine Störung vor.

Am 13. früh verließ die Avantgarde der preußischen Armee zum größten Theile wieder unsere Stadt, und es blieben nur Abtheilungen des 24. und 35. Regiments hier zurück. Die Hauptwache, welche in den der Okkupation vorhergehenden Stunden durch das bewaffnete Bürgerkorps besetzt worden war, wurde von preußischen Truppen übernommen.

Nach 11 Uhr begann der Einmarsch der für diesen Tag angekündigten feindlichen Truppen. Zuerst rückte das 12. Linien

Infanterie-Regiment mit klingendem Spiele ein, welchem in Zwischenräumen andere Regimenter folgten.

Ein Bericht im preuß. „Staatsanzeiger" vom 13. Juli Abends sagt über den Einmarsch:

„Nachdem gestern die k. preußische 6. Division (Regimenter 35, 60 und 64), heute Vormittags die 5. Division (Regimenter 8, 12, 18 und 48) und Nachmittags die 7. Division (Regimenter 26, 27, 66 und 67) hier eingerückt sind, ohne Widerstand zu finden, ist das große königl. Hauptquartier hierher verlegt worden. Die Ehrenwache für Se. Maj. den König in der kais. Statthalterei gab das Leib-Infanterie-Regiment. Die Einwohnerschaft bewahrt eine durchaus ruhige Haltung und leistet die Verpflegung nach Kräften. Se. Maj. der König empfing nach dem Eintritt in die Statthalterei erst Se. k. Hoheit den Prinzen Friedrich Karl, Kommandirenden der 1. Armee, und dann die sämmtlichen in und bei Brünn anwesenden Generäle der 1. Armee."

Um 2 Uhr traf König Wilhelm, von Czernahora, dem früheren Sitze des Hauptquartiers, kommend, mit großer Suite in Brünn ein.

König Wilhelm, welchem man nach dem Siege einen auszeichnenden Beinamen geben wollte, darüber aber bisher nicht einig geworden ist, obgleich man ihn in einer Beziehung mit vollem Rechte den „Großen" nennen könnte, denn er mißt über sechs Schuh — wurde bei seiner Ankunft vor der gr. Neugasse vom hochw. Herrn Bischof von Brünn, dem Herrn Bürgermeister, Vizebürgermeister und einigen Mitgliedern der Gemeinderepräsentanz empfangen. Ueber diesen Empfang sagt der preuß. „Staatsanzeiger" ddto. Brünn, 13. Juli, Nachmittags 2 Uhr:

„So eben ist Se. Majestät der König von Preußen hier eingetroffen und hat in der kaiserl. Statthalterei sein Hauptquartier aufgeschlagen. Allerhöchst derselbe wurde von dem Bischof Grafen Schaaffgotsche, von dem Bürgermeister Dr. Giskra und von den Spitzen der städtischen Behörden empfangen, welche dem siegreichen Monarchen die Schonung der Stadt Brünn empfahlen und eine milde Behandlung erbaten, wie sie die Bürgerschaft von dem Fürsten eines Hauses erwarte, welches stets großmüthig gewesen sei. Der König antwortete hierauf ungefähr: „Ich bin nicht aus eigener Wahl und durch Meinen Willen hier erschienen, sondern weil Ihr Monarch Mich zum Kriege gezwungen hat. Deßwegen führe Ich aber auch keinen Krieg gegen die friedlichen Unterthanen, sondern gegen die Armee Ihres Souveräns. Bisher bin ich allerdings siegreich gewesen und die Tapferkeit Meiner Armee gibt Mir das Vertrauen, daß Ich es auch ferner sein werde. Ich habe sie in ungewöhnlich großer Zahl versammelt und hieher führen müssen, und es ist wohl möglich, daß unter solchen Massen sich einzelne Fälle ereignen, die zu Beschwerden Veranlassung geben. Aber auch diese können vermieden werden, wenn Sie Meinen

braven Truppen bereitwillig mit Lieferung ihrer Lebensbedürfnisse entgegenkommen. Sagen Sie das Ihren Mitbürgern."

Die im vorstehenden Berichte nur angedeutete Ansprache des Bürgermeisters an den König lautete:

„Euere königliche Majestät! Die Würfel des Krieges sind bis jetzt gegen Oesterreich gefallen und Euere Majestät ziehen an der Spitze eines siegreichen Heeres in diesem Augenblicke in unsere Stadt, die Hauptstadt des Landes Mähren, ein. Aber diese Würfel sind zu Gunsten eines Monarchen gefallen, von dem wir hoffen, daß angestammte Großmuth und überdies die Familienbeziehungen zu unserem allerdurchlauchtigsten Herrscherhause einer Stadt gnädige Schonung angedeihen lassen werden, die zu den treuesten und loyalsten unseres allergnädigsten Kaisers und Herrn gehört, aber auch friedlich und ohne Feindseligkeit den königlichen Truppen entgegengekommen ist, unweigerlich bisher zur Verpflegung derselben mitgewirkt hat und, so weit sie kann, fernerhin nach Maßgabe der Befehle mitzuwirken bereit ist.

Gestatten Euere k. Majestät, daß ich als Bürgermeister der Stadt, gemeinschaftlich mit unserem hochverehrten Seelenhirten, dem hochwürdigsten Bischofe von Brünn Grafen Schaaffgotsche, Exzell., und der Gemeindevertretung, durch den Vizebürgermeister Herlth und mehrere Mitglieder des Gemeindeausschusses Eure Majestät beim Betreten des Weichbildes unserer Stadt ehrfurchtsvoll begrüße, jener Hoffnung auf Eurer Majestät gnädige Schonung unserer Stadt ehrerbietigst Ausdruck gebe und den tiefergebensten Wunsch ausspreche, daß sich Eure Majestät während der kürzeren oder längeren Zeit Höchstihres Aufenthaltes in unseren Mauern wohl befinden mögen."

Nachdem der König sich noch an den hochw. Herrn Bischof gewendet und mit diesem einige freundliche Worte gewechselt hatte, setzte er seine Fahrt bis zum Statthaltereigebäude fort.

Im Gefolge des Königs befanden sich der Ministerpräsident Graf von Bismark und der Kriegsminister von Roon, zwei durch die neuesten Vorgänge und Ereignisse besonders merkwürdige Persönlichkeiten, die, namentlich Herr v. Bismark, in Brünn nicht mehr zu den Unbekannten gehörten. Viele kannten ihn, wenn nicht schon früher, seit den Zeiten der famosen Regenschirmpromenade mit dem Grafen Rechberg und der ebenso famosen Gasteiner Konvention. Er war derselbe geblieben; während von v. Roons steife Haltung und das kalte, finstere Antlitz mit den buschigen dunklen Augenbrauen, der hohen eckigen Stirn und dem starken Schnurbart den Mann verkündete, der mit Leib und Seele Soldat ist und hochmüthig auf den Bürgerstand herabschaut. Von Herrn v. Roon erzählt man sich:

„Drei Sommer hindurch besuchte der preußische Kriegsminister die böhmischen Badeorte. Stets hatte er einen ganzen Stab von Offizieren mit sich und fortwährend wurde er gar nicht müde, Ausflüge in die Umgegend zu machen. Er sah gesund und kräftig aus, so daß man kaum annehmen konnte, er bedürfe als Kranker der Heilkraft dieses oder jenes Kurbrunnens eines böhmischen Badeortes. Auch machte das ernste verschlossene Wesen des Herrn von Roon durchaus nicht den Eindruck, als habe man einen Menschen vor sich, der sich kopfüber in die Vergnügungen des Kurlebens stürzen und Zerstreuung aufsuchen wolle. Was that nun Herr v. Roon? Er nahm mit der größten Gemüthsruhe von der Welt strategische Terrainstudien vor, und da er ein renommirter Geograf ist, so konnte er seine Aufgabe schnell und ohne viel Aufsehen vollführen. Während also Graf Rechberg und Herr v. Bismark in Karlsbad unter einem und demselben Regenschirm spazieren gingen und sich von der Unerschütterlichkeit der österreichisch-preußischen Allianz unterhielten, wurde preußischerseits das Terrain studirt, auf dem die Schlachten des eben überstandenen Feldzuges geschlagen wurden. Es soll seinerzeit der Landeskommandirende für Böhmen, General Clam-Gallas, auf dieses Treiben der preußischen Offiziere aufmerksam gemacht worden sein, aber diesem patriotischem Winke nicht die gehörige Aufmerksamkeit geschenkt haben."

Aehnliche Fakta können noch mehrere angeführt werden; hier möge vorläufig nur noch das folgende Platz finden. Im vorigen Jahre kamen zwei Fremde, die sich für Botaniker ausgaben, zu einem Gutsbesitzer in dem Jungbunzlauer Bezirk, fanden dort gastfreundliche Aufnahme und „botanisirten" fleißig in der ganzen Umgegend.

Als heuer der Krieg ausbrach, erhielt derselbe Grundbesitzer preußische Einquartierung, darunter den Generalen Herwarth v. Bittenfeld mit mehreren Offizieren. Einer der letzteren fragte den Gutsbesitzer, ob derselbe ihn noch kenne? Als dieser es verneinte, gab der Offizier sich und den General als die Botaniker zu erkennen, welche vor mehreren Monaten so fleißige Studien in der Gegend gemacht hatten, natürlich nicht um zu botanisiren, wovon beide wenig oder gar nichts verstanden, sondern um das Terrain zu erforschen und aufzunehmen.

König Wilhelm, eine imposante Greisengestalt mit weißem Kopfe und Barte, sah etwas fatiguirt aus. Uebrigens ließ keine besondere Auszeichnung an ihm den Monarchen erkennen, er trug die gewöhnliche einfache Generalsuniform.

Vor dem Statthaltereigebäude, in welchem der König, der schon vor 75 Jahren, als er zum Besuche des Czernowitzer La-

gers hier sich befand, dort gewohnt hatte, jetzt wieder sein Absteigquartier nahm, war ein Ehren=Bataillon des Leib=Regimentes aufgestellt, welchem die Parade mit echt preußischer Feierlichkeit abgenommen wurde.

Der König zog sich bald in die Appartements zurück, die sonst nur zur Aufnahme des österreichischen Monarchen dienen. Wie leicht begreiflich, konzentrirte sich die größere Masse der Neugierigen vor dem Statthaltereigebäude, denn Alles wollte, da schon einmal eine, wenn auch nicht freudig berührende Gelegenheit dazu vorhanden war, den preußischen König sehen, der jetzt gegen seinen kaiserlichen Neffen im Felde stand. Vor dem Thore des Gebäudes war eine Doppelwache postirt, solche Doppelposten standen auch in dem Gange und an den in das erste Stockwerk führenden Treppen.

Prinz Friedrich Karl war in das Hotel Neuhauser übersiedelt; der Kriegsminister General v. Roon hatte im ersten Stockwerke des Polizeidirektionsgebäudes, der Premierminister v. Bismark im Hause des Großhändlers Herrn Isidor Binz. Flesch Logis genommen. Auf seinem Wege dahin war auch dieser eingefleischte Gegner Oesterreichs von Schaaren der Menge begleitet, die mit einer leicht erklärbaren Neugierde sich den Mann betrachteten, welchem Oesterreich so Vieles, aber leider nichts Gutes und Liebes, zu verdanken hatte. Der Mann von „Blut und Eisen“ schien sich um die Aufmerksamkeit, welche ihm geschenkt wurde, nicht sonderlich zu kümmern, er schlenderte im schlichten Zivil=Sommer=Paletot, den etwas verdrückten grauen Hut auf dem mächtigen Kopfe, gemüthlich mit seinem Gastgeber dessen Hause zu. Die neugierige Menge war nicht wenig erstaunt über die harmlose Weise, welche der deutsche Reformator etwas ostensibel zur Schau trug.

Mittlerweile hatte auch die Ernennung der provisorischen Funktionäre stattgefunden. Zum Kommandanten der Stadt war der Generalmajor v. Lengsfeld und zum Polizeidirektor Brünns der Chef der preußischen Armee=Polizei, Polizeidirektor Dr. Stieber, ernannt worden, welcher die Revision der Post= und Telegrafenanstalt sowie der Gefängnisse vornahm und so gut als möglich die durch die Entfernung der kaiserl. Beamten unterbrochene Verwaltung wieder herstellte.

Nachträglich sei hier noch einer Szene gedacht, welche in dem Briefe eines Schulmannes hervorgehoben wird. Derselbe erzählt:

„Kaum waren die Preußen eine Stunde in Brünn, als ein Lieutenant bei dem Direktor der Realschule, Herrn Auspitz, erschien und ihn in Dienstsachen zu sprechen wünschte. Dieser, welcher meinte, es handle sich um die in der zu einem Spitale umgewandelten Oberrealschule zurückgebliebenen nicht transportablen österreichischen Verwundeten, erstaunte nicht wenig, als sich der Herr Lieutenant in die — Bibliothek des Institutes führen ließ und dort die vorhandenen Werke über die Statistik, die Bodenverhältnisse und die Finanzlage Mährens und die Steuerkraft seiner Bewohner verlangte. Bei Entgegennahme dieser Bücher stellte er eine Quittung aus, in welcher er sie als „zum Gebrauche der preußischen Landesgeneral-Kommandantur für Mähren und Schlesien“ requirirt erklärte. Man sieht, die Preußen rechneten darauf, bei uns sich häuslich einzurichten.“

Am Abende des Tages, an welchem der König von Preußen hier eingetroffen war, wurde ihm von den vereinten Musikbanden der augenblicklich hier versammelten Regimenter in der neunten Stunde ein Ständchen dargebracht. Als die 10 Musikbanden das „Heil Dir im Siegeskranze“ anstimmten, trat der König auf den Balkon heraus und wurde von den zahlreich versammelten Soldaten mit schallenden Zurufen begrüßt. Der König dankte, verweilte eine Zeit lang und kehrte dann wieder in seine Appartements zurück, wo die Generalität um ihm versammelt war. —

Mitten unter den militärischen Schritten zur Fortsetzung des Kampfes war auch die Diplomatie nicht unthätig geblieben, deren Streben dahin ging, einen Waffenstillstand oder wenigstens vorerst eine kurze Waffenruhe zu erzielen. Der französische Botschafter Benedetti und der Botschaftssekretär Lefevre, so wie der italienische Gesandte am Berliner Hofe, Graf Barral, waren dem königl. Hauptquartier nach Brünn gefolgt; Benedetti hatte die Fahrt mit Graf Bismark in demselben Wagen gemacht. Doch blieben vorläufig die diplomatischen Unterhandlungen ohne Erfolg; erst einige Tage später, im Hauptquartier zu Nikolsburg, wurde ein den Frieden anbahnendes Resultat erzielt. (Vergl. „Die Tage von Nikolsburg.“)

Mittlerweile war durch die der Armee beigegebene preußische Feldeisenbahn-Abtheilung auch die Verbindung auf der Eisenbahn-

strecke von Pardubitz nach Brünn wieder hergestellt worden, was um so leichter hatte geschehen können, als die Tunnels bei Adamsthal und Blansko nicht, wie es anfangs hieß, von den Oesterreichern waren zerstört worden. Es verkehrten bereits am 13. wieder Züge auf dieser Strecke, die aber ausschließlich zu Militärzwecken verwendet wurden. Der Post- und Personenverkehr hatte noch von der Herstellung der Kommunikation keinen Nutzen. Ohnehin war noch am 14. die Postanstalt geschlossen, und preußische Polizei- und Postbeamte beschäftigten sich mit der Revision der mit Beschlag belegten Briefe, von welchen die als unverfänglich erkannten und nach Brünn lautenden Briefe zur Austheilung an die Adressaten verabfolgt, die andern der Weiterbeförderung vorbehalten und zugewendet wurden.

An diesem Tage (14.) hatten auch die verantwortlichen Redakteure der in Brünn erscheinenden politischen Blätter die Ehre dem Herrn Polizeidirektor Stieber vorgestellt zu werden und aus seinem Munde die Zusicherung zu vernehmen, daß die öffentliche Presse von Seite des preußischen Kommandos und der Polizeidirektion keine Belästigung oder Einschränkung zu erfahren haben werde; natürlich müßten sich die Redaktionen enthalten, Mittheilungen über die Bewegungen der preußischen Truppen oder gegen dieselben aufreizende und feindliche Artikel zu bringen.

Die Worte klangen schön, aber die Thaten entsprachen nicht den Worten. Denn schon nach ein paar Tagen wurden die Blätter einer lästigen, zeitraubenden und die prompte Ausgabe ungebührlich hemmenden Zensur unterzogen; als Zensor leistete namentlich der Nachfolger Stiebers in der Verwaltung der Polizeigeschäfte, ein Herr Crusius, Unvergeßliches.

Wir wollen nur beispielsweise anführen, daß die „Neuigkeiten" innerhalb zehn Tagen nicht weniger als fünfmal beanständet, respektive konfiszirt wurden, und dies nicht etwa auf Grund von Nachrichten über preußische Truppenbewegungen oder wegen feindlicher Artikel, sondern oft wegen der unverfänglichsten Notiz! Und dazu muß noch bemerkt werden, daß solche Notizen den Prager Blättern entnommen waren, wo sie, obgleich auch dort die Journale einer strengen Zensur unterworfen waren, anstandslos abgedruckt wurden! Nebstbei wurden Wochen lang alle Zei-

tungen zurückbehalten und erst dann nach und nach an die Redaktionen verabfolgt, als sie ganz veraltet und unbrauchbar geworden waren!

Acht Tage lang war alle Kommunikation nach außenhin vollständig unterbrochen; später wurden den Redaktionen die Prager Blätter und preußische Zeitungen — aber immer sehr verspätet — zugelassen; Wiener Blätter und andere, die nicht im Sinne der preußischen Politik schrieben, waren viele Wochen lang hierorts unbekannte, verpönte Erscheinungen. Nur auf dem Wege des Schmuggels gelang es den Redaktionen hie und da ein solches verpöntes Blatt in ihre Hände zu bringen und sich daraus über die weiteren Vorgänge und Ereignisse außerhalb des königl. preußischen Okkupationsrayons orientiren zu können. Selbstverständlich mußten die auf solchen Umwegen erlangten Nachrichten mit der größten Vorsicht benützt werden. Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um darzuthun, welche Leidenstage die Presse hierorts während der Okkupation durchzumachen hatte! —

Da die Unterbrechung alles Verkehrs namentlich auch auf die Industrie und Geschäftswelt lähmend und äußerst nachtheilig einwirkte, hatte die Brünner Handels- und Gewerbekammer Schritte gethan, um in dieser Hinsicht wenigstens einige Erleichterungen zu erzielen.

Zu diesem Zwecke wurden dem Grafen von Bismark in einer deshalb abgehaltenen Konferenz die Wünsche und Bitten der Handelswelt vorgetragen. Das Resultat wurde in der nachstehenden Kundmachung veröffentlicht:

„Der Briefverkehr für Korrespondenzen nach Wien wird über Prag durch Vermittlung der kön. preußischen Stadtkommandantur in Prag erfolgen. Geschäftsbriefe nach Wien, welche mit der täglich Mittags 12 Uhr abgehenden Post befördert werden sollen, müssen unverschlossen bis halb 10 Uhr Morgens auf dem Bureau der Handelskammer abgegeben werden, wo sie gesammelt und sodann vereint der k. preuß. Polizei-Verwaltung zum amtlichen Verschluß übergeben werden. Ueber den Briefverkehr nach dem Norden wird eine besondere Kundmachung noch erfolgen.

Die Wirksamkeit der in Brünn befindlichen Kreditinstitute wird in keinerlei Weise behindert werden und können dieselben ihre gewohnte Thätigkeit den Verhältnissen entsprechend fortsetzen.

Der Transport der Kohlen aus dem Rossitzer Becken nach Brünn ist

für tägliche 2 Transporte mit je 25 Wagen durch Begleitscheine des k. preuß. Oberkommandos der 1. Armee gesichert werden."

Da in Folge der Besetzung der Stadt durch die Preußen die Landbevölkerung sich nicht mehr mit Lebensmittelzufuhren in die Stadt wagte, weil sie die nicht ungerechtfertigte Furcht hegte, Fuhrwerke und Ladung an die königl. preußischen „Requirirer" die unter allen Formen und Vorwänden ihr Handwerk trieben, verlieren zu müssen, so war zu befürchten, daß gar bald in einigen Lebensmittelzweigen sich ein fühlbarer Mangel herausstellen werde.

In Folge dessen fand sich der Gemeinderath zu der Kundmachung veranlaßt, „daß durch die Besetzung Brünns durch k. preußische Truppen der Verkehr an den Linien Brünns durchaus keine Störung erleide."

Indeß kehrte das Vertrauen der Landleute nicht so bald zurück und erst nach und nach nahm die Lebensmittelzufuhr wieder eine befriedigende Ausdehnung an. Hatten ja die armen Bauern die den Preußen so süße Gewohnheit des Requirirens schon hinlänglich kennen gelernt, um nicht bei jeder Gelegenheit das Schlimmste befürchten zu müssen. Berüchtigt waren in dieser Beziehung die preußischen Vorspann-Fuhrleute, welche der Armee folgten, sie trieben es noch weit ärger, als die Soldaten, die eben auch in gegebenen Fällen, nach der von Herrn v. Bismark sanktionirten Maxime, nahmen, was und wo sie es fanden. Jene Vorspann-Fuhrleute vertauschten gewaltsam ihre herabgekommenen Pferde gegen die besten Gaule unserer Bauern, benützten die Garben vom Felde als Futter und Streu, drangen in Scheunen und Häuser ein und nahmen alle Gegenstände, die ihnen gerade gefielen, mit. Die diesfalls von den Beraubten vorgebrachten Beschwerden blieben fast in der Regel ohne Erfolg, daher späterhin die Landleute auch nicht mehr sich diese unfruchtbare Mühe nahmen, sondern sich mit der Resignation der Verzweiflung in das Unvermeidliche ergaben.

Der weiteren Schilderung der Vorgänge vorgreifend, wollen wir hier noch eines Umstandes erwähnen, der unseren unwillkommenen Gästen nicht wenig zu denken gab. Sie mußten nämlich hier vielfach die Aeußerung hören: „Von Florisdorf nach Wien

ist es weiter, als von Wien nach Berlin!" Was sollte das bedeuten? Die Lösung dieses Räthsels war anfangs selbst der gepriesenen preußischen Intelligenz zu schwierig. Endlich kamen sie doch darauf!

Es war nämlich hier, wie vielleicht auch anderswo, das durch nichts bestätigte Gerücht verbreitet, die Oesterreicher hätten um ganz Wien Sprenggeschosse gelegt, um die ganze preußische Armee auf einen Schlag zu vernichten. So unwahrscheinlich dieses Gerücht auch lauten mochte, so machten doch die preußischen Soldaten sehr lange Gesichter und gaben ihren Widerwillen gegen die weitere Fortsetzung des Krieges ganz offen zu erkennen. Sie hatten das Kriegsleben längst übersatt und wären am liebsten wieder zu Hause gewesen, obgleich sie anderseits wieder — im Momente des Sichgehenlassens — sich rühmten, daß sie binnen wenigen Tagen auch Wien erobert haben würden!

Die Nacht vom 13. zum 14. Juli war jedenfalls für Brünn und seine Bewohner eine der denkwürdigsten, da die Stadt dazu auserkoren gewesen, den König von Preußen mit mehreren Prinzen und den hervorragendsten Generälen, Ministern rc. sowie die vielen Tausende der feindlichen Truppen zu beherbergen und für deren Verpflegung Sorge zu tragen.

Unter den Notabilitäten der königl. Suite befanden sich außer den bereits früher Genannten der Hofmarschall Graf Parponcher und der königl. Flügeladjutant v. Steinäcker; aus der Zahl der hervorragenden Militärs ist vor Allem der Chef des Generalstabes der ganzen Armee, Generallieutenant v. Moltke, zu erwähnen, der im gräfl. Mittrowsky'schen Palais am großen Platze seine Wohnung hatte und auch hier den größten Theil seiner Zeit den wichtigen Obliegenheiten seiner Stellung widmete. Auch der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und der Herzog von Ujest, späterer Militär-Gouverneur Mährens, vermehrten den Kreis der hier um den König versammelten hervorragenden Staatsmänner und Krieger.

Am 14. Juli früh verließ ein Theil der preußischen Truppen (die 8. Division Horn) Brünn, um gegen Lundenburg vorzurücken, während den zurückbleibenden Truppen ein Rasttag, der erste seit der Schlacht bei Königgrätz, gegönnt wurde.

Um 10 Uhr wurde in der Pfarrkirche St. Thomas ein Gottesdienst für die Mannschaft abgehalten, zu welchem ein Theil derselben en parade ausrückte, wozu aber dem Publikum der Zugang nicht gestattet war. Es herrschte an diesem und dem folgenden Tage ein sehr lebhaftes Treiben in der Stadt, in deren Straßen es von preußischen Soldaten aller Waffengattungen und von den vielen Neugierigen beider Geschlechter aus der Zahl der Bewohner wimmelte. Ein großes Kontingent der schaulustigen Brünner umwogte fortwährend das Statthaltereigebäude, um an dem Anblicke des greisen Königs ihre Neugierde befriedigen zu können, während andere Schaaren da und dorthin strömten, um hier den Artilleriepark und dort wieder die Kavallerie-Bivouaks anzustaunen.

Während dieser Zeit machten die Wirthe in der Stadt und wohl auch außerhalb gute Geschäfte, indem ihre Lokalitäten fortwährend von preußischen Militärs gefüllt waren und die Offiziere ihre freie Zeit benützten, um zu Wagen Ausflüge nach Karthaus, in den Schreibwald und in die Steinmühle zu machen, welche Exkursionen den Fiakern und anderen Miethfuhrwerken zu Guten kamen und ihnen wohl auch manchen preußischen Thaler über die Taxe eintrugen.

Einem Berichte des preuß. „Staatsanzeigers“ aus Brünn (Hauptquartier des Königs) vom 14. Juli entnehmen wir folgende Stellen:

„Der ganze heutige Tag war für die hier und in der Umgegend liegenden Truppen der Ruhe gewidmet. Schon die Ruhe des gestrigen Nachmittags und Abends hatte so wohlthätig auf die am Mittage in glühender Sonnenhitze eingerückten Regimenter gewirkt, daß die Soldaten sich möglichst schmuck und nach ihrem Ausdruck „proper“ in den Straßen zeigten und zum Appel erschienen. Eine Kompagnie des 2. Brandenburgischen Grenadier-Regiments Nr. 12 (Prinz Karl von Preußen) brachte sogar die 3 Fahnen des Regiments in Paradeanzug mit weißen Beinkleidern ab, ein Anblick, der bei den Einwohnern Erstaunen erregte, welche gestern das Regiment furchtbar bestaubt und mit den deutlichsten Spuren der anstrengenden Campagne an der Kleidung und Ausrüstung hatten in die Stadt einrücken sehen. Sonst ist, außer den Sicherheitswachen, von Dienst nicht viel die Rede, nur die Offiziere und Unteroffiziere, welche mit Beaufsichtigung und Fortschaffung des Trains der Truppentheile betraut sind, revidiren sorgfältig Alles für den weiteren Vormarsch, zu wel-

chem der Befehl erwartet wird, wenn Se. Majestät der König nicht anders beschließt."

Die Proklamation, durch welche die preußische Regierung die Bevölkerung Böhmens und Mährens zu ködern versuchte, wurde auch uns nicht vorenthalten; sie war in diesen Tagen wiederholt an den Straßenecken angeschlagen, wurde aber immer wieder (von wem, ist nicht bekannt) abgerissen und entfernt. Die in deutscher und slavischer Sprache abgefaßte Proklamation lautete:

„In Folge des gegen unsere Wünsche vom Kaiser von Oesterreich herbeigeführten Krieges betreten wir nicht als Feinde und Eroberer, sondern mit voller Achtung für Eure historischen und nationalen Rechte Euren heimatlichen Boden.

Nicht Krieg und Verheerung, sondern Schonung und Freundschaft bieten wir allen Einwohnern ohne Unterschied des Standes, der Konfession und Nationalität.

Lasset Euch von unseren Gegnern und Verleumdern nicht einflüstern, daß wir aus Eroberungssucht diesen jetzigen Krieg hervorgerufen! Oesterreich hat uns zum Kampfe gezwungen, indem es mit den deutschen Regierungen uns überfallen wollte; aber nichts liegt uns ferner, als die Absicht, Euren gerechten Wünschen nach Selbstständigkeit und freier nationaler Entwicklung entgegenzutreten.

Eingedenk der vielen fast unerschwinglichen Opfer, welche Euch zur Vorbereitung für den jetzigen Krieg die kaiserliche Regierung bereits abverlangte, sind wir weit entfernt, Euch weitere Lasten aufzuerlegen, und verlangen wir von Niemanden, daß er gegen seine Ueberzeugung handle, namentlich werden wir auch Eure heilige Religion ehren und achten, doch können wir offenen Widerstand nicht dulden; und namentlich wissen wir hinterlistigen Verrath strenge zu strafen.

Wenn Ihr uns freundlich entgegenkommt, werdet Ihr uns nur als Freunde und nicht als Feinde kennen lernen.

Namentlich handelt Ihr thöricht, wenn Ihr aus Eueren Wohnungen fliehet und Ihr dieselben der Zerstörung preisgebt. Ihr thut besser, wenn Ihr die Soldaten freundlich erwartet und Ihr mit ihnen friedlich wegen der Lebensmittel unterhandelt, welche durchaus nothwendig sind. Die Militär-Befehlshaber werden dann nicht mehr von Euch verlangen, als was durchaus nöthig ist, und Euer Eigenthum schützen, welches Ihr durch die Flucht dem Raube und der Plünderung preisgebt.

Das Uebrige überlassen wir mit voller Zuversicht dem Gott der Heerschaaren! Sollte unsere gerechte Sache obsiegen, dann dürfte sich vielleicht auch den Böhmen und Mährern der Augenblick darbieten, in dem sie ihre nationalen Wünsche gleich den Ungarn verwirklichen können.

Möge dann ein günstiger Stern ihr Glück auf immerdar begründen.

Das preußische Oberkommando.

Nach der Maxime, daß der Zweck die Mittel heilige, scheute man also preußischerseits auch nicht vor der verbrecherischen Verlockung österreichischer Staatsbürger zum Treubruche und Vaterlandsverrathe zurück. Indeß aber fand diese Proklamation weder im czechischen Lager, noch weniger aber bei den Deutschen den erwünschten Anklang. Bezüglich der Aufnahme dieses Probestückes preußischer Politik in Böhmen sagt eine Korrespondenz aus Prag:

„Die Deutschen sehen mit Staunen, daß eine deutsche Großmacht, nur um zu ihren Zielen zu gelangen, in einem Kriege, den sie selbst einen deutschen nennt, den Liebhabereien eines nichtdeutschen Volksstammes schmeichelt, um ihn, vielleicht gegen die Deutschen zu ködern. Die Czechen aber halten vor Allem auf die Integrität des Königreiches Böhmen. Sie erblicken in der Proklamation die Andeutung von einer preußischerseits beabsichtigten Theilung Böhmens und Annexion der nördlichen deutschen Hälfte an Preußen, und sind deshalb sehr schlecht auf die Proklamation zu sprechen.“

Was hier über die Stimmung in Böhmen gegenüber dieser Proklamation gesagt ist, paßt ganz auch auf Mähren und dessen Hauptstadt, wo, wie die preußischen Berichte ja selbst eingestanden, für Preußenfreundschaft kein fruchtbarer Boden war!

Am 15. früh trat ein großer Theil der preußischen Truppen, namentlich die 6. und 7. Division, den Weitermarsch an, um möglichst schnell gegen Lundenburg vorzurücken und diesen Knotenpunkt zu besetzen.

Für die hier noch zurückgebliebenen Truppen hatte der König einen feierlichen Gottesdienst angeordnet, welcher auf dem Josefstädter Glacis abgehalten wurde. An der höchsten Stelle war ein Altar aufgestellt worden, der reich mit Blumen geschmückt war und in sonderbarem Kontraste zu der kriegerischen Umgebung stand. In einem Viereck standen auf drei Seiten dieses Altars das Leib-Grenadier-Regiment, das 12. Grenadier-Regiment (Prinz Karl von Preußen) und das 48., jedes mit drei Bataillonen, die Fahnen derselben rechts und links neben dem Altar. Rechts von diesem befanden sich die Militär-Liturgie-Sänger und hinter diesen Artilleristen von der Feldzeugmeister-Brigade, links die Regiments-Mu-

siker und hinter ihnen das Brandenburgische Pionier-Bataillon. Der König erschien um halb 9 Uhr, begleitet von dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, dem Prinzen Karl und Friedrich Karl von Preußen, gefolgt von den General-Adjutanten, Generalen à la Suite, Flügel-Adjutanten und allen Militär-Personen, welche zum Hauptquartier des Königs gehörten, ferner dem Ministerpräsidenten Grafen Bismark und den übrigen in und bei Brünn anwesenden Generalen.

Der Feldgottesdienst wurde von dem Divisionsprediger der 5. Division abgehalten, welcher in seiner Rede den Satz ausführte: „Nicht uns! Nicht uns! Nein, Ihm allein die Ehre!"

Mit zwei Versen des „Nun danket alle Gott!", dem allgemeinen Kirchengebet und dem Segen schloß der feierliche kirchliche Akt, der zahlreiche Neugierige aus der Bevölkerung herbeigelockt hatte, welche in musterhafter Ruhe und Ordnung dem seltenen Schauspiele beiwohnten.

Am 15. Nachmittags rückte auch die 5. Division in der Richtung gegen Lundenburg ab, und am 16. früh marschirte die Kavallerie der Stabswache in derselben Richtung weiter.

Prinz Friedrich Karl, welcher im Hotel Neuhauser logirt hatte, war seinen Truppen bald nach dem am Sonntag früh am Glacis abgehaltenen Gottesdienste gefolgt und konnte bereits im Laufe des 16. hierher melden, daß Lundenburg von den Preußen besetzt worden sei.

Am 15. Mittags war ein österreichischer Husarenoffizier mit einem Trompeter hier eingetroffen, welcher die Aufgabe hatte, den französischen Botschafter durch die österreichischen Vorposten und Truppen nach Wien zu geleiten. Herr Benedetti verließ in Folge dessen Sonntag Nachmittags um 3 Uhr unsere Stadt.

Ueber die gepflogenen und resultatlos gebliebenen Verhandlungen einer dreitägigen Waffenruhe brachte ein paar Tage darauf der preuß. Staatsanzeiger folgende Mittheilung:

1. Preußischer Vorschlag. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli wurde vom französischen Gesandtschaftssekretär, Hrn. Lefebvre, im österreichischen Hauptquartier der preussische Vorschlag übergeben, wornach der König von Preußen, um Zeit zu lassen, die Absicht Italiens zu konstatiren, sich bereit erklärt, sich während dreier Tage jeder Feindseligkeit zu enthalten, unter folgenden Bedingungen: Die Oesterreicher räumen das Gebiet zwischen der

Stellung der Preußen und der Thaya. Die Truppen sämmtlicher Armeen (Nord-, Südarmee und Sachsen), ihre Artillerie, Munition u. s. w. machen Halt und enthalten sich jeder Bewegung. Die Preußen bleiben bis zum Ablauf dieser Frist drei Meilen vor Olmütz stehen. Die Dresden-Prager-Bahn wird für die Approvisionirung der Preußen offen gehalten.

2. Oesterreichische Antwort. Nachdem darin erklärt worden, daß die preußischen Vorschläge den Oesterreichern schädlich und den Preußen günstig sind (auf drei Meilen Distanz könne Olmütz auf allen Seiten eingeschlossen werden, und die in die Waffenruhe nicht miteinbegriffenen Italiener können vorrücken) schlägt Oesterreich seinerseits eine Demarkationslinie vor, die keine der Armeen überschreiten darf, hinter welcher sie aber die volle Freiheit der Bewegungen behält. Diese Linie liefe längs der Thaya von ihrem Ursprunge bis zwei Meilen westlich von Lundenburg parallel mit der Eisenbahn von Lundenburg nach Olmütz ebenfalls auf zwei Meilen Distanz, und zöge sich hinauf bis zu den Stellungen der Preußen im Norden und Westen, zwei Meilen weit entfernt von den Außenwerken der Festung Olmütz. Der Kaiser von Oesterreich wird die Zustimmung des Königs von Sachsen in Betreff jenes Artikels einholen, welcher die Eisenbahn von Dresden nach Prag betrifft. — Im Falle der Annahme dieser Bedingungen schlägt der Kaiser vor, sofort Bevollmächtigte nach Raigern zu senden, welche den Waffenstillstand unterzeichnen. Der Kaiser wünscht, daß die Unterbrechung der Feindseligkeiten auch auf jene Truppen, welche unter dem Befehle des Prinzen Alexander von Hessen stehen, ausgedehnt werde.

3. Preußische Ablehnung. Der König von Preußen sieht sich aus zwei Gründen genöthigt, diese Bedingungen zurückzuweisen: 1. Wegen der Möglichkeit, welche der Südarmee bliebe, ihre Bewegungen gegen Norden fortzusetzen, und 2. weil abgelehnt wurde, daß die Preußen die Thayalinie bis Lundenburg besetzen. Es ist also kein Grund vorhanden, Bevollmächtigte abzuordnen.

Obgleich man hier gleich anfangs von dem Stande dieser Unterhandlungen ganz natürlich keine nähere Kenntniß hatte und daher den mannigfaltigsten Gerüchten, sich breit zu machen, Raum gegeben war, so erkannte doch jeder besonnen Urtheilende aus dem unaufgehaltenen Vorrücken der feindlichen Truppen, daß ein augenblicklicher Stillstand im blutigen Waffengange noch nicht eingetreten sei.

Nach dem vorher erwähnten Gottesdienste am 15. Juli Vormittags hatten die hierortigen evangelischen Pfarrer Trautenberger und Schur die Ehre, von dem Könige von Preußen empfangen zu werden; sie sprachen dem Könige den Dank der Gemeinde aus für die von ihm beim Baue der neuen evangelischen

Kirche in Brünn gewährte Unterstützung, und baten, der evangel. Gemeinde dasselbe Wohlwollen auch fernerhin bewahren zu wollen.

In seiner Erwiederung sprach der König die Zuversicht auf den nahen Abschluß des Friedens aus und äußerte, er werde Mähren nach Möglichkeit zu schonen suchen. Heute werde in ganz Preußen ein Dankgottesdienst für den Erfolg der preuß. Waffen abgehalten, daher er auch hier einen solchen im Freien veranstaltet habe, um nach Möglichkeit alle augenblicklich hier befindlichen Truppen daran theilnehmen zu lassen. Preußen habe Ursache, Gott dankbar zu sein, ein Gefühl, das die Oesterreicher natürlich nicht theilen könnten.

Speziell auf die Veranlassung der Audienz erwiederte der Monarch, daß er bereit sei, dem Kirchenbaue auch fernerhin seine Unterstützung angedeihen zu lassen und daß er Sorge tragen wolle, daß die durch die Störung der Kommunikation behinderte Zufuhr von Material aus Schlesien (schlesischer Stein zum Altar und zur Kanzel) nicht längeren Hemmungen unterworfen bleibe.

Am Nachmittag des 15. um 4 Uhr gab der König große Tafel, zu welcher, wie ein Korrespondent des „Kam." sich ausdrückt, „die Viktualien- und Delikatessenhändler der Stadt Brünn ihre kostbarsten Waaren lieferten." Se. Exzell. der Herr Bischof von Brünn, Graf Schaffgotsche, der Herr Bürgermeister Dr. Karl Giskra und der Herr Vizebürgermeister Al. Herlth waren zur königlichen Tafel geladen worden, an welcher auch die hier anwesenden preußischen Staatsmänner und Generale, wie Graf Bismark, Kriegsminister v. Roon, der Großherzog von Meklenburg-Schwerin, der später zum Militär-Gouverneur Mährens ernannte Fürst Hohenlohe Herzog von Ujest, u. A. theilnahmen.

Nach der Tafel machte der König eine kurze Exkursion in den Schreibwald.

Mit besonderer Vorliebe jedoch besuchte der König während seines Aufenthaltes in Brünn den Augarten, wo er an fünf Abenden bis zu später Stunde verweilte.

Dem Könige schien es ganz besonders auf der Terrasse am Restaurationsgebäude, gegenüber dem Bassin, zu gefallen und er harrte eines Abends dort bis nach 11 Uhr aus. Herr von Bis-

mark, v. Roon und andere seiner vertrauteren Diener befanden sich an der Seite des Königs, der den Augarten unter seinen besonderen Schutz genommen hatte, was wohl namentlich der in dieser Beziehung glücklichen Initiative des Herrn Augärtners Schebanek zu danken war. In wohlverstandener Fürsorge für den Park und das Augartenetablissement hatte sich Herr Schebanek in den Vormittagsstunden des 11. Juli mit der Bitte an den Herrn Bürgermeister Dr. Giskra gewendet, bei der Ankunft des Königs von Preußen gelegenheitlich auch das Ersuchen anbringen zu wollen, es möge Se. Maj. veranlassen, daß die Garten-Anlagen der Stadt, namentlich jene des Augartens, durch die bivouakirenden preußischen Truppen nicht verwüstet würden.

Der Herr Bürgermeister war in seiner in so vielfacher Beziehung erfolgreichen Verwendung auch nach dieser Seite hin so glücklich, daß wenigstens der Augarten so zu sagen ganz verschont blieb, während der Franzensberg und die Glacis-Anlagen dem Schicksale, zu Lagerstätten für die preußischen Truppen verwendet zu werden, leider nicht entgehen konnten. Indeß wurde, da der Herr Augärtner sein dringendes Ansuchen erneuerte, auch der Franzensberg am vierten Tage der Okkupation wieder geräumt, so daß außer den städtischen Glacis-Anlagen und Alleen, die da und dort etwas verwüstet wurden, nur der obere Platz beim Obelisk und jener vor der Kolonade am Franzensberge einige Beschädigungen aufzuweisen hatten.

Anfangs waren von Seite des preußischen Kommandos auch sämmtliche Ubikationen in den Augarten-Anlagen zur Unterbringung von Pferden und militärischen Fuhrwerken bestimmt gewesen; man kann sich vorstellen, wie in diesem Falle den Anlagen mitgespielt sein würde.

Allerdings kam es vor, daß die Preußen hie und da die Gehwege des Augartens zu Spazierritten und Fahrten benützten, aber trotz diesem und anderem waren die durch die preußische Okkupation dem Augarten verursachten Beschädigungen von keiner Erheblichkeit, und der Augarten blieb für die Bewohnerschaft Brünns nicht nur während der Kriegszeit, sondern namentlich auch später während der Choleraepoche eine ebenso willkommene als in sanitärer Beziehung vortheilhaft wirkende Zufluchtsstätte.

Die Vorliebe des Königs für den Augarten rettete also unseren schönen Park vor Verwüstung, indem die Truppen und deren Kommandanten von dem Wunsche desselben, die Anlagen nach Möglichkeit geschont zu sehen, unterrichtet, sich auch darnach verhielten. Kamen hie und da Unzukömmlichkeiten oder Ausschreitungen von Seite der Truppen in den Augartenanlagen vor, so bedurfte es nur der einfachen Anzeige des Herrn Augärtners beim preußischen Generalkommando, um sogleich die nöthige Abhilfe eingeleitet zu sehen.

Ueberhaupt wurde von Seite der maßgebenden Persönlichkeiten in Anbetracht der ruhigen Haltung der Bewohnerschaft manche Rücksicht geübt, die sonst vielleicht unterblieben wäre, und die offiziellen preußischen Blätter sprachen die Anerkennung über das Verhalten der Bewohner Brünns unverholen aus. So z. B. sagte gelegenheitlich der „Staatsanzeiger“:

„Die Stadt Brünn hat sich in dieser, für sie gewiß schweren Zeit sehr gut benommen. Ohne ihrer Treue und Anhänglichkeit an ihr Kaiserhaus etwas zu vergeben, hat sie Alles gethan, was sie konnte, um die unwillkommenen Gäste freundlich aufzunehmen. Die Einwohner haben selbst Mangel gelitten, denn es traten Momente ein, wo es weder in den Hotels, noch in den wohlhabenden Familien ein Stück Brot oder Milch, oder sonst die gewöhnlichsten, nie fehlenden Lebensbedürfnisse gab. Landleute brachten in den ersten Tagen nichts mehr zum Verkauf in die Stadt, und es mußten erst Bekanntmachungen in die Dörfer geschickt werden, um die Bauern darüber zu beruhigen, daß weder Mord noch Todtschlag in der Stadt herrsche.“

Am Abend des 15. Juli verbreitete sich hier die Nachricht, daß die Avantgarde des unter dem Befehle des Großherzogs von Mecklenburg stehenden Korps mit der österreichischen Kavalleriedivision unter Edelsheim bei Pohrlitz ein für die Preußen nachtheiliges Gefecht zu bestehen gehabt und daß namentlich das Regiment der „Krebse“ (diesen Beinamen gab man den rothen Ziethen-Husaren) beträchtliche Verluste erlitten habe. Die Preußen konnten ihren Mißmuth über diese Hiobsbotschaft nicht ganz verbergen, während auf der anderen Seite die Bevölkerung ihre Freude über den „Sieg der Oesterreicher“ (das Gerücht hatte, wie gewöhnlich, den Vorfall vergrößert und aus dem Gefechte eine „große Schlacht“ gemacht) zu verheimlichen keineswegs bemüht war. Ja es wäre vielleicht durch die Voreiligkeit einiger Hitzköpfe

zu Demonstrationen gekommen, welche der Sache selbst nicht gefrommt, der Stadt aber sicher Nachtheil und Gefahren gebracht hätten, wenn nicht die Besonneneren, namentlich die Gemeindevertretung und unserer umsichtiger Herr Bürgermeister, alle derartigen Kundgebungen hintangehalten hätten. Dafür aber entschädigte sich das Volk damit, daß es den Wägen auflauerte, in welchen die verwundeten Preußen aus diesem Gefechte so geheim als möglich in die Stadt gebracht wurden, und seine Blicke an der „derangirten Toilette" weidete, in welcher einige „flüchtige Krebse" nach Brünn zurückkehrten, die man als den Rest der stolzen Ziethen-Husaren bezeichnete.

Ein Bericht des „Vaterland" sagt über das Gefecht bei Pohrlitz:

Die Avantgarde-Brigade unter Herzog Mecklenburg rückte bis in die Gegend der Pohrlitzer Höhen, an der linken Flanke der Wienerstraße vor, und scheint die Vorsichtsmaßregeln, in ihrer Zuversicht und Siegestrunkenheit, außer Acht gelassen zu haben. Voraussenden muß ich, daß die linke Seite der Straße (östlich) von einer sanft aufsteigenden Hügelreihe, die dicht mit Waldung bepflanzt ist, nahezu, d. h. auf ungefähr 500 Schritte nächste Distanz begrenzt wird.

Unsere Truppen bargen sich in dem Wald welcher durch seine breiten praktikablen Wege für alle Waffengattungen brauchbar ist und ließen den Feind ungehindert bis in die Höhe von Pansram, wo die Straße von den gegenüberliegenden Höhen defiléartig wird, vorrücken; die Mitte der Kolonne wurde von unserer Artillerie sogleich ordentlich begrüßt, Tête und Carré von der Kavallerie attakirt, so daß das Regiment Ziethen-Husaren kaum Zeit hatte, die Karabiner, die in der Satteldecke eingesteckt sind, herauszunehmen, und eine furchtbare Niederlage erhielt. Ich wartete ab, bevor ich mich entschloß, dieses an Sie niederzuschreiben, aber die sichtbaren Beweise eines unerwarteten Ueberfalles habe ich mit eigenen Augen gesehen. Der erste Transport der Verwundeten, welcher eintraf, bestand aus 80 Wagen; die nächstfolgenden 5 waren fast ebenso stark an der Zahl."

Dieses Ereigniß machte einen kleinen Strich durch die Rechnung der Preußen, die darauf gerechnet zu haben schienen, ohne Schwertstreich bis vor Wien vorrücken zu können und überhaupt, nach den Erfolgen auf den böhmischen Feldern, es sich nicht träumen ließen, daß sie irgendwie gegenüber den Oesterreichern im Nachtheile bleiben könnten. Aehnliche großsprecherische Aeußerungen konnte man aus dem Munde der einquartirten Mannschaft oft genug hören. Es kam daher diese kleine Lektion so recht zur

Zeit, um die Ruhmredigkeit der „unüberwindlichen" Zündnadelkrieger denn doch etwas zu dämpfen. Allerdings war dieser Zwischenfall von keinen nachhaltigen Folgen, es war eben nur ein rasch vorübergehender Lichtblitz in der Nacht des Unheils und Mißerfolges, die über Oesterreich und seine Waffen hereingebrochen war.

Am 16. und 17. wurden u. A. hier folgende zwei Kundmachungen des preußischen Kommandos in Böhmen durch Maueranschlag reproduzirt. Die erstere lautete:

„Die Einwohner Böhmens sind bisher von den preußischen Truppen mit größter Milde (!) behandelt worden. Es sind aber in den letzten Tagen vielseitige Zerstörungen an den wieder hergestellten Eisenbahnen und Telegrafen vorgekommen. Wer hiebei betroffen wird, soll sofort vor das Kriegsgericht gestellt werden. Die Gemeinde, in deren Bezirk eine solche Beschädigung vorkommt, wird mit hohen Geldstrafen belegt. Jeder, der den Urheber einer solchen Beschädigung zur Anzeige bringt, erhält sofort 500 fl. Silber Belohnung ausbezahlt. Vom preußischen Oberkommando."

Die am 17. veröffentlichte Kundmachung war folgenden Inhaltes:

Oeffentliche Bekanntmachung. Nach §. 3 des Gesetzes vom 5. Mai unterliegen in Kriegszeiten nach §. 18, Nr. 4, Theil 2, des Militär-Strafgesetzbuches alle Unterthanen des preußischen Staates oder Fremde, welche auf dem Kriegsschauplatze den preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiteten, dem Militär-Gerichtsstand, und werden dergleichen Angeklagte nach den preußischen Strafgesetzen behandelt. Dieses wird im Namen Sr. Majestät des Königs von Preußen hierdurch bekannt gemacht.

Hauptquartier Gradlitz in Böhmen, am 1. Juli 1866.
Der General der Kavallerie und kommandirende General des 6. Armeekorps:
v. Mutius.

Am 15. Juli war, mit Ausnahme der Festung Olmütz, so zu sagen ganz Mähren von den österreichischen Truppen geräumt worden. Bereits am 14. hatten die Preußen unter Herwarth v. Bittenfeld Znaim besetzt; am Nachmittag des 14. war auch die bisherige preußische Garnison Troppau's gegen das Innere Oesterreichs vorgerückt, während in der Nacht neue preußische Truppen die Stadt besetzten.

Die 2. preußische (kronprinzliche) Armee war von den Elbe-Uebergängen zwischen Pardubitz und Königgrätz über Hohenmauth und Mährisch-Trübau direkt auf Olmütz marschirt und hatte im

Süden von Olmütz bei Proßnitz Stellung genommen. Hier nun fand am 15. zwischen Proßnitz und Prerau, nämlich bei Tobitschau, ein blutiger Zusammenstoß zwischen preußischen und österreichischen Truppen statt, der nach preußischen Angaben zum Vortheile der Preußen endete, während österreichische Berichte den Kampf als für unsere Waffen günstig endent darstellen. Die Wahrheit wird wohl auch hier, wie fast überall, in der Mitte liegen. Da offizielle Berichte noch immer fehlen, müssen wir uns auf die Mittheilungen von Korrespondenten und Augenzeugen beschränken.

Es standen sich die Brigade Malotki vom 1. preußischen Armeekorps unter dem Kommando des Generals v. Bonin und die österreichische Brigade Rothkirch gegenüber.

Zur Erklärung dieses Zusammenstoßes muß hier Einiges nachgeholt werden.

Nach der Niederlage von Königgrätz ging die Absicht Benedek's, welcher das Gros der Nordarmee nach Olmütz zurückgeführt hatte, dahin, unter dem Schutze der Festung den Truppen einige Ruhe zu gönnen, bis sie sich fisisch und moralisch etwas erholt hätten, um dann entweder gegen eine der preußischen Kolonnen Front zu machen oder sich auf die Lauer zu legen, um gelegentlich ihre Kommunikationen abzuschneiden. Wir wissen nicht, ob der Plan des Feldzeugmeisters wirklich so beschaffen war, und stützen uns hiebei auf die Angaben des militärischen Spezial-Korrespondenten der „Times“ im österreichischen Lager.

Indeß aber mochte Benedek einsehen, daß, obgleich Olmütz hinlänglich verproviantirt war, um die Festungsbesatzung selbst bei einer länger dauernden Belagerung keinen Mangel leiden zu lassen, doch für eine so große Armee nicht Lebensmittel genug aus den benachbarten Gegenden gezogen werden konnten, und daß die Verbindung mit Wien erschwert, ja vollständig abgeschnitten werden konnte. Wohl hauptsächlich aus diesem Grunde beschloß er, den größten Theil des Heeres gegen Wien vorzuschieben. Nachdem er auf der Eisenbahn möglichst viele Truppen sammt Bagage, Train, Vorräthen, Artillerie 2c. vorausgeschickt hatte, mußte doch der größere Theil von fünf Korps gegen Preßburg geführt werden, weil die Preußen um diese Zeit schon so weit vorgerückt und Herren

des Landes waren, daß ein direkter Rückzug nach Wien, ohne eine große Schlacht zu schlagen, zur Unmöglichkeit geworden, und eine Schlacht bei dem augenblicklichen Zustande der Armee zu wagen nicht rathsam war.

Das erste Korps wurde abgeschickt, um Prerau zu besetzen und die 4500 Preußen, von welchen man wußte, daß sie sich irgendwo in der Richtung gegen Troppau befanden, zu verhindern, auf die Eisenbahn herabzukommen und dieselbe zu zerstören. Dies geschah am 12. Juli und das Korps blieb so lange in seiner Stellung, bis am 15. das achte Korps zu ihm stieß.

Am 14. verließen das zweite und vierte Korps Olmütz und marschirten über Tobitschau, Kojetein und Hradisch, wobei sie nur bei Tobitschau auf einen geringen, leicht zu überwältigenden Widerstand stießen, und den Rest des Weges nach Preßburg ohne Kampf mit dem Feinde zurücklegten.

Am 15. marschirte das 6. Korps über Weißkirchen und das Beczwathal, ohne vom Feinde belästiget zu werden.

An demselben Tage verließ das 8. Korps und Benedek selbst mit seinem Stabe die Befestigungslinien, um dem 2. und 4. Korps zu folgen.

Man wußte, daß die Preußen in der Nähe waren, und es wurde Befehl gegeben, daß die kleine Armee sich bereit halten solle, auf jedem Punkte längs des Weges, den der Feind sich zum Angriffe ausersehen sollte, demselben die Stirne zu bieten.

An der Spitze der Kolonne marschirte ein halbes Regiment Uhlanen, dann eine Brigade Infanterie; hierauf kamen 4 Batterien Reserve-Artillerie, dann Militär-Fuhrwerk und endlich das Gros des Korps; die andere Hälfte des Uhlanen-Regimentes bildete den Nachtrab. Die Vorsichtsmaßregel, Kavallerie-Patrouillen und Infanterie-Plänkler auf beide Flanken zu schicken, um zeitlich von der Ankunft des Feindes benachrichtiget zu werden, scheint vernachlässiget oder nur halb ausgeführt worden zu sein; denn die Brigade Weber, welche auf der rechten Flanke der Kolonne marschirte, war zu weit gegen die Arrièregarde zurück, und die Kavalleriedivision Prinz Taxis marschirte um 8 Uhr, also drei Stunden nach der Infanterie, ab, und kam erst daran, als es schon zu spät war. Dies war nicht die Schuld des Kavallerie-Komman-

danten, der nur den erhaltenen Befehlen folgte. Benedek mit seinem Stab ritt neben den Kanonen.

In dieser Ordnung marschirte die Kolonne weiter, und die Kavallerie des Vortrabs war schon durch Tobitschau gekommen, als die Spitze der Kolonne von einer preußischen Streitmacht angegriffen wurde, welche ihren Marsch aufhielt, während eine preußische Batterie, die ein wenig rechts von der Kolonne und in der Nähe ihrer Front auf einer Anhöhe Stellung genommen hatte, die ganze Straße unter ihr Feuer nahm. Gleichzeitig sah man 2 Schwadronen preußischer Garde-Kürassiere über den Kamm der Anhöhe ebenfalls rechts und gegen die österreichischen Batterien auf der Straße anrücken.

Benedek ließ drei oder vier Batterien gegen die preußischen Kanonen auffahren und in den Kornfeldern zur Rechten in einer Entfernung von 6—800 Schritten von der Kavallerie vorrücken. Man hielt diese für einen Theil der Division des Prinzen Taxis, trotz warnender Stimmen unter den Offizieren des Stabes, welche wußten, daß um jene Zeit die österreichische Kavallerie noch nicht herangekommen sein konnte; doch bald wurde man von seinem Irrthum überzeugt, da die erste Schwadron der preußischen Kavallerie einen Angriff auf die österreichischen Kanonen machte.

Bekanntlich hat der Stab eines Generals eine kleine Kavallerie-Abtheilung zu seiner Begleitung, welche demselben theils als Leibwache dient, theils zu Ordonnanzdiensten und zum Führen der Handpferde verwendet wird. Diese Abtheilung war in diesem kritischen Augenblicke kaum 40 Mann stark. Allein so wenige und so beladen sie waren, einige derart, daß sie nicht einmal ihre Säbel ziehen konnten, so waren sie doch von dem festen Glauben an die Ueberlegenheit der österreichischen Kavallerie so erfüllt, daß sich die Stabsdragoner mit Handpferden, Bagage und ungezogenen Säbeln den Preußen kühn in die Flanke stürzten, gerade als diese sich zwischen die Kanonen, deren Fuhrknechte schnell mit den Protzwagen retirirten, hereingedrängt hatten. Mehrere Offiziere vom Stabe mischten sich in das Getümmel, welches bald durch den Rückzug der preußischen Kürassiere auf ihre zweite Schwadron sein Ende fand, welch' letztere nicht den Muth gehabt zu haben scheint, ihre Kameraden zu unterstützen. Einige Minuten

später erhielten die Kürassiere eine Verstärkung von vier neuen Schwadronen. Sie machten nun neuerdings einen Angriff auf 2 österreichische Batterien, die ganz unbeschützt waren, und nahmen sie.

Da sich auf preußischer Seite auch Infanteriemassen anhäuften, machte das achte Korps Front gegen den Feind.

Ungefähr um diese Zeit kam Fürst Taxis nach und meldete, es seien zwei preußische Korps im Anmarsch. Die Oesterreicher zogen sich daher über eine Brücke bei Dub auf das linke Ufer der March in der Richtung gegen Prerau zurück, wo sie, nach 21stündigem Marsche, abgedrängt von ihrer beabsichtigten Rückzugslinie, ankamen.

Am selbem Tage (oder am folgenden?) war bei Prerau ein Alarm von preußischen Husaren. Oberst Warburg beschloß, den Preußen, die 2—3 Schwadronen stark vorrückten, einen Hinterhalt zu legen, stellte drei österreichische Schwadronen hinter dem Kamme eines Hügels auf, und eine kleine Abtheilung auf der Anhöhe selbst. Die Preußen stürzten sich ungestüm auf die Abtheilung, die sie für leichte Beute ansahen; in demselben Augenblicke aber fielen die hinter dem Hügel hervorstürmenden Oesterreicher den Feinden in die Flanke, hieben viele derselben vom Pferde und machten 30 Gefangene.

Die Preußen erbeuteten in dem so eben geschilderten Gefechte bei Tobitschau — nach ihren Angaben — 16 Geschütze und machten 400 Gefangene.

Auch die Nachrichten österreichischer Blätter geben zu, daß der Verlust unserer Truppen mehrere hundert — jedoch in der Mehrzahl Verwundete — betragen habe, während die Preußen beinahe denselben Verlust, aber weniger Verwundete, hatten. — In einer Korrespondenz der „K. Z.“ aus Brünn wird auch erzählt, daß der Erzherzog Leopold von einem ihm verfolgenden preußischen Kürassier, der schon seine Pistole auf den Erzherzog abgeschossen hatte, nahezu gefangen genommen worden wäre, wenn er sich nicht durch die Schnelligkeit seines Pferdes gerettet hätte. Wohl wieder nur ein Beleg für die preußische Ruhmrederei und Großthuerei, da diese Angabe durch keine andere Meldung bestätiget wird!

In Brünn waren selbstverständlich diese Details in der ersten Zeit nicht bekannt; es zirkulirte nur die Nachricht von einem blutigen Zusammenstoße bei Tobitschau, in welchem — wie ein trügerisches Gerücht wissen wollte — die Preußen wieder „tüchtige Schläge gekriegt" hätten. Später zwar stellte sich die Sache anders heraus, aber es gab Viele, die lange nicht an den wirklichen Ausgang dieses Gefechtes glauben wollten. Denn man konnte sich hier nur schwer von der vorgefaßten Meinung losmachen, daß die Preußen denn endlich doch, wie man sagte, zum „blutigen Handkuß kommen" müßten.

Wie wir bereits erwähnten, hatte sich Prinz Friedrich Karl noch am 15. zu seinen Truppen begeben, während der König mit seiner Suite noch hier in Brünn verblieb. Der Prinz hatte hier wenig Gelegenheit gefunden, von sich sprechen zu machen; um so mehr erfüllten diese Aufgabe die unter ihm stehenden Truppen. Da bekamen wir, wie übrigens schon bemerkt wurde, allerlei zu hören, wovon gar viel schon an die Grenze des Erfundenen streifte. Im Vergleiche zu ihm waren — nach dem Ausspruche der Mannschaft — alle andern Heerführer und Helden der Gegenwart und Vergangenheit so viel wie nichts; ja selbst der „jroße König" (Friedrich II. von Preußen) wurde durch den Helden von Missunde in Schatten gestellt. Man wußte oft nicht, wie man diesen Panegyrikern des Prinzen antworten sollte. Ihnen geradezu in's Gesicht lachen, das ging denn doch nicht an, und so schwieg man lieber still. Allerdings hätte man ihnen eine und die andere Heldenthat des „Gefeierten" entgegen erzählen können, so z. B. den Vorfall in Gitschin, wo der Prinz sich herabließ, den Bürgermeister der Stadt den Hut vom Kopfe zu schlagen, weil dieser seine Kopfbedeckung nicht schon einige Schritte früher, ehe er das Haus betrat, in welchem der König wohnte, abgenommen hatte! — Bei einer andern Gelegenheit zeichnete sich der Prinz zwar nicht in solcher Weise aus, lernte aber die Stimmung der ungarischen Husaren kennen, auf welche man preußischerseits ganz andere Hoffnungen gesetzt hatte, und sie später auch durch die Inszenesetzung des Klapka'schen Korps — aber wie bekannt mit schmählichem Erfolge — zu realisiren versuchte.

Bei Langenbruck war ein österreichischer Husar gefangen und nach Reichenberg gebracht worden. Hier wurde er vom Kommandanten der feindlichen Truppen, dem Prinzen Friedrich Karl, über die Stellung der Oesterreicher, ihre Stärke u. s. w. ausgeforscht. Der Ungar, seinem Eide treu und seiner Soldatenpflicht eingedenk, ließ sich auf nichts ein und erwiederte kurz und bündig: „Ungar nix sagt Preuß." Der Prinz nahm zu Versprechungen seine Zuflucht, bot dem Gefangenen die beste Behandlung, gute Kost und Geschenke, aber der Husar erwiederte: „Ungar nix nimmt von Preuß." Nun versuchte es der Prinz in anderer Weise; er drohte dem Manne mit Schlägen, ja selbst mit Erschießen; derselbe Erfolg. Der Ungar entblößte seine Brust und sagte: „Ungar stirbt aber sagt doch nix Preuß!" Diese Pflichttreue und Unerschrockenheit imponirten selbst dem Prinzen, er klopfte dem Gefangenen auf die Schulter und sagte: „Du bist ein echter Soldat." Am andern Tage wurde der Husar den preußischen Truppen beim Appell als Muster eines Soldaten angerühmt.

Diese Erfahrung von der Treue und Anhänglichkeit an Staat und Thron konnten übrigens die Preußen fast überall, und speziell auch in Brünn machen. So unzufrieden man auch hier in mancher Beziehung mit dem Stande unserer inneren und äußeren Verhältnisse sein mochte, so war doch der Refrain aller Klagen fast immer einer und derselbe, nämlich: „Lieber alles andere, nur nicht preußisch werden!"

Prinz Friedrich Karl hatte am 16. Juli früh nicht nur Lundenburg, den Knotenpunkt der Eisenbahnen Brünn-Wien und Olmütz-Wien besetzt, sondern auch bei Skalitz (3½ Meilen nordöstlich von Lundenburg) die March überschritten.

Göding und Skalitz (ersteres liegt bekanntlich auf dem rechten oder mährischen, letzteres auf dem linken oder ungarischen Ufer der March) wurden von den Preußen (der 7. und 8. Division des 4. Armeekorps) besetzt.

An demselben Tage war der Kronprinz Friedrich Wilhelm, Kommandirender der 2. preuß. Armee, in Begleitung des preuß. Prinzen Adalbert und des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha in Proßnitz eingetroffen, hatte dort über das am Tage

zuvor in Proßnitz eingerückte 5. Armeekorps unter General von Steinmetz Revue abgehalten und sich dann nach Pröblitz begeben, wo der Prinz im gräflich Kalnoki'schen Schloß sein Hauptquartier aufschlug.

Die vollkommene Verbindung zwischen der 2. und 1. Armee der Preußen war hergestellt, durch die Besetzung von Skalitz war den Oesterreichern die Rückzugslinie von Olmütz nach Preßburg abgeschnitten.

In Brünn lernte man diese Thatsachen im größeren Publikum natürlich erst später kennen; hier kursirten in den ersten Stunden hinsichtlich der Besetzung Lundenburgs die verschiedenartigsten Nachrichten, und Gerüchte von einem hartnäckigen Widerstande der österreichischen Truppen, Zurückschlagen und großen Verlusten der Preußen fanden einige Zeit hindurch Glauben, bis endlich die definitive Nachricht von der kampflosen Okkupation Lundenburgs durch den Feind sich verbreitete und, wenn auch mit Widerstreben, als richtig anerkannt werden mußte.

Am 17. reiste der Großherzog von Mecklenburg von hier nach Leipzig ab, um dort das Kommando des 2. preußischen Reservekorps zu übernehmen. An demselben Tage passirten die 11. Division und einige Garde-Regimenter durch Brünn, um der 1. Armee auf den Kriegsschauplatz nachzurücken; die 12. Division war zur Beobachtung der Festung Königgrätz zurückgelassen worden. Unter den durchmarschirenden Truppen befanden sich das schlesische Füselier-Regiment Nr. 38, das schlesische Jäger-Bataillon Nr. 6, das 4. niederschlesische Infanterie-Regiment Nr. 51, das 2. schles. Dragoner-Regiment Nr. 8, mehrere Batterien des 6. Feld-Artillerie-Regiments, das 2. Garde-Regiment zu Fuß, das Garde-Füselier-Regiment und eine Eskadron des Gardehusaren-Regiments. Diese Truppen, welche die Bestimmung hatten, die Verbindung zwischen der 1. und 2. Armee aufrecht zu erhalten, marschirten mit klingendem Spiele bei dem Statthaltereigebäude, unter den Augen des dort logirenden Königs, vorüber, und boten der neugierigen Menge wiederholte Gelegenheit, neue Kontingente der feindlichen Streitmacht kennen zu lernen.

Am 17. ging auch der größte Theil der Fuhrwerke des

Hauptquartiers nach Nikolsburg ab, wohin am 18. der König gleichfalls sein Hauptquartier verlegte.

Am 15. hatten der hochw. Herr Bischof von Brünn, der Herr Bürgermeister und der Herr Vizebürgermeister die Ehre, der königl. Tafel beigezogen zu werden; nach der Tafel besuchte der König auf kurze Zeit den Schreibwald. König Wilhelm war übrigens nicht viel außerhalb seiner Wohnung zu sehen, er war, so sagte man wenigstens, fortwährend in angestrengter Weise beschäftiget, was auch wahrscheinlich klang, da ihm die obere Leitung aller Kriegs-Operationen und die laufenden Regierungsgeschäfte viel zu thun geben mochten.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die Mittel unserer Kommune in diesen Tagen während der massenhaften Truppendurchzüge in Folge der Verpflegung derselben, Beischaffung der verschiedenartigsten requirirten Gegenstände u. s. w., in Anspruch genommen wurden; die Gemeindevertretung sah sich daher auch genöthiget, um den gesteigerten Anforderungen an die Kommunalkassa genügen zu können, mit der hierortigen ersten mährischen Sparkassa ein Anlehen von 50,000 fl. zu negociren.

Während die Gemeindevertretung in ihrem Wirkungskreise ungehindert fortfungirte, waren andere Aemter und Verwaltungsbranchen ganz preußisch geworden, so das Postamt, die Polizei, das Bahnhofamt; diese Gebäude trugen auch die preußischen Farben. Der Verkehr nach Außen war noch immer auf's geringste beschränkt. Auf der Linie Brünn-Prag verkehrten zwar seit einigen Tagen preußische Militärzüge, mit diesen wurden jedoch keine Personen aus dem Zivilstande, und nur ausnahmsweise die Geschäftsbriefe der Handelsleute befördert, welche zu diesem Ende bei der Brünner Handelskammer abgegeben und gesammelt werden mußten.

Es war eine ganz besondere, durch die drängenden Umstände dem preußischen Kommando abgerungene Begünstigung, daß es am 17. Juli den Herren Ritter v. Herring, Th. Offermann und J. Gomperz gestattet wurde, mittelst Fiaker eine Reise nach Wien zu unternehmen, um dort in Angelegenheiten der hiesigen Kreditinstitute zu wirken, welche, nach der Zusicherung des preußischen Kommandos in der Fortsetzung ihrer Operationen nicht

gehindert werden sollten. Die genannten drei Herren wurden von einem preußischen Parlamentär bis zu den österrichischen Vorposten geleitet und gelangten glücklich nach Wien und von dort nach ein paar Tagen in ähnlicher Weise wieder hierher zurück.

Am 18. Nachmittags um 5 Uhr verließ der König von Preußen, welcher noch an diesem Tage eine Spazierfahrt nach dem ihm lieb gewordenen Augarten gemacht hatte, unsere Stadt, um sich mit seiner Suite in das neue Hauptquartier Nikolsburg zu begeben.

Vor seiner Abreise empfing der König um 4 Uhr Nachm. den hochw. Herrn Bischof und den Herrn Bürgermeister von Brünn, der von einem Theile der Gemeinderepräsentanz begleitet war, in einer Abschiedsaudienz.

Der König erwiederte auf Herrn Dr. Giskras Ansprache, in welcher dieser nochmals die Stadt und deren Bewohner der Güte des Königs empfahl, ungefähr Folgendes: „Er freue sich, aussprechen zu können, daß seine Erwartungen und die Zusagen des Bürgermeisters, welche dieser bei seiner (des Königs) Ankunft gemacht, so vollständig in Erfüllung gegangen seien. Man sei in Brünn den preußischen Truppen freundlichst entgegengekommen, obgleich dies bei der großen Zahl derselben sehr schwer gewesen sei. Dafür danke er der Stadt Brünn. Aber man werde sich überzeugt haben, daß auch er Recht gehabt habe, als er sagte, daß seine Truppen nichts Unbilliges fordern würden; er kenne seine brave Armee. Das Nöthige müsse und solle seinen Soldaten werden, was es auch sei. Dies möge der Herr Bürgermeister sammt seinem (des Königs) Danke den Bewohnern Brünns mittheilen.“ Der König sprach sich am Schluße noch dahin aus, daß er nach Abschluß des Friedens, an welchem kaum mehr zu zweifeln sei, wieder nach Brünn kommen und ein paar Tage hier verweilen werde.

Dann unterhielt sich der König mit dem Bürgermeister noch längere Zeit über verschiedene Gegenstände, Zustände und Verhältnisse der Stadt u. dgl. und entließ endlich die Deputation in der freundlichsten Weise.

Um 5 Uhr, wie bereits gesagt, trat der König seine Fahrt nach Nikolsburg an; in seiner Umgebung befanden sich außer

seiner gewöhnlichen Begleitung Prinz Karl und der Herzog Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha; Herr v. Bismark und v. Roon verließen mit dem Könige unsere Stadt.

Schon ein paar Stunden darauf, um 7½ Uhr Abends, traf der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der Kommandirende der 2. schlesischen Armee mit seinem Stabe hier ein und nahm sein Absteigquartier in dem kurz zuvor von seinem königl. Vater verlassenen Statthaltereigebäude; mit dem Kronprinzen kam auch Prinz Adalbert von Preußen hier an.

Der Herr Bürgermeister beeilte sich, dem Kronprinzen seine Aufwartung zu machen und die Stadt Brünn dem Schutze desselben anzuempfehlen. Er wurde vom Prinzen sehr freundlich empfangen und erhielt in Bezug auf die Behandlung der Stadt Brünn, die schon so große Opfer gebracht habe, die beruhigendsten Zusicherungen. Am folgenden Tage um 1 Uhr hatte der Herr Bürgermeister die Ehre, der Tafel des Kronprinzen beigezogen zu werden.

In diesen Tagen lief hier auch die Nachricht ein, daß der Sitz der mährischen Statthalterei, der bisher in Hradisch sich befand, in Folge des Vormarsches der feindlichen Truppen nach Ung. Brod verlegt worden sei.

Im Laufe des 18. war hier nachstehende, etwas sonderbar klingende Bekanntmachung publizirt worden:

„Durch Befehl der zweiten Armee ist nur das sechste Armeekorps auf Brünn und rückwärts mit Requisitionen angewiesen, und wird hiemit im Auftrage der Feldintendantur des 6. Armeekorps gegen jede Requisition eines anderen Korps in diesem Rayon Protest eingelegt.

Vom Quartier Brünn, 18. Juli 1866.

Zwecker m. p.
Feld-Proviantmeister des 6. Armeekorps.

Uebrigens verlautete, es sei die Anordnung getroffen worden, daß zur Verpflegung der hier durchpassirenden preußischen Truppen keine weiteren Requisitionen mehr stattfinden würden, sondern der Unterhalt der weiter hier eintreffenden Truppen aus den k. preußischen Depots in Trübau und Zwittau bestritten werden solle.

In Bezug auf den Postverkehr ist zu bemerken, daß am 19.

zum erstenmale wieder auf der Prager Route in Brünn angelangte Briefe ausgegeben wurden.

Am 18. Nachmittags waren hier auch 380 österreichische Soldaten, darunter einige Offiziere, angelangt, welche das Unglück gehabt hatten, in preußische Gefangenschaft zu gerathen. Sie wurden in der Jesuitenkaserne untergebracht und am 19. wieder weiter transportirt. Selbstverständlich war es, daß denselben während ihres Aufenthaltes in Brünn die lebhaftesten Beweise der aufrichtigen Theilnahme der Bewohner zu Theil wurde. Sie wurden von dichten Gruppen der Bevölkerung umlagert, die ihnen ihr Beileid ausdrückten und aus dem Munde der Gefangenen Neues über den Gang und Stand der kriegerischen Aktion erfahren wollten.

An demselben Tage (18.) langten auch die 16, von den Preußen im Kampfe bei Tobitschau (15. Juli) erbeuteten Kanonen hier an.

Um den bereits fühlbaren Mangel an Zigarren und Tabak zu begegnen, hatte man von preußischer Seite Sorge getragen, daß eine bedeutende Quantität preußischer Zigarren und Tabak hierher geschafft und auch im Einzelnen verkauft wurden.

Um dem Leser einen Maßstab für die in Folge der Okkupation und des Truppendurchmarsches eingetretenen Theuerung einzelner Konsumtionsartikel zu geben, wollen wir hier gelegentlich kurz erwähnen, daß z. B. am 18. Juli ein Pfund Butter mit 80 bis 1 fl., ein Pfund Schmalz mit 60 kr., 4 Eier mit 10 kr., ein Pfund Rindfleisch mit 30—36 kr., ein Laib Brot mit 36—40 kr. (früher 20 kr.), 1 Maß gewöhnliches Bier mit 24 kr., 1 Maß Milch mit 8 und 10 kr. bezahlt werden mußte.

Mit dem am 17. Juli erfolgten Durchmarsche des 6. Armeekorps waren die größeren Durchmärsche feindlicher Truppen durch Brünn so ziemlich abgeschlossen; was in den späteren Tagen noch nachkam, war nicht mehr von Bedeutung und bestand nur aus kleineren Abtheilungen, Ergänzungstruppen und Landwehrmannschaften.

Wir hatten seit dem 12. Juli Gelegenheit gehabt, die preußische Armee so ziemlich in allen ihren Theilen und Branchen kennen zu lernen; wir sahen von der Kavallerie mehrere Dra-

goner-, Uhlanen-, Husaren- und Kürassier-Regimenter, mehrere Schützen-(Jäger-)Bataillone, eine große Anzahl von Infanterie-Regimentern, ebenso viele leichte und schwere Batterien und auch einen großen Theil des Garde-Korps, sowie die Hauptquartiere des Prinzen Friedrich Karl, des Königs, den Generalstab des Kronprinzen u. s. w.

Zum besseren Verständnisse für die Leser hinsichtlich der mehrfach vorkommenden Namen der preuß. Generale der da und dort angeführt erscheinenden Armeekorps 2c. lassen wir hier, früher Gesagtes ergänzend, einige gedrängte Notizen über den Gesammtstand der feindlichen Armee und ihre Führer u. s. w. folgen.

Die 1. Armee unter Prinz Friedrich Karl (dem Sohne des Prinzen Karl, Bruders des Königs) bestand aus dem 2., 3. und 4. Armeekorps. Als Chef des 2. Armeekorps fungirte Generallieutenant v. Schmidt, und Chef des 4. Armeekorps war General der Infanterie v. Schack, der bereits im Jahre 1813 als Freiwilliger in die Armee eingetreten war. (v. Schack war in letzterer Zeit Militär-Gouverneur in Sachsen und starb am 25. September d. J. in Magdeburg.) Divisions-Kommandanten dieses Armeekorps sind die General-Lieutenants v. Fransecky und v. Horn.

Die Elbearmee unter dem General der Infanterie Herwarth v. Bittenfeld bestand aus dem 8. und einem Theile des 7. Armeekorps. v. Bittenfeld war, wie Schack, bereits im Jahre 1813 in die Armee eingetreten und leitete im letzten deutsch-dänischen Kriege den Uebergang bei Alsen. Bittenfeld ist speziell Chef des 8. Armeekorps, während das 7. Korps von GL. Vogel v. Falkenstein kommandirt wurde, der im J. 1813 als Freiwilliger Jäger in die Armee eingetreten war, im dänischen Kriege als Kommandirender in Jütland und neuestens Militärgouverneur von Böhmen war. Bei diesem Armeekorps waren GL. v. Groeben und GM. v. Beyer Divisionskommandanten; ihm war auch der „Siebenfuß"-General und Gouverneur von Schleswig, GL. Freiherr v. Manteuffel zugetheilt.

Die 2. Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm bestand aus dem Gardekorps, dem 1., 5. und 6. Armeekorps. Das Gardekorps kommandirte Prinz August von Würt-

temberg, das 1. Armeekorps GL. v. Bonin, das 5. GL. v. Steinmetz (1813 in die Armee eingetreten) und das 6. General v. Mutius, als Kavalleriegeneral berühmt, der später in Mähren an der Cholera starb.

Generalstabschef des Königs war der General der Infanterie v. Moltke, von dänischer Abkunft, doch schon seit mehr als 40 Jahren in preußischen Diensten; Generalstabschef des Prinzen Friedrich Karl war GL. v. Voigt-Rhetz und jener des Kronprinzen GM. v. Blumenthal, der sich durch ein vertrauliches Schreiben, das aufgefangen wurde, eine gewisse Celebrität erwarb, und das in mehrfacher Beziehung zu interessant ist, als daß wir es unseren Lesern vorenthalten sollten. (Wir werden weiter unten darauf zurückkommen.)

Zu den vorerwähnten acht Armeekorps kamen im Laufe des Krieges noch zwei neue, eines unter GL. von der Mülbe, und das zweite unter dem Großherzoge von Mecklenburg, und dazu noch das fliegende Korps des GM. Grafen v. Stollberg (6 Regimenter, halb Infanterie, halb Kavallerie).

Ueber die Uniformirung und Adjustirung fügen wir zu den bereits an anderer Stelle gemachten Bemerkungen noch folgende hinzu:

Die Gemeinen und Unteroffiziere tragen auf ihren Achselstücken die Nummer des Regiments; das 1. und 2. Armeekorps trägt weiße, das 3. und 4. rothe, das 5. und 6. gelbe und das 7. und 8. blaue Achselstücke. Die Offiziere tragen gleichfalls Achselstücke (Epauletten). Die Generale haben silberne Epauletts mit Raupen, Kragen und Aufschläge mit goldener Stickerei; der General-Feldmarschall hat in den Epauletts zwei kreuzweise liegende Kommandostäbe, der General der Infanterie oder Kavallerie zwei Sterne, der Generallieutenant einen Stern. Die Stabsoffiziere tragen Epauletts mit silbernen Franzen und zwar der Oberst mit zwei, der Oberstlieutenant mit einem Sterne. Die Hauptleute tragen einfache Epauletts mit zwei Sternen, die Premier-Lieutenants mit einem Sterne. Die Unteroffiziere tragen Treffen am Kragen und Aufschlägen, der Feldwebel noch insbesondere den Offiziersdegen oder Säbel.

Seit dem Jahre 1858 ist bekanntlich die ganze preußische

Armee mit Zündnadelgewehren bewaffnet; die Kavallerie hat Zündnadelkarabiner, die Jäger haben Zündnadelbüchsen. Nur die Pioniere haben ein kurzes Dorngewehr mit Bajonnet und ein Theil der Landwehr führt noch Miniégewehre.

Wir kommen nun auf den erwähnten Brief des GM. v. Blumenthal zurück. Der k. k. Oberlieutenant Graf Herberstein hatte den preußischen Korrespondenten v. Well aufgefangen; unter den bei diesem vorgefundenen Briefen und Korrespondenzen befand sich auch der nachstehende (im Original in englischer Sprache geschriebene) Brief Blumenthals:

Mährisch-Trübau, 10. Juli.

Es scheint, daß wir zu einer Art Stillstand gelangen und ich etwas Zeit haben werde, Ihnen zu schreiben. Wir folgen dem Feinde so schnell als wir können, aber er flieht schneller. Auf der Karte werden Sie sehen, daß wir uns 5—6 deutsche Meilen von Olmütz befinden. Es ist mir sehr unangenehm, daß wir uns jetzt wieder vor eine Festung legen müssen, aber es geht nicht anders. Ich kann sagen, daß die Hälfte unserer Armee gegen Wien marschiren wird, um dort einen Frieden zu Stande zu bringen. Gestern passirten die Oesterreicher durch diese Stadt und mein Freund, der Kronprinz von Sachsen, schlief in demselben Bette, in welchem ich heute Nachts gut zu schlafen hoffe, leider will man mir keine frische Wäsche geben. Der König ist nicht weit von hier, in Zwittau, und gewiß ist bereits ein österreichischer Minister dort, um ihn d'ran zu kriegen, doch ich denke, er wird diesmal fest bleiben und ihren Lügen kein Gehör schenken. Die unverschämten Vorschläge, die sie gemacht haben, kann man nicht wiederholen — aber sie müssen ein zweites Mal geschlagen werden und nachher werden sie sich so hilflos fühlen, daß sie nachgeben müssen. Bis jetzt war der Feldzug für mich wieder ein sehr glücklicher, da man wirklich thut, was ich verlange, und es ist kein Unsinn, wenn ich sage, daß ich das bewegende Prinzip der militärischen Operationen bin, sowohl hier, als bei General Moltke, der eben das ist, was ich von ihm gedacht habe, ein genialer Mann, der keine Idee vom praktischen Leben hat und von Truppenbewegung nichts versteht. Ich trachte Moltke so oft als möglich zu sehen; er liebt es nicht sehr, wenn ich ihm sage, daß seine Befehle unausführbar sind, aber er ändert immer Alles genau nach dem, was ich gesagt habe. Wenn Sie bedenken, daß wir jetzt ungefähr drei Wochen in Bewegung sind, und was wir Alles gemacht haben, werden Sie es kaum glauben können, aber ich fange an, mich ein bischen erschöpft zu fühlen, und gestern bekam ich mit einem Male die hämorrhoidalen Magenschmerzen, welche mir oft so lästig sind. Es ward um so schlimmer, als die Meldung kam, daß die Cholera in unserem 1. Armeekorps zu Leitomischl ausgebrochen ist. Heute hatten wir einen langen Marsch von 20 englischen Meilen, aber der Prinz war so liebenswürdig, mir seinen Wagen zu geben. Ich fühle mich jetzt sehr wohl, obgleich den gan-

zen Morgen sehr schlechtes Wetter war. Viele von unseren Pferden sind crepirt, sogar zwei sehr schöne vom Prinzen. Sie hatten Gerste statt Hafer und sind nicht daran gewöhnt. Meine Pferde wollten es nicht fressen und befinden sich sehr wohl. Ich habe Louis und Arthur die letzten vier Tage nicht gesehen, aber ich höre, daß sie wohl sind. Letzterer wurde durch eine Kugel ein Bischen am Nasenspitz getroffen, ohne ihn schwer zu verletzen, er wurde nur ausgelacht. Heute sah ich Oetniger's Bruder, er war lustig und wohlauf. Der Kronprinz ist wohl und munter und sehr liebenswürdig gegen mich. Welcher Unterschied gegen Fr. C. (Friedrich Karl). Sehr schade, daß er nicht pünktlich ist und man stundenlang auf ihn warten muß. Steinmetz ist ein prächtiger General, aber unter den übrigen sind wenige, welche es verdienen, Generäle genannt zu werden. Die Zeitungen sagen über unsere Schlachten nicht die ganze Wahrheit. Die Truppen des Prinzen Fr. C. fochten durch 8 Stunden wie die Löwen, aber die Schlacht war schon fast als verloren aufgegeben, als ich mit der Armee des Kronprinzen ankam, welche Alles vor sich zurückdrängte und den Feind von Stellung zu Stellung zurückwarf, bis er, so schnell er konnte, zu fliehen begann. Benedek selbst war genöthigt, sich zu flüchten. Hätte Herwarth das Ganze so gut verstanden als wir, und wäre er, statt unmittelbar dem Prinzen Fr. C. zu Hilfe zu marschiren, gegen Flanken und Rücken der Benedek'schen Armee vorgegangen, so würde die ganze österreichische Armee gefallen oder gefangen worden sein. Ich habe oft dieselbe Art Manöver in Thüringen versucht (mit dem Herzog von Coburg speziell 1855) und immer die Schlacht gewonnen. Viele betrachten mich als die Seele des ganzen Krieges, und obwohl das gewiß sehr schmeichelhaft für mich ist, so wird es sicherlich bald wieder vergessen sein. Aber ich kümmere mich nicht darum, wenn wir schließlich Sieger bleiben; wir haben noch eine schwere Aufgabe . . . . . ich bin wieder unterbrochen und muß schließen. Lebe wohl.

Dieser Brief, der bei seiner Bekanntwerdung wegen der darin enthaltenen Einzelheiten Sensation erregte, wurde anfangs von preußischer Seite als apokryph erklärt, später aber scheint man sich herbeigelassen zu haben, die Authentizität anzuerkennen.

Der König selbst soll seinem General die hie und da etwas anzüglichen Aeußerungen nicht nachgetragen, sondern demselben nach wie vor seine Gnade bewahrt haben.

Der Kronprinz von Preußen verließ schon am 19. um 5 Uhr Abends wieder mit seiner militärischen Umgebung unsere Stadt, um sein Hauptquartier in Lundenburg, respektive Eisgrub, aufzuschlagen.

Der Prinz hatte sich gegen unseren Herrn Bürgermeister, mit welchem er über verschiedene Gegenstände sich unterhielt, in der anerkennendsten Weise über die Haltung der Bevölkerung von

Brünn und die Verpflegung der preußischen Truppen in unserer Stadt ausgesprochen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir einer Anekdote erwähnen, die wir in einem deutschen Blatte zu Gesicht bekamen und die mit Zeugniß gibt für die vielseitige Bildung des preußischen Thronerben. Ein vom Kriegsschauplatze heimgekehrter Arzt erzählt nämlich, daß er in seinem Lazareth eines Tages den Besuch des preußischen Kronprinzen erhalten habe. Der Kronprinz erkundigte sich genau nach allen auf die Kriegspflege bezüglichen Dingen, nach der Art der Verwundungen u. s. w. und äußerte den Wunsch, einige der am schwersten Verwundeten zu sehen. Der Arzt entsprach diesem Wunsche und war nicht wenig überrascht, als der Kronprinz ihm bemerkte: „Lassen Sie uns, damit nicht die Patienten durch Ihr Urtheil aufgeregt werden, in lateinischer Sprache konversiren." Hierauf soll der Prinz eine Geläufigkeit „trotz einem Doktor" im Lateinischen entwickelt, ja sich korrekter als mancher ärztliche „Kollege" ausgedrückt haben.

Mit dem Abmarsche des Hauptquartiers änderte sich plötzlich das Verhalten der preußischen Truppen, sowohl in der Stadt, als noch mehr in der Umgebung. Die Anwesenheit des Königs und des Kronprinzen, deren Befehle die möglichste Rücksicht auf die Bewohner der Stadt angeordnet hatten, war gleichsam ein Zaum für die Offiziere und Mannschaft gewesen, der aber rasch abgestreift wurde, als die hohen Herren unserer Stadt den Rücken gekehrt hatten.

Die bisher ziemlich geschmeidigen Preußen entwickelten mit einem Male Eigenschaften, mit denen sie die erfolgreichste Konkurrenz mit den Kroaten und Panduren hätten bestehen können, von deren Raubsucht und Grausamkeit vor Ausbruch des Krieges so viel gefabelt wurde, daß die „intelligente" Berliner Bevölkerung schon ihre Kinder an Pandurensäbeln gespießt braten und von diesen angeblichen Kannibalen Europas verzehren sah.

Nun, am Menschenfleische haben sich allerdings die Preußen — zum Zwecke des Essens nämlich — so wenig vergriffen, als es je die arg verleumdeten Kroaten und Panduren thaten; sonst aber hätte man beinahe von ihnen auch sagen können, was in früheren Zeiten ein General von seinen Truppen sagte, die angeschuldigt worden waren, eine Uhr gestohlen zu haben. „Ist der

Nagel, fragte er, an welchem die Uhr hing, stecken geblieben?" — „Ja wohl," war die Antwort. „Dann, sagte der General, haben meine Leute die Uhr nicht gestohlen, denn diese hätten auch den Nagel in der Wand nicht zurückgelassen."

Außer den Requisitionen, welche nach Kriegsgebrauch im Einvernehmen mit der Gemeinde nun in umfassenderer Weise erhoben wurden, glaubte sich so zu sagen jedes Mitglied der „eleganten Armee" berechtiget, die Befriedigung seiner großen und kleinen Wünsche auf dem Requisitionswege zu erzielen.

In Brünn beschränkte sich allerdings diese Praxis der Bismark'schen Maxime auf die gelegenheitliche Aneignung von Viktualien, von Leibeswäsche, Fußbekleidungsstücken u. dgl.; Offiziere vergaßen auf ihre oft bedeutenden Gasthausrechnungen und ließen sich andererseits wieder unentgeltlich mit Reise- und Toilette-Utensilien versehen u. s. w.

Aber ganz anders sah es in der Umgebung der Stadt aus, wo alle Vorräthe an Getränken, Frucht und Vieh von den Preußen als ihr Eigenthum betrachtet und auch darnach damit gewirthschaftet wurde!

Bemerkenswerth war dabei allenfalls die Praxis der vollsten Gleichberechtigung, indem die Armen ebensowenig als die Reichen geschont wurden. So wie man dem wohlhabenden Grundbesitzer die Vorräthe und Viehherden abnahm, ebenso zog man die einzige Kuh aus dem Stalle eines alten armen Weibes, und wenn gerade keine herrschaftlichen Racepferde zu annexiren waren, begnügte man sich auch mit den Ackergäulen der Bauern und den Kleppern der Lohnkutscher.

Unsere Leser werden in den weiterhin folgenden Detailschilderungen Belege genug für das finden, was wir hier im Allgemeinen andeuten.

In preußischen Berichten wird darüber geklagt, daß „bei der Fertigkeit der österreichischen Restaurateure, Kellner und Handelsleute im Kreuzerberechnen" die preußischen Soldaten gewöhnlich ein Drittel mehr, als ihre Rechnung betrug, hätten bezahlen müssen. Wir wollen zugeben, daß einzelne Fälle vorkamen, wo irgend ein preußischer „Tapferer" von einem „rechnenfertigen" Kellner „über's Ohr gehauen" wurde; dergleichen passirt ja auch

hie und da den einheimischen Gästen; aber im Allgemeinen wußten auch die Herren Preußen ganz gut zu rechnen und vergaben ihrem eigenen Vortheile nichts, abgesehen davon, daß viele es, wie bereits erwähnt, vorzogen, Wirthshaus- und andere Rechnungen unbezahlt zu lassen, und wohl gar, was ihnen gerade gefiel, mir nichts, dir nichts sich anzueignen. Dafür fehlt es wahrlich an Belegen nicht, wir wollen nur ein paar anführen.

Ein preußischer Trainsoldat kam in einen hiesigen Urmacherladen und ließ sich mehrere Uhren vorlegen, mit der Aeußerung, er wolle sich eine Uhr zum Andenken an Brünn kaufen. Als der Uhrmacher sich umwendete, „annektirte" der Requirirer auf eigene Faust eine Uhr und nahm damit Reißaus. Dem Uhrmacher kam dieser Spaß denn doch etwas gar zu preußisch und zu kostspielig vor; er lief also schreiend dem Manne nach, der am Kapuzinerplatze von der in Folge des Lärms herbeigeströmten Volksmenge aufgehalten wurde. Der Soldat mußte die Uhr wieder zurückstellen und wurde auf Anordnung des zufällig in der Nähe befindlichen Herrn Bürgermeisters von zwei Mann der städtischen Sicherheitswache verhaftet. Da kam aber ein preußischer Garde- (oder Garde-Landwehr-)Soldat dazu; er sah, wie einer seiner Kameraden festgenommen wurde, das konnte er, ein Repräsentant der „siegreichen Nation", nicht verwinden, er kommandirte Loslassen des Verhafteten. Als aber dies verweigert wurde, lud er sein Gewehr und drohte Jeden niederzuschießen, der Hand an einen preußischen Soldaten lege. Als in Folge dieser Drohung die Menge zurückwich, trat der Herr Bürgermeister dem Vertheidiger des Uhrendiebs entgegen und wollte ihn von der Ursache der Festnahme seines Kameraden verständigen; aber — die Garde ergibt sich nicht, sondern „zündnadelt" — der preußische Gardist entblödete sich nicht, auch auf den Herrn Bürgermeister sein Gewehr anzuschlagen. Das war den guten Brünnern denn doch gar zu arg; man fiel über die beiden Soldaten her, welche nun die Flucht ergriffen, aber verfolgt und festgehalten und einer preußischen Patrouille überliefert wurden. Was den beiden geschehen? ob sie bestraft wurden? Darüber ist unseres Wissens nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Eines Abends entstand im Gasthause „zur Pfeife" auf der Kröna ein Streit zwischen Soldaten und dem Wirthe, weil erstere die Bezahlung der Zeche verweigerten; indeß verständigte man sich am Ende doch. Aber damit war's nicht abgethan. Später kamen dieselben Soldaten in Begleitung mehrerer Kameraden wieder, um Proben der preußischen Intelligenz abzulegen, indem sie den dort als Gast anwesenden Monteur E. mit Faustschlägen und Säbelhieben, und einen Zimmermalergehilfen mit Faustschlägen traktirten. Um halb 12 Uhr Nachts kamen noch ein paar Mann der Siegreichen', verlangten Einlaß in das bereits versperrte Lokale, zertrümmerten die Fenster und sprengten, da nicht unverzüglich die Eingangsthür geöffnet wurde, dieselbe mit Gewalt. Einmal im Lokale, drangen sie in den Keller ein, und holten sich Wein und Bier nach Belieben, und schütteten, was sie von den Getränken, trotz ihres unvergleichlichen Durstes, nicht mehr zu vertilgen im Stande waren, auf den Boden. Dann nahmen sie zwei gefüllte Weinkrüge, drei Flaschen mit Branntwein und zwei färbige Tischtücher mit sich und gingen, ohne Ade zu sagen, davon.

Fast zu derselben Stunde produzirten sich in ähnlicher Weise zwei Mitglieder der immer siegreichen Armee im Gasthause „zum Mond" am Mühlgraben. Sie kamen schon „angestochen" in das Gasthaus gestürmt, und verlangten Bewirthung und Bier. Da in Anbetracht der vorgerückten Stunde (es war nahezu an Mitternacht) ihnen die Bedienung verweigert wurde, zogen sie von Leder und verfolgten mit blanken Säbeln den Wirth, und hieben mit denselben in die Küchenthür, die ihnen der fliehende Wirth vor der Nase zugeworfen und versperrt hatte; ein zufällig noch als Gast anwesender Müllergehilfe wurde von den beiden preußischen „Ehrenmännern" vom Stuhle geworfen, ein gleichfalls anwesender Schmiedegeselle gröblich insultirt und dann auf der Gasse durch Säbelhiebe verletzt! Aber damit war es diesen Helden noch nicht genug. Nachdem sie an den ihnen untergekommenen Menschen ihr Müthchen gekühlt hatten, zogen sie auch gegen Heiligenstatuen zu Felde und attaquirten die steinerne Statue des h. Johannes am Dornich beim Mühlgraben.

Unter Aeußerungen, die sich anstandshalber nicht wieder-

geben lassen, wurde die Statue mit Säbelhieben behandelt, der rechte Vorderarm des Heiligen und das Christusbild des Kreuzes abgeschlagen und noch am Piedestal ein Engelskopf verstümmelt. Was wir hierorts bisher nicht wußten, davon belehrte uns diese — nicht ganz vereinzelt dastehende — Thatsache, daß nämlich die siegreiche Armee auch „Bilderstürmer" unter ihren Tapferen zähle. Man fühlte sich solchen Vorgängen gegenüber unwillkürlich in der Zeitrechnung um ein paar Jahrhunderte zurück versetzt. Damit hatten die beiden Helden ihre Thätigkeit für diese Nacht noch nicht erschöpft! In der benachbarten Dampfmühle riefen sie einen Mann an und fragten, wer er sei? Als dieser antwortete: „Ich bin ein Brünner", schrien sie ihm zu: „Du bist einer von den verfluchten Oesterreichern!" und sekundirten diesen freundlichen Zuruf damit, daß sie mit ihren Säbeln die Fenster einhieben!

Ob diese „Jebildeten" einer entsprechenden Ahndung verfielen? Das ist eine Frage, die wir wieder nicht zu beantworten wissen!

Und „noch ein Sträuschen!" Wieder eines schönes Abends gegen 9 Uhr kamen etwa ein Dutzend preußischer Soldaten zu dem Hause Nr. 563 in der Stadt, und wollten bei der dort wohnhaften Näherin Philippine B. eindringen. (Auf die Näherinnen scheinen die Herren Preußen eine besondere Passion gehabt zu haben, wie u. A. auch die von Offizieren in Znaim verfügte Requisition von Näherinnen darthut.) Da die unwillkommenen Gäste abgewiesen wurden, bombardirten sie mit Steinen die Fenster des ersten Stockwerkes, was natürlich nicht ohne Beschädigung der Fenstertafeln ablief. Da aber trotz dieses Bombardements die Festung sich nicht ergab, schritten sie zum Sturm, sprengten mit ihren schweren Säbeln (es waren auch Kavalleristen bei den Zwölf) die Thür der Wohnung, und drangen alle mit vorgehaltenen Säbeln, unter dem erfundenen Vorwande, es sei ein Ziegelstein auf sie herabgeworfen worden, in das Zimmer ein, schlugen hier um sich und machten einen furchtbaren Lärm. Dann rissen sie der armen Näherin das Kleid vom Leibe, nahmen einen Toilettespiegel, eine Börse mit 2 fl. 60 kr. und eine Strickereiarbeit mit sich — wahrscheinlich zum Andenken an den „vergnügten Abend", den sie sich gemacht hatten — und gingen ihrer Wege. Es war zwar

eine preußische Patrouille von dem skandalösen Auftritte in Kenntniß gesetzt worden, und sie kam noch rechtzeitig genug, um wenigstens einen Nachzügler der Zwölf an Ort und Stelle zu treffen; aber obgleich dieser durch Augenzeugen als Theilnehmer des Exzesses bezeichnet wurde, machten die preußischen Gendarmen doch keine Miene, den Exzedenten zu verhaften, sondern ließen ihn sich ungehindert entfernen.

Wir könnten den Lesern mit noch mehreren solchen (amtlich beglaubigten) „Sträuschen" aufwarten, doch wir glauben, daß die angeführten Vorfälle hinreichen, um darzuthun, wie es selbst hier in der Stadt, abgesehen von der Umgebung, mit der so vielfach hervorgestrichenen preußischen Mannszucht und Bildung bestellt war! Wir wissen recht gut, daß ähnliche Vorgänge allenthalben und bei allen Armeen Platz greifen können, und wollen sie daher auch nicht der Gesammtheit des preußischen Heeres zuschreiben, es galt eben nur zu beweisen, daß die Herren Preußen (wie dies aus den weiter folgenden Spezialberichten noch deutlicher und greller hervorgehen wird) trotz der gerühmten Intelligenz recht unsaubere Kumpane sein konnten!

Mittlerweile waren alle Blicke auf Nikolsburg gerichtet. Denn dort sollte, so hieß es, dem unheilvollen Kampfe ein Ziel gesetzt werden. Indem wir hinsichtlich der Phasen der Waffenstillstandsunterhandlungen auf die spezielle Rubrik „Nikolsburger Tage" verweisen, führen wir hier nur das Nöthigste an.

Die öffentlichen Blätter brachten Versionen über Versionen rücksichtlich der angeblich von Preußen gestellten Waffenstillstandsbedingungen. Nicht ohne Schrecken vernahm man hier unter Andern die Nachricht, daß Preußen als Bedingung des Waffenstillstands- oder richtiger Friedensschlusses auch die Abtretung von Böhmen und Mähren verlangt habe. Von den Besonneren wurde dieses Gerücht allerdings gleich von Anfang für das gehalten, was es war; aber die urtheilslose Menge nahm das Gerücht für baare Münze. Doch diese Panique sollte nicht lange dauern, denn von Wien her kam die Meldung, daß Kaiser Franz Josef auf die preußischen Forderungen erwiedert habe: „Nicht einen Fußbreit seiner Lande werde er abtreten und eher den Kampf bis auf's äußerste fortsetzen", und das Organ der preußischen

Regierung, der „Staatsanzeiger", überraschte die der Entwicklung der Dinge harrende Welt mit folgender Erklärung:

„In der Presse wird bekanntlich das Gerücht verbreitet, daß Preußen als Bedingung des Friedensschlusses mit Oesterreich die Abtretung Böhmens und Mährens verlangt. Diese Nachricht ist durchaus unbegründet. Ein Blick auf die geografische Lage der preußischen Staatstheile und jener österreichischen Gebiete läßt sofort erkennen, daß der Besitz dieser Länder nicht eine Verstärkung, sondern eine Schwächung der preußischen Macht sein würde. Schon aus diesem Grunde ist Seitens des preußischen Kabinets die Erwerbung Böhmens und Mährens oder anderer österreichischen Provinzen als Friedensbedingung gar nicht in Betracht gezogen worden. Aber auch die nationalen Interessen, welche Preußen im Auge hat, lassen die Erwerbung jener Gebiete nicht wünschenswerth erscheinen. Das Ziel der preußischen Politik ist auf die Gründung eines neuen Bundes und die Berufung eines deutschen Parlaments gerichtet. Die Verbindung Preußens mit österreichischen Ländern, deren Bevölkerung nur zum Theil deutscher Nationalität angehört, würde dem Zustandekommen eines deutschen Parlaments nur Hindernisse bereiten."

Es ist unnöthig, auf diese fadenscheinige Ableugnung des der preußischen Regierung zugemutheten Verlangens nach dem Besitze Böhmens und Mährens näher einzugehen; jeder Leser wird erkennen, daß hier eben nur die Fabel von dem Fuchse und den Trauben eine neue Auflage erlebt hat. Aeußerungen, die hier in Brünn von einer einflußreichen Persönlichkeit aus der Umgebung des Königs von Preußen in einer „unbewachten Stunde" gemacht wurden, stehen im Widerspruche mit den Ausführungen des „Staatsanzeigers" und konstatiren nur das Eine, daß solche Pläne wirklich gehegt, aber für den Augenblick, da die Umstände denn doch nicht hinlänglich günstig seien, auf bessere Zeiten vertagt wurden. Allerdings fragt es sich, wann und ob solche „bessere Zeiten" für Preußen kommen werden?

In der preußischen Armee war sowohl unter dem Offizierkorps als auch unter der Mannschaft die Ansicht allgemein, daß Oesterreich wenigstens mit der Abtretung einer Provinz den Frieden werde erkaufen müssen.

Mittlerweile waren die preußischen Truppen immer weiter und weiter vorgerückt und standen den in den Verschanzungen bei Florisdorf aufgestellten österreichischen Truppen ziemlich nahe gegenüber.

Am 21. Juli trat vorläufig eine Pause in der kriegerischen

Aktion ein. Preußen und Oesterreich hatten sich über die Annahme einer fünftägigen Waffenruhe verständigt.

In Folge dessen trafen am 23. Juli von österreichischer Seite der General Graf Degenfeld und Graf Karolyi im preußischen Hauptquartier zu Nikolsburg ein, um wegen des Abschlusses eines mehrwöchentlichen definitiven Waffenstillstandes und der Friedenspräliminarien zu unterhandeln. (Vergl. Die Nikolsburger Tage.)

Von den 6000 Mann Preußen, welche nach dem Durchzuge der großen Heeresmassen hier zurückgeblieben waren, hatten weitere 2000 Mann unsere Stadt verlassen, um sich in der Umgebung und den bisher von den Preußen unberücksichtigt gelassenen Ortschaften „umzuschauen“ und auch diese die Annehmlichkeiten einer preußischen Okkupation kennen lernen zu lassen.

Zum größeren Theile jedoch waren diese Truppen bestimmt, die wichtigsten Punkte der nun wieder hergestellten Brünn-Zwittauer Bahnstrecke zu überwachen und in Stand zu halten. In Adamsthal und Skalitz waren preußische Postämter mit direktem Verkehr nach Prag und Berlin errichtet worden.

Am 23. Juli waren mehrere Vertreter von Landgemeinden der Umgebung hierher gekommen und hatten sich an den Gemeinderath gewendet, um sich bei dem Umstande, da die Wirksamkeit der Behörden, mit welchen die Gemeindevertretung unter normalen Verhältnissen zu verkehren hat, zeitweilig sistirt war, sich Raths zu erholen, welche Schritte sie, mit Bezugnahme auf die Requisitionen an Zugvieh, zu thun hätten, um doch so viel Pferde zu behalten, damit sie wenigstens die Ernte einbringen könnten. Der Herr Bürgermeister führte dieselben zu der königl. preußischen Militär-Kommandantur und erwirkte, nach Darstellung der Sachlage, die Ausfertigung eines Schutzscheines für jene Gemeinden, wornach diesen jedenfalls die zur Einbringung der Ernte unumgänglich nothwendige Anzahl von Pferden belassen werden sollte.

Um dem sich steigernden Andrange hierher nicht zuständiger, erwerbsloser und für die Aufrechthaltung der Ruhe in der Stadt nicht ungefährlicher Individuen wirksam begegnen zu können, fand sich die Gemeindevertretung veranlaßt, in diesem Augenblicke die dießfalls bestehenden Vorschriften wegen schubweiser Entfernung

solcher Individuen mit unnachsichtlicher Strenge zu handhaben, und so wurde eine beträchtliche Anzahl derselben auf zwangsweisem Wege aus der Stadt entfernt und ihren Heimatsgemeinden zugewiesen.

Während dieser Tage hatte auch die Postverbindung nach Außen einige Erleichterung und Ausdehnung erlangt, so z. B. war der Verkehr auf der Route Brünn-Iglau für Briefe und Zeitungen wieder eröffnet und ein Gleiches für die Znaimer Route in Aussicht gestellt worden. Ebenso konnte auf der Brünn-Prager Route nun bereits auch nach allen Zwischenstationen brieflich verkehrt werden.

Mittlerweile wechselten hier Friedensgerüchte mit abenteuerlichen Nachrichten über blutige Zusammenstöße zwischen Preußen und Oesterreichern.

Der bangen Stimmung und der fortwährenden Aufregung, in welcher die Bewohnerschaft durch die Ungewißheit hinsichtlich dessen, was die nächsten Tage bringen würden, erhalten worden war, hatte zwar vorläufig die Nachricht von dem Abschlusse der provisorischen fünftägigen Waffenruhe ein Ende gemacht.

In Bezug auf die vorerwähnten abenteuerlichen Nachrichten über blutige Zusammenstöße zwischen Preußen und Oesterreichern und angebliche Siege der letzteren sei erwähnt, daß in diesen Tagen hier das nachstehende „Siegesbulletin" in zahlreichen Abschriften kolportirt und auch auf das Land hinaus verbreitet wurde. Dieses Siegesbulletin lautete:

„Telegramm. Erzherzog Albrecht an Se. Maj. den Kaiser.

Gänserndorf, 29. Juli, 7 Uhr 5 Min. Abends.

Großer Sieg! 20,000 Todte und Verwundete gegen 12000 Gefangene 17000 Zündnadelgewehre nebst viel Munition in unseren Händen. Unsererseits große Verluste. Drei Generale todt, mehrere verwundet; 4 preußische Generale gefangen; Prinz Friedrich Karl schwer verwundet. Alle Positionen in unseren Händen. Gänzlicher Rückzug der Preußen nach Schlesien!"

Selbstverständlich mußte jeder ruhig Urtheilende gleich bei dem ersten Anblicke dieses wie vom Himmel gefallenen Siegesbulletins erkennen, daß dasselbe mit aller Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit zu sehr im Widerspruche stand, als daß man dasselbe als etwas anderes hätte ansehen können, als für einen schlechten Spaß eines müssigen Kopfes, der es sich zum Ziele gesetzt zu haben

schien, die ohnehin große Verwirrung in den Gemüthern der Menge noch mehr zu steigern und mit der Leichtgläubigkeit derselben ein freches Spiel zu treiben. Hier verlor das Siegesbulletin rasch wieder seinen Kredit, aber auf dem Lande war es anders, dort wollten die Bauern sich den Glauben an diese für sie so erfreuliche Kunde nicht schmälern lassen, und warteten noch mehrere Tage lang auf den Augenblick, die Trümmer der geschlagenen und zersprengten preußischen Armee an sich vorüber nach Schlesien zurück retiriren zu sehen, bis endlich auch sie zu ihrem großen Leidwesen einsehen mußten, daß die Siegesnachricht eine schlecht erfundene Lüge sei, indem die Preußen weder angegriffen und noch viel weniger geschlagen worden, sondern vielmehr bis nahe vor Preßburg vorgerückt waren, wo es bei Blumenau zu dem letzten Gefechte in diesem für Oesterreich so verhängnißvollen Kriege kam. —

An anderen Orten scheint es mit der Fabrikation und Erfindung solcher Sensations- und Siegesnachrichten noch viel ärger zugegangen zu sein; einen Beleg hiefür fanden wir in einer uns später zugegangenen Nummer der Olmützer „Neuen Zeit", welches Blatt — unter den Augen des Festungskommandos von Olmütz — am 27. Juli, also am Tage der Publizirung des Waffenstillstandes, und am 28. Juli, nicht weniger als vier solche Siegesbulletins veröffentlichte, die wir im Interesse der Leser als Kuriosa folgen lassen. Dieselben lauten:

„Sieg bei Preßburg. Olmütz, 26 Juli. Soeben erfahren wir, die österreichischen Truppen hätten bei Preßburg einen großen Sieg erfochten, in Folge dessen die Preußen Niederösterreich geräumt haben sollen. Verläßliche Nachrichten fehlen.

Sieg bei Wagram. Olmütz, 26. Juli. Uebereinstimmende durch Reisende überbrachte Privatnachrichten melden von einer großen Schlacht bei Wagram, in welcher die Oesterreicher einen vollständigen Sieg errungen haben sollen. Der Verlust soll auf beiden Seiten ungeheuer groß gewesen sein und zusammen an 60,000 Mann betragen. Prinz Friedrich Karl soll in österreichische Gefangenschaft gerathen sein.

Ferner unterm 28. Juli: Der von uns gestern gemeldete Sieg der österreichischen Armee bei Wagram scheint sich zu bestätigen. Eine neu eingelangte Nachricht verzeichnet ihn unter dem Namen: „Sieg bei Tulln." 20,000 Preußen sollen auf dem Schlachtfelde geblieben sein, 10,000 die Waffen gestreckt haben. Mehrere Generale sind theils gefangen, theils

verwundet. 17,000 Zündnadelgewehre und viel sonstiges Kriegsmateriale fielen in die Hände der Unserigen. Auch die Meldung von einem Siege bei Preßburg findet heute ihre Bestätigung.

Schließlich berichtet dasselbe Blatt über ein Gefecht bei Raigern Folgendes: Wie uns berichtet wird, fanden bei Lundenburg und Turas keine Gefechte statt, sondern die erwähnte Affaire ereignete sich bei Raigern. Die Kavallerie-Brigade des Generalmajors Edelsheim hatte nämlich den Auftrag, die feindlichen Truppen in ihrem Vordringen gegen Lundenburg aufzuhalten. In der Nähe von Raigern kam es zu einem größeren Kampfe, in welchem unsere Truppen die Oberhand behielten und einen preußischen Prinzen gefangen nahmen. Bald nach dem Einzuge der Preußen in Brünn ließ der König auf dem dortigen Spielberg Kanonen auffahren. Nach der Affaire bei Raigern soll nun König Wilhelm dem General Edelsheim haben melden lassen, wenn der hohe Gefangene nicht sogleich freigelassen werde, so werde Brünn bombardirt werden. Der General soll nun haben antworten lassen: „In dem Augenblicke, wo der erste Schuß fällt, fällt auch das Haupt des Gefangenen ꝛc. ꝛc."

In Bezug auf die letztere Nachricht müssen wir bemerken, daß dieselbe auch hier verbreitet war, doch in etwas abweichender Form.

Es hieß nämlich: FZM. Benedek habe durch einen geschickten Ueberfall den Kronprinzen von Preußen gefangen genommen und nach Olmütz bringen lassen. Darauf habe der König von Preußen dem österreichischen Oberkommandanten sagen lassen, wenn er den Kronprinzen nicht augenblicklich wieder freigebe, so werde Brünn bombardirt und der Erde gleich gemacht werden! Der Zufall wollte es, daß an dem Tage, an welchem sich dieses Gerücht verbreitete, ein endloser Zug von Reserve-Batterien durch Brünn zog und auf den Höhen vor der Stadt Halt machte. Derselbe Zufall wollte es, daß von Seite unserer Polizeiverwaltung den Bewohnern der Vorstädte aufgetragen worden war, die auf den Böden ihrer Häuser aufgehäuften Vorräthe von Heu und Stroh wegzuschaffen, weil eine solche Aufbewahrung sehr feuergefährlich sei und den dießfalls bestehenden Vorschriften widerspreche. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände erhöhte in den Augen der Leichtgläubigen und Urtheilsunfähigen die Wahrscheinlichkeit jenes tollen Gerüchtes, für sie war das Bombardement und die Einäscherung Brünns eine Thatsache, die im nächsten Augenblicke zur Ausführung kommen konnte!

Am 25. Juli Nachmittags traf aus dem Hauptquartier Ni-

kolsburg der vom Könige von Preußen zum General-Gouverneur von Mähren ernannte k. preußische Generallieutenant Fürst zu Hohenlohe, Herzog von Ujest, hier ein und nahm seine Wohnung im Klein'schen Hause auf dem gr. Platze. Auf dem Statthaltereigebäude, wohin der Herr Gouverneur später übersiedeln wollte, wurde die preußische Fahne aufgezogen.

Den Antritt seines Postens zeigte der Herr General-Gouverneur durch die nachstehende Kundmachung an:

„Se. Maj. der König von Preußen haben allergnädigst geruht, mich zum General-Gouverneur von Mähren zu ernennen, und die Regierung des Landes meiner Leitung zu unterstellen.

Indem ich dies zur allgemeinen Kenntniß bringe, spreche ich die Erwartung aus, daß alle Behörden im wahren Interesse und zum Besten des Landes bemüht sein werden, meinen Anordnungen pünktlich nachzukommen.

Die Regierung wird den bestehenden Landesgesetzen gemäß geführt werden, insoferne nicht die Verhältnisse einzelne Ausnahmen erfordern.

Die Gerichtsbehörden verbleiben in ihrer Thätigkeit und ist dieselbe nur in denjenigen Fällen ausgeschlossen, in welchen der in den königlich preußischen Gesetzen vorgesehene außerordentliche Militärgerichtsstand in Kriegszeiten in Kraft tritt.

Brünn, 25. Juli 1866.

Fürst zu Hohenlohe,
Herzog v. Ujest."

„O weh!" murmelte beim Lesen dieser Proklamation gar mancher der guten Brünner, die sich der voreiligen Hoffnung hingegeben hatten, daß mit dem Abschlusse des Waffenstillstandes die Preußen auch Mähren und Schlesien räumen und höchstens einen Theil Böhmens bis zum Friedensschlusse besetzt halten würden, „O weh, murmelten sie, diese preußische Geschichte scheint noch ziemlich lange zu dauern! Der Himmel steh' uns bei!"

Und sie hatten Recht mit diesem Stoßseufzer; der Leidensbecher war noch nicht geleert, er barg noch manchen bitteren Tropfen.

Ueberhaupt war man hier mit dem plötzlichen Friedensschlusse nur halb einverstanden, und wäre die Stimmung der Bevölkerung maßgebend gewesen, so wären, trotzdem Alles nach der Erlösung aus den untröstlichen Zuständen der feindlichen Okkupation seufzte, die Friedenspräliminarien vielleicht doch nicht aus Nikolsburg datirt worden.

Man bedauerte und ermaß die Unfälle, welche unsere Armee getroffen, man erkannte die schwierige Lage, aber in der vorherrschenden Erbitterung gegen den siegestrunkenen Feind wäre man, wenn Anstalten dazu getroffen worden wären, bereit gewesen, den Kampf bis auf's Aeußerste fortzusetzen. Nur mit verbissenem Ingrimm ertrug man die beschämende Nothwendigkeit, dem weiteren Blutvergießen Einhalt zu thun und sich von dem Gegner die Friedensbedingungen diktiren zu lassen.

Es gab vielmehr Stimmen, die dahin lauteten, es müsse jetzt mehr den Preußen, als uns darum zu thun sein, so rasch als möglich Frieden zu schließen, denn den Oesterreichern sei die Cholera zu Hilfe gekommen, die dem Feinde mehr Mannschaft raube, als derselbe in allen bisher geschlagenen Schlachten und Gefechten verloren habe.

Diese und ähnliche Aeußerungen konnte man des Tages hundertmal hören. Allerdings waren die besonnener Urtheilenden und besser Unterrichteten anderer Ansicht.

Wie gesagt, die Stimmung im Lande war eine sehr erbitterte und gab sich in mancherlei vereinzelten Ausbrüchen kund. Man suchte in der einen oder der anderen Weise den Preußen einen Possen zu spielen und griff oft zu Mitteln, die allerdings nicht in der Ordnung waren und daher auch nicht ungeahndet bleiben konnten. So wurde da und dort eine Art Vernichtungsfeldzug gegen die von den Preußen wieder hergestellten Telegrafenleitungen geführt; die Gemeinden Latein und Neu-Raußnitz mußten dafür büßen, da Telegrafenbeschädigungen auf ihren Territorien vorgekommen, wie dies aus einer bezüglichen Kundmachung hervorgeht, welche sagte:

„Trotz der Bekanntmachung des k. preußischen Oberkommandos sind neuerdings auf den Territorien der Ortschaften Latein und Neu-Raußnitz wieder böswillige Beschädigungen der Telegrafenleitung durch Absägen der Telegrafenstangen vorgekommen. Da die Ermittlung der Frevler den betreffenden Ortsgemeinden nicht gelungen ist, so sind die letzteren in die angedrohten Geldstrafen genommen und diese gestern exekutorisch beigetrieben worden. Solches wird zur Warnung hiemit veröffentlicht.

Brünn den 25. Juli 1866.

Die k. preußische Kommandantur."

An demselben Tage, an welchem der neue General-Gouver-

neur für Mähren hier anlangte, fand in Nikolsburg die Unterzeichnung des Präliminar-Friedensvertrages und der Waffenstillstands-Konvention statt. Der Waffenstillstand sollte mit 2. August beginnen und vier Wochen dauern. Während dieser Zeit würde der definitive Frieden unterhandelt werden. Beide Verträge wurden von Seite des Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen am 27. Juli ratifizirt, und die Ratifikationen am 28. Juli ausgetauscht.

An diesem Tage wurde die Bevölkerung Brünns auch in Kenntniß gesetzt, daß Mähren nun auch einen preußischen Zivil-Gouverneur erhalten habe. Es erschien nämlich nachstehende Kundmachung:

„Unter Bezugnahme auf meine Bekanntmachung vom 28. l. M. bringe ich hiemit zur öffentlichen Kenntniß, daß auf Allerhöchsten Befehl Sr. Maj. des Königs von Preußen die einstweilige Leitung der Zivil-Verwaltung von Mähren unter meiner oberen Autorität von heute ab dem k. preuß. Landrath v. Puttkamer übertragen worden ist.

Brünn, den 28. Juli 1866.

Der k. preuß. General-Gouverneur von Mähren:
GL. Fürst zu Hohenlohe.

Laut vorstehender Kundgebung Sr. Durchlaucht des Herrn General-Gouverneurs, GL. Herzog von Ujest, habe ich heute die Zivil-Verwaltung von Mähren übernommen; was ich hiemit zur Kenntniß der betheiligten Behörden und der Einwohnerschaft bringe. Ich werde von Morgen ab mein Bureau im Mittrowsky'schen Palais am großen Platze haben und in den Vormittagsstunden von 11 bis 2 Uhr für Jedermann zu sprechen sein.

Brünn den 28. Juli 1866.

Der k. preuß. Zivil-Kommissarius:
Landrath v. Putkammer.

Wir haben hier noch eines für die österreichischen Waffen ruhmreichen Ereignisses nachträglich zu erwähnen, welches wie ein Sonnenblick in das Nachtdunkel unserer Lage fiel und jedes österreichische Herz mit Stolz und Freude erfüllte; wir meinen nämlich den herrlichen Seesieg bei Lissa, welchen unsere Flotte unter dem Kommando des tapferen und kühnen Vizeadmirals v. Tegetthof gegen die weit überlegene Flotte der Italiener am 20. Juli bei Lissa erfocht. (Näheres hierüber unter der Rubrik „Schlachtberichte".) Diese Freudenkunde trug dazu bei, die gedrückte Stimmung wenigstens etwas wieder zu heben, obgleich man einsah, daß unter den obwaltenden Verhältnissen dieser an sich be-

deutende Vortheil der österreichischen Waffen doch nicht mehr maß-gebend in die Wagschale der Ereignisse fallen konnte! Was nützten uns die Siege zu Land und See im Süden, wenn es uns im Norden nicht gelungen war, dem vom Kriegsglücke begünstig-ten Feinde einen nennenswerthen Vortheil abzuringen? Auf den Friedensschluß mit Italien mußten diese Siege allerdings seiner-zeit ihren Einfluß üben, aber ihre Wirkung wurde durch das Glück der preußischen Waffen paralysirt und überflügelt!

Mittlerweile hatte in Folge des abgeschlossenen Waffenstill-standes der Rückmarsch der preußischen Truppen begonnen.

Dieser Umstand brachte auch unserer Stadt wieder die bis zum Uebermaß verkostete Annehmlichkeit starker Durchzüge, Einquartirung und Verpflegung preußischer Truppen, und er brachte ihr durch die hier in mehreren öffentlichen Gebäuden (Gym-nasium, Technik, Knabenseminarium, Blindeninstitut, Polizeikaserne u. s. w.) errichteten Lazarethe einen fast noch schlimmeren Gast als die Preußen selbst, nämlich die Cholera, die zuerst unter dem preußischen Militär grassirte und zahlreiche Opfer forderte, bald aber auch, wie vorauszusehen war, in der Stadt sich ver-breitete und unsere Sterbelisten ansehnlich vermehrte. Auch der Spielberg war zu einem Lazarethe für die preußischen Truppen eingerichtet worden. Dort starben vom 26. bis 27. Juli — also binnen kaum 24 Stunden — nicht weniger als 75 Preußen an der Cholera. Auch in den anderen Lazarethen (Technik und Gym-nasium) waren die Todesfälle an der Cholera längere Zeit hin-durch sehr beträchtlich. Welchen Eindruck die Kunde von diesen zahlreichen nicht zu verheimlichenden Todesfällen unter der Bevöl-kerung hervorbrachte, kann man sich leicht denken. Es waren dü-stere Tage für unsere Stadt. Die Preußen und die Cholera! Wahrlich, das war eine Last, an der wir schwer zu tragen hatten und deren Nachwehen wir noch lange fühlten!

Und trotz Allem war die Haltung unserer Bevölkerung fort-während eine so besonnene und ruhige, daß selbst unsere Gegner ihre Anerkennung nicht zurückhalten konnten und dies bei verschie-denen Gelegenheiten aussprachen. So z. B. schrieb ein Berichter-statter „der K. Z.“:

„Der Brünner Bevölkerung muß man zu ihrem Ruhme nachsagen, daß

sie sich anständig, zuvorkommend und ganz den Umständen angemessen betrug. Daß sie uns ungebetene Gäste gerade nicht mit den allerfreundlichsten Blicken betrachtete, und gar mancher Brünner und manche schöne Brünnerin im Stillen ihres Herzens wünschte, daß wir wo anders und wo möglich als Kriegsgefangene auf dem Spielberge oberhalb der Stadt, als jetzt als Herren und Meister in deren Innerem weilten, nun, das kann man den Leuten auch weiter nicht verargen und es wäre unnatürlich, wenn sie eine andere Gesinnung hegen wollten. Aeußerlich trugen sie ihre Abneigung wenigstens nicht beleidigend zur Schau, und so ist bisher auch noch nicht die mindeste Reibung zwischen der Zivilbevölkerung und der starken, dazu stets wechselnden preußischen Garnison vorgekommen, und auch noch nicht der geringste Exzeß von irgend einer Seite zu beklagen und zu bestrafen gewesen. Die Bildung der Bewohner Mährens sticht überhaupt auf eine sehr vortheilhafte Weise von jener in Böhmen ab und der große Deutschenhaß der Czechen ist unter dem slavischen Theile der Bevölkerung Mährens lange nicht in gleichem Grade verbreitet. So sind auch hier in Brünn die Leute bei Weitem nicht so häufig geflohen oder haben albernerweise die Thüren und Fensterladen in ihren Wohnungen verschlossen gehabt, wie dies selbst anfänglich in Prag und anderen böhmischen Orten vorgekommen ist."

Dieses verdiente Lob klang allerdings unseren Ohren nicht unangenehm, aber es nahm uns nicht die schwere Last von den Schultern, welche uns aufzuerlegen das Schicksal einmal für gut befunden hatte. —

Am 29. Juli langten aus Schlesien auf der 19 Meilen langen Etappenstraße Habelschwerdt-Landskron-Trübau-Lettowitz-Brünn die ersten Transporte mit Fourage und Lebensmitteln für die preußischen Truppen hier an, die dann theils per Achse nach Nikolsburg, theils per Eisenbahn nach Lundenburg weiter befördert wurden. Es wurde von jetzt an auch der Verkehr der Hauptstadt mit dem Lande etwas reger, und die Landleute brachten, was sie von ihren Vorräthen vor den preußischen Requisitionen zu retten vermocht hatten, auf die Märkte der Stadt. Die Kommunikation für Reisende auf den Bahnen war in dieser Zeit noch immer fast Null, da die großen Militärtransporte den ohnehin nur beschränkten Bahnverkehr fast ganz für sich in Anspruch nahmen. Von einem Güter-Transporte war schon gar keine Rede; ebenso schlimm stand es mit dem Kohlentransporte, so daß der Mangel an diesem Feuerungsmateriale bereits fühlbar wurde.

Wir lernten, was wir gelegentlich erwähnen wollen, auch preußische Marketender kennen, welche unsere Stadt mit schlechten Zigarren und schlechtem Tabak überschwemmten. Die Preu-

ßen selbst waren auf diese Leute nicht gut zu sprechen, und nannten sie ein „nothwendiges Uebel", eine „unvermeidliche Landplage." Und mit großer Offenherzigkeit gestanden sie, daß diese Leute auf den verlassenen Schlachtfeldern wie wahre Räuber ihre Ernte hielten und dabei Thaten der Brutalität und Grausamkeit verübten, die einem Wilden unter Seinesgleichen Ehre gebracht haben würden. Hier in der Stadt gab es allerdings keine Gefallenen zu plündern, aber man versuchte wenigstens die Lebenden bei dem Verkaufe der verschiedenartigsten Artikel, über deren Qualität man gar nicht sprechen konnte, zu prellen.

Wenn wir sagten, daß die Stimmung der Bevölkerung mehr der Fortsetzung, als der plötzlichen Abbrechung des Kampfes sich zuneigte, so war dies auf Seite unserer „allezeit siegreichen" Gegner ganz anders; da wurde die Nachricht von der vorläufigen Waffenruhe und dem eventuellen Friedensschlusse mit unverhehlter Freude aufgenommen. Die Offiziere und pommer'schen Junker sahen sich allerdings die Freude, das Wiener Pflaster als Sieger betreten zu können, verdorben, denn nach ihrer allerorts ausgesprochenen Ansicht mußte Wien binnen längstens acht Tagen in der Gewalt der Preußen sein; die Mannschaft aber dachte nicht wie die Herren Offiziere, bei ihr war das Verlangen nach Frieden und Heimkehr zu den Ihrigen größer als der Durst nach Ruhm und Ehre. Ein stämmiger Küraßier gab dieser Stimmung charakteristischen Ausdruck, indem er seinen Kameraden zurief: „Jungens, es jibt Friede, wir jehen man wieder zu Muttern!"

Namentlich sehnten sich die Landwehrmänner nach Weib und Kind, und dies um so mehr, als der Feind, gegen welchen „Gezogene" und „Zündnadeln" nichts ausrichten, die Cholera, ihren bisher ziemlich ungeschmälerten „Fraßfreuden" enge Schranken zu setzen anfing. Mit dem bisherigen flotten Leben, respektive Essen und Trinken, war es nun vorbei.

Bisher hatte man ungefähr in folgender Weise gelebt: Früh Morgens bildete ein respektabler Topf Kaffee mit möglichst dick bestrichenem Butterbrote die Introduktion der konsumirenden Tagesarbeit; gegen 10 Uhr eine Art Gabelfrühstück, aber nicht von dem Genre, wie es bei uns üblich ist, sondern von der mannigfaltigsten Komposition. So z. B. konnte man einen Leibgardisten

einen Topf Honig verzehren und eine Maß Bier dazu trinken sehen; als Delikatesse galt bei den tapferen Kriegern Milch mit Lebkuchen, Golatschen wurden massenhaft verspeist und reichlich mit Bier angefeuchtet u. s. w. Dann folgte ein ausgiebiges Mittagsmahl, und damit der preußische Magen bis zur Zeit des Abendessens keine Leere empfinde, durfte eine gute Jause nicht fehlen, und das substanziöse Nachtmahl wurde gehörig mit Bier und Schnapps begossen. Man kann sich daher nicht mehr wundern, wenn die Spitäler und Lazarethe mit Kranken überfüllt wurden, und sogar Fälle vorkamen, wo solche Vielfresser förmlich an geborstenem Magen den Tod fanden.

Nur in einer Beziehung schienen es die Herren Preußen mit den Kindern Israels zu halten; sie zeigten eine merkwürdige Abneigung oder wenigstens zeitweilige Enthaltsamkeit in Bezug auf Schweinefleisch, daher auch die Borstenthiere bei den sonst fast nichts verschonenden Requisitionen fast in der Regel unbeachtet blieben. Der Grund dieser auffallenden Erscheinung lag darin, daß der Mannschaft durch strengen Befehl der Genuß des Schweinefleisches untersagt wurde, wegen der — Trichinen! Selbstverständlich wurde dieses Verbot nicht immer beachtet, und auch von preußischen Mägen gar mancher Schinken und Schweinebraten vertilgt und glücklich verdaut, ohne daß unseres Wissens irgend ein Trichinenfall ihre Erkrankungs- und Sterbelisten bereichert hätte! —

Die Trichinen also thaten den Preußen keinen Abbruch, desto mehr aber die Cholera, durch welche sie, wie ihre eigenen Berichte eingestanden, seit der Schlacht bei Königgrätz mehr Leute verloren, als sie dort auf dem Schlachtfelde eingebüßt hatten. Außerdem wüthete in vielen Lazarethen das Eiterwundfieber. Die fortwährend nachgeschickten ausexerzirten Rekruten konnten den Abgang nicht ersetzen, welchen die Armee durch die vielen Todesfälle und die nach Hause geschickten Inkombattanten erlitten hatte. —

Doch Waffenstillstand und Friedensaussicht war da und, wie der preußische Kürassier sagte, die Hoffnung für die „Jungens, nun wieder zu Muttern zu jehen."

In den letzten Tagen des Juli und in den ersten des August wurde der Rückmarsch der preußischen Truppen eingeleitet und ausgeführt.

Wir hatten nun zum zweitenmale Gelegenheit, den König von Preußen und die preußischen Prinzen und Heerführer in unserer Mitte zu sehen. Zuerst traf unter diesen der Kronprinz mit seinem Stabe hier ein, welcher diesmal im Palais des Herrn Erzherzogs Karl Ferdinand Logis nahm, wo auch die Kanzlei des 2. Armeekorps untergebracht wurde.

Ihm folgte mit seinem Hauptquartiere der König, welcher am 1. August um halb acht Uhr Abends hier anlangte und sein Absteigquartier im Statthaltereigebäude nahm. Gleichzeitig traf auch Prinz Friedrich Karl, der Kommandierende der 1. Armee, hier ein. Ebenso waren dem preuß. Hauptquartier die Vertreter Rußlands und Italiens hierher gefolgt.

Der König hatte früher noch eine Heerschau auf dem Marchfelde abgehalten, zu welchem Zwecke er am 29. Juli in Begleitung des General-Feldzeugmeisters Prinz Karl von Preußen und mehrerer anderer Generale, Nikolsburg verlassen und sich über Wilfersdorf nach Ladendorf begeben hatte, wo das 7. und 8. Armeekorps standen. Ministerpräsident v. Bismark begleitete den König nicht, sondern blieb bis zur Rückkehr desselben in Nikolsburg. Am erwähnten Tage wurde das erstere, und am folgenden das andere dieser beiden Korps inspizirt, deren Parade General Herwarth v. Bittenfeld kommandirte.

Am 31. Juli um 10 Uhr fand die Revue des 3. und 4. Armeekorps und des Kavalleriekorps, die zwischen Schönkirchen und Gänserndorf aufmarschirt waren, statt. Der König kam gegen 10 Uhr angefahren, bestieg mit seiner Suite bei der Maierei von Schönkirchen die bereit gehaltenen Pferde und ritt zu den Truppen. Außer dem Prinzen Friedrich Karl (Kommandirenden der 1. Armee) und dem Prinzen Albrecht (Kommandirenden des Kavalleriekorps) waren noch die Prinzen Karl und Adalbert anwesend. Der König ritt die Front der einzelnen Treffen entlang; hierauf defilirten die Truppen, von welchen manches Bataillon und manche Schwadron arg zusammengeschmolzen waren. Um 1 Uhr war die Parade beendigt.

Nach der Revue, unmittelbar vor dem Defiliren der Truppen, soll der König zu den in der Suite befindlichen Feldgeistlichen gesagt haben:

„Meine Herren, der Krieg war kurz, aber glorreich; so ist wohl noch nie ein Krieg geführt worden. Das ist die sichtbare Führung des Himmels; wir verdanken es dem Gebete daheim und Ihren Gebeten. Der Himmel hat uns so sichtbar geholfen, daß wir Gott auf den Knien danken müssen. Also Demuth, keine Ueberhebung! Predigen Sie das!"

Der König blieb zum Diner in Schönkirchen, das auf dem (dem Herrn Erzherzog Ernst gehörigen) Schlosse stattfand. Im Parke, vor der Auffahrt in das erzherzogliche Palais, fand ein Monstre-Konzert sämmtlicher Musikbanden der beiden Armeekorps unter der Leitung des Musikdirektors Piefke statt. Vom Schlosse wehte die preußische Königsflagge.

Nach der Revue hatte der König den zusammenberufenen Truppenkommandeurs in einer längeren Rede seine Zufriedenheit ausgedrückt. Die Rede schloß mit den Worten: „Ich wünsche Ihnen, daß Sie an Ihrem Lebensabende Alle so glücklich sein mögen, als Ich. Auf Wiedersehen im Vaterlande!"

Im Laufe des Abends war der König nach Nikolsburg zurückgekehrt, von wo er dann am 1. August nach Brünn abreiste, und, wie bereits erwähnt, Abends hier eintraf.

Am 2. August mit grauendem Morgen verließ der König mit seiner Suite Brünn in der Richtung gegen Austerlitz, um wieder eine Truppenrevue abzuhalten.

Um zu dem Aufstellungsplatze der Truppen (9. Division unter General v. Löwenfeld und Kavalleriedivision unter GM. v. Hartmann) zu gelangen, mußte von Brünn aus ein Theil des Schlachtfeldes von Austerlitz befahren werden, bei welchem die Truppen konzentrirt worden waren. Als der König beim Herabreiten an der Aufstellung sich seinem Grenadierregimente (2. ostpreußisches) Nr. 7 näherte, parirte er sein Pferd und sprach mit lauter Stimme: „Mein braves Regiment! Eure Tapferkeit hat meine kühnsten Erwartungen übertroffen. Ich ehre Euch heute dadurch, daß ich meinen Degen ziehe und vor Euch salutire." Mit gesenktem Degen ritt er an dem Regimente vorüber.

Bei dem darauf folgenden Vorbeimarsche setzte sich der König mit gezogenem Degen an die Spitze des Regiments und führte es vor dem Kronprinzen (Kommandirenden der 2. Armee) und

dem General v. Steinmetz (Kommandirenden des 5. Armeekorps) vorüber.

Eine halbe Stunde weiter nordöstlich stand die 10. Division unter GM. v. Kirchbach, welche der König gleichfalls inspizirte. Bei beiden Divisionen ließ der König die Generale und Stabsoffiziere zusammentreten, um ihnen seinen Dank und seine Anerkennung auszusprechen.

Als General v. Steinmetz darauf erwiederte, wie die Armee stolz darauf sei, in einer so entscheidenden Schlacht von ihrem Kriegsherrn kommandirt worden zu sein, erwiederte der König: „Meinen Lohn habe ich in den Augen meiner Soldaten gelesen!"

Der König hatte diese Gelegenheit auch dazu benützt, um das Schlachtfeld von Austerlitz, namentlich die hervorragenderen Punkte der damaligen Aufstellung der kämpfenden Armeen zu besichtigen und begab sich auch zur Besichtigung des Denkmals, welches dem unvergeßlichen Kaiser Josef II. in der Nähe von Neu-Raußnitz an jener Stelle errichtet worden ist, wo dieser einst durch eigenhändige Beackerung eines Feldes seine Achtung vor der Landwirthschaft an den Tag gelegt hatte.

Schon nach 2 Uhr Nachmittags wieder nach Brünn zurückgekehrt, dinirte der König bei seinem Sohne, dem Kronprinzen, im erzherzoglichen Palais und begab sich Abends mit seiner ganzen Suite in den Augarten, wo die Kapelle des Garde-Grenadier-Regiments Kaiser Franz Josef spielte. Herr Bürgermeister Dr. Giskra war vom Könige dem Diner beigezogen worden.

Von seinem Aufenthalte in Nikolsburg hatte der König zwei Knaben aus dem von Kroaten bewohnten Dorfe Fröllersdorf mitgebracht, die, in Nationaltracht von feinstem Stoffe gekleidet, hier herumstolzirten. Der Büchsenspanner des bei Königgrätz verwundeten GM. Fürsten von Windischgrätz war in die Dienste des preuß. Kronprinzen getreten.

Brünn hatte während der ganzen Zeit noch nie so viele Prinzen und preußische Generale auf einmal innerhalb seinen Mauern gesehen, wie an diesen paar Tagen; es wimmelte von preußischen Generalen, und die Stadt glich einem Feldlager, da täglich bedeutende Massen preußischer Truppen aller Waffengattungen

durchpassirten. Einige der Generale widmeten den hiesigen Merkwürdigkeiten besondere Aufmerksamkeit und ließen sich interessantere Gegenstände en detail erklären. So z. B. besuchte GL. Graf v. Schweinitz den Sarg des in der hiesigen Kapuzinergruft ruhenden Pandurenführers Freiherrn von der Trenk und erkundigte sich beim P. Quardian, ob nicht noch Mitglieder der Trenk'schen Familie in Oesterreich leben, da er mehrere von Friedrich von der Trenk herrührende Handschriften besitze, deren Einsichtnahme oder Besitz für jene Familienglieder vielleicht von Interesse sein könnte. Auch das Franzensmuseum wurde von diesem General besichtiget.

Am 3. August früh 7 Uhr reiste der König in Begleitung des Kronprinzen mittelst Eisenbahn nach Prag ab. In seinem Gefolge befanden sich der Ministerpräsident Graf Bismark, Kriegsminister von Roon und Generalstabschef v. Moltke. Auch der Generalgouverneur von Mähren, Herzog von Ujest, begleitete den König, kehrte aber später wieder hierher zurück.

Der Bürgermeister hatte sich mit einer Deputation der Gemeinderepräsentanz auf den Bahnhof begeben, um den König vor seiner Abreise zu begrüßen.

In der an den König gerichteten Ansprache betonte der Bürgermeister namentlich, daß er hoffe, Se. Maj. werde die Ueberzeugung mit sich nehmen, die Stadt Brünn habe, ohne ihrer althergebrachten Treue und Loyalität für das angestammte Herrscherhaus das Mindeste zu vergeben, Alles gethan, was in ihren Kräften lag, um den an sie gestellten Anforderungen Genüge zu leisten.

Der König erwiederte, daß er davon vollkommen überzeugt sei und es gerne anerkenne, und er behalte sich vor, diese Anerkennung den Bewohnern der Stadt Brünn noch in besonderer Weise kundzugeben!

Nun bisher ist uns von einer solchen „besonderen Anerkennung" von Seite des Königs Wilhelm nichts bekannt geworden. Uebrigens haben wir auch eine solche gar nicht nöthig; wir wissen, was wir unter den schwierigsten Umständen geleistet und — erduldet haben, und wir wissen es besser, als der König es wissen

kann. Freiwillig und gerne haben wir es nicht gethan, wir fügten uns eben nur den zwingenden Umständen. Wir verwahren uns daher gegen eine preußische, unsere den Umständen angepaßte Haltung etwa anders motivirende und auslegende Anerkennung. Uebrigens wissen ja die Preußen aus vielfachen Erfahrungen und Anzeichen recht gut, wie wenig wir sie im Herzen und wie sehr wir sie im — Magen hatten!

Endlich sollte nach langer Absperre in dieser Richtung auch wieder theilweise der Verkehr mit Wien, vorläufig wenigstens der briefliche, eröffnet werden!

Am 4. August Nachmittags 4 Uhr ging wieder die erste Postsendung nach Wien ab. Am 3. war die Briefpost-Auf- und Abgabe im hiesigen Postamte eröffnet worden und es konnten von diesem Tage an auch rekommandirte Briefe nach allen offenen Postrouten (Brünn-Prag, Brünn-Olmütz, Brünn-Iglau rc.) und für alle Zwischenstationen aufgegeben werden. Zur Eröffnung eines regelmäßigen Verkehres mit Wien mußte noch die vollständige Herstellung der zerstörten Eisenbahnbrücke bei Lundenburg abgewartet werden.

Reisende, welche nach Wien wollten, mußten vorläufig noch die Fahrt mittelst Stellwagen oder Fiaker machen, die für eine solche Fahrt siebenzig Gulden verlangten.

Am 5. August erschien hier folgende, die Verpflegung der k. preuß. Truppen betreffende Kundmachung:

„Nachdem von Sr. Exzell. dem k. preuß. Kriegsminister auf Grund der Waffenstillstands-Konvention getroffenen Verfügung und nach Inhalt einer Note der k. k. m Statthalterei vom 4. August wird hiedurch mit Genehmigung des k. preußischen General-Gouvernements für Mähren, in Betreff der Verpflegung der k. preuß. Truppen während des Waffenstillstandes, so lange nicht die Magazinsverpflegung derselben eintritt, für Brünn bekannt gemacht, daß bei der Quartier-Verpflegung nebst der Verpflichtung der Quartierträger zur Verabfolgung des Natural-Quartiers und zum Kochen der Partionen zu beanspruchen haben:

1. Offiziere und Beamte. Zum Frühstück: Kaffee mit Gebäck. Mittags: Suppe, Gemüse mit Fleischbeilage, Braten mit Beigabe, dann ein Seitl Wein.

2. Unteroffiziere und Mannschaften: 1 Loth Kaffee, $^1/_2$ Pfd. Fleisch ausgeschlachtet, $1^1/_2$ Loth Salz, 6 Loth Reis oder $7^1/_2$ Loth Graupen oder 15 Loth

Hülsenfrüchte, oder entsprechend anderes Gemüse, 1 Pfd. 16 Loth Brod, dann ein Seitl Wein oder $^1/_4$ Seitl Branntwein.

Brünn, 5. August 1866.

Gesehen: Das General-Gouvernement: v. Blumenthal, Generalmajor.

Der Bürgermeister: Dr. K. Giskra.

Am 7. d. veröffentlichten die hiesigen Blätter ein aus Anlaß des früher besprochenen, ehrenrührigen und unwahren Times-Artikels an den Bürgermeister gelangtes Schreiben. Dasselbe kam vom preuß. Major v. Caprivi und lautete:

Euer Wohlgeboren

will ich nicht unterlassen, mein lebhaftes Bedauern darüber auszudrücken, daß Sie und der Gemeinderath von Brünn in Bezug auf Ihr Verhalten beim Einrücken k. preuß. Truppen in jene Stadt der Gegenstand grundloser und gehässiger Angriffe in der „Presse" geworden sind.

Da ich die Ehre gehabt habe, im Gefolge Sr. Hoheit des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg in Brünn einzurücken, habe ich die Worte, mit denen Sie den preußischen Truppen entgegengekommen sind, gehört, und mehrfach hat mich mein Dienst noch an demselben Tage mit Ihnen in Berührung gebracht. Ich möchte glauben, daß, da die Verhandlungen zwischen dem preußischen Kommando und der Stadt Brünn an jenem Tage des Einrückens durch meine Hände gegangen sind, ich in der Lage gewesen bin, mir ein Urtheil über das Verhalten der Behörden von Brünn zu bilden, und kann versichern, daß kein einziges Ihrer Worte, keine einzige Ihrer Handlungen zu einem Zweifel an Ihrem österreichischen Patriotismus den mindesten Anlaß geben konnte.

Ich beklage jene Angriffe umsomehr, als gerade in Ihnen und den Sie unterstützenden Herren mir zum erstenmale in diesem Feldzuge österreichische Bürger begegnet sind, denen man ansah, daß das Unglück ihres Vaterlandes auf ihnen lastete, und die mit männlicher Würde, aber mit schwerem Herzen ihrer Pflicht, der Stadt die Lasten feindlicher Besatzung zu erleichtern, nachkamen.

Euer Wohlgeboren wird es von Werth sein, zu wissen, daß Se. Exzell. der General v. Voigt-Rheetz, Chef des Generalstabes der ersten Armee, der neben Sr. Hoheit dem Herzoge von Mecklenburg in Brünn einzog, mich beauftragt hat, Ihnen mitzutheilen, wie auch Se. Exzellenz jene unverdienten Angriffe beklage und mit vollster Anerkennung der taktvollen Weise gedenke, in der Sie die Pflichten eines österreichischen Unterthans mit denen des Vorstandes einer vom Feinde besetzten Stadt zu verbinden wußten.

Indem ich Euer Wohlgeboren anheimgebe, von diesen Zeilen in jeder

Ihnen wünschenswerthen Weise Gebrauch zu machen, zeichne ich mit vollkommener Hochachtung als Euer Wohlgeboren ergebenster

v. Caprivi m. p.,
Major im Generalstabe der ersten Armee.

An demselben Tage hatten wir auch hier das vielleicht in unserer Stadt gar nie vorgekommene Schauspiel der Leichenfeier eines k. preuß. Generals.

Dieselbe galt dem kommandirenden Generalen des 6. preuß. Armeekorps, G. d. K. v. Mutius, welcher am 6. August um $9^1/_2$ Vormittags nach kaum viertägigen Unwohlsein in Austerlitz an der Cholera gestorben war. Die ausgezeichnetsten Aerzte Brünns waren zur Konsultation berufen worden, aber alle ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg. Er war am 2. August erkrankt. Eine wesentliche Verschlimmerung im Befinden des Generals, der sich schon in Tscheitsch unwohl fühlte, war in Folge der Aufregung bei dem plötzlichen Tode des Generals v. Clausewitz, dessen Begräbniß er beiwohnte, eingetreten. Er starb in den Armen seines Sohnes, des Majors v. Mutius vom 1. Kürassier-Regimente im Schlosse des Grafen Kaunitz.

Am 7. früh wurde die Leiche, eskortirt von einer Eskadron des in Austerlitz kantonirenden 1. (Leib-)Husaren-Regiments, nach Brünn gebracht; sämmtliche Offiziere und Beamten des Stabes des 6. Armeekorps hatten sich in Folge der Trauernachricht hierher begeben. Hier wurde die Leiche vom 50. Inft.-Regimente übernommen und nach der evangelischen Kirche geleitet, deren Altar, sowie der Sarg, reich mit Blumen geschmückt war. Um 11 Uhr fand die feierliche Einsegnung statt, welcher sämmtliche hier und in der Umgebung stationirten Generale und Oberoffiziere, sowie alle dienstfreien Offiziere, Militärbeamte, und 7 protestantische Feldprediger und ein katholischer Feldgeistlicher beiwohnten. Der Divisionsprediger Freyschmidt hielt die Leichenrede, in welcher er die zahlreichen Verdienste des Verstorbenen betonte und hervorhob, daß der Verstorbene einer von den letzten vier preußischen Generalen sei, die das eiserne Kreuz aus den Befreiungskriegen trugen.

Nachdem der Segen über die Leiche gesprochen worden, wurde der Sarg durch Unteroffiziere des Inft.-Regiments Nr. 50

aus der Kirche getragen. Vor demselben trugen die Adjutanten die Orden des Generals. Die zur Leichenparade aufgestellten Truppen, 2 Bataillone des Regiments Nr. 50 und eine Eskadron des Dragoner-Regiments Nr. 8, präsentirten das Gewehr und geleiteten dann unter den feierlichen Klängen eines Trauermarsches und begleitet von einer großen Menge Neugieriger die Ueberreste des Generals zum Bahnhofe.

Am Bahnhofe angelangt, wurde aufmarschirt und durch nochmalige Präsentirung der Gewehre dem Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen. Unter dem Geleite des Sohnes, eines Adjutanten und einiger Ordonnanzen wurde die Leiche mit der Eisenbahn zu ihrer letzten Ruhestätte in der Familiengruft bei Hohenfriedeberg überführt.

König Wilhelm hatte auf die Nachricht von dem Tode des Generals an das Generalkommando des 6. Armeekorps folgendes Telegramm gerichtet:

„Ich betrauere mit dem 6. Armeekorps den Tod seines tapferen Führers, im Frieden und Krieg gleich bewährt, was dem Korps bekannt zu machen ist.

(gez.) Wilhelm."

Bis auf Weiteres übernahm der Kommandeur der 11. Division, General-Lieutenant von Zastrow, das Kommando des 6. Armeekorps.

Die Beisetzung der Leiche in der Familiengruft zu Hohenfriedeberg fand am 13. August unter entsprechendem militärischem Gepränge statt.

Es dauerte wenige Tage, als schon wieder eine ähnliche Feierlichkeit stattfand. Es war nämlich am 9. August in Großhof bei Pohrlitz der k. preuß. Generallieutenant v. Pfuel plötzlich an der Cholera gestorben. Seine Leiche wurde am 11. hierher gebracht und nach der Einsegnung in der evangelischen Kirche mittelst Eisenbahn nach der Heimat transportirt. Zu dem Leichenbegängnisse waren die hier und in der Umgebung stationirten Truppen en pleine parade ausgerückt. Der Todesfall dieses Generals, der am 11. nach Brünn kommen wollte, rief unter den Preußen große Bestürzung hervor.

Die Cholera nahm zu dieser Zeit, nachdem sie auch unter

der Bevölkerung ausgebrochen, immer größere Dimensionen an und trat in so akuter Form auf, daß anfangs die Mehrzahl der Erkrankten starb.

Die Epidemie wüthete namentlich in den Vorstädten Neustift, Wienergasse, Altbrünn, während in den Spitälern fortwährend große Sterblichkeit herrschte und der von den Preußen am Obrowitzer Friedhofe aufgeworfene große Schacht die Masse der Leichen bald nicht mehr fassen zu können schien.

Nebst der Furcht vor der Cholera beängstigte die Gemüther auch noch die Sorge vor der nächsten Zukunft. Die Geschäfte lagen beinahe ganz brach und man befürchtete mit dem Eintritte des definitiven Friedens die Kalamität einer allgemeinen Zahlungsunfähigkeit, da die Landleute durch die Okkupation bedeutend gelitten hatten und die Bevölkerung keine Lust oder vielmehr kein Geld zu Einkäufen hatte. Welches Loos stand den Landleuten für die spätere Jahreszeit, namentlich für den Winter in Aussicht? Das Vieh hatte ihnen der Feind genommen, die Ernte war durch die Abnormität der Witterung bedeutend geschmälert und da und dort gleichfalls eine Beute der requirirenden Preußen geworden! Wovon im Winter leben? Woher im Frühjahre das Saatgetreide nehmen? Das waren Fragen, die nicht nur die zunächst Betheiligten, die Bauern, beschäftigten, sondern überhaupt Jedem, der nicht bloß für sich allein dachte, in ihrem Ernste sich aufdrängen mußten.

Erst nach und nach erfuhr man jetzt, wie die Landbewohner durch die unerschwinglichen Requisitionen und Verpflegungen der feindlichen Truppenmassen förmlich ausgesogen worden waren.

Man kann sich vorstellen, wie es in dem kleinen Orte Blansko (an der Brünn-Prager Eisenbahn) ausgesehen haben mag, wenn man erfährt, daß dort nicht weniger als bei 4000 Mann bequartirt waren. Die ohnehin blutarme Bevölkerung machte Vorstellungen und ersuchte um wenigstens theilweise Erleichterung der sie erdrückenden Last; aber der preußische General hatte für die Klagen und Vorstellungen der Armen keine andere Antwort, als ein Achselzucken und die Aeußerung, er habe dazu keinen Befehl.

Ein hierortiger Zuckerfabriksbesitzer schätzte den auf seinen

Maierhöfen erlittenen Schaden auf nicht weniger als 30,000 fl.; sehr schwer wurden auch die Besitzungen des Grafen Mensdorff in Boskowitz und Nikolsburg und des Grafen Egbert Belcredi in Lösch von den „lieben Preußen" heimgesucht.

Am 8. erfuhr man hier, daß bei dem am 5. Abends von hier gegen Prag abgegangenen Lastzuge zwischen B.-Trübau und Wildenschwert ein Unglück sich ergeben habe. Der Zug bestand aus zirka 50 Waggons und transportirte den k. preuß. Marstall nach Prag.

Als der Zug in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr vor der Station Wildenschwert anlangte, entgleiste auf dem Punkte, wo die Bahn ein starkes Gefälle hat, in der Mitte des Zuges ein Waggon, in Folge dessen die hinteren mit voller Kraft nachrollenden Waggons theils zertrümmert, theils aus dem Geleise geschleudert oder übereinander geschoben wurden, so daß 8 Waggons gänzlich zertrümmert und viele stark beschädigt wurden. Von der Mannschaft blieben 4 Mann todt, 14 wurden mehr oder weniger verwundet. Von den Pferden des k. Marstalls waren 6 durch den Zusammenstoß auf der Stelle getödtet worden, 20 andere, darunter auch Trainpferde, wurden stark beschädigt. Auch einige k. Kaleschen waren der Zertrümmerung nicht entgangen. Die Verwirrung mitten in der finsteren Nacht soll grenzenlos und das Geschrei und Jammern der Verwundeten herzzerreißend gewesen sein. Der Zug langte mit den unversehrt gebliebenen Waggons am anderen Tage Nachmittags um 1 Uhr in Prag an.

In diesen Tagen kam in der Umgebung Brünns auch ein Fall angeblicher Vergiftung von preußischen Truppen vor. Als nämlich in dem Orte Babitz bei dem dortigen Grundbesitzer Had preußische Truppen einquartirt wurden, verbot derselbe seiner Gattin, für die Preußen zu kochen; als sie es aber doch that, mißhandelte er sie, sie begann aber wieder zu kochen, als die einquartirten Soldaten dies forderten. Es waren Knödel für die Mannschaft gekocht worden; als aber diese von den Knödeln aßen, wurden sie, sowie andere Personen, welche auch davon genossen hatten, von Krankheitssymptomen befallen; ein tödtlicher Ausgang kam aber bei keinem der Erkrankten vor. Auf die diesfalls erstattete Anzeige wurde eine Untersuchung eingeleitet. Da der Bauer Had

Aus dem Inhaltsverzeichnisse des Werkes:

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch der preußischen Invasion im Jahre 1866.

Vorspiel des Kriegsdrama's: „Der Zweck heiligt die Mittel" (Bismarck.) Nationalitäts-Prinzip. Annexions-Politik. Bassermannsche Gestalten und Wühler im Staatsfrack und auf dem parkettirten Boden des Thronsaales und des Ministerhotels. Orest und Pylades auf politischem Felde. Der „Siebenfuß-General." Preußen und Italien. Wolf und Lamm. Paroli gegen den Konferenz-Plan. Preußen am Bundestage. Beginn des Bundeskrieges.

Sieg der Bismarck'schen Politik: Katastrofe in Hannover. Preußische Wirthschaft in Kurhessen. Einmarsch in Sachsen. Manifest des Königs von Sachsen. Die sächsische Armee auf österreichischem Boden. FZM. von Benedek. Der siebentägige Krieg auf den böhmischen Schlachtfeldern. Ein neuer Bibeltext des „Helden von Missunde." Die Gefechte vor dem Tage von Königgrätz. Die Mängel der österreichischen Heerführung. Eine Million Soldaten auf dem Papiere.

Vor und nach der Schlacht bei Königgrätz: „Marschall Vorwärts." „Preußenfresserei." Spionage. Ordre de bataille. Siegeshoffnungen. Der 3. Juli. Rückzug der Nordarmee. Abtretung Venedigs. Ernennung des Erzherzogs Albrecht zum Kommandanten der gesammten Operationsarmee. Finanzoperation. Vorrücken der Preußen gegen Mähren, Pardubitz, Hohenmauth, Zwittau, Czernahora.

Zwei Monate Preußisch: „So schnell schießen die Preußen nicht." Das Zündnadelgewehr ein Geschenk der Vorsehung. Okkupationsberichte. Die Preußen in Brünn, Iglau, Znaim, Nikolsburg, Fulnek, Schattau, Groß-Bittesch, Wischau, Neustadtl, Auspitz, Seelowitz, Leipnik, Gr. Meseritsch, Gr. Pawlowitz, Boskowitz, Tischnowitz, Lettowitz, Weißkirchen, Pirnitz, Hohenstadt, Proßnitz, Mähr. Trübau, Mähr. Budwitz, Neutitschein, Lundenburg, Eisgrub u. s. w. Olmütz vor und während der Okkupation.

V.

Die Nikolsburger Tage: Waffenstillstandsunterhandlungen, Friedenspräliminarien.

Von den Schlachtfeldern: Schlachtberichte aus dem Norden und dem Süden. Königgrätz, Custozza, Lissa u. s. w.

Aktenstücke zur Geschichte des Krieges und der Okkupationszeit: Manifeste 2c.

Ein Blick auf Schlesien während der Okkupation: Heldenthaten und Wirthschaft der Preußen in schlesischen Ortschaften.

Kriegsepisoden, Miszellen, Anekdoten, Preußenstücklein u. s. w.

Anhang: Verschiedenes. Unterstützungsverein. Kriegsschäden 2c.

---

3. Heft. Preis 36 kr.

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch

der

preußischen Invasion in Mähren im Jahre 1866.

Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Herausgegeben

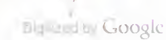
von der

Redaktion der „Neuigkeiten“

Brünn 1866.

Druck und Verlag von Buschak und Irrgang.


Die Rückseiten dieses Umschlages wollen gefälligst beachtet werden.



Einladung zur Pränumeration auf:

Zwei Monate Preußisch!

Ein Gedenkbuch der preußischen Invasion im Jahre 1866.

Mit Illustrationen. Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Anfangs Oktober erscheint in unserem Verlage das vorstehend angezeigte Werk, welches die möglichst sachgetreue Schilderung eines merkwürdigen Zeitpunktes enthält, der gewiß allen Bewohnern Mährens unvergeßlich bleiben wird.

Was zum Theil zerstreut und bruchstückweise in öffentlichen Blättern hierüber zu lesen war, das findet hier seinen auf Originalberichten ruhenden Gesammtausdruck. Eine kurze Darstellung der Ereignisse vor dem Kriege, der Motive zu dem unheilvollen Bruderkampfe, sowie der kriegerischen Aktion selbst verbindet sich mit der Schilderung der Okkupationszeit und ihren denkwürdigen Erscheinungen in allen Theilen des Landes zu einem Gesammtbilde, welches nicht nur für diejenigen, welche die Lasten der feindlichen Invasion mittragen mußten, sondern auch für die übrige Welt ein unbestreitbares Interesse hat.

Wir haben, um unserer Aufgabe möglichst entsprechen zu können, uns aus allen Orten, welche von der feindlichen Okkupation mehr oder minder berührt wurden, verläßliche Mittheilungen zu verschaffen versucht und sind auch in unserem Unternehmen vielseitig mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit unterstützt worden, so daß wir in die Lage versetzt sind, dem Publikum eine interessante, farbenreiche, Licht und Schatten gleichmäßig vertheilende Schilderung dieses für das Land Mähren und seine Bewohner unvergeßlichen, folgenschweren Ereignisses zu liefern.

Um das mit mancherlei Schwierigkeiten verbundene Erscheinen des Werkes nicht allzulange hinausschieben zu müssen, haben wir die heftweise Herausgabe vorgezogen und übergeben hiemit die erste Lieferung der Oeffentlichkeit mit der Zusicherung, daß das ganze aus 3—4 Heften oder Lieferungen bestehende Werk binnen wenigen Wochen vollständig in die Hände der geehrten Pränumeranten und Abnehmer gelangen wird

Das Gedenkbuch erscheint in Lieferungen zu ungefähr 4 Bogen Text; der Pränumerationspreis der Lieferung ist auf **36** kr. festgesetzt. Für die Pränumeranten der „Neuigkeiten" gewähren wir die Begünstigung eines ermäßigten Preises, denselben wird die Lieferung **mit 30** kr. berechnet.

sich geflüchtet hatte, wurden seine Gattin und ihr Vater verhaftet und nach Brünn gebracht.

Die Gemeinde Babitz wurde vom preußischen Kommando mit einer Geldstrafe belegt für den Fall, daß es ihr nicht gelinge, den Had zur Untersuchung zu stellen. Endlich wurde Had in einem entfernten Orte bei einem seiner Anverwandten aufgefunden und dem kompetenten Gerichte überliefert. Der Vorfall machte Sensation, glücklicherweise aber stellte die eingeleitete Untersuchung heraus, daß keine Vergiftung stattgefunden habe und daß die drei in Untersuchung gezogenen Personen schuldlos seien.

So wie die preußischen Kommandanten und Funktionäre für das leibliche Wohl ihrer Untergebenen besorgt waren, ebenso schienen sie auch das geistige Heil derselben überwachen und verhüten zu wollen, daß die Mannschaften ja keine verfängliche Lektüre in die Hände bekämen. In dieser Richtung nun wurde in Bezug auf die hier erscheinenden und fremden d. h. aus und über Wien kommenden Zeitungen eine in ihrer Strenge oft wahrhaft komische Zensur geübt. Die betreffenden Herren schienen das Konfiszieren ebensosehr zu lieben, als das Requiriren. Der als Zivilgouverneur fungirende Landrath v. Puttkamer hatte in seinem Bureau (Mittrowsky'sches Haus) förmliche Ladungen von solchen Blättern aufgehäuft, die, weil irgend eine, auch die geringste, mißliebige Notiz in denselben enthalten war, bei Seite geschafft und unschädlich gemacht worden waren. Zu diesem Zwecke revidirten im Postamtsgebäude amtirende preußische Polizeibeamte die einlaufenden Journale und beanständeten und saisirten in Hülle und Fülle. Es kam so weit, daß der als Polizeileiter fungirende Herr Kommissär Crusius sich seit einiger Zeit nicht mehr die Mühe nahm, die ankommenden Journale zu lesen, sondern sie, sowie sie auf der Post ankamen, sofort konfiszirte! Doch diese Plackereien zählten immer noch zu den geringeren Leiden der preußischen Okkupation. —

Mit 13. August trat endlich die Eröffnung des Postverkehrs nach allen Richtungen wieder ins Leben. Folgende Kundmachung setzte das Publikum davon in Kenntniß:

„Mit Genehmigung des k. preuß. General-Gouvernements wird nunmehr der Postverkehr in vollem Umfange wieder hergestellt. Brief- und Fahr-

postsendungen können daher nach allen Richtungen sowohl von Privaten als k. k. Aemtern nach Maßgabe der diesfalls bestehenden Vorschriften zur postämtlichen Beförderung aufgegeben werden.

K. k. Postdirektion Brünn, am 12. August 1866. Kalmann.

Genehmigt von Seite des k. preuß. General-Gouvernements in Mähren.

Brünn, den 13. August 1866.

Der königl. Zivilkommissär: v. Puttkamer.

Am 13. traf der Militär-Gouverneur Herr Herzog v. Ujest aus Berlin wieder hier ein und übernahm aus den Händen seines bisherigen Stellvertreters GM. v. Blumenthal seine Funktionen. —

In Bezug auf die Verpflegung der preußischen Truppen erschienen nachstehende Kundmachungen des Gemeinderathes:

Kundmachung. Vom 13. d M tritt die Magazins-Verpflegung der k. preuß. Truppen ein und die Quartierträger haben nur mehr die ihnen von den einquartierten Mannschaften übergebenen Viktualien zu kochen. Die unterm 5. d M. bekannt gegebenen Bestimmungen über die Verpflegung der Offiziere und Beamten bleiben vorläufig aufrecht und werden eintretende Aenderungen seinerzeit bekannt gegeben werden. Vom Gemeinderath der k. Landeshauptstadt Brünn.

Kundmachung. Nachdem vom 13. d. M die Magazins-Verpflegung der k. preußischen Unteroffiziere und Mannschaften eingetreten ist, so hört vom 14. d. M ab der aus Gemeindemitteln bisher bewilligte Zuschuß von 25 kr. pro Mann und Tag für die Verpflegung von Unteroffizieren und Mannschaften auf, und hat nur mehr für die Verpflegung von Offizieren und äquiparirenden Chargen bis auf Weiteres zu gelten.

Von Seite der k. k. mähr. Statthalterei war eine Instruktion, die Verpflegung der preußischen Truppen während des Waffenstillstandes betreffend, veröffentlicht worden:

„In Folge eines mit dem k. preuß. General-Gouvernement getroffenen Uebereinkommens tritt nun bei den k. preuß. Truppen für die Zeit vom Einrücken derselben in die ihnen auf die Dauer des Waffenstillstandes in Mähren angewiesenen Kantonnements von Seiten der k. preuß. Militärverwaltung die Naturalverpflegung für Rechnung der kaiserlichen Regierung in Wirksamkeit; von diesem Zeitpunkte an haben sonach die Requisitionen aufzuhören und die Quartiergeber blos das nöthige Naturalquartier herzugeben und die gelieferten Portionen zu kochen. Bei marschirenden Truppen, sofern der Empfang der Portionen und Rationen nach der Lage des Marschquartiers aus einem preußischen Magazin nicht möglich sein sollte, muß es zwar bei der Verpflegung durch den Quartierträger sein Bewenden haben, es hat jedoch in einem solchen Falle die k. preuß. Truppe sich wegen Beschaffung dieser Verpflegung

mit der k. k. österreichischen Bezirksbehörde, oder falls dies nicht ausführbar wäre, mit dem betreffenden Gemeindevorstande zu benehmen, und über die erhaltenen Verpflegsartikel Empfangsbestätigungen auszustellen."

Um die Verpflegung der k. preuß. Truppen auf dem Lande zu regeln, wurden österreichischerseits eigene Kommissionen ernannt, welche gleichzeitig die Erhebung über Kriegsschäden zu pflegen hatten.

Hier hatten wir noch von preuß. Truppen den Generalstab des 6. Armeekorps und das Kommando der 11. Division. Das Hauptquartier des Kronprinzen verließ am 14. unsere Stadt.

An Stelle des früheren Stadtkommandanten Generals von Schön hatte jetzt General von Hoffmann diese Funktionen übernommen.

Die sonst übliche Feier des Erinnerungstages (15. August) an die Belagerung Brünns durch die Schweden im Jahre 1645 wurde unter den obwaltenden Umständen unterlassen und dieser Tag nur in der Stille durch Abhaltung eines Gottesdienstes in der St. Jakobskirche begangen.

Als einen Beitrag zur Schilderung des Elends, welches die preußische Okkupation über die Hauptstadt Mährens und das Land gebracht hat, lassen wir gelegentlich einen von der „Krak. Ztg." veröffentlichten Brief eines Brünner Schuldirektors an seinen in Krakau lebenden Sohn folgen, der vom 15. August aus Brünn datirt ist und lautet:

„Brünn, 15. August 1866. Lieber A. Welche Leiden und Mühsale uns getroffen haben, davon kannst Du Dir gar keinen Begriff machen, ebenso von dem Elende, in welchem wir uns befinden. Die Noth wird täglich größer Seit 12. Juli, an welchem die preuß. Truppen in Brünn einrückten, fortwährende Einquartierungen. Jedes Haus bekam am genannten Tage 40, 60, 80, 100 bis 150 Mann. Diese mußten verpflegt werden Zum Frühstück Kaffee und Semmeln, Mittags 3/4 Pfund Fleisch pro Mann, Suppe, hinreichend Gemüse oder Mehlspeise sammt Brod, Abends Braten oder dem Aehnliches, Brod und Bier oder 1 Seitel Wein, Nachmittags zur Jause Kaffee Am ersten Tage erhielt die Schule 40 Mann, am zweiten Mittags abermals 40 Mann, also zusammen 80 Mann, das war die stärkste Belegung. Später kamen 5 Mann, 2 Mann, 2 Mann, 2 Küster und am 3 August 1 Küster, der sich nun noch bei uns befindet Wir sind gänzlich ausgesogen, alles jammert und wünscht, wenn denn doch schon Frieden würde und die Truppen abzögen. Auf dem Lande ist alles verwüstet Böhmen, Mähren und der Theil von Niederösterreich wird sich kaum in 30 Jahren von den Leiden erholen. Was an Getreide nicht ganz

verwüstet ist, das kann wegen Mangel an Zugvieh nicht eingeheimst werden. Die Mehrzahl der Ortschaften verlor alle Kühe und Pferde. Dazu herrscht hier auf eine schaudererregende Weise der Typhus und die Cholera. Täglich sterben in den errichteten Lazarethen: Oberrealschule, Technik, Gymnasium, Polizeikaserne und in dem ehemaligen Erziehungshause (Leichenhofgasse) mehr als 60 Mann. Die Krankheit hat mehr Opfer von preußischer Seite dahingerafft, als der Krieg. Der Med. Dr. in Lundenburg hat dem Medizinalrath Dr. Pfrang angezeigt, daß in der Umgegend Lundenburgs täglich 600 (?) und mehr Preußen der Krankheit erliegen. Es werden auch viele Todte nach Brünn gebracht, die während des Transportes verschieden sind. Im Spitale zu Obrowitz ist alles voll, im Schindler'schen Garten zu Karthaus und in der Kaserne war alles überfüllt. Man mußte daselbst Holzbarracken erbauen. Die Durchmärsche und Bequartierungen dauern fort. Die Lebensmittel und alles steigt auf einen fabelhaften Preis. Auch an Salz war bereits Mangel, weil dasselbe von der preuß. Kommandantur mit Beschlag belegt worden war. Die Stadt mußte in allem möglichen Requisition leisten und hat schon 800,000 fl. (?) ausgegeben, ohne das, was jeder Einzelne noch leisten mußte. Dabei die Arbeitslosigkeit der Bevölkerung, Bettler durchziehen massenhaft die Stadt, dringen in die Häuser und fordern. Man sucht wohl, so gut es sich in den obwaltenden Umständen thun läßt, dem Uebel zu steuern, aber es ist nicht möglich."

Während wir von der bitteren Noth heimgesucht wurden, lebten die Herren Preußen im Ueberfluß und so zu sagen in dulci jubilo. Hatten sie es ja! Denn außer ihrer gewöhnlichen Gage und sonstigen Bezügen erhielten sie bezüglich der Selbstverpflegung gewiß ansehnliche Zuschüsse, nämlich: ein Lieutenant und der im Offiziersrang stehende Beamte per Tag 3 Thaler, ein Hauptmann 5 Thaler, ein Oberst 10 Thaler und ein General 20 Thaler!

So wie das Schwedenfest, wurde auch der auf den 18. August fallende Geburtstag Sr. Maj. des Kaisers nicht feierlich begangen. Es fand nur ein Festgottesdienst (vom Herrn Bischofe persönlich zelebrirt) in der Domkirche statt, welchem der Herr Statthalter Freih. v. Poche (der Anfangs August wieder hierher zurückgekehrt war), die Behörden und der Bürgermeister mit der Gemeinderepräsentanz beiwohnten. Von preußischer Seite war der Herr General v. Zastrow anwesend. Eine Festvorstellung im Theater konnte nicht abgehalten werden, weil dasselbe in dieser Zeit fast nur vom preußischen Militär besucht wurde und die erzherzogliche, so wie die Statthalter-Loge von preuß. Generalkommando in Beschlag genommen waren. Der Herr Bürgermeister veranstal-

tete eine Sammlung für die Armen Brünns, die eine namhafte Summe erzielte und wozu auch der Herr Statthalter 100 fl. spendete. In Karthaus wurde vom mähr. Hilfsvereine den dort in Behandlung befindlichen österreichischen Verwundeten ein Festessen gegeben, bei welchem eine Zivil-Musikkapelle heitere Weisen spielte, und auch die Volkshymne anstimmte. Die österreichischen Husaren waren in so guter Laune, daß sie die Herren vom Hilfsvereine in die Luft hoben und auf den Händen herumtrugen. Herr Handelskammerpräsident Ritter v. Herring brachte einen Toast auf Se. Maj. den Kaiser aus, in welchen die Soldaten mit Begeisterung einstimmten.

Eine kirchliche Feier des Allerh. Geburtsfestes fand auch in der evangel. Kirche und im israel. Tempel statt.

Auch das sogenannte „Königsschießen", welches in anderen Jahren stets vom bewaffneten Bürgerkorps am Montage nach dem Allerhöchsten Geburtsfeste in der Schreibwalder Schießstätte abgehalten worden war, fand heuer unter den obwaltenden Verhältnissen nicht statt.

Mit 21. trat ein Garnisonswechsel ein. An Stelle des Infanterie-Regiments Nr. 50 rückten am 21. und 23. die Bataillone des schles. Grenadier-Regiments Nr. 10 aus ihren Kantonnements bei Boskowitz und Lettowitz hier ein, während die drei Bataillone des Regiments Nr. 50 am 22. und 23. die von dem vorbezeichneten Regimente verlassenen Kantonnements bezogen. Aus Anlaß des Dislokationswechsels fand am 21. Abends um 8 Uhr ein großer, von sämmtlichen Tambours und Hornisten des Regiments und der Regimentsmusik ausgeführter Zapfenstreich statt, nachdem letztere auf dem gr. Platze vor der Hauptwache einige Piecen gespielt hatte. Von einer zahlreichen Menschenmenge begleitet, bewegte sich der Zug unter klingendem Spiele durch die Hauptstraßen der Stadt und kehrte schließlich wieder auf den gr. Platz zurück, wo abgeschlagen wurde.

Auch auf dem Lande nahmen die Preußen häufige Truppendislocirungen vor, indem sie die Abtheilungen aus den Orten, in welchen die Cholera ausgebrochen war, entfernten und in seuchenfreie Ortschaften verlegten. Aber das half nichts. Kaum waren die Preußen einmarschirt, so trat auch schon unter ihnen

und später unter der Bevölkerung die Cholera auf. Glücklicherweise hatte nun die Epidemie bereits an ihrer Intensivität verloren und trat weder unter den Preußen noch unter der Bevölkerung so heftig und rasch tödtend wie früher auf. Einzelne rapide Fälle kamen noch immer vor. So z. B. starben am 22. binnen wenigen Stunden der preuß. Oberstabsarzt Dr. Klotz vom 38. Füselier-Regimente und der Hauptmann und Adjutant v. Rotz beim Generalgouvernement von Mähren. — In Folge des letzteren Todesfalles übersiedelte der Militärgouverneur, Herzog von Ujest, aus dem Klein'schen Hause in das Mittrowsky'sche Palais.

Mittlerweile dachte die Bevölkerung Brünns daran, dem Herrn Bürgermeister für die vielen Verdienste, die er sich um unsere Stadt während der Okkupationszeit erworben, ein sichtbares Zeichen der allgemeinen Anerkennung zu widmen. Zu diesem Zwecke fand am 20. August in dem zur Disposition gestellten Saale der „Lesehalle" eine Versammlung statt, in welcher über die Wahl des Gegenstandes berathen wurde. Die Wahl fiel auf ein lebensgroßes Bildniß des Herrn Bürgermeisters, welches nach seiner Vollendung seinen bleibenden Platz im Rathhaussaale finden sollte.

Zu diesem Ende sollte eine Dankadresse an den Bürgermeister gerichtet und er zugleich ersucht werden, diese Widmung anzunehmen und die Anfertigung seines Bildnisses zu gestatten. In einer zweiten Dankadresse an die Gemeindevertretung sollte dieser die Anerkennung für ihre Wirksamkeit gezollt und das Ersuchen bezüglich der Aufstellung des Bildnisses beigefügt werden. Diese Adressen sollten an mehreren Orten zur Unterschrift aufgelegt werden. Die Kosten der Anfertigung dieses Bildnisses sollten im Wege der allgemeinen Subskription aufgebracht werden und zwar durch Beiträge zu höchstens Einen Gulden, damit die Betheiligung an diesem Anerkennungsakte eine allgemeine und es auch den Unbemittelteren möglich sein könne, ihren Sympathien werkthätigen Ausdruck zu geben. Diese Beschlüsse kamen zur Ausführung und hatten, wie wir später sehen werden, einen glänzenden Erfolg. Auch die Brünner Handels- und Gewerbekammer beschloß, dem Bürgermeister und der Gemeindevertretung wegen

ihres ausgezeichneten Benehmens während der Okkupation eine Dankadresse zu überreichen. Ebenso wurde eine ähnliche Adresse von einem Bürgerkomité vorbereitet.

In diesen Tagen erfuhr der bisher immer noch sehr spärliche Verkehr auf den Eisenbahnen eine willkommene Vermehrung. Es verkehrten jetzt, vom 18. angefangen, auf der Kaiser Ferdinands-Nordbahn zwischen Wien, Lundenburg und Brünn im Anschlusse an die Züge nach Olmütz, Troppau, Bielitz, Krakau und Szakowa, sowie an jene nach Prag, Bodenbach und Dresden täglich 2 Personenzüge und 4 gemischte Züge.

Zu den vielen bereits angeführten Sistirungen sonst üblicher Feierlichkeiten u. dgl. mag auch noch gezählt werden, daß in diesem Jahre auch die sonst übliche und stets am 20. August aus der Pfarre St. Jakob abgehende Wallfahrt nach Maria Zell unterblieb.

Mittlerweile rückte zur großen Befriedigung der Bevölkerung der Zeitpunkt immer näher, der uns endlich ganz von der auf lange Zeit unvergeßlichen Anwesenheit der Preußen befreien sollte. Die Preußen trafen daher auch schon ihre Maßregeln. Darunter gehörte die Voraussendung der „Liebesgaben.“ Der Leser wird wohl kaum ahnen, was unter dieser Bezeichnung zu verstehen ist. Wir wollen es kurz erklären. Man konnte an diesen Tagen bei den nach Prag verkehrenden Eisenbahnzügen Waggons mit der mysteriösen Aufschrift „Liebesgaben“ erblicken. Auf die Frage, was denn darunter zu verstehen sei, erwiederte ein am Bahnhofe Dienste thuender preußischer Unteroffizier ganz offen, „daß darin verschiedene Dinge, welche sich die Offiziere ausgesucht hätten, verpackt wären.“ Das waren also die „Liebesgaben!“ Der Unteroffizier erzählte ferner, daß die Magazine des Bahnhofes mit Wäsche gefüllt seien, die requirirt wurde und nun nach Preußen geschafft werde! Lauter „Liebesgaben!“

Eine dieser Tage den Blättern zur Veröffentlichung zugegangene Bekanntmachung der k. preuß. Kommandantur rief einige Sensation hervor. Diese Bekanntmachung lautete:

„Am 15. Juli d. J. hatten zwei Gefreite einer Munitions-Kolonne des ostpreußischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 1 nach Brünn Kranke transportirt und wollten nach deren Ablieferung zu Wagen nach Wischau zurückkehren. Als

sie durch Neu-Raußnitz kamen, wurde der Wagen von den Bewohnern des Ortes und der Umgegend, unter denen sich auch einige bewaffnete Mann der Finanzwache befanden, angehalten, die beiden Gefreiten wurden gewaltsam entwaffnet, für Kriegsgefangene erklärt und in das Lokal der Finanzwache eingesperrt. Der herbeigerufene Bürgermeister des Ortes gab jedoch die beiden Gefreiten frei und die Waffen denselben zurück.

Das unterzeichnete Gericht schritt nach erhaltener Meldung sofort zur Untersuchung. Die Hauptthäter waren inzwischen entwichen und konnte nur der Arbeiter Karl Beyer, welcher bei der Entwaffnung und Festnahme des Gefreiten Maaß behilflich gewesen war, als Arrestant abgeführt werden. Derselbe ist nach geschlossener kriegsgerichtlicher Untersuchung, durch kriegsgerichtliches Erkenntniß vom 8. August d. J., bestätigt von dem kommandirenden General des 1. Armeekorps am 18. August d. J., wegen dieser, auf dem Kriegsschauplatz gegen preußische Soldaten verübten feindlichen Handlungen zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Die Bestrafung der Hauptthäter bleibt vorbehalten.

Kremsier, den 20. August 1866.

Königl. Preuß. Gericht der Reserve-Artillerie des 1. Armeekorps."

Als ein Zeichen des baldigen Aufhörens der Okkupation konnte unter Anderm auch die Thatsache gelten, daß die früher so scharf durchgeführte Zensur der Blätter, namentlich der aus Wien kommenden, plötzlich eingestellt wurde. Der oft genannte Herr Crusius war zwar noch in Brünn, schien sich aber um die Preßsachen mit einemmale nicht mehr zu kümmern. Der ihm zur Zensur der slavischen Blätter zugetheilt gewesene Direktor Semerad hatte schon vor einigen Tagen Brünn verlassen, um nach Oppeln zurückzukehren.

Am 28. August fand auf dem katholischen Friedhofe in der Vorstadt Obrowitz eine ungewöhnliche Feierlichkeit statt. Es wurde nämlich ein von der preußischen Regierung zum Andenken an die in den Brünner Lazarethen an der Cholera verstorbenen und auf diesem Friedhofe beerdigten preußischen Soldaten errichtetes Monument eingeweiht. Das Monument besteht aus einem großen Steinkreuze, das auf einem schön gearbeiteten und ganz verzierten Piedestal ruht. Dieses Kreuz bezeichnet die Grabesstätte von zirka 1800 preußischen Soldaten. Als die Cholera noch nicht so zahlreiche Opfer forderte, waren die Gestorbenen in Särge gelegt worden; später aber, als in mancher Nacht Hunderte der Seuche erlagen, wurden sie entkleidet und in großen Transport-

wagen auf den Friedhof geführt. Man war übrigens in den preußischen Spitälern in Bezug auf die ganze Behandlungsweise gerade nicht sehr gewissenhaft. Wenn der Wagen zum Abholen der Todten erschien, wurden die Leichen der Gestorbenen ohne Unterschied aufgeladen, gleichviel, ob der Tod mehrere Stunden früher oder im Augenblicke, wo der Transport vor sich gehen sollte, eingetreten war, so daß man sagen könnte, es sei manchem dieser Opfer der Seuche nicht einmal Zeit zum Sterben gelassen worden. Die Preußen schienen vor jeder Kommunikation mit ihren todten Kameraden eine besondere Scheu zu haben, so daß diesen Todtenwägen nicht einmal eine Eskorte beigegeben wurde. Die Schachte zur Aufnahme der Todten wurden meist nur auf eine Tiefe von 8½ Schuh gegraben, später wurde dieses Maß auf 10 Schuh erhöht.

Auf die vorerwähnte Einweihungsfeier zurückkommend, konstatiren wir, daß dieselbe einen erhebenden Eindruck machte. Die Feier, welcher u. A. auch der Militärgouverneur Herzog v. Ujest, der Zivilgouverneur Landrath v. Puttkamer, der prov. Kommandant des 6. Armeekorps, General von Zastrow, und das ganze hier stationirte 10. niederschlesische Regiment beiwohnten, begann mit einem Trauerliede, worauf ein evangelischer und nach diesem ein katholischer Feldgeistlicher auf den feierlichen Moment bezügliche Reden hielten. Dann vollzogen die beiden Geistlichen die Einsegnung des mit einem Lorbeerkranze geschmückten Kreuzes, drei Salven wurden abgefeuert und damit hatte die Feierlichkeit ein Ende.

Am 29. August erschien folgende Kundmachung der k. k. Statthalterei:

„Um den durch die letzten Kriegsereignisse schwer betroffenen Landesbewohnern so schnell als möglich zu helfen, ist in jedem Bezirke eine Kommission bestellt worden, deren Aufgabe es ist, den durch die Kriegsereignisse verursachten Schaden zu erheben. Es werden demnach alle Diejenigen, welche einen solchen Schaden durch Requisition, Bequartierung und Verpflegung von Truppen oder in sonstiger Weise erlitten haben, aufgefordert, denselben binnen acht Tagen bei dem Gemeindevorstande anzumelden."

Wir werden später unter einer besonderen Rubrik auf den Umfang der Kriegsschäden, und namentlich jener, welche speziell Brünn erlitten, zurückkommen, hier führen wir gelegentlich an,

welches Resultat die gepflogenen Erhebungen im Allgemeinen ergaben.

Die Gesammtsumme der Schäden belief sich in Mähren (mit Ausnahme der Stadt Brünn) auf 8,722,034 fl. Diese Summe vertheilt sich in nachstehender Weise: Im Brünner Kreise: 2,950,621 fl. (Schäden an Feldfrüchten, Getreide und diversen Vorräthen, Zug- und Nutzvieh 322,822½ fl.; Kontributionen und Requisitionen 2,626,194½ fl.; Zerstörung und Beschädigung von gewerbl. Etablissements, Maschinen und Materialvorräthen 1604 fl.); im Olmützer Kreise: 2,736,691 fl. (nach den oben angeführten drei Kategorien: 818,143 fl.; 1,883,894 fl.; 34,654 fl.); im Neutitscheiner Kreise: 190,649 fl. (respektive: 3198 fl.; 179,510 fl.; 7941 fl.); im Hradischer Kreise: 876,361 fl. (respektive: 51,186 fl.; 756,765 fl.; 68,410 fl.); im Znaimer Kreise: 1,304,019 fl. (respektive: 66,241 fl.; 1,237,778 fl.; —); im Iglauer Kreise: 663,693 fl. (respektive: 73,300 fl.; 586,322 fl.; 4,071 fl.). Im Ganzen daher betragen die Schäden an Feldfrüchten u. s. w. 1,334,890½ fl., die Kontributionen und Requisitionen 7,270,463½ fl. und die Schäden an gewerblichen Etablissements 116,680 fl., zusammen also 8,722,034 fl. angemeldete Schäden. Diese Summe wurde von der Landeskommission zur Erhebung der Kriegsschäden auf 7,272,462 fl. herabgemindert.

Am 3. September wurde die Ruhe der Stadt durch einen Exzeß unterbrochen, der leicht hätte zu einem ernsteren Konflikte zwischen der Bevölkerung und der preußischen Garnison führen können. An demselben Tage Nachmittags 5 Uhr ging nämlich ein Gemeiner, der sich hier in der Uniform eines Feldwebels vom k. k. Inft.-Reg. Kaiser herumtrieb, über den Krautmarkt an einem preußischen Offizier vorüber, ohne ihn, wie dieser behauptete, zu salutiren. Darüber zur Rede gestellt, soll der österreichische Soldat dem Offizier eine keineswegs höfliche Antwort gegeben haben. In Folge dessen veranlaßte der preußische Offizier die Arretirung des angeblichen Beleidigers, welcher es jedoch in Abrede stellte, den Offizier mit Worten beleidigt zu haben. Die Verhaftung machte Sensation, Volksmassen sammelten sich und verlangten die Freilassung des auf die Hauptwache abgeführten Soldaten. Man

pfiff und schrie, von Zeit zu Zeit ließen sich Rufe: Herausgeben! Freilassen! hören. Es wurde Alarm geschlagen, die Wache lud ihre Gewehre, die Garnison rückte aus, der große Platz wurde abgesperrt. Der Bürgermeister, Vizebürgermeister und mehrere Gemeinderäthe erschienen alsbald an Ort und Stelle und suchten durch Zureden die aufgeregte Menge zu beschwichtigen. Die Kommunalpolizei wurde zur Aufrechthaltung der Ordnung aufgeboten. Verstärkte preußische Patrouillen durchzogen die Gassen und Straßen der Stadt, es wurden sogar die in der Nähe Brünns stationirten preuß. Uhlanen herbeigerufen, die bald darauf, mit gespannten Karabinern, in die Stadt sprengten und sich beim Mitrowsky'schen Palais aufstellten. Indeß waren alle diese Vorsichtsmaßregeln der Preußen überflüssig; die Bevölkerung dachte nicht daran, die Ruhe zu stören, obgleich sie über die Behandlung des österreichischen Soldaten empört war; nach 9 Uhr hatte sich die Menge beinahe ganz verlaufen; die Preußen jedoch hielten bis Mitternacht die verschiedenen Punkte besetzt und zogen sich dann erst wieder zurück, einsehend, daß sie sich mit ihren militärischen Maßnahmen übereilt hatten.

Einige Tage darauf fand im nahen Sebrowitz ein Konflikt statt, welcher wieder einmal Zeugniß lieferte für die Ueberhebung und Gewaltthätigkeit einzelner preußischer Offiziere.

Es war vor Kurzem in Sebrowitz eine Abtheilung des 4. preußischen Küraſſier-Regiments einquartiert worden. Hiervon erhielt der Bauerngrundbesitzer Prochazka 10 Mann sammt Pferden zugetheilt. Er begnügte sich nicht damit, ihnen seine Wohnstube und Stallungen einzuräumen und sich in der Tenne seiner Scheuer mit seinem Vieh unterzubringen, sondern gab ihnen auch, außerhalb seiner Verpflichtung, unentgeltlich Milch und Brod. Als er bereits sich zur Ruhe begeben hatte, kamen drei Kürassiere zu seiner Tenne und begannen mit ihm einen Streit; er setzte sich anfangs zur Wehr, seine Gattin rief ihm aber zu, er möge sich flüchten, damit er nicht umgebracht werde. Prochazka flüchtete sich sofort zu seiner Schwester in der nahen Steinmühle. In der Meinung, der Flüchtige habe sich im Orte verborgen, und um seiner habhaft zu werden, ließ der Truppenkommandant über Meldung der Soldaten auf widerrechtliche Weise den Gemeindevorsteher und

den Ortsschmied aus dem Bette holen und sammt dem Nachtwächter mit gebundenen Händen auf die Wachtstube führen, wo diese an dem Vorgange ganz unbetheiligten drei Männer bis zum Morgen gefangen gehalten und dann, ohne Verhör, wieder einfach entlassen wurden. Selbstverständlich rief diese Gewaltthat im Orte nicht geringe Sensation hervor. Der kais. Bezirksvorsteher Graf Braida begab sich sofort nach Sebrowitz, um den Thatbestand zu erheben, und zwischen den unschuldig Mißhandelten und dem preuß. Abtheilungskommandanten einen Ausgleich herbeizuführen. Dies gelang jedoch nicht; es mußte daher an die höhere preußische Militärbehörde appellirt werden. Was weiter geschehen ist, darüber fehlt noch zur Stunde jede amtliche Mittheilung.

Mittlerweile folgten sich Tag für Tag die Durchmärsche der heimwärts ziehenden preußischen Truppen, und endlich kam auch der Tag, wo Brünn von der preußischen Okkupation, nachdem dieselbe zwei Monate gedauert hatte, befreit wurde.

In der Nacht vom 12. zum 13. September verließ der Rest der preußischen Truppen (eine Abtheilung des 72 Regiments) unsere Stadt, nachdem sie die Hauptwache an zwei Mann unserer Marktwache mit den Worten übergeben hatten: „Da passet uf! Wir machen fort!“

Am 13. nach 8 Uhr wurde die Hauptwache von unserem bewaffneten Bürgerkorps besetzt.

Mit dem Mittagszuge verließ der preuß. Militär-Gouverneur von Mähren, Herr Herzog v. Ujest, unsere Stadt; mit ihm reisten alle noch hier zurückgebliebenen preuß. Offiziere und Beamte ab; ebenso wurden mit demselben Zuge die transportablen Kranken der Preußen weiterbefördert; die nicht transportablen blieben mit dem zu ihrer Pflege nöthigen Personale noch hier und wurden in dem im Knabenseminarium errichteten Lazarethe untergebracht.

Hiemit beenden wir vorläufig die Chronik der preußischen Okkupation Brünns; einige Ergänzungen folgen unter anderen Rubriken.

2. Die Preußen in Seelowitz.

Ueber das Vorgehen der Preußen im nahen Städtchen Seelowitz steht uns der nachstehende interessante Originalbericht zu Gebote. Da der wirkliche Bürgermeister zufällig abwesend war, wurde der dortige Zivil-Ingenieur, Herr Karl Jirusch, zu dessen Stellvertreter während der Okkupationszeit erwählt, welcher zahlreiche Gelegenheit fand, seine Umsicht und Energie geltend zu machen und so manches Unheil von der Gemeinde abzuwenden. Unser Berichterstatter schreibt:

„Am 12. Juli Nachts halb 12 Uhr passirte noch eine Schwadron österreichischer Kürassiere unseren Ort, und schon am 13. Morgens sahen wir die ersten preußischen Truppen, nämlich einen Uhlanen-Offizier mit 8 Mann, die, mit der Karte in der Hand, und mit gespannten Pistolen Seelowitz nach allen Richtungen durchritten und dann die Ausgänge besetzten. Charakteristisch war es, daß sie sich mit der Frage, ob österreichisches Militär in der Nähe oder in welcher Richtung es abmarschirt sei? ausschließlich an Weiber und Kinder wendeten, da sie von diesen am ehesten die Wahrheit zu erfahren hofften.

Eine zweite Abtheilung, bestehend aus 4 Uhlanen, kam Nachmittags ebenfalls nach Seelowitz, rekognoszirte besonders die Wirthshäuser, und fand den mährischen Wein so wohlschmeckend, daß die vier Mann nach Verlauf von einer Stunde sehr „begeistert" den Ort wieder verließen. Bei dieser Gelegenheit geschah es, daß einer dieser Uhlanen in der Nähe des Ortes Rohrbach zurückblieb und von einem in dieser Gegend patrouillirenden öster. Kürassier gefangen genommen wurde. Die anderen drei, im Sattel etwas unsicher, setzten ihren Ritt gegen Laatz fort, trafen aber mit einem zweiten Kürassier zusammen, welcher einen der Preußen zusammenhieb und die anderen zwei in die Flucht jagte.

Am nächsten Tag wurden die Uhlanen durch Husaren abgelöst. Am 15. Morgens begannen die stärkeren Truppendurchmärsche. Die erste der hier einrückenden Truppe war die 4te reitende Batterie des brandenburgischen Feldartillerie-Regiments Nr. 3 nebst Munitions-Kolonne, welche bis zum nächsten Tag

blieb und außer dem sämmtlichen vorhandenen Tabak auch eine Partie Kaffee, Reis, Graupen, Brod und Hafer requirirte.

Von da an dauerten die Truppendurchmärsche in der Richtung gegen Göding und Lundenburg ununterbrochen bis zum 4. August fort, es passirten hier zirka 50,000 Mann, nämlich 9 Infanterie- und 2 Landwehrregimenter, 2 Jäger- und 1 Gardejäger-Bataillon, mehrere Pionier-Kompagnien, 1 Kürassier- und 2 Dragoner-, 2 Uhlanen-, 2 Husaren-Regimenter, bei 36 Batterien zahlreiche Munitions- und Proviant-Kolonnen, 1 schweres und 2 leichte Feld-Lazareth-Abtheilungen, 2 Brücken-Equipagen und das Hauptquartier des Kronprinzen.

Davon waren zu 1 bis 6 Tagen in Seelowitz einquartiert: 3 Batterien, 1 Komp. des Kaiser Alexander Garde-Regiments, 1 Garde-Füselier-Regiment, 1 leichtes Feld-Lazareth, 1 Bataillon des 4. niederschles. Infanterie-Regiments Nr. 51, 1 Bataillon des 2. Garde-Landwehr-Regiments, 2 Bataillone des westfälischen Füselier-Regiments, mehrere Eskadronen von Uhlanen und Husaren, 1 Eskadron Leib-Husaren, 1 Eskadron Garde-Kürassiere, 1 Detachement Garde du Corps, 6 Kolonnen, zahlreiche Abtheilungen von gemischten Truppen, Kranken und Rekonvaleszenten und das Hauptquartier des Kronprinzen vom 19. bis 20. Juli, im Ganzen 9800 Mann, 2700 Pferde. Ueber 8000 Mann und Offiziere wurden gänzlich, die Pferde aber nur mit Heu verpflegt.

Von dem Hauptquartier des Kronprinzen waren nebst ihm der Erbprinz von Hohenzollern, Herzog Ernst von Koburg, Fürst von Pleß, Fürst von Wied, ein englischer Oberst und 42 Stabs- und Oberoffiziere im erzherzoglichen Palais in Seelowitz, der Prinz Albrecht Alexander in einem erzherzoglichen Privathause und Prinz Albert beim Bürgermeister-Stellvertreter Herrn Jirusch untergebracht. Feldpost, Intendantur, 1 Komp. Garde-Infanterie, 1 Abtheilung Kavallerie und die Equipagen, im Ganzen 460 Mann und 350 Pferde wurden theils im Schlosse, theils im Orte selbst bequartiert.

Vestibül und Gänge des Schlosses mußten die ganze Nacht über beleuchtet bleiben, unmittelbar vor dem Schlafgemache des Kronprinzen stand ein Wachtposten, im Vestibül ein zweiter und um das Schloß herum vier.

Der Kronprinz führte eigene Küche, trotzdem wurden aber für ein Diner und ein Souper nicht weniger als 368 Pfund Fleisch von der Gemeinde requirirt. Auch Prinz Albert war mit seiner eigenen Küche versehen, und nahm an der Tafel des Kronprinzen, bei welcher alle übrigen Prinzen und 40 Offiziere zugegen waren, keinen Antheil; überhaupt verließ er seine Zimmer bis zum Abmarsche am nächsten Tage Nachmittags gar nicht. —

Während dem Aufenthalte des Hauptquartiers kam hier ein Komite-Mitglied des Berliner Hilfsvereins mit 5 Wägen, die mit Wein, Bier, Zigarren und Wäschestücken beladen waren, an; der Inhalt dieser Wägen war (mit Ausnahme der Wäschestücke) binnen 3 Stunden vollkommen konsumirt.

Eine der lästigsten Einquartierungen war die eines Bataillons des 2. Garde-Landwehr-Regiments nebst Regiments- und Bataillonsstab, nicht so sehr, weil dieselbe vom 25. bis 31. Juli dauerte, als vielmehr wegen der Brutalität des Brigade-Obersten Frohnhofer, der im erzherzoglichen Schlosse einquartiert war. Schon der Quartiermacher-Offizier fragte nach dem Schloßkeller und verlangte für die zu beiden Stäben gehörigen Offiziere ausdrücklich Bordeaux, „weil sie nur diesen Wein zu trinken gewohnt seien.“ (!!!)

Als der Herr Oberst in eigener Person erschien, war seine erste Frage ebenfalls nach dem Inhalte der Keller, und als er hörte, daß der Herr Erzherzog hier keine Weinvorräthe halte, brach er in Zornausdrücken aus und verlangte unter Androhung von Gewaltmaßregeln um jeden Preis Bordeaux, Cognac und die besten Zigarren.

Die Entgegnung, daß dies Alles weder im Schlosse und noch weniger im Orte selbst zu haben sei, brachte ihn noch mehr in Harnisch, und es mußte augenblicklich ein Beamte, dem ein Infanterist zur Seite in den Wagen nnd ein zweiter mit Gewehr auf den Kutschbock gesetzt wurde, diese Artikel aus Brünn holen. Nach drei Tagen war der aus Brünn hierher gebrachte Vorrath aufgezehrt, und die Fahrt nach Brünn mußte wiederholt werden.

Während des Aufenthaltes dieses Herrn Obersten mußte der

erzherzogliche Waldbereiter täglich mit demselben auf die Jagd fahren, und die Gemeinde hatte für seinen Adjutanten und die anderen Offiziere täglich zwei Wägen zu Spazierfahrten in Bereitschaft zu halten.

In der Zwischenzeit war der Major v. Esebeck an einem Choleraanfall erkrankt, am sechsten Tage wurde er auf einem Krankenwagen nach Brünn transportirt, wo er nach einigen Tagen starb.

Ein Versehen im Schlosse gab Anlaß zu einer Aeußerung, welche auf den Schloßverwalter keinen angenehmen Eindruck machen konnte. In einem Zimmer waren zufällig keine Zündhölzchen vorhanden; als dies ein Offizier bemerkte, rief er mit grimmigem Blicke aus: „Nicht einmal ein Zündhölzchen ist da, wenn man das Nest in Brand stecken wollte!"

Dies die Leiden im Schlosse, ähnlich waren die des Gemeindevorstandes.

Am Tage des Einmarsches wurde derselbe um 10 Uhr Abends durch 2 Mann mit aufgepflanztem Bajonnete abgeholt, und bis zur Zimmerthür des Herrn Obersten Frohnhofer geführt. Als er dort eintrat, donnerte der Herr Oberst den Bürgermeister-Stellvertreter an:

„Die Mannschaft ist schlecht verpflegt, sie erhielt nur 3/4 Pf. Fleisch und Mehlklöße, die ihr nicht mehr zusagen, da sie überall mit diesem Zeug bedient wird. Von Morgen an haben sie per Mann: morgens Kaffee mit Weißbrod, Mittags 1 Pfund Fleisch mit täglich abwechselndem Gemüse, Brod und Bier und Abends kaltes Fleisch, Butterbrod und abermals Bier anzuweisen."

Als Herr Jirusch versuchte, Aufklärungen und Vorstellungen zu machen, schnauzte ihn der Oberst an: „Schweigen Sie, hier habe ich nur zu reden." Dann fügte er hinzu: „In Ihrer Gemeinde sollen Stimmen laut geworden sein, daß man stürmen und über uns herfallen wolle; ich mache Sie für Alles verantwortlich, und wenn nur die geringste Beleidigung meiner Truppen vorfällt, so soll es nicht blos Ihre Person, sondern auch die ganze Gemeinde fühlen!"

Als der Bürgermeister-Stellvertreter sein Befremden über diese Angabe äußern wollte, da ihm von einer solchen Drohung

von Seite der Bevölkerung nicht das geringste bekannt war, wurde er mit dem sterotypen: „Schweigen Sie! Hier habe nur ich zu reden!“ zum Verstumm en genöthigt und dann entlassen.

Am nächsten Tage hielt Herr Jirusch bei dem größten Theile der einquartierten Mannschaft Umfrage, ob sie mit der Verpflegung zufrieden seien, und erhielt überall die Antwort: die Klöße (Knödel) seien recht gut und die Fleischportion hinreichend, sie hätten keinen Grund zur Beschwerde, und würden sich gratuliren, wenn sie überall so gut untergebracht wären.

Daß die Mannschaft mit der Behandlung ganz zufrieden war, dafür lieferte der dritte Tag ihres Hierseins einen Beweis. An diesem Tage marschirte ein Offizier mit 16 Mann gesunder Truppen hier durch und verlangte vom Bürgermeisteramte Vorspann für die Mannschaft. Herr Jirusch entgegnete, daß er für gesunde Truppen keine Vorspann zu geben habe, um so weniger, als er für die einquartierten Stäbe fortwährend Pferde in Bereitschaft halten müsse. Der durch diese Antwort erboste Offizier griff zum Säbel und spornte sein Pferd gegen den Bürgermeister-Stellvertreter. Aber in diesem Augenblicke eilten die in der Nähe befindlichen Landwehrmänner herbei und stellten sich an Herrn Jirusch's Seite, bereit, den Milchbart von einem Offizier vom Pferde zu reißen, falls er es gewagt hätte, Hand an Herrn Jirusch zu legen. Nachdem der Bürgermeister-Stellvertreter der wiederholten Vorspannsforderung eine standhafte Weigerung entgegengesetzt hatte, machte der Herr Lieutenant rechtsum und marschirte mit seiner Truppe ruhig weiter.

In diesem Falle, sowie in vielen anderen, konnte man die Wahrnehmung machen, daß das Benehmen der Mannschaft einem weit höheren Grade von Bildung entsprach, als die von vielen der Herren Offiziere. So kam auf dem Rückmarsche am 1. August der Quartiermacher einer Uhlanen-Eskadron hier an, als bereits drei Stäbe mit der entsprechenden Mannschaft angesagt waren. Als Herr Jirusch dem Manne erklärte, daß er keinen Platz mehr habe und keine Truppen mehr unterbringen könne, zog er ruhig ab, kam aber bald darauf mit dem Rittmeister der Eskadron wieder. Herr Jirusch hatte sich auf einer Bank vor seinem Hause niedergesetzt, um von den fortwährenden Anstrengungen

etwas auszuruhen. Der Herr Rittmeister beehrte ihn mit folgender Ansprache:

„Sie haben meinem Quartiermacher gesagt, daß Sie die Schwadron nicht unterbringen können; ich aber fand viele Stallungen leer. Sie Schlingel, Sie werden sogleich mit mir gehen, ich werde Sie lehren, ganz behäbig da zu sitzen, ein Pfeifchen zu schmauchen, und sich nicht um unsere Bequartierung zu kümmern."

Herr Jirusch entgegnete, er sei dem Herrn Rittmeister über die Verwendung seiner Zeit wohl keine Rechenschaft schuldig, und übrigens habe ihn die zarte Ansprache des Herrn Rittmeisters so angenehm berührt, daß er sich durchaus nicht veranlaßt finde, der Forderung zu entsprechen.

Der Rittmeister stimmte nun einen anderen Ton an; Herr Jirusch machte ihm aber begreiflich, daß er ein derartiges Benehmen eines gebildeten Mannes gegen einen zweiten, der gleichfalls auf Bildung Anspruch machen könne, höchst sonderbar und offen gesagt grob finde, und erklärte nochmals, daß er des Herrn Rittmeisters Truppe nicht aufnehmen könne und werde. Der Herr Rittmeister ließ seine Eskadron wieder aufsitzen und zog mit etwas verlängerter Nase westwärts ab.

Am andern Tage kam von dem Orte Nußlau eine Schwadron Landwehr-Husaren hierher, deren Stab im Schlosse bequartiert wurde. Abends um 9 Uhr brachten zwei Husaren dem Nußlauer Krämer, bei welchem ein Wachtmeister nebst einigen Mann einquartiert waren, unter der Anschuldigung hierher, ihnen sieben Flaschen Rothwein aus einer Kiste gestohlen zu haben. (Vielleicht hatten die Husaren selbst die sieben Flaschen bei Seite gebracht und ihnen die Hälse gebrochen.) Leichenblaß erschien der arme Mann vor dem Offizier und schwur hoch und theuer, nichts von dem abhanden gekommenen Weine zu wissen. Aber seine Betheuerungen fruchteten nichts; man hielt „Kriegsrath", und das Urtheil lautete, der Krämer habe bis zum nächsten Tage früh 5 Uhr einen Eimer anderen guten Weines herbeizuschaffen, wo nicht, werde er mit 40 Stockstreichen und einer entsprechenden Geldsumme gebüßt werden. Alles Bitten war ver-

gebens! Der arme Krämer wankte verzweifelnd nach Hause und erschien bereits Morgens 4 Uhr mit dem Strafeimer wieder. —

Mit dem 2. August hörten die größeren Truppendurchmärsche auf, es kamen nur mehr einzelne Abtheilungen von Kranken hier durch, die aber sogleich weiterbefördert wurden, um den Ort vor der Ansteckung durch die Cholera zu bewahren. Mit dem 5. August hatten auf der Auspitz-Seelowitzer Straße alle Truppendurchzüge ein Ende.

Die Requisitionen der Preußen waren in unserem Städtchen nicht bedeutend, weil der Herr Bürgermeister-Stellvertreter darauf bestand, daß sie nur unter seiner Intervention vorgenommen und ausgeführt werden sollten; dabei war er so glücklich, je nach der Persönlichkeit der Requirirenden durch freundliches Entgegenkommen oder durch entschiedenes Auftreten meistens 60 bis 70 Perzent abzuhandeln, oder wohl gar die Requisition ganz zu verhüten. Oefter bediente er sich auch eines Mittels, das selten fehlschlägt. So kamen während des Rückmarsches der Truppen zwei Unteroffiziere, mit der Weisung eines Generals und mit der nöthigen Stampiglie zur Abquittirung versehen, um 4 Paar Pferde zu requiriren, und brachten à Conto dieser Forderung schon ein Paar mit, das sie dem Fabriksbesitzer Robert vom Felde fortgenommen hatten. Nach längerer Unterhandlung ließen sie drei Paar nach und wollten sich mit dem bereits gekaperten Paare begnügen. Da dies aber vorzügliche Arbeitspferde waren, so ersuchte man sie, diese zurückzustellen und sich dafür im Orte ein Paar andere auszusuchen. Während der Besichtigung des ersten Paares aber war ein Händedruck gewechselt worden, bei welchem eine österreichische Fünfguldennote in der preußischen Hand hängen blieb. Und die beiden Unteroffiziere zogen ohne Pferde ab, um ihr Glück anderwärts zu versuchen. Leben und leben lassen, scheint unter Umständen auch eine den Herren Preußen geläufige Maxime zu sein.

Häufig waren die Requirirenden vor ihren eigenen Kollegen nicht sicher. Am 25. Juli kamen zwei Verpflegsoffiziere mit der Weisung des Brünner Generalkommandos, in Seelowitz 12 Stück Ochsen und 120 Metzen Hafer zu requiriren. Der Bürgermeister-Stellvertreter bemerkte denselben, daß hier bereits Alles abgegeben

und kein Vorrath mehr vorhanden sei. Die Herren Preußen rückten aber mit ihrem Notizenbuch heraus, worin die Häuser bezeichnet waren, in welchen sie das Verlangte finden würden. Herr Jirusch protestirte sogleich gegen jede Haussuchung und bestand darauf, daß die Requisition nur durch ihn selbst ausgeführt werde; sie möchten indeß mit einer Tasse Kaffee sich restauriren, mittlerweile wolle er erheben, was von den geforderten Artikeln zu beschaffen möglich sein werde. Nach einer halben Stunde kam Herr Jirusch zurück und bedauerte achselzuckend, daß man den Wünschen der Herren nicht vollständig entsprechen könne, da es ihm nur möglich gewesen sei, 4 Ochsen und 40 Metzen Hafer aufzubringen.

Obwohl die Herren Verpflegsoffiziere dies nicht ganz glaublich fanden, nahmen sie doch nach längerem Handeln das Angebotene an, stellten sogar ein Zertifikat aus, daß sie das Letzte genommen hätten, und setzten dann ihren Raubzug anderswohin fort. Kaum waren sie aus Seelowitz hinaus, so kam schon von der entgegengesetzten Seite ein rother Husar, der ebenfalls Hafer requiriren wollte. Man sagte ihm, daß eben zwei Offiziere den letzten Rest des Hafers fortgenommen hätten und wies ihm das Zertifikat vor. Darüber ganz entrüstet, ordnete er an, den Hafer, falls er noch nicht abgeliefert worden wäre, für ihn zu requiriren, denn jene zwei hätten kein Recht, hier zu requiriren. —

Des Bürgermeister-Stellvertreters Tendenz ging dahin, alle gewaltsamen Requisitionen zu verhüten, und es gelang ihm auch, so daß nicht ein einziger preußischer Militär ohne seinem Wissen ein Privathaus oder die Zuckerfabrik betrat, und daß nicht um Einen Kreuzer Werthes bei den Privaten requirirt wurde.

Die Verpflegung der preußischen Truppen erfolgte durch die Gemeinde in der Art, daß den Quartiergebern die einzelnen Lebensartikel angewiesen wurden und sie daher nur die Zubereitung zu besorgen hatten; nur die Offiziere wurden in den besseren Häusern ohne Entschädigung von Seite der Gemeinde, aber nicht ohne Entlohnung von Seite der Ersteren, verpflegt.

Nur auf diese Art war es möglich, daß die Requisitions-

und Verpflegskosten, trotzdem über 8000 Mann theilweise durch mehrere Tage verpflegt wurden, nicht einmal 7000 fl. erreichten.

Schlechter erging es den umliegenden Ortschaften, wo der Gemeindevorstand sich entweder nicht verständlich machen oder nicht imponirend genug auftreten konnte. Hier wurde ohne Schonung und Erbarmen in den Privathäusern genommen, was eben vorhanden war, und so geschah es häufig, daß die verschiedenen Artikel, namentlich Fleisch, ja selbst lebendes Vieh, entweder verwüstet oder um ein Spottgeld weiter verkauft wurden.

Auf dem Rückmarsche bildeten insbesondere österreichische Zigarren und Tabak einen bedeutenden Handels-(Verkaufs-)Artikel der Preußen.

Waren die gewünschten Gegenstände nicht vorhanden, so wurde deren Beischaffung unter Androhung der härtesten Strafen ohne Rücksicht auf die Schwierigkeiten von den entlegensten Orten gefordert.

Der Bürgermeister des Ortes Mönitz (2 Meilen von Brünn) wurde um 11 Uhr Nachts zum Bataillons-Kommandanten vorgeladen und erhielt den Auftrag, bis 6 Uhr Früh 50 Pfd. Kaffee, 100 Pfd. Zucker, 100 Pfd. Reis und einen Eimer Branntwein bereit zu halten. Die Einwendung, daß in einem Dorfe dergleichen Artikel nicht zu haben seien, half nichts; der Bürgermeister mußte um Mitternacht nach Brünn fahren, dort die Geschäftsleute aus dem Schlafe poltern, um die Wünsche des „einsichtsvollen" Herrn Bataillons-Kommandanten erfüllen zu können.

In dem Dorfe Priesnotitz holte die einquartierte Mannschaft täglich einige Stücke Vieh aus den Stallungen der Bauern, war aber dabei so großmüthig, auch die Bauern mit Fleisch zu betheilen, so daß diese erklärten, in einer so kurzen Zeit in ihrem Leben nie so viel Fleisch verspeist zu haben. Doch die schönen Tage waren bald vorüber, dann kamen die Nachwehen und schweren Zeiten, denn die Bauern hatten weder Fleisch noch Milch, noch das nöthige Arbeitsvieh mehr!

Auf die zur Herrschaft Seelowitz gehörige, abseits gelegene Maierei Neuhof kam ein Uhlanenoffizier mit einigen Mann zu einer Zeit, als der Verwalter — ein Junggeselle — abwesend war. Es wurde die Wohnung durchsucht, die Speisekammerthür

aufgebrochen, Speck, Käse, Fett, und was sonst noch vorhanden war, fortgenommen, dann aus dem Stalle ein Paar Pferde herausgeholt, die Schüttbodenthür gesprengt, Hafer in Säcke eingemessen, und auf dem dazu requirirten Wirthschaftswagen weggeführt. Doch waren diese Herren noch so bescheiden, daß sie von der nächsten Station den Wagen zurückschickten und sich mit den geraubten Viktualien begnügten.

Einen besonderen Beweis von Zartheit und kavaliermäßigem Takte lieferte ein Herr Fürst Hohenlohe, welcher sich in dem Sr. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog Albrecht gehörigen Schlößchen zu Groß-Niemtschitz beim Verwalter einquartierte.

Kaum war der hohe (!) Herr angekommen, wurde Hafer verlangt. Der Verwalter entgegnete, er könne damit nicht dienen, da der ganze Vorrath bereits den Requisitionsweg gegangen sei. Dieser Angabe wurde jedoch kein Glauben geschenkt, sondern eine strenge Revision des Schüttkastens und aller Böden vorgenommen, und so wurden wirklich noch einige Metzen dieses Futters gefunden, welche für die eigenen Pferde reservirt worden waren. In Folge dessen ergoß sich eine Fluth von Vorwürfen über den Verwalter und der fürstliche Requirirer sagte ihm ausdrücklich, daß er es nur seiner zahlreichen Familie zu verdanken habe, wenn er ihm die „Boutique" nicht über den Kopf anzünde, umsomehr, als sie seinem Todfeinde (Erzherzog Albrecht) gehöre! Diese fürstliche Herzensergießung bedarf doch keines Kommentars!

Die letzte am 2. August in Gr.-Niemtschitz einquartiert gewesene Truppe war eine Schwadron des 1. Pommer'schen Uhlanenregiments. Diese brachte einen dem österr. Rittmeister Grafen Grünne gehörigen in seiner früheren Station Gr.-Wisternitz zurückgelassenen Schriftenkasten und die Schwadrons-Stampiglie mit, ließ aber Beides auf Andringen des Verwalters bei diesem zurück.

Nicht uninteressante Episoden ereigneten sich mit den Vorspannsfuhren.

So hat ein Fuhrmann, der Tornister mit einigen Mann Begleitung führte, in Gr.-Steyrowitz den Augenblick benützt, als die durstigen Krieger mit der Inspizirung der dortigen Weinkeller beschäftigt waren, Tornister und Gewehre herabgeworfen und,

nachdem er schon mehre Wochen lang Vorspannsdienste geleistet, mit seinem Gespann das Weite gesucht. Ein Zweiter, welcher Gewehre und Pickelhauben aufgeladen hatte, wußte in Groß-Niemtschitz einen ähnlichen Moment zu benützen; er fuhr unterhalb der Wehr in den Fluß, warf die Pickelhauben ins Wasser, übersetzte auf das jenseitige Ufer, theilte die Gewehre an die dort anwesenden Bauern aus, und rettete sich durch den nahen Wald.

Von militärischem Standpunkte aus wird man den preußischen Truppen die Anerkennung nicht versagen können. Die Mannschaft besteht größtentheils aus kräftigen Leuten im besten Mannesalter, ist intelligent und in Folge dessen auch nicht lediglich Maschine, die ohne Leitung keinen Effekt hervorbringen kann. Selbst kleinere Abtheilungen, die nur unter dem Kommando eines Unteroffiziers standen, haben in den seltensten Fällen nach dem Wege gefragt, da sie mit guten Karten versehen und deren Gebrauch kennend, sich überall schnell orientirten.

Die Behandlung der Mannschaft von Seite der Offiziere ist eine musterhafte; bei jeder Ausrückung wird die Truppe von ihrem Kommandanten laut begrüßt und der Gruß einstimmig erwiedert. Der Marsch gegen Wien geschah in einem sehr raschen Tempo und von manchen Truppentheilen mit großer Siegeszuversicht; doch gab es auch andere, welche den Kleinmuth nicht verbergen konnten und sich äußerten, sie seien überzeugt, daß man sie diesmal auf die Schlachtbank führe, eine Aeußerung, die ich selbst aus dem Munde von Offizieren vernahm. Insbesondere war das zweite Garde-Landwehr-Regiment mit der Fortsetzung des Krieges nicht einverstanden; der größte Theil der Mannschaft erklärte, nicht vor den Feind gehen und lieber die Gewehre wegwerfen zu wollen; denn die Landwehr sei bestimmt, die innere Ordnung zu erhalten, nicht aber sich für die Ideen Einzelner hinschlachten zu lassen, und Tausende von Familien unglücklich zu machen. Ein wahrer Jubel brach unter ihnen aus, als sie von dem Waffenstillstand in Kenntniß gesetzt wurden, vollends aber, als sie vom Abschluß des Friedens hörten.

Von einem Standquartier während der Friedensunterhandlungen blieb unser Städtchen verschont und wir bekamen vom

5. August angefangen nur einzelne Offiziere zu Gesicht, welche aus den benachbarten Ortschaften kamen, um ihre speisebedürftigen Mägen zu befriedigen, und sich den Bewohnern von Seelowitz auch von der besseren Seite zu zeigen."

3. Die Preußen in Auspitz.

Wer hätte es gedacht, so schreibt unser Berichterstatter, daß unsere Truppen, die wir einige Tage vor der Schlacht bei Königgrätz so kampfmuthig und voll Siegeszuversicht auf die böhmischen Schlachtfelder ziehen sahen, kaum eine Woche später mit allen traurigen Spuren des schweren Unglücks, das sie und Oesterreich getroffen, zurückkehren würden?

Schon am 4. Juli kamen kleine Abtheilungen von den verschiedensten Waffengattungen, Infanteristen, Kavalleristen, Artilleristen 2c., abgerissen, beschmutzt, ermüdet und ausgehungert durch Auspitz.

In unserer Stadt herrschte dumpfe Niedergeschlagenheit, wie allenthalben. Das sonst so fröhliche Treiben war ganz verstummt, Alles ließ den Kopf hängen. Beunruhigende Gerüchte jagten sich, und bald erhielt man Gewißheit, daß der Feind auf mährischem Boden stehe. Der Eisenbahnverkehr wurde eingestellt, und wir theilten von nun an das Loos so vieler anderen Landstädte; es war uns gerade so, als ob wir mitten in der Wüste Sahara wären, abgesperrt von der ganzen übrigen Welt. Täglich gingen wir mit dem Gedanken zu Bette, durch die berüchtigten Pfeifen und Kesseltrommeln aus unserem ohnehin unruhigen Schlafe gestört zu werden.

Am 15. Juli verließ uns die letzte österreichische Patrouille, welche den Auftrag hatte, die Fühlung mit dem Feinde zu unterhalten. Und wenige Stunden darauf rückten auf der Straße von Seelowitz her die gefürchteten Preußen, voran zwei Husaren.

Die Abtheilung feindlicher Truppen, die Auspitz passirte, wurde vom Bürgermeister und Gemeinderathe vor der Stadt empfangen. Herr Bürgermeister A. Hranatsch bat um eine milde Behandlung der Stadt, die auch zugesagt wurde, falls die Bewohnerschaft die Forderungen der Preußen in entsprechender Weise befriedigen würde. Es rückten an diesem Tage ein und wurden

hier bequartiert: 60 Offiziere, 2000 Mann und 200 Pferde, Truppen des 26. und 27. Inft.-Reg. mit dem Stabe und eine Batterie mit Mannschaft und Pferden.

Die Preußen stellten sich auf dem ziemlich geräumigen Stadtplatze auf; selbstverständlich war ganz Auspitz auf den Beinen, um die Preußen zu sehen. Indeß waren nicht wenige der Bewohner abwesend, welche vor dem Feinde die Flucht ergriffen hatten, ebenso fehlte ein großer Theil der Beamten, die, einer Weisung des Herrn Statthalters folgend, Auspitz verlassen hatten.

Diese ersten Preußen, die wir sahen, machten im Ganzen und Großen auf uns durchaus nicht den Eindruck von grimmigen Kriegern; man war vielmehr versucht, so manche dieser Gestalten als Gevatter Schneider und Handschuhmacher zu begrüßen, in einem andern krummbeinigen Gewehrträger einen friedfertigen Fußbekleidungskünstler zu erkennen u. s. w. Allerdings gab es darunter auch prächtige Gestalten, stramme, wohlgenährte „Jungens."

Nun ging's an die Bequartierung. Der Gemeinderath hatte in der Voraussicht der bevorstehenden Invasion ein Quartiermeisteramt organisirt. Als man dies dem kommandirenden Offizier mittheilte und ihm diejenigen Herren vorstellte, deren Aufgabe es sei, die Truppenabtheilungen in die Quartiere zu weisen, erhielt man zum großen Erstaunen die Antwort, das sei nicht nöthig, seine Leute bedürfen keiner Quartieranweisung. Der Kommandirende zog nun einen Plan der Stadt aus der Tasche und disponirte über die Unterbringung der Mannschaft, indem er die Kavalleristen in jene Gassen und Häuser wies, welche Stallungen hatten u. s. w., und überhaupt mit den Lokalverhältnissen der Stadt eine Vertrautheit bewährte, wie man sie selbst einem Einheimischen kaum zugetraut hätte.

Die Soldaten zerstreuten sich und bezogen ihre Quartiere. Es zogen so viel Reiter mit ihren Pferden in ein Haus, als gerade Platz hatten; ein ordentliches Quartiermachen schien ihnen ganz überflüssig vorzukommen.

Diese ersten Truppen blieben nur 24 Stunden in unserer Stadt; sie machten neuen Truppendurchzügen Platz, die rasch auf einander folgten.

Wir hatten so die Last der Einquartierung bis Ende Juli zu tragen. Von allen den Truppenabtheilungen, die hier durchpassirten, blieb keine auf längere Zeit in unserer Stadt, mit Ausnahme einer einzigen, die am 18. Juli einrückte und bis Ende Juli hier blieb. Diese Abtheilung bestand aus einem Belagerungspark, einem Requirirungskommando (20 Offiziere, 60 Mann, 150 Pferde) nebst den requirirten Pferden (1200 Stück mit 600 Mann).

Der Schaden, den die Stadt Auspitz durch die feindliche Invasion erlitt, wird auf 26—28,000 fl. berechnet. Für die requirirten Gegenstände wurden theilweise Quittungen ausgestellt und die Leute mit den Worten getröstet: „Unser König zahlt Alles!" Die Requisitionen erstreckten sich meist auf Vieh, Fourage und Viktualien.

Zu den hervorragenden Wahrnehmungen, die man an diesen unwillkommenen Gästen machen konnte, gehörten die Virtuosität im Requiriren und die erstaunliche Leistungsfähigkeit preußischer Mägen.

Es kamen da mitunter kuriose Stücklein vor. So z. B. kamen einige Marodeurs zu einem hiesigen Bürger und trugen ihm ein Pferd nebst einem leichten Wagen zum Kaufe an. Der Mann ist unschlüssig, ob er sich mit diesen „Herren" in ein Geschäft einlassen soll, da er sie von Hörensagen so ziemlich kannte und wußte, daß sie Mein und Dein so gut verwechseln, wie mir und mich. Doch der Handel war zu lockend, ein Fünfguldennote für Pferd und Wagen. Der Kauf wird abgeschlossen; die Verkäufer nahmen die Note und lassen das Gespann zurück. Aber kaum sind sie fort, als Blauröcke herbeikommen. „Wo ist Pferd und Wagen?" tönt die erschreckende Frage; in den nächsten Minuten ist das verkaufte Pferd sammt Wagen wieder „wegrequirirt", und dem Käufer bleibt nichts, als die traurige Erinnerung an das gute Geschäft und die nimmer wiederkehrende Fünfguldennote! Ohne Zweifel war der Streich von vornherein abgekartet, wie es auch bei dem nachstehenden Stücklein der Fall war.

Ein Trupp preußischer Infanteristen und Kavalleristen war in's Quartier eingerückt. Auf einmal entsteht ein furchtbarer Lärm; es heißt, die Auspitzer hätten den Preußen drei Pferde

gestohlen. Alles, was nur auf den Namen Roß Anspruch hat, muß vorgeführt werden; die Preußen durchmustern alle die Gäule und Klepper, aber ihre drei „gestohlenen" sind nicht darunter. Ein Ersatz jedoch muß sein; sie wählen sich die drei besten aus; die Pferdebesitzer können froh sein, daß sie nicht auf noch mehrere Anspruch erheben. Wo waren nun die drei anderen Pferde der Preußen hingekommen? So geheim es gehalten wurde, so erfuhr man es doch. Die Pferde waren von preuß. Marketendern gestohlen oder vielmehr im Einverständniß bei Seite geschafft worden, um den so eben geschilderten Coup, durch welchem man auf die leichteste Manier zu drei neuen Pferden kam, möglich zu machen.

Wie bereits angedeutet, war die Leistungsfähigkeit der preußischen Mägen vor Allem bewundernswerth.

Drei—vierfache Ration Kaffee war etwas Gewöhnliches, und dazu eine Last von Butterbemmen, und um eine Abwechslung zu haben, wurde auch geröstetes Gänseblut in den Kaffee eingebrockt. War keine Butter vorhanden, so begnügte man sich auch mit Schweineschmalz und bestrich damit das Brot, um dasselbe zum Kaffee zu genießen. Fehlte zufällig das Brot, so wurde Butter und Schweineschmalz für sich allein vertilgt. Einer der Herren Preußen verzehrte gleichzeitig eine Bratwurst und Feigen! Drei seiner Genossen vertilgten zu einem Gabelfrühstück zum Entsetzen ihrer Quartierfrau nicht weniger als — achtzig hartgesottene Eier!

Doch man sage den Preußen nach was man will, man denke über ihre Mägen, ihre höfliche Arroganz und ihre Zündnadelgewehre wie immer, Eins muß man ihnen lassen: sie haben Kopf und Intelligenz, und ihre Mannschaft partizipirt an den Segnungen einer militärischen Erziehung, die unserer Mannschaft bisher so ziemlich ein verschleiertes Bild von Sais geblieben ist.

Bezeichnend in dieser Beziehung war für mich die Aeußerung eines preuß. Sergeanten, der meinte: Warum denn die Oesterreicher ihre Offiziere in Friedenszeiten nicht so verwenden wie die Preußen? Die preuß. Regierung sende im Frieden ihre Offiziere aus und diese müssen in den ihnen angewiesenen Ländern herumreisen, müssen Land und Leute kennen lernen, und so

kommt es, daß sie, wenn es, wie jetzt mit Oesterreich, zum Kriege kommt, sich im Feindeslande besser zurechtfinden und die Vortheile des Terrains und des Bodens 2c. besser kennen, als die Landeskinder. Der Mann hatte nicht Unrecht.

Wir fanden diese Mittheilung auch durch ein Beispiel bestätigt, als sich im Gasthause ein preußischer Stabsarzt dem Wirthe als jener Eskamoteur zu erkennen gab, der vor zwei—drei Jahren in demselben Gasthause seine Fingerfertigkeits-Produktionen zum Besten gegeben und bei Tage — natürlich nur zu seinem Vergnügen! — Auspitz sammt Umgebung aufgenommen hatte!

Unsere Stadt hat sich übrigens im Ganzen genommen über Exzesse und Ausschreitungen, über gewaltsames und ungeziemliches Benehmen, mit Ausnahme einzelner seltener Fälle, nicht zu beklagen. Von gewaltsamen Einbrüchen kam unseres Wissens nur einer vor, indem einige Preußen die Thür eines Privatkellers erbrachen und daraus zwei Eimer Wein herausholten. Dafür aber wurde in ausgedehntem Maße requirirt! Wie überall, so wurde auch hier nach Tabak gesucht. Dem preuß. Kommandanten wurde verrathen, daß im hiesigen k. k. Tabakverlage sich ein Vorrath von „Limitotabak" befinde. Dieser Vorrath wurde nun sofort mit Beschlag belegt und dem betreffenden Steueramtsbeamten dafür eine Empfangsbestätigung ausgestellt.

Trotz der Siegeszuversicht, mit welcher ein jeder dieser Herren Preußen um sich warf, sah es in ihrem Innern doch etwas anders aus, und es ging aus manchen ihnen entschlüpften Aeußerungen hervor, daß sie fürchteten, wenn es irgendwo vor Wien zur Schlacht käme, geschlagen zu werden und retiriren zu müssen. In dieser Voraussicht ersuchte ein Junker seinen Quartierherrn, ihm, wenn er auf der Flucht von Wien her, wieder durch Auspitz kommen sollte, ein Stübchen zum Verstecke anweisen zu wollen! Doch es kam zu keiner weiteren Schlacht und unsere Feinde konnten siegesstolz in ihre Heimat zurückkehren, uns die gerade nicht angenehmen Erinnerungen an ihre Anwesenheit zurücklassend.

Den Preußen haben wir auch die Cholera zu verdanken, die unter ihnen nur wenige, angeblich nur 15 Mann hinweggrafften, desto zahlreichere Opfer aber unter der Bevölkerung forderte, indem bis zum 14. September von einer Bevölkerung von

3113 (so viel zählt nach der letzten Volkszählung unsere Stadt) 41 Männer, 67 Weiber und 67 Kinder daran starben. In dem ganzen, 20,593 Seelen zählenden Bezirke raffte die Cholera 1310 Menschen hinweg.

4. Die Preußen in Pawlowitz.

Einem aus Pawlowitz uns zugegangenen Originalberichte entnehmen wir folgende Einzelheiten:

Am 16. Juli lernten wir hier die ersten feindlichen Truppen kennen; es rückten nämlich in unser Dorf, das 102 Grundansässigkeiten und zirka 200 Chaluppen zählt, bei 1500 Mann ein. Sie ließen sich auf's Beste bedienen und zehrten und verzehrten nach Herzenslust, so daß bis zum 20., an welchem Tage sie wieder abzogen, der ganze Vorrath an Butter, Eier, Schmalz u. s. w. rein aufgezehrt war. Es mußte daher getrachtet werden, für die Nachkommenden einen Vorrath herbeizuschaffen; denn drei Wochen hindurch verging kein Tag, an welchem wir nicht feindliche Truppen hier gehabt hätten. In Folge dessen trat selbst Brotmangel ein, es wurde nicht mehr gebacken und Mehlvorräthe fanden sich nur noch in einigen Häusern, da dies gerade zu einer Zeit traf, wo von neuem Getreide noch nichts zu haben war, indem nur wenige Grundbesitzer (die meisten waren auf Vorspannsleistung, theils bei der k. k. Armee, theils bei den feindlichen Truppen,) zu Hause sich befanden und die Hausleute nicht Zeit hatten, auf dem Felde zu arbeiten, so daß bis gegen Ende August das Getreide nicht allenthalben eingeheimst werden konnte.

Die Truppen, theils Infanterie, theils Kavallerie, requirirten, um ihren Bedarf an Fleisch zu decken, im Laufe der Zeit 22 Stück Ochsen und Kühe und 15 Schafe. Wein konnte ihnen natürlich nicht in jedem Hause aufgetischt werden, es wurde daher derselbe theils mit, theils ohne Wissen des Gemeindevorstandes bei den Bemittelteren genommen.

So z. B. wurden zwei Keller mit bedeutenden Weinvorräthen ganz ausgeplündert. Der Pächter auf dem dem Oberlandesgerichtsrathe Mussil gehörigen Gasthause mußte bald nach dem Abmarsche der ersten feindlichen Truppen sein Geschäft aufgeben,

da er fast um Alles gekommen wäre, indem die Preußen wohl anschafften und zehrten, aber nicht bezahlten!

So machten sie es auch beim Handelsmann Kwassinger. Es kamen unter Anderm zu ihm drei Mann und verlangten für die Herren Offiziere 50 Pfund Zucker und 20 Pfund Kaffee. Zufällig stand in diesem Augenblicke der Nachbar des Kaufmanns, ein rüstiger Mann und ehemaliger Militär, in dessen Verkaufsgewölbe. Der Kaufmann weigerte sich, der Requisition zu entsprechen, der Nachbar, Namens M. Mrazek, stellte sich auf seine Seite, es entstand ein Wortwechsel und es kam endlich so weit, daß einer der drei Preußen dem Mrazek das Bajonnet auf die Brust setzte, der sich jedoch dadurch nicht einschüchtern ließ, während der Kaufmann durch gute Worte die Preußen zu beschwichtigen suchte. Die Szene hatte viele Leute herbeigelockt, die sich vor dem Gewölbe ansammelten, dasselbe aber nicht betraten. Die Preußen ließen plötzlich ihre Forderung ganz fallen und nahmen nur $2^1/_2$ Pfund Zucker mit, die sie sogar bezahlten. Andere jedoch kamen zu anderen Stunden wieder, und ließen sich Zucker, Kaffee, Chokolade, Pfeifen u. s. w. verabfolgen, ohne einen Heller zu bezahlen, ja sie nahmen sich manchmal eigenhändig, was sie gerade nöthig zu haben glaubten, ohne zu fragen, was es koste; selbst die an der Wand hängenden Landkarten waren nicht sicher und fanden ihre Liebhaber, die sie ohne weiters mit sich nahmen.

Kontributionen in baarem Gelde kamen nicht vor, doch hätte jeder lieber solche gezahlt, als den in anderer Weise ihm zugefügten Schaden erlitten.

In ähnlicher Art wie in Pawlowitz wurden die benachbarten Ortschaften heimgesucht; namentlich litt Klein-Steirowitz, da es an der Strasse von Auspitz nach Lundenburg und Göding liegt, und somit fast täglich dort neue Truppen durchmarschirten. Die Orte Borelitz, Kl.-Niemtschitz, Wrbitz, Saitz und Pawlowitz selbst hatten ungefähr drei Wochen lang von der Invasion zu leiden.

5. Invasions-Bericht aus Groß-Meseritsch und Umgebung.

Am 3. Juli 1866 gegen 11 Uhr Vormittags passirten König Johann von Sachsen sammt Gefolge, von Iglau kommend, Groß-Meseritsch, wurde hier von den kais. Beamten und der Ge-

meinderepräsentanz empfangen, nahm ein kurzes Dejeuner ein und reiste weiter nach Brünn; am andern Tage folgten die Equipagen und Pferde des k. sächsischen Hauses nach. Die Eile, mit welcher der königl. Zug reiste, ließ annehmen, daß die rasche Ausbreitung des Feindes in Böhmen unaufhaltsam vor sich gehe. —

Im Laufe des 4. Juli wurde hier bekannt, daß bei Königgrätz ein für unsere Waffen ungünstig endender Kampf stattgefunden habe, die Größe der Niederlage aber ahnte an diesem Tage noch Niemand, erst am 5. Juli morgens 8 Uhr, als der kaiserl. österr. Hofkommissär v. Kriegsau sammt mehreren Zivilbeamten der Intendanz aus dem kaiserl. Hauptquartier flüchtend hier durcheilte, und aus Berichten zahlreicher Flüchtlinge aus Böhmen erfuhr man die Größe des Unglücks.

Am selben Morgen zeigten sich schon die retirirenden österreichischen Transportwägen, welche von Saar her, zirka 7000 an der Zahl, unter erforderlicher militärischer Begleitung auf der Chaussee durch zwei Tage und eine Nacht ununterbrochen durch Gr.-Meseritsch passirten und die Richtung gegen Brünn nahmen. Als Bedeckung dieser mit Proviantgegenständen beladenen Vorspannsfuhren rückte Edelheim's leichte Kavalleriebrigade, bestehend aus einem Husaren-, einem Uhlanen-, einem Dragoner-Regiment und einer Kavallerie-Batterie, nach und bezog am 7. Juli Abends unmittelbar vor Gr.-Meseritsch auf großen Wiesenflächen ein Lager, aus welchem die Brigade am anderen Tage auf der Straße gegen Trebitsch abmarschirte.

Nach dem Abzuge der österreichischen Truppen erwartete man hier täglich, ja stündlich das Eintreffen der Preußen. Das Bezirksamt stellte seine Thätigkeit ein, die Steueramtskassa wurde nach Brünn und von dort nach Ungarn in Sicherheit gebracht; aus Iglau und Saar langten Boten mit der Meldung an, daß sich dort bereits preußisches Militär herumtreibe.

Der Schrecken und die Furcht der hiesigen Bevölkerung, durch die Erzählungen der Flüchtlinge aus Böhmen aufgeregt, erreichte nunmehr seinen Höhepunkt, die haarsträubendsten Dinge wurden erzählt und geglaubt; junge Burschen und Mädchen suchten Schutz in den Wäldern, wohin auch Vieh aller Art, Hausge-

räthe und Effekten in Sicherheit gebracht wurden; einige verwundete und versprengte österr. Soldaten, welche hier in Pflege waren, ergriffen eiligst mittelst Vorspannswagen die Flucht, um nicht in die Hände der Preußen zu fallen.

Am 11. Juli Nachmittags 2 Uhr kam plötzlich eine Eskadron österr. Husaren im scharfen Trab auf den Platz unseres Ortes; sie saßen ab und hielten eine kurze Rast. Mannschaft und Pferde sahen ganz abgemattet und beschmutzt aus; sie kamen direkt von Saar, wo in den Vormittagsstunden ein ziemlich hitziges Gefecht mit der preußischen Avantgarde stattgefunden hatte und es auf österreichischer sowie preußischer Seite mehrere Todte und Verwundete gab; zwei bei dieser Affaire verwundete österreichische Husarenoffiziere wurden sogleich von hier nach Brünn weiter befördert.

Eine Stunde später sprengte bereits eine kleine Abtheilung preußischer Uhlanen auf der Iglauer Straße durch die Stadt Gr.-Meseritsch gegen die Brünner Seite zu; nach etwa einer Viertelstunde kehrten sie wieder zurück und stellten sich auf dem Platze auf, wo sie sich bei der zusammengeströmten Volksmenge und der Gemeinderepräsentanz erkundigten, wie viel österreichisches Militär hier gewesen sei, welcher Waffengattung und wohin sich dasselbe zurückgezogen habe; auch kündigten sie die Ankunft größerer preußischer Truppenmassen an.

Nach einem Aufenthalte von zwanzig Minuten zog diese preußische Patrouille wieder auf der Straße gegen die Iglauer Seite ab.

Am folgenden Morgen, also am 12. Juli, begann der Einmarsch eines zirka 12,000 Mann starken Theiles des preuß. Armeekorps, bestehend aus zumeist rheinischer Infanterie, Artillerie und Uhlanen, welche Truppen von Polna aus in Mähren einbrachen und über Wollein hierherrückten: gleichzeitig bewegten sich große preußische Truppenmassen auf den Straßenzügen Saar-Bistritz-Tischnowitz, dann Neustadtl-Bobrau, Morawetz und Iglau-Trebitsch.

Von den 12,000 Mann wurden zirka 10,000 Mann in der Stadt einquartiert, und die Häuser nach ihrer Größe mit 20, 40, 60 und 100 Mann belegt; der Ueberrest lagerte vor der Stadt

Die Generale, worunter der Kommandant Herwarth von Bittenfeld, nebst dem Stabe wohnten im gutsherrlichen Schlosse.

Nebst der Verpflegung und Beherbergung der Mannschaft und Offiziere durch die Quartiergeber (Hausherren und Miethparteien) requirirte die preuß. Armeeintendanz von der Gemeinde Hafer, Heu, Mehl, Brod, Reis, Kaffee, 2 Stück Mastochsen u. s. w. Die anfangs übermäßig gestellten Anforderungen wurden, Dank der klugen Intervention des Bürgermeisters und der Gemeinderepräsentanz, sehr herabgesetzt.

Das Auftreten der Truppen der Bevölkerung gegenüber war übrigens weder barsch noch unbescheiden. Reibungen oder Exzesse kamen nicht vor; man gab eben Alles, was man hatte, denn jede Verweigerung wäre ebenso fruchtlos als thöricht gewesen; in den Verkaufsgewölben bezahlten die Truppen größtentheils ihre Einkäufe.

Am 13. Juli rückte das ganze Korps gegen Trebitsch weiter; ein längeres Verweilen solcher Truppenmassen wäre für unsere Stadt sehr fatal gewesen, denn gleich am zweiten Tage machte sich ein empfindlicher Mangel an Viktualien geltend; Eier, Butter, Speck, ja selbst Salz, waren nicht mehr feil, und da jede Zufuhr von den Dörfern ausblieb, so wäre eine längere Verpflegung der Truppen durch die Bevölkerung rein unmöglich gewesen.

Beim Abmarsch drückte der kommandirende General unserem Bürgermeister, der sich gleich der Gemeinderepräsentanz sehr taktvoll benommen hat, seine Anerkennung und den Dank für die freundliche Aufnahme und gute Verpflegung der Truppen aus.

Nicht unbemerkt mag bleiben, daß die preuß. Offiziere außerordentliche topografische Kenntnisse verriethen, sie wußten von allen Straßenzügen und Verbindungswegen; der Begehr nach Landkarten von Mähren war bei den Offizieren und der Mannschaft ein sehr starker.

Größere feindliche Korps passirten späterhin Groß-Meseritsch nicht mehr, hingegen kamen seit dem 12. Juli beinahe täglich kleinere Truppenabtheilungen, Transporte, Proviantkolonnen und

preuß. Vorspannswagen von Iglau her und zogen nach kurzem Aufenthalte gegen Groß-Bittesch weiter. Hiebei ging es nie ohne Einquartierung und Requisition ab und es zeigte sich, daß gerade die Proviantkolonnen das Privateigenthum am wenigsten respektirten, es geschah häufig, daß preuß. Vorspannskutscher von den ihnen begegnenden Privatfuhrwerken taugliche Pferde wegnahmen oder gegen ihre schlechten Pferde austauschten.

Im gutsherrlichen Meierhofe zu Zhoř wurden von den preuß. Truppen mehrere Stück Rindvieh requirirt. Die Ortschaften Křižanau, Groß-Bittesch und Ossowa-Bittischka wurden am härtesten mitgenommen, viele Grundbesitzer verloren nebst Rindvieh und Pferden sogar das Federvieh; auch die Gemischtwaarenhandlungen blieben nicht verschont; manches wurde bezahlt, mehr aber im kurzen Wege ohne Weiteres annexirt!

In Iglau wurde eine preuß. Garnison zurückgelassen und zwischen Iglau und Brünn vom 22. Juli angefangen eine regelmäßige preuß. Feldpost mit gleichzeitiger Personenbeförderung mittelst Postpferden und Wägen eingeführt. Von da an kamen wieder Privatbriefe und stark zensurirte Brünner Zeitungen hier an.

Am 28. Juli hörte man, daß sich in Mähr.-Budwitz und Trebitsch österreichische Husaren gezeigt hätten, und am 29. Juli früh 4 Uhr wurden die Bewohner Gr.-Meseritsch's durch die Thatsache überrascht, eine halbe Eskadron österr. Husaren in die Stadt einsprengen zu sehen. Diese kamen von Trebitsch, hatten es auf preußische Transporte und die preuß. Feldpost abgesehen; auch wollten sie die hier einquartierten Preußen zu Gefangenen machen.

In der That suchten die Husaren die einquartierten Feinde in den einzelnen Häusern auf, trieben die vor Angst zitternden Preußen aus den Betten und brachten so 10 bis 12 Mann auf den Platz, von wo sie als Gefangene nach Trebitsch abgeführt werden sollten.

Während jedoch die hiezu nöthige Vorspannsfuhr requirirt wurde, traf eine Ordonnanz aus Trebitsch ein, welche dem die Husaren kommandirenden Oberlieutenant die Meldung brachte, daß eine Waffenruhe zwischen Preußen und Oesterreich abgeschlossen

worden sei. In Folge dessen wurden die Preußen wieder freigelassen und marschirten nach Brünn ab, während die Husaren nach Trebitsch zurückkehrten.

Nach dem Abschlusse der Friedenspräliminarien und mit Eintritt des Waffenstillstandes begann mit 8. August der Durchzug der den Rückmarsch gegen Iglau antretenden Truppen des preuß. 2. Armeekorps, welche zunächst von Namiest und Rossitz her kamen. Der größere Theil derselben marschirte weiter, zirka 3000 Mann davon wurden in der Zeit vom 3. bis 10. August hier in der Stadt bequartiert. Der Stab, bestehend aus 3 Generalen und zirka 50 Offizieren, sammt allem Zugehör, bewohnte abermals durch zwei Tage das gutsherrliche Schloß.

Auch die benachbarten, abseits der Straße liegenden Dörfer Hermanitz, Raclawitz, Lhoty u. s. w. erhielten bei diesen Durchmärschen stets eine angemessene Anzahl Truppen zur Beherbergung und Verpflegung auf 1—2 Tage.

Bei diesen auf dem Rückmarsche begriffenen Truppen kamen häufig Cholera-Erkrankungen vor, so daß hier in Gr.-Meseritsch nicht nur das fürstl. Lobkowitz'sche Spital zur Aufnahme der an der Cholera erkrankten preuß. Truppen verwendet, sondern noch in der Stadtschule 5 Lehrzimmer zu einem Choleraspital eingerichtet werden mußten. Von 98 dort untergebrachten Cholerakranken starben bis zum 16. August 27 Mann, die anderen genasen und wurden, nachdem das preuß. Lazareth am 17. August aufgelöst worden war, nach Iglau befördert.

Die Cholera, durch die Preußen eingeschleppt, verbreitete sich auch unter der Bevölkerung der Stadt und es starben vom 5. bis 30. August 90 unserer Mitbewohner an dieser Krankheit.

Am 10. August rückte als ständige Besatzung bis zur gänzlichen Räumung Mährens das 4. Bataillon des Magdeburger Pionierkorps, beiläufig 600 Mann stark, in Gr.-Meseritsch ein.

Dieselben wurden in der Stadt bequartiert und von den Quartiergebern verpflegt. Sie blieben bis gegen Ende der Okkupation und machten mancherlei Requisitionen (Leder, Leinwand, Nägel, Eisen, Peitschen 2c.) im Gesammtwerthe von zirka 420 fl. Oest. Währ.

Die in Folge der preußischen Requisitionen der Gemeinde erwachsenen Unkosten und Verluste dürften die Summe von 10,000 fl. erreicht haben, wobei natürlich die Kosten der Verpflegung der Truppen bei den Quartiergebern nicht eingerechnet sind. —

6. Die Preußen in Groß-Bittesch.

Als die Kunde von dem Unglücke bei Königgrätz nach Gr.-Bittesch gelangte, bemächtigte sich, wie unser Berichterstatter sagt, der Bevölkerung ein panischer Schrecken. Kaum 3 Tage darauf passirten die ersten, auf dem Rückzuge befindlichen österreichischen Proviant-Kolonnen Groß-Bittesch und die umliegenden Ortschaften, verweilten aber kaum so lange, als zur Abfütterung der Pferde nothwendig war; denselben folgten Kavallerie- und Artillerie-Kolonnen.

Am 11. Juli Abends sprengten österreichische Kürassiere durch die Gassen von Groß-Bittesch, und streiften Nachts auf den Feldern gegen Groß-Meseritsch und Křižanau, während die feindlichen Vorposten schon nahe bei Gr.-Bittesch zu sehen waren. Die Nacht vom 11. zum 12. Juli verlief ziemlich ruhig. Am 12. um 7 Uhr Morgens sprengten noch 2 österreichische Kürassiere durch die Stadt, durch ihre Eile andeutend, daß der Feind ganz nahe sein müsse.

Kaum waren sie über die letzten Häuserreihen hinaus, als auch schon ein preuß. Offizier und zwei Dragoner mit gespannten Pistolen und gezogenen Säbeln auf den Platz sprengten, sich rings umschauten und die Frage stellten, ob österreichische Truppen in der Nähe seien und welchen Weg sie eingeschlagen hätten.

Bei dem Anblick der Feinde ergriff Angst und Schrecken die zum Wochenmarkte gekommene kleine Anzahl von Landleuten. Alt und Jung machte sich auf und davon, man versteckte sich in den Häusern, theilweise auch in der Kirche, nicht achtend auf den Zuruf eines Mannes, der mit dem Einsammeln des Standgeldes beschäftigt war und die Leute mit dem Zurufe beschwichtigen wollte, es seien dies keine Preußen, sondern den Oesterreichern zu Hilfe kommende Baiern!

Im Laufe des Vormittags rückte das erste preußische Militär in Groß-Bittesch ein, eine Eskadron Dragoner als Avant-

garde, dann folgten Husaren, Artillerie, Kürassiere, dann wieder Artillerie und einige Regimenter Infanterie und Fuhrwesensabtheilungen. Der Einmarsch dauerte von 7½ Uhr früh bis 11 Uhr Vormittags ununterbrochen fort.

Die Intendantur berief nun den Gemeinderath und bedeutete demselben, daß 5000 Mann, 101 Offiziere und 700 Pferde in unserem (240 Häusernummern und zirka 2000 Seelen zählendem) Orte zu bequartieren und zu verpflegen seien. Kontribution wurde zwar nicht gefordert, hingegen aber waren die sonstigen Anforderungen an die Quartierträger und die Kommune groß genug. Als Ration für jeden Mann wurde vorgeschrieben: 1 Maß Kaffee, 1 Maß Bier, 1 Pfund Fleisch sammt Zugemüse, 2 Pfund Brod und ein entsprechendes Abendessen.

Für die 700 Pferde wurden die gewöhnlichen Heu- und Hafer-Rationen verlangt. Zum Glück war etwas Hafer und Roggen vorhanden, aber nicht in ausreichender Menge; die Heuböden wurden von den Preußen geleert und das Gras in den Gärten und auf den Wiesen abgemäht. In manchen Häusern, die mit Preußen vollgepfropft waren, herrschte eine unbeschreibbare Wirthschaft; nicht nur die Weiber, selbst die Männer mußten mit Hand anlegen, um für die Truppen das Essen abzukochen. Schlimmer erging es jenen Häusern und Wirthschaften, deren Eigenthümer geflüchtet waren. Da wurde im Sinne des Wortes Alles umgekehrt und nach Belieben gewirthschaftet. Bemerkt muß werden, daß viele Bewohner des Ortes und aus der Umgebung auf die falsche Nachricht, daß die Preußen alle Männer vom 18. bis zum 36. Jahre assentiren würden, ihre Häuser verlassen und entweder in die Wälder oder gegen Oesterreich zu und nach Ungarn sich geflüchtet hatten.

Der Tag verlief ziemlich ruhig; nur gegen Abend hörte man Klagen und Jammern aus vielen Häusern; dem Einen hatten die Soldaten das ganze, zum Verkaufe vorbereitete Getreide weggenommen, dem Andern das Schmalz oder Fett, dem Dritten waren sie in die Scheuer eingedrungen und hatten das Heu zum Füttern ihrer Pferde weggetragen. Deshalb angebrachte Beschwerden fanden kein Gehör.

Am 13. früh marschirten diese Truppen wieder ab, ihnen

folgten wieder Infanterie und Fuhrwesen. Die neue Einquartierung bestand aus zirka 600 Mann und 180 Pferden; jetzt konnte die Unterbringung mit mehr Ordnung vorgenommen werden, obgleich das wenig nützte, denn die Preußen hielten sich nicht an die ihnen angewiesenen Hausnummern und gingen dorthin, wo es ihnen gerade beliebte.

Es folgten nun fast täglich Durchzüge von Munitions-Kolonnen und Proviant-Vorspannwägen; der Durchmarsch dauerte von der Krizanauer und Groß-Meseritscher Seite her bis zum 22. Juli fort. Vom 22. bis 24. Juli trat eine Unterbrechung ein. Am 26. Juli trafen von drei Landwehr-Regimentern 14 Offiziere und 700 Mann mit 10 Pferden ein und hielten hier Rasttag; sie requirirten, nebst der Verpflegung, Heu, Stroh, Korn, Brod, Schuhsohlen, Eisen und Tabak, und nahmen dann ihren Rückmarsch gegen Groß-Meseritsch. Am 31. Juli hatten wir das 3. Bataillon des 2. Garde-Grenadier-Regiments (12 Offiziere und 517 Mann) hier, und am 2. August das Koblenzer Garde-Landwehr-Bataillon (682 Mann) zu zweitägiger Verpflegung, so wie 278 Mann pommer'sche Kavallerie.

Am 3. August trafen von dem Garde du Corps 495 Mann mit 18 Offizieren und 520 Pferden ein; an diesem Tage war auch Prinz Albrecht Sohn hier. Da die Forderungen für die Mannschaft, sowie für die Pferde (100 Metzen Hafer und 520 Portionen Heu) nicht mehr aufgebracht werden konnten, namentlich während der festgesetzten Frist von 2 Stunden, so wurde der Oberst des Regiments um Nachsicht gebeten; im ganzen Städtchen konnten nur mehr 15 Metzen Hafer, 40 Zentner Roggen und 15 Zentner Heu zusammengebracht werden. Zigarren (es waren 8 Stück für jeden Mann verlangt worden) und Tabak waren schon gar nicht zu beschaffen, da die Preußen auf dem Hinmarsche alle Vorräthe weggenommen hatten.

Im Ganzen wurden vom 12. Juli bis 8. August in Gr.-Bittesch einquartiert und verpflegt: 406 Offiziere, 19,436 Mann und 6152 Pferde.

Die Verpflegung verursachte der Gemeinde eine Gesammtauslage von 12,555 fl. 82 kr. Oest. W.; der durch die Preußen angerichtete Schaden auf den Feldern betrug 1930 fl.

Am 8. August kam hier ein preußisches Lazareth mit 8 Militärzten und einer Menge von an der Cholera erkrankten Soldaten an, das Rathhaus und das Schulgebäude wurden zu Spitalzwecken in Beschlag genommen, und da diese Räumlichkeiten noch nicht hinreichend waren, wurde auch das eine Stunde von hier entfernte gräfl. Haugwitz'sche Schloß in Ossowa zu gleichem Zwecke in Anspruch genommen. Von den in diesen Spitälern untergebrachten preuß. Cholerakranken starben 56, welche außerhalb des Ortes eingescharrt wurden, nur der letzte verstorbene Preuße wurde auf dem hierortigen Friedhofe begraben. Die Gemeinde mußte 42 komplette Betten für die Kranken beistellen, nebst anderen Spitalsrequisiten; die ihr dadurch erlaufenen Unkosten beliefen sich auf 1100 fl.

Seit dem 8. August waren hier vom 27. magdeburgischen Infanterie-Regimente 7 Offiziere und 220 Mann kantonnirt, welche am 7. September abmarschirten und die letzten Preußen waren, die wir hier zu sehen bekamen.

An Vorspannsfuhren requirirten die Preußen hier 49 zweispännige Fuhren (durch 109 Tage verwendet) und 23 einspännige (durch 29 Tage verwendet).

Im Allgemeinen konnte man über das Verhalten der Offiziere und Mannschaft nicht klagen.

Wie bereits erwähnt wurde, hatten bei der Ankunft des Feindes Viele das Weite oder Verstecke aufgesucht; so auch ein Müller aus der nächsten Umgebung von Gr.-Bittesch. Da aber die preußischrn Soldaten schon ganz in der Nähe waren, wußte er in der Eile keinen anderen Versteck zu finden, als eine Kartoffel-Grube bei seinem Hause; dorthin retirirte er und verdeckte obenher die Grube mit Reisig. Einer der einquartierten Preußen hatte sich eine Henne als Beute auserkoren und machte im Garten Jagd auf sie. Der tückische Zufall will es, daß die Henne auf die mit Reißig bedeckte Grube springt; der Preuße springt ihr nach und erhascht sie, aber in demselben Augenblicke liegt er auch tief unten bei dem versteckten Müller! Man kann sich die eigenthümliche Situation des Müllers und des Soldaten im ersten Augenblicke vorstellen. Aber für den Müller war es mit dem ausgestandenen Schrecken noch nicht abgethan, er mußte auch noch

für seine tolle Preußenfurcht dadurch büßen, daß er für einen Spion angesehen und durch zwei Tage herumgeschleppt wurde, bis man ihn endlich wieder freigab.

Ueberhaupt schienen die Preußen, die übrigens fast gar nichts verschmähten, große Geflügelfreunde zu sein. Eine eigenthümliche Szene war es, einmal zwei preußische Soldaten zu sehen, wie sie zwei Gänse, die sie annektirt und denen sie den Hals umgedreht hatten, in der Luft hin und herschwangen und dazu monoton „Es lebe unser juter König!“ sangen. Andere (Offiziere) machten von hier aus Ausflüge in die Thiergärten des Grafen Haugwitz bei Namiest, des Fürsten Lobkowitz bei Groß-Meseritsch 2c., brachten von dort Rehe, Damhirsche 2c. zurück, verzehrten davon, was sie konnten und verkauften den Rest des Fleisches um eine Bagatelle.

Im Ganzen genommen kam man hier gegenseitig ziemlich gut mit einander aus, daher sich auch die Offiziere dahin aussprachen, daß sie nirgends in der österreichischen Monarchie ein so freundliches Entgegenkommen gefunden hätten und daß dies den preußischen Herren in angenehmer Erinnerung bleiben werde. —

7. Invasionsbericht aus Schattau.

Die Nachricht von der Katastrofe bei Königgrätz und dem Eindringen des Feindes in Mähren wirkte niederschlagend und entmuthigend auf die Bevölkerung.

Aus Böhmen flüchteten zahlreiche junge Leute, aus Furcht, unter das preußische Militär gesteckt zu werden.

Am 9. Juli hörten wir, daß die kaiserlichen Kassen aus Znaim entfernt worden seien. Ueber Znaim und Kahlendorf gegen Wien retirirende kaiserl. Truppen sollten geäußert haben, daß der Feind die jungen Männer zum Militärdienst und junge Mädchen zur Wartung und Pflege der Kranken und Verwundeten in den Spitälern presse.

In Folge dessen entstand hier eine Völkerwanderung im Kleinen. Ein Wagen nach dem andern rollte dem Gebirge zu, bepackt mit allem Möglichen und Erdenklichen, abgesehen von den Flüchtigen sah man auf solchen Wägen Betten, Gänse, Hühner, Töpfe und Geschirre aller Art, und oft altes unnützes Geräthe. Einige gingen hinter den Wägen her und zogen Kühe und Ziegen an Stricken mit sich fort; selbst alte Mütterchen, auf zwei Personen gestützt, humpelten entsetzt davon, als wenn ihnen schon der Feind auf den Fersen wäre. Leute aus allen benachbarten Ortschaften, selbst aus Ranſenbruck und Mislitz, flüchteten in das Fladnitzer Gebirge und in das Revier des Försters von Baumöhl. Kahlendorf war wie ausgestorben; vom Bürgermeister abwärts bis zum

armsten Einwohner hatte sich Alles geflüchtet. Förmliche Heerden von Kühen, Schafen, Schweinen und Pferden wurden fortgetrieben.

Auch die Schattauer verloren zuletzt den Kopf. Vom 8. auf den 9. und 10. Juli wurden allenthalben die besseren Sachen in Kellern und anderen Verstecken untergebracht und vermauert. Auf die Nachricht, daß der Feind in der Nähe sei und daß man Kanonendonner höre, wurde der Herr Pfarrer aus dem Schlafe aufgestört, welcher sofort die Kirchenkassa mit allen werthvollen Papieren, die silberne Monstranz und Kelche in Sicherheit bringen ließ. Pferde und Kühe wurden aus Schattau gleichfalls eiligst ins Gebirge getrieben, fast zwei Drittel der Bewohner Schattau's flüchteten mit denselben, kehrten aber am folgenden Tage wieder zurück.

Am 10. und 11. rückten die kaiserl. Truppen in Znaim ein und besetzten alle Anhöhen rings herum mit Artillerie. Es hatte den Anschein, daß da dem nachrückenden Feinde Widerstand geleistet und ein Gefecht geliefert werden sollte. Am 12. wurde die große Brücke bei Znaim durch Kanonenschüsse zerstört, bei welcher Gelegenheit auch einige in der Nähe befindliche Häuser in Brand geriethen; aber in der folgenden Nacht waren die Oesterreicher mit allen ihren Kanonen verschwunden und am 13. besetzten die Preußen die Stadt Znaim. Am 14. um ³/₄11 Uhr zeigten sich preußische Patrouillen bei Schattau; die Preußen lagerten bei Kahlendorf und Urbau.

Am 15. kamen die Preußen auf Requisitionen nach Schattau und forderten 150 Eimer Wein und 100 Metzen Hafer. Als der Bürgermeister, der selbst beim Militär gedient hatte und Feldwebel gewesen war, dagegen Vorstellungen machte und einwendete, daß so viel nicht aufzutreiben sei, drohten ihm die Preußen mit Erschießen und setzten ihm viermal das Gewehr auf die Brust.

Endlich begnügten sie sich mit 50 Eimern Wein und 50 Metzen Hafer. Sie requirirten auch in den einzelnen Häusern; so kamen 10 Soldaten in die Pfarrei, requirirten Eier, Butter, Käse, Fleisch, Flaschen und Krüge, und soffen einen halben Eimer Wein aus. Indeß aber drängte sie der Offizier zur schnellen Umkehr, weil kaiserl. Husaren sich gezeigt hätten.

Bis zum 16. sah man noch immer Flüchtlinge ins Gebirge fahren, hingegen andere wieder zurückkehren. Dieses fortwährende Hin- und Herfahren der Flüchtenden war Ursache, daß sowohl das kaiserl. als das preuß. Militär nur schwer die geforderten Vorspannsfuhren erhalten konnte. Auch pflegte man an einem Orte zu viele Vorspannsfuhren auf einmal zu bestellen. Die klügeren Bauern kamen auf den Sammelplatz und drückten dem Vorspannskommissär etwas in die Hand, was bewirkte, daß er sie Abends wieder nach Hause fahren ließ; desto mehr wurde natürlich den Uebrigen aufgeladen.

Schon Anfangs Juli war für das kaiserl. Militär Brod gesammelt worden, weil es hieß, daß die Bäcker nicht im Stande wären, in ausreichender Menge Brod zu backen. Mancher Schattauer kaufte Brod, um es an die kais. Truppen zu überlassen, während er es zu Hause entbehrte und wohl gar Hun-

ger litt. Aber das so gesammelte Brod blieb Wochen lang liegen, bis es endlich verschimmelte und ungenießbar wurde.

Schattau liegt in der Mitte zwischen Gnadelsdorf und Kahlendorf, in welchen beiden Orten die Preußen lagerten. Nach und nach wurden einige Schattauer muthiger, gingen zu ihnen ins Lager und ertheilten in ihrer Kurzsichtigkeit den Preußen alle möglichen Auskünfte, und wurden dafür mit Zigarren, Zucker und Kaffee regalirt; ja einige Schattauer Proletarier freuten sich schon auf die Stunde, wo die Preußen auch Schattau besetzen würden, wo sie ihnen dann alle versteckten und vermauerten Sachen verrathen wollten, in der Hoffnung, mit den Preußen dann theilen zu können oder wenigstens die Schadenfreude zu haben, daß die Vermöglicheren dann auch nichts mehr besitzen und gleich ihnen arm geworden sein würden.

Am 25. Juli requirirten die Preußen in Retz, Mittel- und Unterretzbach Hafer, Wein, Pferde, Kühe und 1000 fl. in baarem Gelde.

Sie hatten alle Häuser verzeichnet, in welchen Pferde sich befanden, ja sogar die Farbe der Pferde vorgemerkt. Der Pfarrer von Unterretzbach hatte zwei schöne Pferde in Sicherheit gebracht und an ihrer Stelle ein paar alte Mähren eingestellt, die jedoch von derselben Farbe waren. Als die Preußen dieselben sahen, sagten sie, es sind zwar Rappen, aber wir können sie nicht brauchen, und ließen die alten Mähren stehen.

Als sie mit ihrer Beute sich zurückzogen, wurden sie von unseren wackeren Husaren überfallen, welche einen niederschossen, einige verwundeten und ihnen ihre ganze Beute abnahmen, so daß die Beraubten ihr Eigenthum wieder zurückerhielten. Nur der Offizier mit den 1000 fl. entkam. Es hätte in Schattau, mitten im Orte, zu einem Gefecht kommen können, da von der einen Seite eine preußische Patrouille herankam, von der andern die Husaren vorrückten, hätte nicht Jemand geschrieen: „Die Oesterreicher kommen!" worauf die Preußen nichts Eiligeres zu thun hatten, als Reißaus zu nehmen. In Mittelretzbach wurde ein junger Bursche, der zu neugierig war und sich den Kampf in der Nähe mitansehen wollte, von einer Kugel getroffen und büßte in Folge der erlittenen Verletzung sein Leben ein.

Als die Witterung am günstigsten war, kamen die Preußen in unsere Gegend, und die jungen Leute, die sich damals mit der Ernte hätten beschäftigen sollen, flohen in's Gebirge; später regnete es fast jeden Tag, und man mußte die Früchte vom Felde in naßem Zustande fortführen, einzelne Getreidearten fingen schon an auszuwachsen. Auch konnten die Felder nicht gehörig bearbeitet werden, weil die Preußen Vorspann verlangten, floh Alles mit den Pferden davon; die Preußen nahmen übrigens die Pferde gleich auf dem Felde und vom Pfluge weg. Manche der Bewohner mußten bei diesen Vorspannsleistungen wochenlang mit den Preußen herumfahren; mehrere der mit Pferd und Wagen auf Vorspann ausgezogenen Knechte kamen ohne Pferd und Wagen zurück. Wenn die Preußen auf ein Fuhrwerk mit guten Pferden trafen, tauschten sie die schlechten Pferde an ihren Vorspannwägen gegen diese schönen Pferde um, so daß mancher Kutscher ganz unverhofft zu guten Pferden

kam, während der angehaltene Eigenthümer oder Kutscher mit den Schindmähren nach Hause fahren mußte.

Fraß und Völlerei war unter den Preußen vorherrschend; sie lieferten für ihre Freßlust ganz eigenthümliche Beweise. So z. B. schnitten sie große ungesäuerte Gurken mitten entzwei, bestrichen sie fingerdick mit Butter und verzehrten sie, während sie massenhaft Bier dazu tranken. Zwei Preußen fielen plötzlich auf der Straße nieder und blieben todt liegen; von der Masse der genossenen hart gesottenen Eier waren denselben die Mägen geplatzt! Kein Wunder, daß viele an der Cholera starben!

Zur Zeit des Waffenstillstandes, wo sie sich nun selbst verköstigen mußten, wurden die Preußen etwas mäßiger. Als Revanche für ihre Räubereien und gewaltsamen Requisitionen wurden sie jetzt hie und da, wo es anging, von den Wirthen geprellt, welche ihnen den Wein sehr theuer verkauften, und ihnen für die Flasche von den Wirthen selbst fabrizirten Tokaiers 5 fl. aufrechneten!

In dieser Zeit machten auch einige Industrieritter ein lukratives Geschäft daraus, als Preußen verkleidet auf dem Lande herumzugehen und Geld, Wein, Hafer u. dgl. zu requiriren. Ein Znaimer soll auf diese Weise über 400 fl. erschwindelt haben, ehe er ertappt wurde.

Aber auch wirkliche Preußen, gemeine Soldaten, verlegten sich häufig auf das Requiriren auf eigene Faust. So kamen einige derselben nach Schattau und forderten von der Gemeinde 400 fl. Der Bürgermeister aber ging den Schwindlern nicht auf den Leim, sondern erwiederte, daß er diesfalls sich erst beim Kommandanten in Znaim anfragen müsse; und der Kommandant in Znaim erklärte, daß Requisitionen, wenn sie nicht unter Leitung eines Offiziers ausgeführt würden, nicht zu beachten und zu befriedigen seien.

Am 3. September endlich zogen die Preußen unter allgemeinem Frohlocken der Bevölkerung ab, hoffentlich auf Nimmerwiedersehen!

8. Invasionsbericht aus Fulnek.

Am 26 Juni 1866 brachte ein Fabrikant, der um 9 Uhr aus Wagstadt hierherkam, die Nachricht, preußisches Militär sei bereits in Königsberg (zwei Meilen von Fulnek entfernt) gesehen worden. Mehrere in aller Hast durch Fulnek fahrende Reisende bestätigten diese Nachricht und fügten zum Ueberflusse hinzu, daß die Preußen in den okkupirten Ländern alle militärfähigen Männer bis zum 40. Lebensjahre assentiren. Diese Kunde verbreitete Entsetzen durch ganz Fulnek. Jung und Alt versammelte sich auf dem Marktplatze. Die aus der Schule fortgeschickten Kinder weinten, die Weiber heulten, wie gewöhnlich, die jungen Leute, mit Reisemantel und Wanderstock versehen, gingen da und dorthin, um sich über den sichersten Zufluchtsort Raths zu erholen. Während nun die männliche Bevölkerung bis zum 40. Lebensjahre und selbst ein nicht geringer Theil des weiblichen Geschlechtes den Verstecken zueilten, wurden von den zurückgebliebenen Vätern und Müttern im Schweiße ihres Angesichtes die besten Habseligkeiten in Koffern und Kisten verpackt, vergraben und ver-

mauert, oder auch an weitere, sichere Orte versendet, ja selbst Möbeln, Betten und Matratzen wurden auf Wägen geladen, um sie fortzusenden; eine arme Frau brachte selbst alte Strohhüte an geheimer Stelle in Sicherheit. So verging der Vormittag in banger Erwartung. Nachmittags jedoch langten beunruhigendere Nachrichten aus Wagstadt ein und in der Dämmerung krochen die Flüchtigen von allen Seiten wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor. Der folgende Tag brachte Aufklärung. Es war in der That in der verflossenen Nacht preußisches Militär auf der Eisenbahnstation Schönbrunn angelangt, dessen Kommandant dem dortigen Stationschef mehrere Fragen vorlegte, nämlich: ob österreichisches Militär in der Nähe sei u. s. w. Als dies verneint wurde, erklärte der Kommandant, daß er den Auftrag habe, Eisenbahn und Telegrafen unbrauchbar zu machen. Es wurden sofort die Eisenbahnbrücken gesprengt, die Wasserleitung zerstört, die Bestandtheile des Telegrafen ausgehoben und mitgenommen. Als dies geschehen war, zogen sich die Preußen, bei 400 Mann stark, nachdem sie vorher ihre Verpflegung erhalten hatten, wieder zurück. Der erste Schrecken war also überstanden.

Trotzdem die militärpflichtige Jugend die Flucht ergriffen hatte, fehlte doch bei der am 27. Juni vorgenommenen Assentirung keiner der Vorgeladenen, und die Assentirung ging anstandslos vor sich.

Am 5. Juli wurde Troppau von den Preußen besetzt. Jetzt wuchs auch von Stunde zu Stunde die Aufregung in Fulnek, welche Stadt nur drei Stunden von Troppau entfernt ist. Man hörte von den in Troppau ausgeschriebenen umfangreichen Requisitionen aller Art.

Ein hiesiger Bürger, der am 12. Juli Vormittags nach Troppau fahren wollte, bemerkte zwischen Waltersdorf und Briesau preußische Vedetten. Er wollte wieder umkehren, wurde aber von einer Vedette eingeholt und zur Rede gestellt. Nachdem er die an ihn gestellten Fragen beantwortet und sich durch sein Reisedokument legitimirt hatte, wurde ihm freigestellt, ob er wieder nach Hause oder nach Troppau fahren wolle. Er zog das erstere vor, um die Bewohner Fulneks von der Annäherung des Feindes verständigen zu können.

Nachmittags um 5 Uhr kam ein athemloser Bote von Waltersdorf (eine Stunde von Fulnek entfernt) mit der Nachricht, eine preußische Vedette sei bereits bis bei Waltersdorf vorgeschoben worden.

Um 6 Uhr erschienen wirklich die mit so großer Angst erwarteten Preußen; es waren 20 Infanteristen auf Wägen und 2 Kavalleristen. Sie fuhren bis an die gutsherrliche Ziegelscheune in Fulnek, fragten, ob österreichisches Militär in Fulnek und dessen Umgebung stehe. Sie erhielten zur Antwort, daß in Fulnek selbst keine österreichischen Truppen sich befänden, wohl aber seien solche von Odrau und Weißkirchen her im Anzuge. Darauf hin kehrten die Preußen wieder zurück, nachdem sie noch mit einigen Leuten aus der Hefe der Bevölkerung, die ihnen gleich entgegengeeilt waren, einige Worte gewechselt und auch das so sehr gefürchtete Zündnadelgewehr vorgezeigt und erklärt hatten. Wahrscheinlich in Folge der hier erhaltenen (aber unwahren) Versicherung, daß

hier österreichisches Militär erwartet werde, zogen sich die zwischen Waltersdorf und Briesau gelagerten Preußen bis Grätz zurück.

Post- und Eisenbahnverkehr war von nun an gänzlich gestört.

Am 27. Juli konnten die Fulneker die ersten Preußen — 4 Mann — in ihrer Mitte sehen. Dieselben kamen nämlich in Galopp auf den Platz gefahren, sie hatten ihre Bajonnete aufgepflanzt und sahen sich nach allen Seiten ängstlich um, ob nicht etwa auf sie geschossen werde. Dann verlangten sie nach dem Bürgermeister und forderten von diesem Einquartierung und Vorspann für den nächsten Tag.

Am 28. Juli gelangte die in Schlesien durch Telegramme verbreitete Nachricht hierher, daß der Herr Hauptmann Alfred v. Vivenot zur Organisirung des Landsturmes autorisirt worden sei; diese Ermächtigung kam leider viel zu spät und fand hier und in der Umgebung, da Troppau und Schönbrunn bereits vom Feinde besetzt waren, keinen Anklang. Muth und Vertrauen waren dahin!

Da man endlich vier Preußen gesehen und bequartiert hatte, und da diese nicht auf die Einwohner geschossen, nicht gebrandschatzt und assentirt hatten, sondern wie andere Leute Wein und Bier — und sehr viel tranken, ja sogar im Bierlokale Nr. 100 Kegel schoben, — kehrte der Muth der Bewohner wieder zurück, und wenn am 26. Juni Jung und Alt vor den Preußen geflüchtet war, so lief jetzt, als dieselben am 28. Juli Mittags 12$^1/_2$ Uhr in der Stärke von zirka 800 Mann einrückten, Alles gegen Waltersdorf entgegen. Indeß blieben die Preußen nicht hier, sondern zogen blos unter Trommelschlag und wunderlichem Gepfeife durch unsere Stadt gegen Odrau weiter.

Am 29. Juli Vormittags erfuhr man hier, daß die Eisenbahnbrücken bei Seitendorf und Jasnik von als Zivilisten verkleideten Gendarmen in der vorhergehenden Nacht durch Brandlegung zerstört worden seien.

Dieses Ereigniß wurde von den Preußen, die selbst nicht nur viele Eisenbahnbrücken, sondern auch noch viele andere sehr kostspielige Objekte zerstört hatten, sehr ungnädig aufgenommen. Schon Nachmittags kamen preußische Soldaten auf 3 Wägen angefahren und verlangten nach dem Bürgermeister. Da aber dieser nicht anwesend, sondern in Privatangelegenheiten nach Pest gereist war, so wurde dessen Stellvertreter vorgefordert. Als solcher stellte sich Herr Joh. Brittani, Bürger, Kaufmann und erster Gemeinderath, den Preußen vor. Diesem wurde nun aufgetragen, die hiesigen Gensdarmen, welche jener Brandlegung beschuldigt wurden, auszuliefern; im Weigerungsfalle werde die Stadt gebrandschatzt werden.

Alle Vorstellungen, daß die Stadtbewohner an der Zerstörung der Eisenbahnbrücken nicht den geringsten Antheil genommen, daß die hiesigen Gensdarmen, die, wenn sie wirklich die Brücken zerstört, dies nur im Auftrage der Militärbehörden ausgeführt hätten, entflohen seien und daher, wenn man auch wollte, nicht ausgeliefert werden könnten, und daß daher die Stadtbewohner ganz unschuldig zur Verantwortung gezogen würden, — blieben ohne Erfolg.

Herr Brittani wurde, trotzdem sich Herr Anton Thiry, damals Ausschußmann, edelmüthig anerboten hatte, seine Stelle zu vertreten und nach Zauchtl zu fahren, unter Militäreskorte zum preußischen Truppenkommandanten in Zauchtl abgeführt. Dieser Vorfall rief nicht nur in der Familie des Herrn Brittani, sondern in der ganzen Stadt die größte Bestürzung hervor. Um 11 Uhr Nachts kam jedoch wider alles Vermuthen Herr Brittani ungefährdet zurück und brachte die Nachricht mit sich, daß bis Dienstag den 31. Juli Nachmittags 3 Uhr die zwei Gensdarmen ausgeliefert werden müßten, widrigenfalls die Stadt Fulnek sowie die gleichfalls angeblich an dem Brückenbrande betheiligten Nachbarstädte Wagstadtl und Odrau je 2000 Thlr. Strafe zu entrichten hätten. Nun war guter Rath theuer. Wo sollte Fulnek die 2000 Thlr. hernehmen? Es mochte vielleicht einige versteckte österr. Thaler in der Stadt geben, das war aber auch Alles.

Herr Thiry (ehemals Landtagsabgeordneter und Bürgermeister) war wieder der Mann des besten Rathes, wie er überhaupt bei jeder Gelegenheit sich durch Intelligenz und Energie um die Gemeinde verdient macht. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, die zwei Herren Gemeinderäthe J. Brittani und Franz Thim sollten sich mit ihm zum „gestrengen" Herrn Hauptmann in Zauchtl begeben, und dort versuchen, durch gütliche Vorstellungen und Bitten einen Ausgleich zu erzielen.

Aber alle ihre Vorstellungen blieben erfolglos; der Hauptmann blieb unerbittlich; er erwartete höhere Befehle und konnte selbstständig keine Verfügung treffen. Uebrigens war er gegen die Deputation sehr artig Die Deputation kehrte, ohne etwas erzielt zu haben, zurück.

Die verhängnißvolle dritte Nachmittagsstunde des 31. Juli rückte näher und näher, ohne daß nur ein Stück von den 2000 Thalern beschafft gewesen wäre.

Außer der beim Rathhause harrenden Gemeindrepräsentanz sah man wenige Menschen am Platze, die Mehrzahl guckte ängstlich hinter den Fenstervorhängen hervor, der Dinge harrend, die da kommen sollten.

Die Rathhaus-Thurmuhr zeigte halb 3 Uhr an; die Herzen der Harrenden begannen schneller und ängstlicher zu schlagen.

Da entstand auf einmal eine freudige Bewegung am Platze.

Das Telegramm, welches die Nachricht von dem am 27. Juli abgeschlossenen 4wöchentlichen Waffenstillstande enthielt, war soeben eingetroffen und wurde am Rathhausthore angeschlagen.

Man athmete auf, von Mund zu Mund lief die frohe Kunde. Nun dürfte — so meinte man — der „gestrenge" Herr Hauptmann mit seinen Preußen wohl ausbleiben. Und so geschah es auch. Die Bewohner Fulnek's kamen mit der Angst davon, sie glaubten blos einen bösen Traum geträumt zu haben.

Nach Eintritt des Waffenstillstandes erhielt Fulnek am 3. August die erste namhafte preußische Einquartierung, und zwar einen Regimentsstab der Kavallerie, und einen Bataillonsstab der Infanterie mit einer Kompagnie, im

Ganzen 15 Offiziere und 250 Mann. Hiezu kam noch am 4. eine zweite Kompagnie, die auch untergebracht werden mußte. Diese Truppen, im Ganzen bei 600 Mann, mußten mit Frühstück, Mittags- und Abendmahl verpflegt werden.

Die Mannschaft benahm sich in den meisten Fällen ganz anständig und es sind selbst von den ärmsten Hausbesitzern gegen dieselbe keine Klagen eingelaufen; dagegen waren die jungen „Junkers" äußerst übermüthig und verlangten Offizierstafel, die per Kopf täglich 3 fl. kostete und auch beigeschafft werden mußte; später jedoch mußten die Offiziere, zur großen Freude der Bewohner, ihre Verköstigung aus Eigenem bezahlen. Bezüglich der Einquartierung und anderweitiger zweckmäßiger Vorkehrungen machten sich Herr A. Thiry, der Gemeinderath Herr Joh. Brittani und auch der Herr Stadtsekretär Karl Olbrich verdient.

Zu welchen Gemeinheiten und Frechheiten diese preußischen Junker in ihrem Uebermuthe sich oft hinreißen ließen, davon sei aus mehreren Vorkommnissen nur Eines kurz angeführt. Am Ringplatze stand ein alter magerer Schimmel. Zwei im Kaffeehause am Fenster befindliche preußische Offiziere bemerkten den elenden Gaul. Da sagte der eine höhnisch zum anderen: „Na nu, dieser Schimmel wäre ein prächtiges Reitpferd für den Albrecht!" (Er meinte Se. k. Hoheit den Herrn Erzherzog Albrecht.) Der Andere wollte sich über diesen „Witz" seines Kameraden halb todt lachen. Einige im Kaffeehause anwesende Herren von Fulnek mußten mit verbissenem Ingrimm und blutendem Herzen den Hohn dieser übermüthigen Milchbärte anhören.

Am 7. August Vormittags wurde, trotzdem der Herr Stadtpfarrer dagegen energisch protestirt hatte, von einem preußischen Feldprediger in unserer katholischen Stadtpfarrkirche ein protestantischer Gottesdienst abgehalten und das heilige Abendmahl an mehrere preußische Soldaten in beiden Gestalten ausgetheilt.

Am 9. August erhielten wir endlich wieder einige Zeitungen und Briefe, die nun, aber sehr unregelmäßig und um 4—5 Tage verspätet, auch fernerhin hier anlangten.

Die von den preuß. Truppen hierher eingeschleppte Cholera raffte unter denselben 17 Mann hinweg, die in einem Schachte am alten Friedhofe in der Töpfergasse beerdigt wurden.

Am 14. und 19. August von 5—8 Uhr Abends wollte uns das preuß. Offizierkorps durch die von Odrau herübergeholte Musikkapelle erfreuen; diese Aufmerksamkeit fand aber bei den besseren Klassen der Bevölkerung keinen Anklang. Trotzdem versuchten es die preußischen Offiziere, am 23. August auf der Schießstätte einen Ball zu arrangiren und es ergingen bereits Einladungen hiezu; da sie aber Wind erhielten, daß es unsere Damen ebensowenig als die Herren gelüste, nach preußischer Pfeife zu tanzen, so unterblieb dieser Ball. —

Am 28. August wurde in der zum hiesigen Bezirke gehörigen Gemeinde Bothenwald eine auf dem Durchmarsche befindliche Eskadron vom litthauischen

Dragoner-Regimente einquartiert. Als die Eskadron am 29. früh ihren Weitermarsch antrat, fehlten zwei Pferde

Da der Eskadrons-Kommandant den dortigen Bürgermeister Franz Hikl und den Gemeinderath Georg Bahner wegen des Abhandenkommens der zwei Pferde im Verdacht hatte, so ließ er die genannten zwei Männer unter Eskorte von zwei Dragonern auf einen Leiterwagen (mit je einem Arm an einander, und mit dem andern Arm an den Wagen gebunden) auf das Schloß Fulnek zu dem dort stationirten Obersten des genannten Regimentes führen, von wo sie um 9½ Uhr nach kurzer Einvernehmung in das bei der Hauptwache in Fulnek befindliche Militär-Arrestlokale geschafft wurden.

Man weiß wahrhaftig nicht, wie man eine so ungerechtfertigte Gewaltthätigkeit während des friedlichen Zustandes mit der so angerühmten preußischen Bildung und Intelligenz in Einklang bringen soll.

Der k. k. Bezirksvorsteher Herr Wilh. Butschek verwendete sich sowohl schriftlich als persönlich wiederholt bei dem Brigade-Generalen Herrn von Goßmann für die beiden unschuldig Inhaftirten; endlich langte auch die Nachricht ein, daß die zwei vermißten Pferde in Schimmelsdorf mit Sattel und Zeug ganz unbeschädigt aufgefunden worden seien; nun gab es doch keine Veranlassung mehr, die beiden Männer festzuhalten; aber nein, sie mußten erst noch ein peinliches Verhör von Seite des k. preuß. Auditors überstehen, bis sie Abends 7 Uhr aus der Haft und nach Hause entlassen wurden.

Wie soll man sich diese brutale Behandlung zweier so achtbarer Männer erklären? So fragte man sich; der Aufschluß dieses Räthsels wurde auch bald gefunden.

Am 27. August nach Botenwald gekommene preußische Quartiermacher und der am 28. früh der Truppe vorangegangene Quartiermeister hatten an den Botenwalder Gemeinderath übermäßige Anforderungen gestellt, welchen aber nicht zu ihrer Zufriedenheit entsprochen wurde. Sie hetzten nun den Eskadrons-Kommandanten gegen die Gemeinde auf, der von seinen eigenen Leuten als ein roher Mensch geschildert wurde und jede Gelegenheit zur Ausführung eines Racheaktes benützte. (Unser Berichterstatter bricht hier ab und bringt doch nicht die ganze Lösung des Räthsels. Waren die beiden Pferde blos zufällig abhanden gekommen und benützte der rachedürstige Eskadrons-Kommandant blos den Zufall? Oder hatte man preußischerseits dafür gesorgt, daß die zwei Pferde zeitweilig abhanden kamen, um eine Gelegenheit zu einem Racheakte zu haben?!)

Die in Fulnek seit 3. August einquartierten Truppen (vom preuß. Infanterie-Regimente Nr. 41) marschirten am 3. September mit dem von Odrau herübergekommenen Stabe desselben Regiments um 9 Uhr früh von hier ab. Am 5. Sept. verließ uns auch die im hiesigen Schlosse einquartiert gewesene Kavallerie.

Am 6. Sept. marschirten andere preuß. Truppen hier durch. An demselben Tage veranstaltete die Musikkapelle des 44. Inft.-Regts. ein Konzert in der Schießstätte gegen 30 kr. Entree. Obgleich dies schon am vorhergehenden

Tage mittelst Anschlagzettel bekannt gegeben war, erschien hiezu — nicht ein Zivilist!

Vom 6. bis 11. Sept. wurden in Fulnek 3450 Mann preuß. Truppen bequartiert und verpflegt, und vom 2. bis 11. Sept. hatten im Ganzen 8460 Mann unsere Stadt passirt. —

9. Die Preußen in Mähr.-Trübau.

Vor dem Postamtsgebäude zu Mähr.-Trübau versammelte sich am 4. Juli 1866 Nachmittags eine bedeutende Anzahl Menschen, mit Begierde den neuesten Nachrichten entgegenharrend, welche die erwartete Post bringen sollte. Wie überall wurden auch da die Ereignisse besprochen, die sich an den Grenzen Böhmens abwickelten, wo unsere Armee seit einigen Tagen mit den Heersäulen Preußens im Kampfe begriffen war. Furcht und Hoffnung wechselte in den aufgeregten Gemüthern der harrenden Menge. Es hatte sich nämlich das Gerücht verbreitet, dass eine große und mörderische Schlacht in der Gegend von Königgrätz stattfinde und der Sieg sich unseren Waffen zuneigen solle. Graf Schaffgotsche in Biskupitz hatte von seinem in der k. k. Armee als Offizier dienenden Sohne diese Nachricht vom Schlachtfelde auf telegrafischen Wege erhalten, welche sich mit Blitzesschnelle in der ganzen Gegend verbreitete und die Herzen der Bevölkerung mit Hoffnung und Freude erfüllte.

Doch wenige Augenblicke darnach wurden wir durch eine entgegengesetzte Nachricht in Angst und Schrecken versetzt. Es kam nämlich ein sächsischer Feldarzt direkt vom Schlachtfelde hier an und brachte die Hiobsbotschaft mit, die kaiserliche Armee sei am 3., nachdem sie bis 3 Uhr dem überlegenen Feinde auf's heldenmüthigste Stand gehalten, von der Armee des Kronprinzen umgangen und geschlagen worden, sie befinde sich auf der Flucht, werde vom Feinde verfolgt und könne schon am nächsten Tage hier eintreffen. Diese Nachricht fand durch die Aussagen auf dem Heimwege begriffener Vorspannsfuhrleute ihre Bestättigung.

Zwei Stunden später rückten fünf Bataillone Infanterie, welche zur Besatzung von Olmütz gehörten, hier ein. Diese Truppe war einige Tage vorher aus der Festung in die Gegend zwischen Landskron und Wildenschwert dirigirt worden, um die dortige

Bahn vor feindlichen Streifkorps, die sich daselbst zeigten, zu beschützen; in Folge der Katastrofe bei Königgrätz mußten diese Bataillone schnell wieder den Rückmarsch antreten. Tags darauf rückten sie über Konitz nach Olmütz ab.

Am 5. Juli zogen die ersten Truppen der bei Königgrätz geschlagenen Nordarmee in furchtbar derangirtem Zustande in unsere Stadt ein, man sah Infanteristen zu Pferde, Kavalleristen zu Fuß, theilweise ohne Waffen, viele sogar ohne Fußbekleidung. Den folgenden Tag und die ganze Nacht fuhren fortwährend Munitions-, Pontons- und Packwägen, wohl 4000 an der Zahl, hier durch.

Am 7. Juli um 8 Uhr Früh kam das Hauptquartier der Nordarmee hier an; diesem folgte der größte Theil der noch beisammen befindlichen Truppen, darunter auch die Sachsen; die Truppen bezogen verschiedene Lagerplätze in der Umgebung der Stadt, wodurch Feld und Wald arg mitgenommen wurden.

Die Armee sollte hier Rasttag halten. Da aber, wie eine telegrafische Depesche meldete, unsere Arrièregarde von den Preußen bei Zwittau beunruhiget und die Wagenkolonne angegriffen wurde, setzte sich die Armee bereits am folgenden Tage wieder in Marsch und zog in zwei Heersäulen gegen Müglitz und Proßnitz weiter. Ein Theil der Truppen wurde zur Deckung des Rückzugs zurückgelassen; die Höhen um unsere Stadt wurden mit Kanonen bepflanzt, der Kreutzsberg und Hutbusch von Jägern besetzt, welche daselbst Gefechtsstellung annahmen und die anrückenden Preußen schlagfertig erwarten sollten; Abends um 4 Uhr zogen diese Truppen wieder weiter.

Am 9. Juli herrschte eine dumpfe Stille in unserer Stadt; die Bewohner bereiteten sich auf den Einmarsch der Preußen vor. Viele Familien und nicht wenige junge Männer, letztere aus Furcht vor der Aushebung durch die Preußen, verließen die Stadt.

Nachmittags 5 Uhr verbreitete sich das Gerücht, die Preußen ständen in Reichenau, Kesselsdorf und Altstadt. Nachdem man sich von der Wahrheit dieser Nachricht überzeugt hatte, wurde Nachts das k. k. Bezirksamt aufgelöst, die kais. Adler abgenommen, die Beamten beurlaubt, das Archiv und die Amtslokalitäten

unter den Schutz des Gemeinderaths gestellt und dem Bürgermeister die Schlüssel übergeben.

Am 10. Juli Früh halb 6 Uhr rückten preußische schwarze Husaren als Vorposten mit gespannten Karabinern ein und machten vor der Wohnung des Bürgermeisters Halt. Diesen folgte bald darauf ein Detachement Husaren, 25 Mann stark, unter der Führung eines Offiziers; sie nahmen auf dem Marktplatze Stellung, begehrten ein Frühstück, kehrten nach einstündigem Aufenthalte wieder um und lagerten sich vor der Stadt.

Kurze Zeit darauf erschienen Quartiermacher für das Hauptquartier des Kronprinzen. Es wurde demselben, sammt einem Theile seines Stabes, vom Herrn Bürgermeister Franz Sales Steinbrecher der ganze zweite Stock des Hauses des Herrn Bürgermeisters zur Verfügung gestellt. Dem Herrn Bürgermeister wurde anbefohlen, für die Tafel des Kronprinzen, an welcher mehr als hundert Offiziere Theil nahmen, das nöthige Fleisch, 12 Gänse, 48 junge und 12 alte Hühner, 120 Stück Eier, 6 Pfund Butter, ein Kalb, 4 Pfund Käse, 200 Flaschen Wein, sowie Milch und Rahm zu besorgen.

Mittags um 12 Uhr traf der Kronprinz mit seinem Generalstabe hier ein, diesem folgte das 1. Armeekorps unter dem G. L. von Bonin; es wurde für dieses, sowie auch für die Divisions-Brigade-Stäbe, Intendantur u. s. w. Quartier gemacht und an 11 Generäle, 109 Offiziere, 307 Mann mit 241 Pferden Billette verabfolgt. Außerdem haben sich von diesem Armeekorps 160 Offiziere und bei 9000 Mann mit 400 Pferden selbst, ohne Quartieranweisungen zu erheben, einquartiert, so daß einzelne Häuser 20, 30, 40, 80 bis 100 und Fabriken bis 300 Mann ins Quartier erhielten. Offiziere und Mannschaften mußten von den Quartierträgern beköstiget werden; die Tafel des Korpskommandanten kostete nicht unbedeutende Summen, und die Forderungen, welche hinsichtlich der Verpflegung gestellt wurden, vollständig zu befriedigen, war für die Bewohner Mähr.-Trübau's nahezu eine Unmöglichkeit, da die Stadt durch die kurz vorher stattgefundenen zweimaligen Durchzüge der k. k. Armee hart mitgenommen worden und bereits ein fühlbarer Mangel an Lebensmitteln, na-

mentlich an Bier und Butter, so wie auch an Tabak hervorgetreten war.

Trotzdem wollten die feindlichen Truppen von ihren Anforderungen nicht nachlassen und die Quartierträger waren häufig genöthiget, das, was sie in natura nicht liefern konnten, durch ein entsprechendes Geldäquivalent zu ersetzen. Bald nach der Bequartirung wurde von den Preußen die Revidirung der kais. Aemter und Kassen vorgenommen; zum Glücke waren letzere leer, da man rechtzeitig dafür gesorgt hatte, die Baarschaften in Sicherheit zu bringen. Auch die Häuser wurden sämmtlich durchsucht, um die Ueberzeugung zu erlangen, daß nicht irgendwo österreichische Militärs verborgen gehalten würden.

Noch an demselben Tage erschien der Oberstlieutenant von Gunewitz, Kommandeur des 3ten ostpreußischen Grenadier-Regiments in der Gemeindekanzelei und trug in der brutalsten Weise dem Bürgermeister auf, als Kontribution 600 Hemden, 600 Paar Stiefel, 400 Ellen grobe Leinwand, 24 Quart Baumöl, 12 Gläser mit Haugschen Tropfen, und endlich 6000 Stück Zigarren bis 7 Uhr Abends zu liefern. Ferner wurde befohlen, jedem der einquartierten Soldaten 1 Pfund Fleisch, 1 Loth Kaffee, 6 Loth Reis oder Graupen, 3/4 Quart Bier, Abendsuppe, 2 Pf. Brod, Fourage per Pferd 5 Pf. Heu, 8 Pf. Stroh, 16 Pf. Hafer, ferner den Offizieren zum Frühstück Kaffee, Mittags 2 Gerichte nebst einer Flasche Wein, Abendbrod und ein Päckchen Zigarren zu verabfolgen. Endlich mußte über Aufforderung des Herrn Oberstlieutenants allgemein bekannt gegeben werden, daß alles Kriegsmateriale, Waffen, Munition, Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke für Mann und Pferde, am nächsten Tage um 8 Uhr Morgens vor der Hauptwache abzuliefern seien, widrigenfalls die dagegen Handelnden nach dem königl. preußischen Kriegsgesetzen bestraft werden würden.

Als dem Herrn Oberstlieutenant die Unmöglichkeit, in so kurzer Zeit eine so bedeutende Anzahl fertiger Stiefel und Hemden aufzubringen, vorgestellt und um Nachlaß dieser Forderungen gebeten wurde, erweiterte er die Ablieferungsfrist bis zum nächsten Morgen um 8 Uhr mit dem Bemerken, daß, wenn die geforderten Gegenstände bis zu dieser Zeit nicht vorhanden wären, er seine

Soldaten in die Häuser schicken und das Nöthige mit Gewalt requiriren werde. „Sie, fügte er, auf den eben anwesenden Gemeinderath Herrn Jos. Sonnenberger und die beiden Gemeindebeamten deutend, hinzu, sind die ersten, denen ich die Stiefel ausziehen lassen werde."

Als der Oberstlieutenant von Gunewitz am 11. Juli Früh in der Gemeindekanzelei erschien, war zwar die größte Zahl der requirirten Hemden und Stiefel von den hierortigen Bewohnern zusammengebracht worden, es wurde jedoch ein Theil davon als unbrauchbar von den Preußen ungeschieden und zurückgelassen. Da nun die begehrte Anzahl von Wäsche und Fußbekleidungsstücken nicht nach Wunsch des Feindes beigeschafft worden war, begab sich der mehrfach genannte Oberstlieutenant mit einer Kompagnie seines Regiments in die Geschäftslokalitäten des hiesigen Gärbers Herrn Jos. Philipp und forderte von demselben alles vorräthige Leder. Damit noch nicht zufrieden, lies er dessen Werkstätte, Trockenzimmer, ja sogar den Dachboden durchsuchen und von diesem die zum Trocknen aufgehängten Häuten heruntertragen und auf bereitgehaltene Wägen aufladen. Dieser Offizier benahm sich auch bei dieser Gelegenheit in der brutalsten Weise. Als Herr Philipp bat, ihm die Häute abzuwägen und ihm hierüber einen Requsitionsschein auszustellen, wollte er hievon nichts hören sondern schrie, mit den Füßen stampfend: „Nur schnell, nur schnell! Ich habe dazu keine Zeit!"

Darauf begehrte er noch Thran, und obgleich ihm mitgetheilt wurde, daß der Vorrath an Thran (in zwei Fässern bestehend) bereits kurz zuvor von der Intendantur requirirt worden, und nur noch eine geringe Quantität im Kessel vorhanden sei, gab er sich nicht zufrieden, sondern ließ vielmehr den ganzen Inhalt des Kessels in eine am Wagen befindliche Tonne ausgießen.

Die übrigen Truppen und Pferde des ungefähr 45,000 Mann zählenden Armeekorps bezogen Lager in der Umgegend der Stadt und der nahen Ortschaften.

Gleich darauf erschienen Abtheilungen derselben und requirirten, ohne dazu berechtigt zu sein, Hafer, Heu, Mehl, Thran, Oel, Bier, Wein, Kaffee, Tuch, Barchent, Flanell, Rindvieh, Schafe u. s. w. Die Vorräthe, welche dieselben anhäuften, über-

stiegen bei Weitem den Bedarf; Fleisch und Brot wurde verwüstet, liegen gelassen, in die Gräben geworfen, einzelne Stücke Vieh wurden um die geringsten Preise verkauft. Die Requisitionen beschränkten sich nicht bloß auf Lebensmittel und Artikel zu Kleidungsstücken, sondern dehnten sich — namentlich in den Kaufläden — auf Alles aus, was den Herren Preußen eben zu Gesichte stand; manchmal arteten die Requisitionen in förmliche Plünderung aus; so z. B. wurden der Kaufmannswitwe Josefa Palas, die allein, ohne Gehilfen, in ihrem Verkaufsladen beschäftigt war, von vier Soldaten, außer Zucker und Kaffee, mehrere Kisten mit eisernen Geräthschaften und anderen Waaren, im Werthe von zirka 400 fl., gewaltsam fortgenommen.

An demselben Tage erschienen einige Offiziere in dem Handlungslokale des Herrn Hermann Steinbrecher, wo auch Wein geschänkt wird, und forderten Ungarwein. Als Herr Steinbrecher entgegnete, daß er solche Weine nicht führe, meinten die Offiziere, „das könne jeder sagen, sie würden sich selbst die Ueberzeugung verschaffen, er solle ihnen nur die Kellerschlüssel überliefern.“

Nun gingen die Offiziere in die Keller hinab, untersuchten daselbst alle Fässer, ohne die gewünschte Weinsorte zu finden. Darauf durchstöberten sie auch alle dort stehenden Kisten und fanden in zweien derselben schwere Portweine und Champagner. Letzteren ließen sie in Ruhe, dagegen war ihnen der Portwein ein willkommener Fund. Es wurden davon sogleich 8 Flaschen Madeira, Malaga und Burgunder mit hinaufgenommen, wovon aber noch auf der Kellertreppe zwei Flaschen in den Taschen der Offiziersröcke verschwanden. Die übrigen sechs Flaschen wurden im Schanklokale ausgetrunken und der Inhalt als vortrefflich befunden.

Als Herr Steinbrecher um den Preis einiger dieser Weine befragt wurde, legte er den Offizieren, um sich vor jedem Verdachte einer Uebervortheilung zu verwahren, den Preiskourant einer Wiener Weinhandlung zur Einsichtnahme vor. Die Offiziere lachten ihm jedoch ins Gesicht und einer von ihnen warf einen Thaler mit dem Bemerken auf den Tisch: „Hiemit sind Sie bezahlt für den Schwindel!“

Herr Steinbrecher begnügte sich, darauf zu erwidern: „Sie haben gegenwärtig die Macht und Gewalt geht vor Recht."

Kaum hatten sich diese sauberen Gäste entfernt, als bald darauf eine andere Abtheilung solcher Herren erschien, welche sogleich in die Keller hinabstiegen und dort Alles, was ihnen konvenirte, darunter auch den von ihren Vorgängern verschmähten Champagner (wovon sie nur einige Flaschen zurückließen) mit sich nahmen. Sie ließen den Champagner, mehrere Flaschen feiner Liqueure und den Rest der vorräthigen Chokolade in eine Kiste packen, stellten hierüber einen Requisitionsschein aus und empfahlen sich mit einem kühlen „guten Morgen."

Eine dritte Serie durstiger Offiziere fand im Weinkeller nichts mehr als die wenigen, von den zweiten Kellerbesuchern zurückgelassenen Champagnerflaschen. Auf die Versicherung des Herrn Steinbrecher, daß die Weine, welche sie verlangten, nicht mehr vorräthig seien, legten sie kein Gewicht und schickten sich an, das Haus zu durchsuchen. Mit Bangen sah Herr Steinbrecher dem Augenblick entgegen, in welchem sie den geheimen Raum auffinden würden, wo ihre Wünsche allerdings sowohl in Bezug auf Qualität als Quantität mehr als befriedigt worden wären. Der Zufall bewahrte ihn vor dem ihn drohenden Verluste.

Die Offiziere wollten nämlich, da im Keller weiter nichts zu finden war, wenigstens die noch übrigen Champagnerflaschen mitnehmen. Als ein Hauptmann einige Flaschen aus dem Korbe nahm, um die Etiquette zu besichtigen, platzte plötzlich eine der Flaschen und schlug ihm den rechten Zeigefinger bis auf den Knochen durch, in Folge dessen er ohnmächtig niedersank. Herr Steinbrecher mußte kaltes Wasser und Verbandzeug herbeischaffen, während ein anwesender Regimentsarzt seine Thätigkeit entwickelte. Nachdem sich der Hauptmann etwas erholt hatte, machten sich die Herren Offiziere davon, ohne weiter an eine Hausdurchsuchung zu denken.

Die feindlichen Truppen hielten am 11. Juli hier Rasttag und marschirten am 12. in der Richtung gegen Hradisch ab.

Kurze Zeit darauf traf das 5. Armeekorps, in derselben Stärke wie das frühere, unter dem Kommando des GL. v. Steinmetz, hier ein.

Dem Korpskommandanten wurde das Quartier im Hause des Herrn Vinzenz Steinbrecher angewiesen, die übrigen Stäbe und Branchen erhielten gleichfalls Quartieranweisungen, worauf von den Preußen, ohne jede Anweisung, die anderen Häuser mit so viel Mannschaft, als gerade Platz hatte, vollgepfropft wurden.

Das Hauptquartier verblieb diesen Tag noch in Mährisch-Trübau.

Nach vollzogener Einquartierung begann wieder das Requiriren; es wurde eine große Anzahl von Kühen begehrt, welche von der Gemeinde gegen Anweisung aus anderen Ortschaften beigeschafft werden mußten. Außerdem wurden 4000 Laib Brod, 50 Eimer Wein, 50 Eimer Bier, und Hafer und Heu requirirt.

Mangel an Lebensmitteln trat ein, in Folge dessen die Preußen gewaltsame Erpressungen vornahmen. Darauf hin sperrten die Eigenthümer der Verkaufsgewölbe diese zu und nahmen die Firmen ab. Sogar Wirthshäuser und Kaffeehäuser wurden geschlossen.

Um den Forderungen des Feindes entsprechen zu können, und die Stadt vor Plünderung zu bewahren, beschloß der Gemeinderath, die Gemeinden des Bezirkes zur theilweisen Lieferung der requirirten Lebensmittel einzubeziehen; in Folge dessen langten noch an demselben Tage aus verschiedenen Ortschaften Quantitäten von Hafer, Heu und Brod an, die sogleich von den Preußen in Empfang genommen wurden. Sämmtliche hierortige Schuhmacher wurden sammt ihren Gehilfen gewaltsam genöthigt, in den Lagern der Preußen Schuhwaaren zu verfertigen, und durften nicht einmal zum Essen sich entfernen, die für dieselben erforderlichen Nahrungsmittel mußten durch die Gemeinde ins Lager geliefert werden.

An diesem Tage wurde dem Feinde durch Denunzianten, deren unsere Stadt leider nicht wenige zählte, verrathen, daß der hiesige Liqueur- und Rosoglio-Fabrikant Herr Ignaz Schostal für die kaiserl. Armee Lieferungen besorgt und einen Theil der Verpflegsartikel in dem von ihm gepachteten fürstl. Liechtenstein'schen Branntweinhause aufbewahrt habe, daß derselbe ein wohlhabender Mann sei und daß von ihm etwas herauszubringen

wäre u. s. w. Der Intendant begab sich sofort in das Branntweinhaus, und da Herr Schostal abwesend war, forderte er den Wirthschafter auf, die Magazine zu öffnen, ließ das Haus durch Soldaten umstellen, und die Räumlichkeiten gewaltsam öffnen, wo er dann einen Mehlvorrath von 565 Ztr., der zur Brodlieferung für die k. k. Armee bestimmt war, mit Beschlag belegte. Dann wurden 55 Eimer Spiritus und 200 Ztr. Hafer weggenommen.

Gegen Mittag marschirte eine aus einigen 1000 Mann bestehende Kolonne durch die Piaristengasse in der Richtung nach Gewitsch. Unfern des Branntweinhauses machte diese Truppe Halt und forderte den hiesigen Müller, Herrn Julius Dobrova, auf, er möge ihnen einen Brunnen zeigen, sie hätten Durst und wollen denselben löschen. Herr Dobrova wies sie zu der am Schloßrande befindlichen Pumpe, bemerkend, daß dieselbe kaum mehr Wasser zu Tage fördern dürfte, da der Brunnen durch die fortwährende übermäßige Benützung erschöpft sei. In der Nähe dieses Brunnens befindet sich das fürstl. Branntweinhaus. Da sich die Preußen in der Erwartung, ihren Durst löschen zu können, getäuscht sahen, stürmten sie ins Branntweinhaus hinein, machten sich über die aus mehreren hundert Flaschen mit Liqueur und Rosoglio bestehenden Vorräthe, sowie über den in zirka 200 Eimern bestehenden Branntweinvorrath her und tranken Alles bis auf den letzten Tropfen aus. Der im Lokale anwesende Wirthschafter Wilh. Großmann widersetzte sich zwar diesem räuberischen Treiben und wollte, um Beschwerde zu führen, zum Kronprinzen eilen, wurde aber mit Gewalt zurückgehalten.

Nachdem der Branntwein „alle" war, begab sich ein Theil der Soldaten in den Hofraum, fing das dort befindliche Geflügel zusammen, drehte demselben die Hälse um und warf die abgerissenen Köpfe mit dem Bemerken auf die Erde: „Hier sind die Requisitionsscheine!" Nach diesen Heldenthaten gingen die Preußen endlich wieder ihres Weges. Der Schaden, welchen Herr Schostal hier und auf seinem gepachteten Meierhofe erlitt, beträgt (ohne die Kosten der Bequartierung 2c. zu rechnen) an 14,000 fl. Bequartiert wurden während des fünftägigen Durchmarsches bei demselben allein 2000 Mann.

Tags darauf, am 13. Juli, rückte das Gardekorps in derselben Stärke, wie das abmarschirende Korps hier ein. Der Kommandant, Prinz August von Würtemberg, erhielt mit seinem Stabe das Quartier im Hause des Herrn Bürgermeisters; die in seiner Suite befindlichen Prinzen Radziwill und Croy wurden in dem in der Nähe befindlichen Hause des Hrn. Hugo Steinbrecher, Sohn des Herrn Bürgermeisters, einlogirt.

Jedes Haus erhielt wieder Einquartirung, so viel es nur fassen konnte; die Requisitionen blieben nicht aus. Der Mangel an Lebensmitteln stieg auf's Aeußerste, so daß ein gewöhnliches Zwanzigkreuzer-Brod nicht mehr unter einem Gulden zu haben war. Die Quälereien, welche die Bewohnerschaft durch das Gardekorps erlitt, übertrafen alle bisher erduldeten Plackereien und Verunglimpfungen.

Bei dem Einmarsche in die Stadt hielt das 44. und 47. Regiment vor dem Franziskanerkloster; ein Theil der Mannschaft drang in das Kloster ein, befahl sogleich den Keller zu öffnen und schleppte aus diesem 12 Eimer Wein und 10 Eimer Bier in den Gebünden heraus. Kaum hatten sich diese Einbrecher entfernt, als ihnen andere, und diesen wieder neue Abtheilungen nachfolgten. Sämmtliche Vorräthe an Wein und Bier wurden bis auf den letzten Tropfen ausgetrunken oder was nicht vertilgt oder fortgenommen werden konnte, aus den Fässern gelassen.

Auf die Bitte, doch etwas Wein für das h. Meßopfer und für die im Kloster befindlichen Kranken zurückzulassen, wurde entgegnet:

„Ihr Hunde, wir werden Euch noch alle todtschlagen, wir werden in Euere Wohnungen kommen und die verborgenen Schätze aufsuchen."

Die Klostermitglieder, die sich ihres Lebens nicht mehr sicher sahen, zogen sich in ihre Zellen zurück.

Gleich darauf wurden alle Gemächer zu ebener Erde gewaltsam erbrochen, und nun begannen die Herren Preußen, die sich mit ihrer Bildung und Intelligenz so sehr brüsten, mit dem unerhörtesten Vandalismus zu wirthschaften; alle vorhandenen Gegenstände: Einrichtungsstücke, Küchengeschirr, Gläser, Flaschen, Zinn- und Kupfergeschirre, Eßbestecke, Servietten, Tischtücher,

Wäsche, Kleidungsstücke u. s. w. wurden theils fortgeschleppt und auf bereitstehende Wagen geladen, theils zertrümmert und vernichtet. Aber noch nicht genug! Auch die Kirche wurde erbrochen, die Opferstöcke wurden ihres Inhaltes beraubt, die Kerzen vom Altare genommen und allerlei Unfug verübt! Und alles dies geschah im Beisein und unter den Augen der Offiziere.*)

Aus Mangel an Lebensmitteln mußten die Ordensbrüder größtentheils das Kloster verlassen und in den entfernteren Klöstern Unterkunft suchen.

Nachmittags 3 Uhr desselben Tages erschien der Feld-Intendant des 6. Armeekorps beim Herrn Bürgermeister und legte diesem den nachstehenden Requisitionsschein vor:

„Die Stadtgemeinde M.-Trübau, im Requisitionsbezirke des k. preuß. 6. Armeekorps belegen, erhält hiedurch den Auftrag, bis Sonntag den 15. Juli Mittags 11 Uhr und längstens bis Abends 6 Uhr:

1000 Laib Brod à 5 Pfd. 8 Loth Wiener Gewicht, 30 Ztr. Hafer, 80 Ztr. Heu, 100 Ztr. Stroh, 500 Quart Branntwein, 40 Stück lebendes Rindvieh, 50 Stück lebende Hammel und 50 Eimer Lagerbier in das Feldlazareth des preuß. 6. Armeekorps in Zwittau pünktlich zu liefern, widrigenfalls mit aller militärischen Strenge die requirirten Gegenstände von der Stadtgemeinde werden beigetrieben werden.

Mähr.-Trübau am 13. Juli 1866.

Feld-Intendantur des 6. Armeekorps:
Nikisch m. p.

Auf die dagegen erhobene Einsprache des Bürgermeisters, daß das verlangte Quantum der requirirten Gegenstände in der bereits ganz ausgesaugten Gemeinde nicht aufgebracht werden könne, hat der Intendant Mülle desselben Armeekorps das Quantum bei Branntwein auf 100 Quart, bei Bier auf 10 Eimer, die Zahl der Rindviehstücke auf 20 und die der Hammel auf 10 Stück herabgemindert, dagegen bestimmt, daß das geforderte

---

*) Einen gleichlautenden Bericht über diese Gräuelszenen erhielt der „Volksfr.“, in welchem beigefügt wird, daß diese Truppe auf dem Wege nach Mähr.-Trübau in Kesselsdorf bereits 24 Eimer Wein vertilgt habe und betrunken (?) in M.-Trübau angelangt sei. Der Kommandant, Prinz von Würtemberg, habe sein Bedauern über diesen Vandalismus ausgesprochen.

Quantum Hafer und Heu am 14. Mittags im Gemeindehause abzuliefern sei.

Am 14. Juli 6 Uhr früh marschirte das Gardekorps ab, diesem folgte um halb 2 Uhr Nachmittags der Einmarsch des 6. Armeekorps unter GL. v. Mutius. Auch dieser Korpskommandant nahm Quartier beim Bürgermeister, während die verschiedenen Stäbe mittelst Billeten einquartiert wurden. Die anderen Häuser wurden wie bisher mit Soldaten vollgepfropft und von den Bewohnern gute Bewirthung derselben verlangt. Da diese die Verpflegung nach Maß und Gewicht zu liefern nicht mehr in der Lage waren, wurden sie von den Soldaten maltraitirt.

Obgleich der Gemeinderath von den beiden Feldintendanten des 6. Armeekorps die Zusicherung erhielt, daß anderweitige Requisitionen nunmehr aufhören sollten und im vorkommenden Falle nicht zu berücksichtigen seien, wurden solche doch wie früher fortgesetzt, und nicht lange darauf 1640 Ellen Leinwand, 40 Ellen grauen und 40 Ellen blauen Tuches gefordert. Die Leinwand wurde vom Herrn Bürgermeister, das Tuch von der Tuchmacher-Innung geliefert.

Sonntag den 15. hatten die hier bequartierten Truppen evangelischer Konfession Gottesdienst am Ringplatz; es wurde eine Predigt gehalten und dann das Abendmahl unter Musikbegleitung verabreicht. Es mußte der ganzen hier bequartierten Mannschaft an diesem Tage noch das Mittagsmahl bereitet werden, worauf dieselbe um halb 12 Uhr abmarschirte. Eine Kompagnie Infanterie, welche schon auf den Abzug des Armeekorps gewartet hatte, wurde nun einquartiert.

Den ganzen Tag folgten Abtheilungen von Marodeurs von 2 bis zu 20 Mann. Auch die folgenden Tage bis Ende des Monats langten fortwährend größere und kleinere Abtheilungen solcher Trupps, sowie beträchtliche Fuhrwesens-Kolonnen hier an und mußten einquartiert und verpflegt werden. Durchpassirende Fuhrwesens-Kolonnen forderten Erfrischungen, bestehend in Bier, Butter, Brod und auch Fleisch; diese Lebensmittel mußten auf Kosten der Gemeinde beigestellt werden.

Da der größte Theil der hiesigen Quartierträger bereits alle Mittel erschöpft hatte und nicht mehr in der Lage war,

der bei ihnen einquartierten Mannschaft die Verpflegung zu liefern, wurden kleinere Abtheilungen im Gemeindehause und in den Schulgebäuden untergebracht und auf Kosten der Kommune im Gemeindehause bewirthet. Es kamen auch Fälle vor, wo auf Anordnung der Offiziere die Mannschaft in den Gasthäusern mit Braten bewirthet werden mußten.

Der Offizier einer Wagen-Kolonne, welche Sonntag den 22. Juli Mittags 12 Uhr in die Stadt einrückte, forderte den Bürgermeister auf, er möge seiner Mannschaft schnell ein Mittagsessen verschaffen; als ihm vorgestellt wurde, daß zum Fleischkochen doch zwei Stunden erforderlich seien, befahl er, Eier, Speck oder Würste beizuschaffen, mit dem Beifügen: „Es ist heute Sonntag; wenn das geforderte Essen nicht beigestellt wird, werde ich meine Soldaten in die Häuser schicken und dort den Braten aus der Röhre nehmen lassen."

Bei diesen bedeutenden Durchzügen wurden viele Kranke hier zurückgelassen; diese wurden theils im Novizgebäude des Franziskanerklosters, theils im Ordenshause der grauen Schwestern, welche Lokalitäten auf Kosten des Herrn Bürgermeisters in ein Spital zur Aufnahme verwundeter Oesterreicher adaptirt, eingerichtet und mit Betten und den nothwendigsten Einrichtungsstücken versehen worden war, untergebracht und auf Rechnung des Bürgermeisters verpflegt. Der Kostenaufwand hiefür belief sich auf 442 fl. 92 kr.; der Stadtarzt Herr Josef Römer besorgte die Behandlung der Kranken unentgeltlich.

Am 17. Juli kam im Spitale bei den Franziskanern der erste Cholerafall vor, worauf diese Krankheit nicht nur unter den Preußen, sondern auch unter der Stadtbevölkerung derart sich ausbreitete, daß bis zum Erlöschen der Epidemie 139 von den Einwohnern und 41 preußische Soldaten starben.

Da die Spitäler, zu welchen auch noch das städtische Siechenhausgebäude zu rechnen ist, da es dieselbe Verwendung erhielt, bereits überfüllt waren, so wurden viele der kranken Preußen in das Militärspital nach Zwittau geschafft.

Am 18. Juli erhielt der Gemeinderath von der Intendantur des 6. Armeekorps aus Zwittau neuerdings einen Requisitionsschein folgenden Inhalts:

„Die Stadtgemeinde M.-Trübau erhält hiedurch den Auftrag, die noch rückständigen unterm 13. d. M. requirirten Gegenstände und Naturalien bei Vermeidung militärischer Exekution in das Feldmagazin in Zwittau abzuliefern. So weit einzelne Posten dort direkt von Truppen des 6. Armeekorps bereits abgeholt sein sollten, sind uns die bezüglichen Quittungen zur Einsicht vorzulegen. Außerdem wird die Stadtgemeinde M.-Trübau auf Grund uns gewordener Ordre angewiesen, täglich, also fortlaufend, u. z. vom 19. d. M. ab beginnend: 400 Brode à 5 Pfd. 8 Loth W. Gew., 10 Ztr. Hafer, 3 Ztr. Graupen, Grütze oder Hirse, 1/2 Ztr. Salz, 1/4 Ztr. Zucker, 1/4 Ztr. Kaffee (gebrannten), bis Mittag 12 Uhr jeden Tages und bei Vermeidung militärischer Exekution in das Feldmagazin des 6. Armeekorps in Zwittau abzuliefern; ferner hat die Stadt M.-Trübau dem genannten Magazin vom 19. d. M. Mittags 12 Uhr 4 zweispännige Vorspann-(Flechten-)Wägen mit Pferden und Kutschern zur Disposition zu stellen.

Zwittau, 17. Juli 1866.

Feld-Intendantur des 6. Armeekorps:
Nikisch m. p.

Diese neue Anforderung versetzte die Gemeinderepräsentanz und die Bewohnerschaft in Verzweiflung; denn diesem Begehren konnte beim besten Willen nicht mehr entsprochen werden. Der Bürgermeister ließ aus diesem Anlasse den Ausschuß zu einer Sitzung einberufen, in welcher beschlossen wurde, eine Deputation, bestehend aus den Ausschußmitgliedern Herren Dr. Pokorny, Vinz. Steinbrecher und Jos. Holzmeister an die Intendantur des 6. Armeekorps in Zwittau zu entsenden, und dort unter Darstellung der bereits gebrachten Opfer und der dadurch herbeigeführten Noth der Bewohner die Nachlassung wenigstens eines Theiles der Forderungen zu erwirken.

Die Deputation entledigte sich ihres Auftrages in taktvoller Weise und erzielte einen überraschenden Erfolg, indem die anfänglichen Forderungen auf die tägliche Lieferung von 100 Laib Brod und 2 Zentner Hafer herabgemindert wurden.

Am 18. Juli Nachmittags 5 Uhr sprengte eine Abtheilung Dragoner unter dem Kommando des Lieutenants Guttenbach vor das Gemeindehaus und machte daselbst Halt. Der Offizier ließ die Mannschaft absitzen und stürmte dann in die Gemeindekanzlei, wo er den Bürgermeister aufforderte, ihm sogleich und längstens in einer Viertelstunde zwei berittene Boten zu besorgen, welche einer Wagenkolonne, die sich am Wege von Hohenstadt verirrt haben sollte, bis Charlottendorf und nöthigenfalls bis

Chirles entgegenreiten und derselben einen Auftrag überbringen sollten.

Der Offizier, ein äußerst heftiger Mann, nahm eine, dem Gemeindebeamten Jos. Přihistal gehörige Landkarte vom Tische; nachdem er sich mit Hilfe derselben über die Oertlichkeit orientirt hatte, sagte er zum Bürgermeister: „Binnen zwei Stunden müssen die Boten mit der Antwort zurück sein, ich mache Sie mit Ihrem Leben dafür verantwortlich."

Auf die Vorstellung, daß dies bei der weiten Entfernung nicht möglich sei, riß der Offizier eine Pistole heraus, zielte damit gegen die Brust des Bürgermeisters und schrie: „Ich werde Ihnen zeigen, daß es möglich ist! Machen Sie schnell, daß Pferde und Boten herbeigeschafft werden!"

Es war schwierig, dieser Anforderung zu entsprechen, und in so kurzer Zeit Pferde und verläßliche Boten aufzubringen; auf Miethlinge war sich nicht zu verlassen.

Doch kaum hatte sich die Kunde von dem Vorfalle verbreitet, als auch schon nach wenigen Minuten Herr Hubert Steinbrecher und gleich darauf Herr Vinzenz Pelzl zu Pferd erschienen und sich zur Besorgung des Auftrages erboten. Sie erhielten vom Offizier die nöthige Instruktion und sprengten nun, den kürzesten Weg in der Richtung gegen Charlottendorf benützend, der Wagenkolonne entgegen.

Die Dragoner mit ihrem Herrn Offizier ließen sich's mittlerweile vor dem Gemeindehause auf Kosten der Stadt, die ihnen Speise und Trank beischaffen mußte, wohl ergehen.

Schon nach ungefähr $1^1/_2$ Stunden banger Erwartung sprengte Herr Hubert Steinbrecher auf schaumbedecktem Pferde, selbst in Schweiß gebadet, auf den Marktplatz und übergab dem Bürgermeister die Bestätigung über die richtige Bestellung seines Auftrages, welche nun der Bürgermeister dem aus dem Gasthause „zum Stern" heraustretenden Offizier überreichte. Dieser mochte in diesem Augenblicke doch über sein brutales Auftreten einige Scham fühlen; er bot, eine Entschuldigung stammelnd, dem Bürgermeister die Hand, welche aber dieser nicht annahm und dem Offizier mit ernstem Blicke bemerkte: „Es ist schon gut, aber eine solche Behandlung läßt sich nicht rechtfertigen."

Kurze Zeit darauf rückte die in Frage stehende Wagenkolonne in die Stadt ein und nahm da über Nacht Quartier, selbstverständlich mußten Mannschaft und Pferde verpflegt werden. Bemerkt muß zu diesem Vorgange noch werden, daß der Herr Lieutenant Guttenbach die in der Gemeindekanzlei fortgenommene, Herrn J. Prihistal gehörige Landkarte mit sich gehen ließ. Es war dies eine stumme Requisition!

Die folgenden Tage brachten uns Gerüchte über angeblich vorgefallene Gefechte und Schlachten. Die Nachrichten lauteten erfreulich, man erzählte sich, daß die Preußen in der Nähe von Tobitschau in einem Walde in der Anzahl von mehreren Tausend, worunter ein Prinz, eingeschlossen wären, und zu wiederholten Malen Parlamentäre wegen Unterhandlung an den österreichischen Kommandanten entsendet hätten. In der That passirten an demselben und dem folgenden Tage viele Wägen mit verwundeten Preußen unsere Stadt. Kurz darauf brachte ein hiesiger Geschäftsmann eine gedruckte telegrafische Depesche, welche er am Bahnhofe in Zwittau erhalten hatte, und in welcher Folgendes zu lesen war:

„Erzherzog Albrecht an Se. Maj. den Kaiser.

Hauptquartier Gänserndorf, 20 Juli 1866.

Große Schlacht; Niederlage auf feindlicher Seite; 20,000 Todte, verwundet gegen 10,000, gegen 17,000 Gefangene sammt Zündnadelgewehren, so wie auch viele Munition in unsere Hände gefallen; Prinz Karl schwer verwundet, vier preuß. Generäle gefangen. Auch unsererseits großer Verlust, 3 Generäle todt, einer verwundet, sowie auch viele Todte und Blessirte. Die preuß. Armee im Rückzuge gegen Schlesien. Alle Positionen der feindlichen Armee in unseren Händen."

Diese Nachricht war natürlich geeignet, die niedergedrückten Gemüther zu erheben und zu ermuthigen; andererseits jedoch konnte man sich nicht der gerechtfertigten Besorgnisse über das Schicksal der Stadt und das ihr von einem retirirenden Feinde drohende Unheil entschlagen.

Doch dieses Gerücht fand keine Bestätigung, und der angebliche Sieg bei Tobitschau stellte sich nur zum Theil als begründet heraus. Aber woher diese gedruckte telegrafische Depesche? Man glaubt, und es ist diese Annahme nicht unwahrscheinlich, daß dieselbe von den Preußen ausging, und absichtlich durch sie ver-

Aus dem Inhaltsverzeichnisse des Werkes:

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch der preußischen Invasion im Jahre 1866.

Die Nikolsburger Tage: Waffenstillstandsunterhandlungen, Friedenspräliminarien.

Von den Schlachtfeldern: Schlachtberichte aus dem Norden und dem Süden. Königgrätz, Custozza, Lissa u. s. w.

Aktenstücke zur Geschichte des Krieges und der Okkupationszeit: Manifeste 2c.

Ein Blick auf Schlesien während der Okkupation: Heldenthaten und Wirthschaft der Preußen in schlesischen Ortschaften.

Kriegsepisoden, Miszellen, Anekdoten, Preußenstücklein u. s. w.

Anhang: Verschiedenes. Unterstützungsverein. Kriegsschäden 2c.

1. Heft. Preis 36 kr.

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch

der

preußischen Invasion in Mähren im Jahre 1866.

Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Herausgegeben

von der

Redaktion der „Neuigkeiten“

Brünn 1866.

Druck und Verlag von Buschak und Irrgang.

Die Rückseiten dieses Umschlages wollen gefälligst beachtet werden.

Zwei Monate Preußisch.

Ein Gedenkbuch

der

preußischen Invasion in Mähren im Jahre 1866.

Nach Originalberichten und authentischen Mittheilungen bearbeitet.

Herausgegeben

von der

Redaktion der „Neuigkeiten.“

Brünn 1866.

Druck und Verlag von Buschak und Irrgang.



Inhalt.

Vorwort.

Einem vielfach geäußerten Wunsche nach einer ausführlicheren Schilderung der preußischen Invasion Mährens im Jahre 1866 entsprechend, haben wir uns dieser Aufgabe unterzogen und dieselbe nach Möglichkeit zu lösen versucht.

Mit besonderem Danke sei hier hervorgehoben, daß wir in unserem Unternehmen mehrseitig mit Bereitwilligkeit unterstützt wurden und so ein reiches Material für unseren Zweck gewannen, aus welchem wir, mit Rücksicht auf den von vornherein beschränkten Rahmen des Werkes, das Wesentlichere demselben einverleibten, ohne dabei, wo es thunlich war, die Originalität der Einzelnberichte zu verkürzen, während dort, wo Originalberichte nicht vorlagen, aus anderen Quellen geschöpft werden mußte.

So gestaltete sich das Ganze zu einem Bilde, welches die in so vieler Beziehung denkwürdige Epoche dem Leser in charakteristischer Färbung vor Augen führt und veranschaulicht, und die Bestimmung, ein Gedenkbuch dieser Zeit zu sein, wenigstens in Bezug auf Reichthum und Mannigfaltigkeit der Mittheilungen sicher erfüllen dürfte

Auf ein streng historisches Werk konnte die Broschüre unter den gegebenen Verhältnissen und Umständen von vornherein keinen Anspruch machen, da so Vieles noch der Aufklärung bedarf und dann vielleicht unter einem ganz anderen Gesichtspunkte erscheinen wird, als im Momente des ersten Eindrucks der Fall war.

Brünn im Dezember 1866.

Die Redaktion der „Neuigkeiten."

breitet wurde, entweder um sich mit der Bevölkerung einen schlechten Spaß zu machen, oder aus einem anderen, tiefer liegenden Grunde.

Anstatt des gefürchteten Rückmarsches des Feindes ging vielmehr der weitere Vormarsch desselben vor sich. Am 27. Nachts und am folgenden Tage kamen Quartiermacher des Glogauer Bataillons vom niederschlesischen Landwehr-Regimente Nr. 6, dann eine Eskadron des schles. Landwehr-Husaren-Regiments Nr. 1 hier an, wovon das erstere ganz, von den letzteren 25 Mann als Besatzung hier verblieben. Nach erfolgter Einquartierung erging vom Kommando folgender Erlaß:

„Das Bürgermeisteramt benachrichtige ich hiemit, daß ich zum Etappen-Kommandeur für M.-Trübau ernannt bin. Die mir gegebene Instruktion werde ich Wohldemselben später zur Kenntniß mittheilen.

Zufolge höherer Anordnung sollen von jetzt ab täglich 4 zweispännige Wägen vor der Wache am Ringe stehen; Pferde, Wagen, Geschirre und Stränge müssen so stark und dauerhaft sein, daß sie möglicher Weise einen größeren Marsch über das Gebirge aushalten. Die Kutscher, zu welchen nur vollständig nüchterne Menschen auszuwählen sind, müssen das erforderliche Futter für die Pferde und Proviant für sich selbst auf mehrere Tage bei sich führen. Die Wagen sollen Tag und Nacht vor der Wache stehen und müssen die Kutscher instruirt werden, daß sie jeden Augenblick zum Abfahren bereit sein sollen. Für heute erwarte ich, daß die Wagen Nachmittags 4 Uhr an dem bezeichneten Platze stehen. Es ist von mir ein Unteroffizier kommandirt worden, welchem die spezielle Aufsicht über die Wägen übertragen worden ist, und welcher mir über die Beschaffenheit der Gespanne täglich Meldung machen wird.“

Die Anzahl der geforderten Vorspannsfuhren wurde Tags darauf auf 6 und später auf 8 bis 10 Wägen täglich erhöht. Da zu M.-Trübau wenig Feldwirthschaft betrieben wird, mithin die Anzahl der hier gehaltenen Pferde nur gering ist, mußten diese Vorspannsfuhren zum großen Theile aus den Ortschaften des Bezirkes requirirt werden, was bei dem Umstande, daß gerade Erntezeit war, und daß ein großer Theil der Pferde, die zu Vorspannsleistungen mitgenommen worden, nicht mehr zurückgekehrt war, mit großen Schwierigkeiten verbunden war und dem Bürgermeister viel Mühe und Sorgen verursachte.

Die Verpflegung der Besatzungstruppen, die aus 22 Offizieren und 830 Mann nebst 25 Pferden bestanden, war eine

schwere Aufgabe. Der Bürgermeister sah ein, daß bei zwei Drittel der hiesigen Quartierträger diese Last nicht eine Woche mehr auszuhalten in der Lage waren; ein großer Theil war schon vom ersten Tage an nicht im Stande, die Soldaten zu verpflegen. Aus Gemeindemitteln konnten bei der notorischen Armuth der Kommune die Unkosten, die sich, gering gerechnet, auf 640 fl. täglich beliefen, auch nicht bestritten werden. Es war daher, um die Last nicht ganz auf die Schultern der wenigen noch theilweise bemittelten Bürger zu wälzen, und diese nicht auch noch um den Rest ihrer Habe zu bringen, jedem Quartierträger wenigstens das Fleisch und Brod für die Verpflegung der bei ihm einquartierten Truppen zu verschaffen.

Unter diesen Umständen beschloß die Gemeinderepräsentanz, die Ortschaften des Bezirkes, welche mit Einquartierung nicht belastet waren, zur theilweisen Beischaffung von Brod und Fleisch einzubeziehen. Es wurden demzufolge die Vorstände dieser Gemeinden zu einer diesfälligen Vereinbarung auf die Gemeindekanzlei beschieden und mit denselben das Abkommen getroffen, daß die Kosten für Fleisch und Brod auf alle Ortschaften des Bezirkes repartirt, der auf jede Gemeinde entfallende Betrag der Stadtgemeinde M.-Trübau vom 29. Juli an in kurzen Zwischenräumen bezahlt, Heu und Hafer aber nach Verhältniß der betreffenden Ortschaft in natura abgeliefert werden solle.

Um diese Zeit erhielten wir auch durch das Müglitzer k. k. Bezirksamt die Nachricht von dem Abschluß des Waffenstillstandes, welche Nachricht sogleich publizirt und den Bezirksgemeinden durch eigene Boten mitgetheilt wurde.

Gleichzeitig mit dieser Nachricht verbreitete sich das Gerücht von der Bildung eines Landsturmes durch den österr. Hauptmann von Vivenot im Rücken der preußischen Armee, eine Kunde, welche dem Gemeinderathe zu ernsten Besorgnissen Anlaß gab.

Der Bürgermeister konnte sich nicht verhehlen, welche Gefahr unsere Stadt liefe, wenn sich einzelne unserer Mitbewohner an dem Landsturm betheiligen sollten. Im Hinblick auf diese Gefahren glaubte er nicht für die Verbreitung dieser Nachricht wirksam sein zu sollen. Seine kluge Voraussicht sollte sich bald bewähren.

Beunruhiget durch die Gefahren, welche ihnen aus der Organisirung eines allgemeinen Landsturmes erwachsen konnten, beeilten sich die Preußen, die Etappenstraße und die Landstrecke, in welcher sie die Aktion des Landsturmes voraussetzten, zu okkupiren. Es wurde zu diesem Zwecke das 5. Armeekorps dahin dirigirt und nachstehende Proklamation erlassen, von welcher dem Bürgermeister ein Exemplar zur unverzüglichen Bekanntmachung in der Stadt und in den Ortschaften in deutscher und böhmischer Sprache mitgetheilt wurde.

Vollmacht für den Hauptmann v. Rotz vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, Adjutant des Oberkommandos der 2. Armee.

Die unausgesetzten Ausschreitungen der Bevölkerung einzelner Ortschaften auf den rückwärts gelegenen Etappen-Linien der 2. Armee veranlassen mich, den Hauptmann v. Rotz auf die Etappen-Linien zu kommandiren, und die Etappen-Kommandos und sonstigen Militär-Kommandos hinter der Armee zu veranlassen, durch rücksichtslose Strenge gegen aufsäßige Ortschaften, gegen Insassen oder gegen versprengte marodirende Militär-Personen die Ordnung und Sicherheit der Etappenstrasse herzustellen.

Ich gebe dem Hauptmann v. Rotz eine hier beigefügte Instruktion mit, zu deren Ausführung jeder Truppenbefehlshaber und Beamte die vom Herrn v. Rotz verlangte Unterstützung auf dessen Verantwortung zu geben hat. Der Hauptmann v. Rotz verbleibt auf der Etappenlinie, bis er mit Sicherheit die Meldung mir bringen kann, daß die Sicherheit der rückwärtigen Verbindung hergestellt ist. Der Hauptmann v Rotz hat jedem Etappen-Kommandanten die beifolgende Instruktion abschriftlich mitzutheilen, damit demnach verfahren werde.

Ich genehmige hiemit alle Anordnungen und Befehle, welche Hauptmann v. Rotz in meinem Namen auf Grund dieser Vollmacht und der Instruktion geben wird. Ich rechne dazu auch Dislozirung einer Truppenabtheilung in Gemeinschaft mit dem Kommandanten. Ich erwarte täglich telegrafische Meldung und über jeden speziellen Fall noch eine schriftliche Meldung.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

Instruktion für den Hauptmann v. Rotz und die Etappen-Kommandeure nach der Etappenlinie der 2. Armee.

1. Militärpersonen, welche marodiren, sind dem Kriegsgerichte in Glatz zu überweisen. 2. Alle Insassen oder Marodeure, die nicht dem Militärstande angehören, und die beim Stehlen und Rauben von zur Armee gehörigen Wagen betroffen werden, sind zu arretiren, und nach Glatz zur Aburtheilung zu schicken. Sind diese Marodeure oder Insassen bewaffnet, so ist der Thatbestand in Gegenwart zweier Offiziere festzustellen und die Todesstrafe durch Erhängen oder durch Erschießen sofort zu diktiren und zu vollstrecken. 3. Das-

selbe in 2 erwähnte Verfahren tritt ohne weitere Vernehmung ein, wenn Jemand auf der That betroffen wird, indem er von seiner Waffe Gebrauch macht. 4. Für jeden durch eine Zivilperson verwundeten oder getödteten k. preuß. Soldaten wird zur Strafe ein Gehöft des zunächst gelegenen Ortes in Brand gesteckt und ist dabei vorzugsweise das Gehöft des Wohlhabendsten im Orte zu ermitteln. 5. Wird aus einem Gehöft oder Orte nach k. preuß. Militär oder demselben gehörigen Wagenzügen geschossen, so haftet die Gemeinde für die That. Ist Niemand verwundet oder getödtet worden, so tritt eine Geldstrafe von 10,000 fl. ein; ist Jemand verwundet oder getödtet worden, so wird der Ort niedergebrannt. 6. Bei Zerstörung von Eisenbahnlinien ist von dem zunächst gelegenen Orte oder von den Ortschaften längs der Zerstörungslinie eine Geldstrafe von je fünftausend Gulden beizutreiben. 7. Bei Zerstörung von Telegrafenlinien ist von der zunächst gelegenen Ortschaft oder den Ortschaften längs der zerstörten Strecke eine Geldstrafe von je 500 fl. einzutreiben. 8. Insoweit es möglich, ist durch den Hauptmann v. Rotz oder durch den die Strafe verhängenden Etappen-Kommandeur der Thatbestand zur Beifügung der an mich in jedem Falle zu erstattenden Meldung aufzunehmen. 9. Da, wo Geldstrafen einzutreiben sind, muß dies so überraschend als möglich geschehen, und die Angesehensten des Ortes sind vorher als Geiseln zu arretiren. Kann das Geld nicht in Silber eingetrieben werden, so sind Werthsachen dafür wegzunehmen. Diese müssen aber mindestens den doppelten Werth der Geldstrafe repräsentiren. Wo die volle Zahlung der Strafe dennoch nicht erreicht wird, sind Geiseln nach Glatz abzuführen. Die Zahl derselben hängt von dem Raum und der Wohlhabenheit des Ortes ab. Im Durchschnitt für jede 500 fl. eine Geisel, in armen Orten deren zwei. Silbergeld und Werthsachen sind an die Kommandantur in Glatz abzuführen. 10. Versprengte österr. Soldaten, gleichviel ob Offiziere oder Gemeine, sind wie Insassen zu behandeln. 11. Die Kommandantur von Glatz ist mit Anweisung zur Annahme von Arrestanten und des Geldes ꝛc., die mit einem Protokoll übergeben werden müssen, versehen. Eben so hat der Kommandant von Glatz Befehl erhalten, dem Hauptmann v. Rotz in jeder Weise in seinen Anordnungen zu unterstützen.

Hauptquartier Eisgrub, den 25. Juli 1866.

gez. Friedrich Wilhelm.
Kronprinz von Preußen.

Vorstehende Abschrift erhält das k. Kommando der Etappen-Besatzung zu Landskron und M.-Trübau zur weiteren Kenntniß und Veranlassung. Die Instruktion tritt auf der Etappenlinie mit dem Augenblicke in Kraft, wo dieselbe dem Kommandeur zu Handen kommt. Diese Instruktion ist überall in den nächst gelegenen Ortschaften in deutscher und böhmischer Sprache bekannt zu machen. Es ist dieser Bekanntmachung beizufügen, daß der Ort Gabel um 1000 fl. gestraft worden ist, weil ein Theil seiner Bewohner sich an der Plünderung eines preußischen Wagenzuges betheiliget hat, und daß die Orte Geiersberg, Bratos, Breiden und Schelowitz mit je 500 fl. bestraft worden sind, weil die an diesen Orten vorbeiführende Telegrafenleitung zerstört worden ist.

Die Instruktion ist in größter Strenge durchzuführen. Das Nachsuchen nach Geld oder Werthsachen zur Beitreibung von Geldstrafen hat stets in Gegenwart von Offizieren zu geschehen. Ueber jeden Fall, wo ein Etappen-Kommandant sich veranlaßt sieht, auf Grund vorstehender Instruktion einzuschreiten, ist ein kurzer Bericht oder das unterzeichnete Protokoll umgehend dem Hauptmann v. Notz in Wildenschwert zuzusenden. Alle Sendungen an die Kommandantur in Glatz gehen immer mit einem Begleitschreiben. Die königl. Etappen-Inspektion zu Wildenschwert hat veranlaßt, daß das Besatzungs-Bataillon Wolam die Ortschaften Mittelwalde, Grulich, Rothwasser, Gabel und Wiegstadt besetze und das Besatzungs-Bataillon Schweidnitz in Wildenschwert, Senftenberg und Geiersberg kantonnirt. Am 27. sind diese Orte wie vorstehend belegt: Hebelschwert erhält eine Besatzung aus Glatz, in Hohenstadt und Landskron stehen die Truppen des GM. v. Knobelsdorf. Die Kommandantur von Glatz wird alle auf der Etappenlinie südwärts gehenden Kommandos anweisen, jede nach vorstehender Instruktion strafbare Handlung österreichischer Unterthanen dem nächsten Kommandeur einer Etappen-Besatzung zur sofortigen Ahndung anzuzeigen.

Wildenschwert, am 26. Juli 1866.

Notz m. p.,
Hauptmann und Adjutant.

v. Freudenthal m. p.,
Hauptmann und Etappen-Kommandant.

Der Bürgermeister ließ von dieser Proklamation ungesäumt so viele Kopien machen, daß die Ortschaften des Bezirkes damit betheilt werden konnten und verfügte eine Zusammenkunft sämmtlicher Gemeindevorsteher in der Gemeindekanzlei, wo er ihnen, unter Anwesenheit des Etappen-Kommandanten die strengste Aufsicht und Wachsamkeit anempfahl, und sie aufforderte, sämmtliche Privatwaffen, selbst jene des Forstpersonales, ohne Verzug an das Bürgermeisteramt zu M.-Trübau abzuliefern, wo sie bis auf Weiteres deponirt bleiben sollten.

In Folge der Zurückziehung des 5. Armeekorps zur Besetzung des bedrohten Landstriches mußten wir wieder einen Theil dieser Truppen, u. z. die Division Pradiensky, dann die beiden Brigaden Kalkrath und Knobelsdorf, welche hier vom 2. bis 5. August durchzogen, bequartieren und verpflegen.

Von den dazu gehörigen Infanterie-Regimentern Nr 62 und 63 blieben viele Cholerakranke zurück, so daß die beiden zu Lazarethen umgewandelten Klöster und das Siechenhaus die Zahl der Kranken kaum zu fassen vermochten. Die Sterblichkeit unter den Preußen, sowie unter der Bevölkerung erreichte zu dieser Zeit

den höchsten Grad, so daß man sich veranlaßt fand, die sogenannten „lauten Begräbnisse" einzustellen, zu welchem Ende nachstehende Zuschrift an das Bürgermeisteramt gelangte:

„Der Herr Bürgermeister wird ergebenst und höchst dringend ersucht, bei den sich jetzt anhäufenden Leichenbegängnissen die Musik und das Läuten zu inhibiren. Die Gemüther der Einwohner und des hier kantonnirenden Militärs werden dadurch aufgeregt, und ist zu fürchten, daß die Epidemie noch größere Dimensionen annimmt. Der Unterzeichnete erwartet, daß von Morgen die Leichen still beerdigt werden.

M.-Trübau, am 2. August 1866.

v. Freudenthal m. p.,
Hauptmann und Etappen-Kammandeur."

In Folge dieser Aufforderung wurden die Leichen bis zum 28. August in der Stille zu Grabe getragen und beerdigt.

Da die Anzahl der Kranken fortwährend stieg, wurde am 7. August das 1. schwere Feldlazareth des 6. Armeekorps hierher verlegt, das Realschulgebäude zu einem Lazareth und die bei der Kirche bestehende Kapelle zu einer Todtenkammer umgewandelt.

Am 9. August wurde das Glogauer Landwehr-Bataillon durch ein Bataillon des 51. schles. Inft.-Regiments, dem noch ein halbes Bataillon desselben Regiments nachfolgte, abgelöst, ersteres trat den Rückmarsch nach Preußen an.

Die Durchzüge kleinerer Abtheilungen und reisender Offiziere, welche letztere meist in der Nacht eintrafen und Einquartierung forderten, nahmen kein Ende, und die Besorgung der Vorspannsfuhren sowie die Beischaffung der Lazarethbedürfnisse und Verpflegung der kranken Preußen wurde nachgerade schon unerträglich.

Der 15. August brachte endlich eine Erleichterung, indem laut der zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossenen Konvention von diesem Tage an die Preußen sich selbst zu verköstigen hatten, und die Offiziere angewiesen wurden, die erhaltene Verpflegung den Quartierträgern bereits vom 2. August angefangen zu vergüten. Es wurde dieser Verfügung entsprechend auch von den Offizieren jener Truppenkörper, die bereits von hier abmarschirt waren, die Entschädigung für ihre Verpflegung eingesendet.

Gelegenheitlich mag hier bemerkt werden, daß mehrere Offi-

ziere der Besatzungstruppe stundenweit in der hiesigen Gegend das Terrain eifrig studierten und alle Wälder und Berge sorgfältig rekognoszirten und entsprechende Aufzeichnungen machten.

Am 31. August rückte die 2. und 3. Sektion des 1. schweren Feldlazareths hier ein, welche am andern Tage mit dem 1. schweren Feldlazarethe des 6. Armeekorps, das hier katonnirte, und den $1^1/_2$ Bataillon starken Truppen vom 51. Inft.-Reg. sammt dem Kavallerie-Piket unsere Stadt verließen; mit denselben wurde auch der Rest der noch in den hiesigen Spitälern befindlichen kranken Preußen nach Zwittau transportirt. Diesen Truppen folgte das 1. Füselier-Bataillon des 50. niederschles. Inft.-Regiments, dann der Regimentsstab des 1. schles. Husaren-Reg. Nr. 4 sammt Musik und einer Eskadron; dieselben hielten hier Rasttag und marschirten am 3. September ab.

In der vorhergehenden Nacht wurde der Hauptmann von Dobschitz des 50. Inft.-Reg. von der Cholera befallen und erlag dieser Krankheit nach wenigen Stunden.

Am 3. September rückten das 2. schles. Jäger-Bataillon unter Oberstlieutenant Graf von Dohna, dann der Stab des schles. Küraſſier-Regiments Nr. 1 unter Oberst v. Barbi sammt einer Eskadron hier in's Quartier ein, und traten nach 2tägigem Aufenthalte den Rückmarsch nach Preußen an. Es waren dies die letzten Preußen, die auf dem Zuge in die Heimat hier durchmarschirten.

Alles athmete jetzt wieder freier auf, hatte man ja das Bewußtsein, der drückenden Einquartierungslast endlich enthoben zu sein. Die gewohnte Ruhe und Stille trat an die Stelle des zweimonatlichen, geräuschvollen, beängstigenden Treibens, während welcher Zeit 33 feindliche Generäle, 1324 Offiziere, 45,129 Mann und 4536 Pferde hier bequartiert und verpflegt worden waren, und davon ein Theil auf längere Zeit, nämlich 420 Offiziere und 910 Mann mit 94 Pferden durch 21 Tage, und 55 Offiziere und 1338 Mann mit 118 Pferden durch 17 Tage.

Die preußische Okkupation traf unsere Stadt sehr hart, es hat in Mähren vielleicht kein Ort verhältnißmäßig so viel gelitten.

Die Verpflegung der preußischen Truppen kostete der Be-

völkerung gering gerechnet 64,000 fl., wovon ein bedeutender Theil den Stadtrenten zur Last fiel; rechnet man hiezu den Betrag der Requisitionen per 65,829 fl. 61½ kr., dann die Schäden an den Feldern per 13,616 fl. 38 kr., so ergibt sich die beträchtliche Summe von 143,445 fl. 99½ kr.

Wenn man erwägt, daß unsere Stadt zu den ärmsten Kommunen Mährens gehört, der Wohlstand der Bevölkerung schon früher theils durch das gänzliche Aufhören des Tuchmachergewerbes (einst eine lukrative Erwerbsquelle der Einwohnerschaft), theils durch die beiden verheerenden Brände in den Jahren 1840 und 1844 (wodurch der größte Theil der Stadt eingeäschert wurde und neuerbaut werden mußte) vernichtet worden war, so wird man ermessen können, wie außerordentlich schwer uns dieser durch den jüngsten Krieg herbeigeführte Verlust getroffen hat, und daß es für die Stadt beinahe unmöglich ist, sich zu erholen, wenn nicht die Regierung durch Begleichung der Schäden unterstützend eingreift. —

Daß unsere Leiden und Verluste nicht noch größere Dimensionen angenommen haben, das verdanken wir vorzugsweise dem unermüdeten und energischen Wirken unseres Bürgermeister Herrn Franz Steinbrecher, welchem der Gemeinderath Herr Josef Sonnberger in rühmenswerther Weise zur Seite stand. Schwer war die Aufgabe dieser beiden wackeren Männer, aber sie haben sie in würdiger Weise gelöst; nebstbei hat auch der Herr Bürgermeister durch freiwillige Bequartierung und Bewirthung der feindlichen Kommandanten und hervorragenden Offiziere der Stadt große Opfer gebracht. Das Andenken dieser beiden Männer wird in der Erinnerung der Bewohnerschaft Mährisch-Trübau's, welche denselben so viel verdankt, ungeschwächt fortleben! —

10. Die Preußen in Boskowitz und Lettowitz.

Aus diesen beiden Orten ist aus der Invasionsepoche wenig Bemerkenswerthes anzuführen. Selbstverständlich wird in den diesfälligen Berichten gleichfalls über die „Preußenwirthschaft" vielfach geklagt. Indeß waren die Klagen, namentlich in Bezug auf Boskowitz, nicht so begründet, wie an anderen Orten; denn in Boskowitz wurde, so lange die Preußen dort waren, mit Ausnahme von Heu, Stroh und Hafer, etwa einen oder den andern Fall ausgenommen, nichts von Futter oder Lebensmitteln requirirt und sonst Alles baar

bezahlt. Nur in dem nahen Dorfe Zwittawka wurde eine Requisition nach gewöhnlicher preußischer Art und Weise vorgenommen. In der zweiten Hälfte des Juli kamen nämlich die Preußen, einige 20 Mann stark, dorthin. Die Ortsbewohner geriethen in großen Schrecken, denn sie fürchteten, daß ihnen tüchtige Requisitionen auferlegt werden würden, doch blieben sie alle verschont bis auf Herrn L., Besitzer einer großen Tuchfabrik. Schnurstracks ritt die Abtheilung der feindlichen Soldaten in den Fabrikshof und forderte die Dienerschaft auf, alle ebenerdigen Lokalitäten zu öffnen. Zuerst begaben sich die Soldaten in den Stall und suchten sich die schönsten Pferde aus, dann in das Magazin, wo sie alle vorhandenen Matratzen fortnahmen, und schließlich in die Wohnung des Fabriksbesitzers, wo sie die Betten annexirten. Mit diesen Sachen beladen, ritten die Preußen wieder fort, ohne mit dem Eigenthümer auch nur gesprochen zu haben.

In Bezug auf Boskowitz ist noch folgender Fall erwähnenswerth. Kurz vor dem definitiven Friedensschlusse passirte das 71. Infanterie-Regiment durch Boskowitz und Hauptmann v. Döring requirirte in einer Lederniederlage für 60 fl. Leder und stellte hierüber den üblichen Schein aus. Doch schon nach einer Stunde trat ein Offizier ins Gewölbe und verlangte den Schein zurück, unter dem Vorwande, derselbe habe einen Formfehler, der korrigirt werden müsse. Als sich aber Herr R., der Gewölbsbesitzer, weigerte, denselben herauszugeben, wurde er ihm gewaltsam abgenommen.

In Lettowitz hatte ein preußischer Unteroffizier, der Sohn wohlhabender Eltern aus Jüterbock, während der kurzen Zeit seiner Anwesenheit ein intimes Verhältniß mit einer hübschen Bauerstochter angeknüpft. Der Vater des Mädchens, der durch die Invasion der Preußen beinahe ganz verarmte, hegte gegen diese einen starken Groll und drohte seiner Tochter, sie aus dem Hause zu jagen, wenn sie nicht augenblicklich das Verhältniß mit dem Preußen löse. Das Mädchen theilte dem Unteroffizier den Willen des Vaters mit und fügte hinzu, daß sie als gehorsame Tochter sich demselben beugen müsse. Der Soldat, der nach dieser Nachricht auch jene von dem sofortigen Abmarsche seines Regiments erfuhr, nahm sich beides so sehr zu Herzen, daß er sich mittelst seines Riemens in einer Scheune erhenkte.

11. Invasionsbericht aus Pirnitz.

Ein Bericht aus Pirnitz vom 9. August sagt:

„Seit dem Abzuge der Brigade Edelsheim hatten wir von den Preußen zahlreiche Besuche erhalten, welche in unserem armen Städtchen Vieh, Kaffee, Reis u. a. Lebensmittel requirirten. Stets nahmen sie im buchstäblichen Sinne „die beste Kuh aus dem Stalle.“ Wir hatten gehofft, daß unser Ort von den Preußen werde verschont bleiben, weil unser ehemaliger Patrimonialherr Fürst Collalto mit den Hohenzollern verwandt ist und die Collalto nur „italienisirte“ Hohenzollern sind. Doch unsere Hoffnung war eitel. Die preuß. Soldaten hatten vor dem Wappen ihres Königshauses, welches über dem Thore

unseres fürstlichen Schlosses prangt, so wenig Respekt, daß die Herrschaft allein einen Schaden von mindestens 10,000 fl. erlitt. Eines Tages kamen 4 gemeine Soldaten in die fürstl. Meierei und nahmen die 6 besten Kühe weg, die sie wahrscheinlich im nächsten Orte verkauften. Zum Glück hatten wir nur in einer Nacht eine größere Truppe zu verpflegen. Auf ihrem Marsche nach Wien verblieben nämlich 6000 im Orte, die Hälfte davon mußte im Schlosse untergebracht werden. Während des Abendessens konnte man am besten beobachten, bis zu welchem Grade der preußische Hochmuth durch die errungenen Erfolge war gesteigert worden. Es prikelte mir förmlich in den Händen, als ich einen jungen Lieutenant sagen hörte: „Unser Rejiment hat die österreichische Armee ejentlich noch jar nich jesehen, denn sie ist immer jeloffen, und zwar so jeloffen, daß wir ihr kaum nachkommen konnten. Wenn meine Leute nich der Anstrengung und Krankheiten unterlejen wären, so hätte mein Rejement nur eenen eenzijen Todten!"

12. Invasionsbericht aus Mähr.-Ostrau und Mähr.-Budwitz.

Einer Korrespondenz aus Mährisch-Ostrau entnehmen wir folgendes:

„Die vergangenen Tage waren für uns sehr bewegte aber auch betrübende, da sich die feindliche Invasion auf unsere Stadt und Umgebung erstreckte. Wir glaubten, weil das Teschner Gebiet bisher vom Einmarsch des Feindes verschont geblieben, denselben nicht mehr erwarten zu dürfen. Das Auswandern in wilder Flucht hatte zwar diesmal nicht platzgegriffen, wie zur Zeit der Vorgänge am Oderberger Bahnhofe, da man überhaupt gegen alle Vorkommnisse gleichgiltiger geworden, und sich überzeugt hatte, daß die Preußen eben keine Menschenfresser, sondern zivilisirte Menschen sind; dagegen aber hat sich eine peinliche Furcht gegen die unausbleiblichen Kontributionen und Requisitionen der Bewohner bemächtigt. Dieselben haben auch bereits stattgehabt und bestanden außer der gewöhnlichen Verproviantirung und Verpflegung der Truppen in Hafer, Heu, Stroh, Brod 2c. in nicht unbedeutenden Quantitäten, die in zahllosen Vorspannsfuhren an das k. preuß. Magazin am Oderberger Bahnhofe abgeliefert werden mußten. Als Empfangsbestätigung erhielten die betreffenden Gemeinden kleine Flecken Papiers, versehen mit meist mit Bleistift unleserlich hingekrizelten Unterschriften. Die sich nicht gleich nach Ablieferung um einen solchen Schein bewarben, erhielten später gar nichts mehr.

Das Verhalten der Preußen hier war ein stets anständiges und disziplinirtes. Ja sie übten sogar einen Akt der Humanität, den wir nicht übergehen können. Einem Kellner der hiesigen Schießstätte wurden eines Nachts Geld, Kleider und Wäsche im Betrage von 200 fl. von arbeitslosem Gesindel gestohlen. Sogleich war der Kommandant der hier lagernden Truppe erbötig, einige Mann Patrouillen zur Ausspähung der Diebe auszusenden, die auch mit Erfolg heimkehrten und 6 der betreffenden Vagabunden mit einem Theil der dem Kellner gehörenden Habseligkeiten mitbrachten und die Diebe dem Arme der

Gerechtigkeit zuführten. Anderseits müssen wir einen betrübenden Fall beklagen, da eine preußische Patrouille ein Weib, das auf das übliche Haltanrufen nicht stehen blieb, daher für einen Spion gehalten wurde, erschossen haben soll, wie uns ein preuß. Militär selbst mittheilte."

Ein Bericht aus Mährisch-Budwitz meldet über ein in der Nähe vorgefallenes Husarengefecht:

„Am 12. Juli setzte sich in unserem Städtchen die leichte Kavallerie-Division des Generalmajors Edelsheim, welche die Elbe-Armee unter Herwarth v. Bittenfeld in ihrem Marsche aufhalten sollte, in Bewegung. Das Regiment Radetzky-Husaren bildete mit einer Kavallerie-Batterie die Nachhut, welch letztere gleich beim Aufbruche die Preußen an der Reichsstraße bei Martinkau mit Granaten derart bewarf, daß dieselben mehrere Todte und Verwundete hatten. In dem Dorfe Littohorn stellten sich 16 Husaren unter Kommando ihres Führers Graniz hinter eine Planke und feuerten aus ihren Karabinern ununterbrochen auf die feindliche Vorhut, diese, österreichische Infanterie im Dorfe vermeinend, bewarf Littohorn (3/4 Stunden von Budwitz) mit Granaten. Und so geschah es, daß diese 17 wackeren Husaren der ganzen Elbe-Armee beinahe eine Viertelstunde Halt geboten. Hierauf zogen sich die österreichischen Husaren, welche die äußerste Nachhut bildeten, strahlenförmig auf Budwitz zurück.

Ich stieg vom Thurme herab, sah, auf dem Platze ankommend, die letzten 4 Husaren, worunter Führer Graniz, abrücken, welche sich am Ende des Städtchens hinter der Johanneskapelle aufstellten. Zirka 100 Klafter hinter diesen ritten 4 preußische Königshusaren heran, und als selbe zur Kapelle gelangten, sprengten die 4 österreichischen ihnen im Rücken nach, und nahmen sie gefangen. Fähnrich Frhr. Neumeister v. Nievenheim von den Königshusaren ritt allein nach und attaquirte den Führer Graniz, welcher ihn aufforderte, sich zu ergeben; nachdem aber Nievenheim mit dem Säbel ausholte, hieb ihn Graniz zusammen. Nievenheim wurde in das gräflich Wallis'sche Schloß gebracht, hergestellt und von seinem Vater in die Heimat abgeführt. Ueber dieses Gefecht wurden in preußischen Blättern so falsche Nachrichten verbreitet und namentlich behauptet, daß die österreichischen Husaren den preußischen Fähnrich meuchlings angefallen und verwundet hätten, daß ich nicht umhin konnte, Ihnen hiemit eine wahrheitsgetreue Schilderung zukommen zu lassen."

13. Ein Bericht aus Prerau.

Ein Bericht aus Prerau vom 12. August an ein Wiener Blatt entwirft folgende traurige Schilderung:

„Als ich am 6. d. M. mit der Bahn in Hohenau eintraf, gelang es mir nur mit schwerer Mühe und für ebenso schweres Geld einen Einspänner zu finden, der mich nach Lundenburg führte. Hier war die Noth an Trans-



vortmitteln noch größer. Glücklicherweise erbarmte sich meiner ein preußischer General, der mich in einem mir zur Verfügung gestellten Fuhrwerke nach Prerau bringen ließ, wo ich um 6 Uhr Abends eintraf. Erlassen Sie es mir, Ihnen das Bild des Elends zu entwerfen, welches auf meiner Heimreise mir von allen Seiten entgegenstarrte. Prerau hat fürchterlich gelitten. Es wurde zwar keine Kontribution ausgeschrieben, dafür erreichten aber die Requisitionen die Höhe von mehr als 80,000 fl. Als furchtbare Geisel hinterließen uns die Preußen die Cholera, der bereits schon mehrere hundert Menschen von den Einwohnern und gegen achthundert von den preußischen Truppen zum Opfer fielen. Meine Wohnung, die, nebenbei bemerkt, unter Aufsicht meines Bruders stand, war nicht mehr zu erkennen; die Kisten, in welchen Chiffonnieres verpackt waren, sind erbrochen, die Thüren der letzteren eingeschlagen. Alle meine vorhandene Wäsche, die Roßhaar-Matratzen, Schweinfett, Speck, Mehl und alle im Hause befindlichen Viktualien, Kaffee, Zucker, das ganze Kochgeschirr und sämmtliches Geflügel sind verloren. Daß mir die Schweine erhalten blieben, verdanke ich dem Armeebefehl, womit den preußischen Truppen der Genuß des Schweinefleisches verboten wurde. Die Gerste auf meinen beiden Aeckern wurde geschnitten und als Fourage der Pferde verwendet. Nichts blieb mir, als die verfaulten Erdäpfel. Es waren preußische Todtenkopf-Husaren, die zwölf Tage lang, während meiner Abwesenheit, die Wirthschaft meines Hauses besorgten. Im Ganzen hat Prerau jetzt noch eine Besatzung von 900 Mann verschiedener Truppen, außerdem 300 Mann Kranke (meist Cholerakranke), die im k. k. Militär-Unter-Erziehungshause untergebracht sind. Wenn sie noch lange hier bleiben, müssen wir betteln gehen. Von dem, was sich außerhalb unseres kleinen Städtchens in der politischen Welt zuträgt, wissen wir nichts, denn bis heute haben wir noch keine Zeitung erhalten."

14. Aus den Invasionsberichten aus Schönberg und Wollein.

Ueber die Menge der im Schönberger Bezirke gemachten Requisitionen geben folgende authentische Mittheilungen theilweisen Aufschluß:

Auf Befehl des k. preuß. General-Majors und Detachements-Kommandanten von Knobelsdorf wurden aus dem Schönberger Bezirke vom 17. bis 19. Juli requirirt und abgeführt:

Für die Truppen in Schönberg: 36 Zent. Fleisch, 7 Stück lebendes Schlachtvieh, 17,400 Pfund Brod, 2000 Pfund Reis, 335 Pfd. Kaffee, 32,000 Stück Zigarren, 312 Zentner Hafer, 100 Ztr. Heu, 96 Ztr. Stroh, 6200 Quart Bier, 100 St. Handtücher, 3 Ztr. Stabeisen, 5 Klafter Holz, 24 Ztr. Stroh für die Vorposten; und für die Truppen in Blauda: 3½ Ztr. Eisen, 225 Pfd. Reis, 108 Pfd. Salz und 75 Pfd. Kaffee.

Auf Befehl des k. preuß. Obersten und Detachements-Kommandanten v. Collomb für die 3 Landwehr-Bataillone Görlitz, Freistadt und Glogau am 26. und 27. Juli: 5450 Pfund Brod, 2400 Quart Bier, 300 Quart Branntwein, 1700 Pfd. Fleisch, 140 Pfd. Salz, 1800 Pfd. Stroh, 220 Pfd. Heu, 500 Pfd. Hafer und 8 Ellen Leinwand.

Auf Befehl des k. preuß. Truppenkommandanten zu Olleschau und Krumpisch wurden ferner requirirt vom 16. bis 26. Juli: für die Truppen in Olleschau: 2 Ztr. Salz; für die Truppen in Krumpisch durch den Zahlmeister Gebauer: 300 Quart Bier, 100 Quart Wein, 60,000 Stück Sohlenzwecken, 1 Stück Rindshaut zu Sohlenleder, 12 Pfd. Schweinefleisch, 5 Pfd. Kohl, 24 Pfd. gebrannten und 10 Pfd. ungebrannten Kaffee, 140 Pfd. Zucker, 25 Pfd. Reis, 30 Buch Kanzlei- und 30 Buch Konzeptpapier, 15 Stück Kotzen als Pferdedecken, 3 Stück Kummetkissen, Kisten mit Theerschmiere und $1^1/_2$ Pfd. Siegellack.

Man sieht aus diesen Anführungen, auf welche verschiedenartigen Dinge die Requisitionen sich erstreckten. Kleinere Requisitionen sind in den vorstehenden Angaben gar nicht einbegriffen.

Ferner wurden auch noch in vielen Gemeinden des Schönberger Bezirkes, insbesondere in Reitendorf, Weikersdorf, Blauda, Schönbrunn, Krumpisch, Olleschau, Eisenberg und Nikles bedeutende Requisitionen erhoben.

Einem Berichte aus Wollein, einem an der Straße von Iglau nach Brünn gelegenen Marktflecken, wo sehr viele österreichische und preußische Truppen durchmarschirten, entnehmen wir die Schilderung der nachstehenden zwei Episoden:

„Am 25. Juli kamen hier auf dem Marsche nach Brünn 900 Mann Preußen, zumeist Artilleristen an, und blieben über Nacht. Am selben Tage kam ein Preuße in einen Bäckerladen, um einzukaufen. Das Ladenmädchen schien ihm zu gefallen und er verehrte ihr einen Krapfen, den er vorhin in der Nachbarschaft gekauft hatte. Abends wollte er sie besuchen, allein das Mädchen war spröde und schlug ihm die Thüre vor der Nase zu. Wahrscheinlich um sich zu rächen oder um sich etwa für besagten Krapfen zu entschädigen, „requirirte“ der Preuße eine Semmel. So unscheinbar dieser Vorfall, so traurig war er in seinen Folgen. Am 26. formirten sich die Truppen zum Abmarsche. Da wurde dem Kommandirenden die Anzeige gemacht, daß sich Soldaten in der

Umgebung Requisitionen erlaubt, und daß sie auch (so in dem Dorfe Wottin) Geld gefordert hätten, und da ein Bauer aussagte, er würde den Schuldigen auf der Stelle erkennen, so forschte der Offizier gleich nach. Unterdessen kam unser Preuße zu dem erwähnten Bäckerladen und legte sein Gewehr bequem auf den Ladentisch nieder. Wie aber das Ladenmädchen seiner ansichtig wurde, rief sie — vielleicht unwillkürlich: „Das ist der, der mir die Semmel gestohlen hat!“ Die Bäckersfrau, welche diesmal auch mit ihrer Tochter zugegen war, winkte dem Mädchen und meinte, sie solle wegen einer Semmel keinen Skandal machen. Da beide Böhmisch gesprochen haben, so scheint der Preuße aus ihren Mienen gelesen zu haben, um was es sich eigentlich handle. Er besinnt sich nicht lange, faßt sein Gewehr und versetzt dem Mädchen zuerst einen Stoß mit dem Kolben und legt dann sein Gewehr an. Das Mädchen tritt in dem schmalen, winzigen Lokale etwas bei Seite. Der Preuße stellt sich zurecht und zielt wieder. Das Mädchen flüchtet sich in einen anderen Winkel. Der Preuße zielt von Neuem, der Schuß geht los und das Mädchen stürzt lautlos zu Boden. Der Schuß drang in das rechte Auge und zerschmetterte die Hirnschale. Der Mann hatte natürlich nichts Eiligeres zu thun, als davonzulaufen. Seine wackeren Waffengenossen, welche so nahe standen, daß es nur einer Handbewegung bedurft hätte, um den Braven am Zielen zu hindern, thaten nichts dergleichen; sie ließen ihn schießen und ließen ihn auch laufen. Der Zufall wollte es aber, daß der Verbrecher seinem Lieutenante begegnete, der ihn sofort am Kragen faßte. Die Untersuchung wurde eingeleitet und der Soldat dann nach Brünn transportirt. Ueber das Ergebniß der Untersuchung ist uns indessen nichts bekannt geworden. Uebrigens erfuhren wir, daß derselbe Soldat auch die Tochter seiner Quartierfrau erschießen wollte.

Auch in Regens — einer Poststation von Iglau — kam es zu einem bedauerlichen Exzesse. Hierher kamen von Iglau 13 Preußen, um Hafer zu requiriren. 11 Mann thaten sich in der Brennerei gütlich, während 2 zum Gemeindevorstand gingen. Es kam zwischen den ungeduldigen Preußen und dem Gemeindevorsteher zu einem Wortwechsel, weil er, der deutschen Sprache nicht mächtig, den Forderungen nicht sogleich entsprechen konnte. Ein Preuße will von seinem Gewehre Gebrauch machen; man kommt ins Handgemenge und der Preuße trägt eine tüchtige Tracht Schläge davon. Der Andere stürzt hinaus und schießt sein Gewehr ab. Die Einwohnerschaft wußte nicht, was da vorgeht. Man bewaffnete sich zur Defensive mit Heugabeln und Waffen ähnlicher Art und machte davon leider auch wirksamen Gebrauch. Da übernimmt der Schullehrer die Vermittlerrolle und bringt glücklich Waffenstillstand und Friedens-Präliminarien zu Stande. Die Preußen ziehen nach Iglau ab. Kurz darauf aber wird Regens um 11 Uhr in der Nacht von 70 Preußen umzingelt. Einige gehen in den Ort und lassen den Gemeindevorsteher ins Gasthaus holen. Der Gemeinde wird die Alternative gestellt, entweder 200 Thlr. zu erlegen oder eine gewisse Anzahl von Rindern zu stellen. Die Gemeinde zahlte die 200 Thlr. Trotzdem nahmen die Preußen drei der wohlhabensten

Bürger nach Iglau mit, von wo dieselben nach Brünn abgeführt wurden. Was mit diesen Geißeln weiterhin geschah, wissen wir noch nicht.

15. Invasionsberichte aus Neutitschein und Weißkirchen.

Am 27. Juli traf in Neutitschein die Nachricht ein, daß feindliche Truppen im Anzuge seien und versetzte die Bevölkerung in Schrecken. Gegen 3 Uhr Nachmittags kam ein Offizier mit 24 Mann auf Vorspannswägen in die Stadt und bestellte Quartiere für 800 Mann. Diese rückten auch gegen 10 Uhr Abends ein, marschirten aber schon am folgenden Morgen wieder gegen Weißkirchen weiter.

Im Laufe des 28. Juli wiederholten sich die Durchzüge, indem gegen 11 Uhr ein Bataillon durchmarschirte und Nachmittags noch 3 Bataillons in die Stadt einrückten, wo sie bequartiert wurden und den folgenden Tag Rast hielten. Die Mannschaft erhielt als Verpflegung zum Frühstück je eine Halbmaß Milch oder Kaffee mit Semmeln, zu Mittag: Suppe, Fleisch, Brod und eine Halbmaß Bier, und Abends wieder Fleisch und Bier. Die Offiziere speisten in der Bierhalle und bezahlten ihre Zeche.

Am 29. Juli verbreitete sich die Nachricht von dem Abschlusse eines Waffenstillstandes. Die preuß. Offiziere waren darüber so erfreut, daß sie ein Klavier in die Bierhalle führen ließen und nun bei Spiel, Gesang und Wein die Nacht durchlebten. Diesmal blieben sie ihre Zeche schuldig, indem sie erklärten: Der Bürgermeister werde schon zahlen.

Von den am 28. Juli einmarschirten 3 Bataillonen war eines in dem mit der Stadt zusammenhängendem Dorfe Sölcke bequartiert worden. Am 29. wurde diese Truppe durch die Nachricht, eine österreichische Uhlanen-Patrouille sei im Anmarsche, alarmirt, marschirte in die Stadt und verlangte vom Bürgermeister, hier einquartiert zu werden. Da der Bürgermeister erklärte, daß in der Stadt kein Platz mehr sei, suchten die Truppen selbst sich Quartiere auf.

Am 28. wollten die Truppen hier 36 kupferne Kessel requiriren, erhielten aber nur drei. Ferner wurden Bier, Lebensmittel und Hufeisen requirirt. Die Offiziere requirirten Kutschen und Pferde zu ihren Ausflügen in der Umgebung der Stadt. Das

Benehmen der Offiziere war nichts weniger als liebenswürdig; die meisten derselben betrugen sich hochfahrend und ungestüm. — Am 29., am Rasttage, waren sämmtliche Truppen so berauscht, daß man sogar vergaß, einige ausgestellte Vorposten abzulösen! Ueberhaupt fehlte es nicht an Ausschreitungen, denn der militärische Geist ist namentlich bei der preußischen Landwehr kein vorzüglicher. Die nachfolgende Episode mag dies bestätigen. Ein Offizier mit 26 Mann arretirte einen Soldaten, der sich in einer Schänke Exzesse zu Schulden kommen ließ, und schlug demselben mit dem Degenkorb auf die Schulter. Der Gemeine parirte und schlug dabei dem Offizier den Degen aus der Hand. Der Offizier kommandirte nun „Feuer!" Die Mannschaft maß denselben vom Kopfe bis zur Sohle, und setzte dann ihren Weg fort, ohne sich im Geringsten um diesen Befehl zu kümmern. Die Truppen, welche hier eingerückt waren, gehörten dem zweiten Landwehr-Aufgebote an, und waren meist Ost- und Westpreußen der Bataillone 1, 4, 41, 44 und 45. Am 30. früh marschirten sie nach Weißkirchen ab. Diese preußischen Gäste haben der Kommune allein 4000 fl. gekostet.

Ein Bericht aus Weißkirchen meldet:

Am 27. Juli zogen die Preußen hier in der Abendstunde ein. Eine Viertelstunde voraus kamen 24 Mann mit vorgestreckten Bajonneten. Plötzlich war Alt und Jung auf den Beinen und starrte mit Zagen und Grauen die vom Mond beleuchteten Ankömmlinge an, weil Wahrheit und Lüge thätig gewesen waren, Furcht und Schrecken zu verbreiten, die sich nun als grundlos erweisen sollten.

Die Truppe, 800 Mann stark, zog ruhig ein, ungeachtet bei ihrem Betreten der Vorstadt in kleiner Entfernung einzelne Schüsse gefallen waren, welche die Preußen stutzen machten. Es blieb unermittelt, wer dies verschuldete. Die Truppe fand die Bewohnerschaft ruhig und in ihr Schicksal ergeben; die einzige Folge jener Schüsse, deren Kugeln, nach Versicherung der Preußen, Einzelnen um die Ohren pfiffen, war eine von dem nachgerückten Kommando am 30. erlassene Proklamation. Diese lautete dahin, „daß, nachdem es mehrfach vorgekommen, daß auf preuß. Soldaten von Bauern und Zivilpersonen geschossen worden sei,

bekannt gemacht werde, daß jedes Dorf und jede Stadt, aus welchen noch ein Schuß fällt, niedergebrannt und die Bewohner vor das Kriegsgericht gestellt und gehängt werden.

Die Truppe zog am 29. Morgens gegen Prerau ab, ohne daß irgend ein Angriff auf fremdes Eigenthum oder eine Verunglimpfung irgend einer Person vorgekommen wäre. Die Mannschaft erwies sich höflich und zurückhaltend, forderte aber gute Verpflegung und versah sich auch für den Marsch mit den dazu nöthigen Artikeln.

Nach dem Abzug der ersten Truppe rückte am 30. Mittags eine bei 1600 Mann starke Abtheilung ein, die am folgenden Morgen über Teltsch abmarschirte. Die Mannschaft äußerte häufig ihre Sehnsucht nach Frieden und schied im guten Vernehmen von ihren Quartiergebern. Nachts um 11 Uhr wurde die Truppe durch ein paar entfernte Flintenschüsse aus ihrer Ruhe aufgestört; binnen wenigen Minuten stand dieselbe gewaffnet auf dem Marktplatze, begab sich aber bald wieder, als man die Ueberzeugung hatte, daß es ein falscher Alarm gewesen, zur Ruhe.

Am 28. waren am hellen Tage fünf berüchtigte Verbrecher, zum Theil noch mit Fesseln an den Händen, aus dem Kerker ausgebrochen. Ihr Anführer stürzte sich den Preußen, welche die an demselben Gebäude befindliche Hauptwache bezogen hatten, mit ausgestreckten Armen — so weit dies die Ketten zuließen — mit dem Rufe entgegen: „Willkommen Preußen! Sie sind unsere Befreier!“ — „Wer? Was seid Ihr?“ war die Gegenfrage. — „Wir sind hier eingekerkert gewesen.“ Die Preußen nahmen sie sofort mit den Worten fest: „Solche Gauner gibt es bei uns auch genug.“ Als nun der Gefangenwärter, der soeben die Flucht der Gefangenen bemerkt hatte, mit dem Rufe „Feuer“ (!) aus dem Hause stürzte, knüpfte man ihnen vorn die Hände mit Stricken fest und befestigte sie dann an in die Mauer eingetriebenen Nägeln, die Hände über den Köpfen ausgestreckt, und überließ sie nach der in Preußen bestehenden Uebung eine volle Stunde ihren Betrachtungen. Dann wurden ihnen zur völligen Ernüchterung noch je 20 „vaterländische“ Stockstreiche verabreicht.

16. Die Preußen in Hohenstadt und Ung.-Hradisch.

Ein Bericht aus Hohenstadt sagt über den Aufenthalt der Preußen im Hohenstädter Bezirke:

„Nicht nur in Hohenstadt, sondern auch in der Umgegend haben die Preußen, wie fast überall, arg gewirthschaftet. Es hatte nicht nur die Stadt, sondern auch die umliegenden Ortschaften, von denen mehrere Einwohner von heute auf morgen leben, unter ihrem schweren Drucke viel zu leiden, da töglich sowohl eine große Menge Speise- und Futter-Artikel, als auch Rindvieh, Pferde, ja sogar auch Baarsummen abgeliefert werden mußten.

Unter den umliegenden Ortschaften hatte verhältnißmäßig das Dorf Krumpisch am meisten zu leiden; hier waren die ungeladenen Gäste volle 10 Tage einquartiert, und das tägliche Abliefern der verlangten Gegenstände grenzte beinahe an's Unmögliche.

Den Bewohnern des Dorfes Heilendorf kostete die Verpflegung der feindlichen Truppen täglich 400 fl. In Hohenstadt betrugen sämmtliche Kosten nahe an 8000 fl. Bezeichnend ist es, daß in einigen Dörfern unserer Umgebung nebst anderen Artikeln auch Geflügel: Hühner, Enten, Gänse u. s. w. requirirt wurden.

Ein anderer Bericht erzählt über die Wegnahme eines preuß. Proviantrains:

„Am 28. Juli bewegte sich ein preuß. Provianttrain von 230 Wagen auf der Straße von Gabel herab. Zehn Wagen hatten mit ihrer schwachen Bedeckung einen kleinen Vorsprung; diesen Umstand benützten die Fuhrleute, sich in dem Wirthshause an der Straße gütlich zu thun, bis der Haupttrain nachkommen würde. Die Bauernbevölkerung, von Jemandem, der ihr sagte, österreichisches Militär sei in der Nähe, dazu angeeifert, nahm die Mannschaft im Wirthshause gefangen und zertrümmerte die Wägen. Als die Nachrückenden die Verwüstung sahen, ergriffen sie die Flucht, worauf ihre Wägen gleichfalls zertrümmert wurden. Später rückte eine preuß. Abtheilung von zwei Kompagnien ein, welche über die Bauern ein Strafgericht hielt, indem mehrere der

Bauern sogleich erschossen, und andere eingezogen und in Haft gehalten worden sein sollen."

Aus U.-Hradisch liegt nachstehender Bericht vor:

„Am 19. Juli Nachmittags rückte hier eine Abtheilung des preuß. 1. Husaren-Regiments („Todtenköpfler") ein, die wieder um 6 Uhr Abends nach vorgenommener Rekognoszirung und einigen Requisitionen in einen der Stadt nahegelegenen Ort abrückte. Nachts durchzogen zahlreiche Patrouillen die Stadt. Am folgenden Tage, den 20. Juli, zog hier das ganze 5. Armeekorps unter dem Kommando des Generals v. Steinmetz ein, und diesem folgte in einigen Tagen das 1. Armeekorps unter dem General Bonin nach; beide Korps nahmen über Ung.-Ostrau die Richtung gegen Ungarn. Letzteres Korps ging nach Abschluß des Waffenstillstandes wieder auf die Demarkationslinie zurück, mit diesem kam auch Feldmarschall Wrangel.

Sowohl in der Stadt als in den umliegenden Ortschaften wurde die Mannschaft bis zu 40 Mann per Hausnummer einquartiert. Die Schonung des Privateigenthums hat sich auch hier nicht bewährt: Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, und selbst Hunde, wurden in schonungs- und gewissenloser Art requirirt, gefangen oder gestohlen; bespannte Fuhrwerke aufgegriffen und das Requirirte andernorts wieder zu einem Spottpreis verkauft. Doch war man so gefällig gewesen, hie und da über das Genommene Bestätigungen zu geben; bezahlt wurde nichts. Still und geduldig mußte diesem Treiben der preuß. Truppen zugesehen werden. In welche entsetzliche Lage namentlich der Landmann durch dieses unmenschliche Vorgehen gerieth, läßt sich leicht denken. Mancher, der vor der Invasion für einen wohlhabenden Mann galt, ist heute ein Bettler.

Mit den Leiden des Krieges kehrte auch die Cholera hier und in den umliegenden Ortschaften ein. Die Sterbefälle unter den preuß. Truppen waren bedeutend. Hie und da tauchte auch die Rinderpest auf."

17. Invasionsbericht aus Müglitz und Czech.

Berichte aus Müglitz singen auch das viel variirte Lied von der „Preußenwirthschaft." Die Preußen hausten auch dort

ziemlich rücksichtslos und betrieben das Requiriren, wie anderwärts, in derber Weise. Selbst die Strafanstalt Mürau blieb nicht verschont. Ist schon die Ueberrumpelung eines Gefängnisses oder einer Strafanstalt an und für sich den Gesetzen des Völkerrechtes widersprechend, so verdient es noch schärfer getadelt zu werden, daß dort auch Requisitionen vorgenommen wurden. Die Preußen nahmen sogar alle Weinvorräthe der Anstalt weg, obgleich diese nur für die Kranken bestimmt waren und ihnen dies auch vorgestellt wurde. Ueberdies legten sie eine nicht unbedeutende Einquartierung in die Anstalt und ließen die Mannschaft aus den dortigen Vorräthen verpflegen.

Die Requisitionen hörten, selbst als die Friedensprälimininarien abgeschlossen waren und kundgemacht war, daß die Preußen nach dem mit Oesterreich getroffenen Uebereinkommen sich selbst verpflegen müssen oder eigentlich, daß ihre Verpflegung auf Landeskosten zu erfolgen habe, nicht auf.

Die Lieferungen wurden unter Drohungen erpreßt. Außerdem mußte die Gemeinde die Cholerakranken der Preußen in ihr Krankenhaus aufnehmen und auf ihre Kosten verpflegen. Da die Erkrankungen zunahmen, wurde ein förmliches Lazareth im städt. Krankenhause errichtet, wofür die Gemeinde die Einrichtung, Beischaffung der Medikamente und die Verpflegung der Kranken 2c. übernehmen mußte. Einquartierungen und Verpflegung von durchmarschirenden und längere Zeit in Müglitz garnisonirenden Truppen fanden hier wie allerorts statt.

Wie die Stimmung der Bewohner unter solchen Umständen beschaffen war, kann man sich vorstellen, wenn man erwägt, daß dieselben in Folge der wiederholt vorgekommenen Brände ohnehin ganz verarmt waren, daß seit mehreren Monaten gänzliche Erwerbslosigkeit eingetreten war, und daß durch den Umstand, daß nach der Schlacht bei Königgrätz das k. k. 8. Armeekorps auf seinem Rückzuge auf den Feldern um Müglitz das Lager aufschlug, die Feldfrüchte auf einer Area von mehr als 100 Joch verwüstet wurden. Es war in Müglitz so weit gekommen, daß die Gemeindekassa so erschöpft war, daß den städtischen Beamten und Dienern Monate lang kein Gehalt mehr ausbezahlt werden konnte!

Eine Episode aus jener Zeit möge hier noch ihre Erwähnung finden. Es waren 7 preuß. Husaren in die Stadt gekommen und requirirten außer Brod und Bier auch 20 Metzen Hafer und Vorspannswägen. Der Bürgermeister bedeutete ihnen, daß ihrem Verlangen nicht entsprochen werden könne, nachdem Tags zuvor von dem 1. preuß. Garderegimente bedeutende Requisitionen gemacht worden seien. Sie wurden in das nächste Dorf Großboidl gewiesen. Die Husaren erklärten, daß dort kein Hafer zu haben sei, da sie von Charlottendorf dort durchpassirt seien. Nun trat ein Israelit aus der am Ringplatze versammelten Menge zu dem preuß. Offizier und sagte ihm, er möge nur in das nächste Dorf reiten, dort Weizen requiriren und ihm bringen, er werde ihm dann dafür Hafer geben. Die Husaren ritten in das erwähnte Dorf, kamen aber ohne Weizen und Vorspannswägen zurück. Der Bürgermeister wies nun die geforderten 20 Metzen Hafer bei dem vorlauten Israeliten an, der dafür nicht nur keinen Weizen, sondern von den Preußen — aus Vergessenheit? — auch nicht einmal eine Quittung erhielt. Aber damit war's nicht genug, der Israelite wurde noch von einigen anwesenden Dorfbewohnern überfallen und durchgeprügelt!

Ueber die Anwesenheit der Preußen in Czech und ihr Gebahren wird geschrieben:

„Am 14. Juli rückten in Czech 3000 Mann Infanterie und Kavallerie ein, blieben daselst aber nur einen Tag, denn am 15. Juli zogen sie wieder ab. Während ihrer Anwesenheit wurden die Truppen einquartiert und zwar bei dem Grafen Taroucca über 100, in der Pfarre 60, bei den Halblähnern je 40—50, bei den Viertellähnern 30—40 und bei den Häuslern je 15—20 M. Die Gemeinde Czech zählt nur 429 Häuser, davon 35 Halb- oder Viertellähnergründe. Die übrigen Nummern gehören den Kleinhäuslern, die größtentheils vom Taglohn leben. Darauf natürlich konnten die Herren Preußen keine Rücksicht nehmen; sie machten es eben hier so wie anderswo — sie requirirten so lange etwas zu finden war.

Schon am ersten Tage ihres Einmarsches requirirten sie bei dem Grafen Taroucca 4 Stück Ochsen, 4 Kühe, 3 Pferde und über 30 Metzen Hafer und bedeutende Quantitäten Heu; in den auswärtigen Höfen des Grafen wurde gleichfalls requirirt — im Pfarrhofe nahmen sie 1 Pferd, 5 Kühe, deren eine den Preußen ausriß und am zweiten Tage selbst zurückkam, 2 Fuhren Heu; in der Gemeinde wurden requirirt 1 Pferd, 2 Kühe, sehr viel Heu und Getreide, 12 Vorspannswägen, Viktualien, als: Mehl, Speck, Fette, unter an-

dern von einem Bauer 6 Tönnchen Gänsefett, ferner Kleider und Wäsche. Die Schränke zertrümmerten sie gewöhnlich, wenn sie dieselben ihres Inhaltes beraubt hatten. Beim Gemeindevorsteher durchstöberten sie sämmtliche Schriftstücke, warfen sie durcheinander, nahmen 15 Buch Schreibpapier mit und zertrümmerten eine eiserne Kasse, die zur Aufbewahrung der Steuergelder diente und in der sich zirka 10 fl. befanden. Wer in neuester Zeit das Sprüchwort eingeführt: „Der ist wie ein Preuße", der muß sich wohl von der Unmäßigkeit der Preußen überzeugt haben. Was genießbar war, das wurde gegessen, ohne Rücksicht auf die Folgen. So aßen mehrere bei einem Bauer bequartierte Soldaten zuerst Brod mit Speck, darauf Salat mit Brod, tranken dann Milch, Bier und Branntwein, aßen dann wieder Suppe und jeder 1 Pfund Rindfleisch, kurz darauf Kaffee, den sie mit Buttermilch zubereiteten und mit Butterbrod aßen.

Einer armen Inwohnerin nahmen sie ein Schwein im Werthe von 16 fl., ihr sämmtliches Geflügel, drehten den Gänsen den Hals um, ließen sich den Braten bereiten und aßen dann so viel, daß sie sich erbrechen mußten; dem Tabaktrafikanten nahmen die Preußen seine Zigarren. Bei den beiden Kaufleuten nahmen sie, was sie vorfanden; sie traten nur in das Gewölbe und sagten einfach: „Alles was da ist gehört uns." Am Tage nach diesem ersten Besuche der Preußen in Czech war der Ort so ausgeplündert, daß man die Kinder, um sie zu sättigen, aufs Feld schicken mußte, damit sie sich dort an grünen Erbsen satt essen. Jeder Fremde hätte ungläubig den Kopf geschüttelt, hätte man ihm gesagt, alle diese Verwüstungen haben die intelligenten Preußen sich zu Schulden kommen lassen. Die übermüthigen Feinde haben ja sogar das Stroh von den Dächern herabgerissen."

18. Invasionsbericht aus Kremsier und aus der Hanna.

Aus Kremsier wird gemeldet:

„Am 28. Juli Nachmittags sah man auf der Hulleiner Straße großen Staub, welcher lange anhielt; es entstand daher unter den Bewohnern das Gerücht, die Preußen seien im Anmarsche; bald darauf wollten schon einige dieselben in ihren Pickelhauben gesehen haben. Es herrschte daher die größte Angst und Verwirrung, und als nun noch Leute in unsere Stadt kamen mit gegen den Himmel erhobenen Armen und dem verzweifelten Rufe: „die Preußen kommen," da war allen vollends der Muth gesunken. Sogleich wurden die Doppeladler herabgenommen und versteckt, die Verkaufsgewölbe gesperrt und die Kinder in den Kellern verborgen. Nun harrte man mit Angst der Dinge, die da kommen sollten. Aber wie sehr waren wir enttäuscht, als wir uns bald darauf überzeugten, daß der Staub auf der Hulleinerstraße von 1000 Ochsen herrührte, welche von österreichischen Soldaten auf der Straße nach Olmütz fortgetrieben wurden. Die Leute schauten einander verwundert an, denn niemand wollte seinen Augen glauben, bis sie es zuletzt doch glaubten. Dann ging alles wieder nach Hause.

Am 30. Juli jedoch kamen gegen Abend (es regnete heftig) 2 königl. preuß. Kürassiere von der Kojeteiner Seite in größtem Galopp vor unsere Stadt gesprengt und stellten sich vor der ersten Marchbrücke auf; nach einer kurzen Weile kamen abermals 2 Kürassiere, welche die zweite Marchbrücke besetzten, hierauf 8 derselben, welche sich zu denen der ersten Brücke gesellten. Nach einer Stunde zeigte sich ein Trompeter, welcher ein Signal ertönen ließ, worauf alle 12 Kürassiere ihm bis zu dem Barbaraberge folgten, wo ihrer 68 standen, so daß sie jetzt zusammen 80 Mann ausmachten. Diesen mußte die Stadt Kremsier ein Nachtmahl bereiten und es ihnen zu ihrem Lagerplatze hine ausführen. Nachdem die Preußen genachtmalt hatten, zogen sie auf der Straße von Tobitschau ab, mit dem Versprechen, daß am folgenden Tage 2000 Preußen nachkommen würden.

Am 31. Juli Vormittags kamen, wie es die Preußen vorhergesagt hatten, 2000 Mann Kavallerie hier an, welche zum Theil aus Kürassieren, zum Theil aus Husaren, den sogenannten Todtenkopf-Husaren, bestanden. Sie mußten zu 6—10 Mann in einem Hause einquartiert und die Pferde in den Ställen untergebracht werden. Der Kommandant dieser Truppe begab sich in das dem Erzbischofe von Olmütz gehörige Schloß, erkundigte sich daselbst, wo sich der erzbischöfliche Maierhof befände, und sandte hierauf einen Theil seiner Leute dorthin, um zu requiriren. Diese führten denn alle die prächtigen Schweizerkühe, die schönsten Exemplare der Umgegend, mehr als 100 Laib Käse, den ganzen Vorrath an Milch, welcher in den Kellern reservirt war, fort und verschonten auch nicht die große Menge Hafer und Heu, welche sie in den Magazinen fanden.

Nicht genug an dem, wurden noch aus den erzbischöflichen Stallungen die schönen Araberhengste bis auf einige wenige fortgeführt. Die Post, welche ihnen gerade entgegenkam, wurde angehalten und von den Preußen nach Kremsier geführt. Hier wurden die Briefe geöffnet, des etwaigen Geldinhaltes beraubt (?) und die Pferde fortgeführt. Das in den städt. Magazinen befindliche Getreide, so wie die Wäsche, welche sich vorfand, wurde von ihnen annexirt. Dem hiesigen Müller wurden zwei seiner schönsten Pferde und das ganze vorräthige Mehl requirirt.

Am 1. August Abends zogen diese 2000 Preußen wieder ab. An diesem Tage sowie an den folgenden durchzogen große Schaaren von Preußen unsere Stadt, hielten sich aber immer nur, um zu rasten, 2—3 Stunden darin auf. Nun kehrten wieder allmälig die Flüchtigen der ersten Tage zurück.

Am 7. August kamen 2 preuß. Infanteristen in unsere Stadt und meldeten dem Bürgermeister, daß folgenden Tags 2 Kompagnien Infanterie hier einrücken würden; es müsse daher in den Privathäusern Platz gemacht und für Proviant gesorgt werden.

Am 8. August kamen denn auch die angemeldeten 2 Kompagnien Infanterie und quartierten sich theils in Privathäusern zu 5—7 Mann, theils in der großen hier befindlichen k. k. Kaserne ein. Am Abende desselben Tages kam auch preuß. Artillerie mit 6 Kanonen, einer gleichen Anzahl von Munitions-

wagen und 1 Proviantwagen; letztere zogen am andern Tage wieder fort, während die Infanterie hier blieb.

Am 15. d. M. wurde den Hauseigenthümern erklärt, daß sie fernerhin nicht mehr bemüssigt seien, die bei ihnen wohnenden Preußen zu verköstigen, wohl aber ihren Proviant ihnen zuzubereiten.

Die Cholera ist hier, sowie in dem nahegelegenen Holleschau und Kojetein sehr stark aufgetreten. Am schrecklichsten aber wüthete sie in Proßnitz, wo täglich 40—60 Personen starben. Es sind schon jetzt gegen 100 Häuser geschlossen, in denen die Cholera alle Einwohner hinweggerafft hat. Der Geistliche, welcher die Sterbenden mit den Sterbesakramenten versehen soll, muß, um seiner traurigen Pflicht genügen zu können, zu denselben fahren. Kaum kommt er erschöpft zu Hause an, so stehen schon wieder Leute an der Thüre, die ihn inständigst bitten, er möge um Gottes Willen dorthin, dahin, fahren, da dieser, jener in den letzten Zügen liege, und so geht es ohne Unterlaß."

Ein zweiter Bericht sagt:

„Die Cholera ist hier im rapiden Steigen begriffen. Seit ihrem Auftreten bis jetzt hat sie sowohl bei den Preußen als auch beim Zivil in unserer Stadt und in der Umgebung mehr als 1000 Personen hinweggerafft.

Es werden daher preußischerseits die wirksamsten Maßregeln getroffen. Die seit 8. d. hier stationirten Preußen müssen täglich 2 Stunden lang exerzieren, ferner haben sie in Trank und Speise Mäßigkeit zu bewahren und werden die diesem Gebote Zuwiderhandelnden mit „Carcer" bestraft, wobei ihnen nur im beschränkten Maße die nöthige Nahrung verabreicht wird. Ueber das Betragen der jetzt hier stationirten Preußen herrscht nur eine Stimme des Lobes Denn nicht nur daß die Requisitionen aufgehört haben, wurde auch den Hausbesitzern und Mietparteien (denn auch die Mietparteien mußten eine Zeit lang die Preußen bequartieren und verköstigen) am 14. d. erklärt, daß sie vom 16. d. angefangen nicht mehr bemüssigt wären, den bei ihnen bequartierten Preußen Kost zu verabreichen, wohl aber ihren Proviant ihnen zuzubereiten. — Schlechter als uns ergeht es den Dorfbewohnern. Denn oft kommt es vor, daß ein Offizier in das erste beste Bauernhaus, wo er Pferde vermuthet, tritt, und dem Bauer unter Drohungen befiehlt, daß er sogleich einspannen solle. Der geängstigte Bauer willfahrt, und nun besteigt der Offizier den Wagen, nimmt die Zügel in die Hand und läßt dem Bauer den Trost, daß er ihm das Gespann in gutem Zustande zurückstellen werde, was jedoch in den wenigsten Fällen geschieht. Erhält aber der Bauer sein Pferd zurück, so befindet es sich in so abgeheztem Zustande, daß es wochenlang für ihn unbrauchbar ist. — Diese Woche ereignete sich in einem Dorfe der Umgegend ein interessantes Intermezzo, welches viel von sich reden machte. Der Bürgermeister eines nahen Dorfes sandte nämlich seinen Knecht mit einem Wagen voll Korn, der von 2 jungen kräftigen Pferden gezogen wurde, in die nächstgelegene Mühle. Auf dem Wege dahin wurde der Knecht von k. preuß. Soldaten aufgegriffen und ihm befohlen, die Pferde auszuspannen. Der Knecht that, wie ihm geheißen.

Als die Preußen die Pferde schon fortführen wollten, machte sie der Knecht darauf aufmerksam, daß sie noch nicht beschlagen wären, und sagte, er wolle sie zu diesem Zwecke in die Schmiede führen. Die Preußen gingen darauf ein und entfernten sich, mit Ausnahme von 2 Mann, welche zur Bewachung zurückblieben. Diese gehen mit dem Knechte zur Schmiede. Während Letzterer bei den Pferden im Hofe wartet, begeben sich die Preußen in die Schmiede, um die Gesellen, welche mit dem Glühen der Hufeisen beschäftigt waren, zu schleunigerer Arbeit anzutreiben. Plötzlich hören sie draußen rasches Pferdegetrabe, sie eilten hinaus, sehen den Knecht im raschen Galopp davonjagen, schießen nach ihm, doch umsonst, er war fort."

Eine ähnliche Episode wird in einem Berichte aus Kremsier vom 17. August in folgender Weise erzählt:

„Bevor die Preußen hierher gekommen waren, lagen in einem hiesigen Spitale 50 österreichische Verwundete; bei dem Einzuge der Preußen aber wurden sie in das hier befindliche Spital der barmherzigen Schwestern transferirt, da man ihre Gefangennahme von Seite der Preußen befürchtete. Nachdem sie genesen waren, begaben sie sich in Zivilkleidern auf die Straße, mengten sich unter die Preußen und besuchten sogar einmal mit ihnen die Kneipe. Anfangs unterhielten sie sich gemüthlich, als aber später die Preußen das Gespräch auf ihre Heldenthaten lenkten, kam es zu einem Worthader, welcher bald in eine Rauferei ausartete, bei welcher die Preußen unterlagen. Da rief ein sieges- und weintrunkener Oesterreicher aus: „Nun werdet ihr's wohl lange bleiben lassen, mit österreichischen Soldaten, wie wir sind, anzubinden." Jetzt ging den Preußen erst das Licht auf; sie schickten insgeheim einen aus ihrer Mitte um die Patrouille; die war bald da, nahm die Oesterreicher gefangen und eskortirte sie nach Brünn. Bei einem Gasthause nun, auf dem Wege von Kremsier nach Brünn, machten sie Halt. Während ein Theil zur Bewachung der Gefangenen zurückblieb, ging ein anderer Theil der Preußen in das Gasthaus, um sich eine Zeit lang am Gerstensafte gütlich zu thun. Einer der Letzteren übergab einem 18jährigen Husaren, welcher sich unter den Gefangenen befand, für die Zeit seiner Abwesenheit sein Pferd zur Bewachung Als sich aber der Preuße entfernt hatte, macht mein Husar einen Sprung auf's Pferd und sprengt in rasender Eile davon. Zwei Preußen setzten ihm nach, schossen nach ihm, aber keine Kugel trifft, er war fort!"

Ein Bericht aus der Hanna vom 8. August weiß von der „preußischen Wirthschaft" Folgendes zu erzählen:

„Gleich nachdem die Preußen Proßnitz besetzten, wurde eine Proklamation, ddo. Oberpraußnitz (bei Trautenau in Böhmen) affichirt, worin der Kommandirende des ersten Armeekorps, GL. v. Bonin, die üblichen Aufforderungen an die Bevölkerung richtete, unter anderem auch verspricht, daß Requisitionen nur von den Truppenkommandanten oder mindestens von einem Offizier gegen eine Bescheinigung, welche von diesem allein nur gefertigt sein dürfen,

zu geschehen haben. Die Thatsachen sollten uns jedoch eines Anderen belehren. Die Preußen fanden hier für ihren Bedarf so viel, daß die Truppenkommandanten und Offiziere, so viele ihrer auch waren, nicht genug Hände gehabt hätten, die Requisitionen zu fertigen, da man aber Alles haben wollte, so gingen auch Unteroffiziere daran, so viel als ihnen gefällig war, zu verlangen, was ihnen auch, nachdem sie mit Gewalt gedroht, gegeben werden mußte.

Für jeden Truppentheil wurde das Doppelte auch Dreifache genommen als nothwendig war. Besonders stark ging es über Bier, Branntwein und Wein her; der ganze Biervorrath, über tausend Eimer, viele hundert Eimer Wein und Schnapps waren schon nach den ersten Tagen der feindlichen Okkupation verbraucht. Für die Offiziere und Generale wurde Champagner verlangt; doch auch die Unteroffiziere mußten feinen Bouteillenwein bekommen, da sie mit Faßwein nicht zufrieden waren. Man sah auch den Abend hindurch nichts als betrunkene Mannschaft. Bald begannen die Requisitionen von Rindvieh, ganze Heerden davon wurden weggetrieben, sogleich geschlachtet und an die Truppen vertheilt. Dabei ging es jedoch mit einer sündhaften Verschwendung zu. Jeder einzelne Mann bekam Stücke von 5—8 Pfd. auf eine Mahlzeit. Ganze Ochsentheile, die übrig blieben, wurden für einen oder zwei Gulden an Leute, die in den Bivouaks waren, verschleudert. Große, schon in Verwesung übergangene Fetzen Fleisch konnte man in allen Lagern finden. Nach einer oberflächlichen Berechnung gingen in den ersten Tagen in unserer Gegend auf diese Weise über 10,000 Stück Rindvieh und fünfmal so viel Federvieh in die Brüche. In Tobitschau, wo sie Sonntag Nachmittags siegestrunken von einem überstandenen Scharmützel mit den österr. Soldaten einrückten, raubten sie die dortigen Kaufleute gänzlich aus."

19. Die Preußen in Proßnitz.

Ein Invasionsbericht aus Proßnitz bringt nachstehende interessante Details:

„Am 13. Juli hatte nicht nur das Bezirksamt, sondern, ungeachtet des Protestes der beiden Bürgermeister, auch das Bezirksgericht seine Thätigkeit eingestellt, so daß den Bürgermeistern die Aufgabe zufiel, die Ruhe in der von fast 15,000 Seelen bevölkerten Stadt aufrecht zu erhalten und zugleich die Sisyphu's-Arbeit der Verpflegung zweier preußischer Armeekorps zu vollbringen. Da von dem Ueberflusse, den die preußischen Truppen requirirten und beim besten Willen nicht aufzehren konnten, gar vieles für den ärmeren Theil der Bevölkerung abfiel und durch die Bemühungen des Bürgermeisters Zajitschek alle Schichten der Einwohnerschaft von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß jeder Widerstand vergeblich sei, so wurde die Ruhe trotz der Abwesenheit der Behörden nicht gestört.

Dagegen war es keine Kleinigkeit, den Anforderungen der preuß. Truppen zu genügen, besonders da von den 30 Gemeinde-Repräsentanten sich dem

Bürgermeister Zajitschek nur der Vize-Bürgermeister Dr. Zaillner und die Herren Stieniczka, Haschke und Woletz, dann der Gemeindebeamte Barnikel zur Verfügung stellten. Herr Zajitschek leitete das Ganze, Dr. Zaillner verkehrte mit den preußischen Generalen und theilte sich mit den übrigen Herren in die Leitung der Requisitionen. Das Kanzleipersonale des Dr. Zaillner, unter der Leitung des Kaufmannes Eduard Beer, besorgte das Paßwesen.

Die Slaven, welche sonst immer behaupten, sie seien die maßgebende Klasse in Proßnitz, und bei Wahlen u. dgl. Gelegenheiten immer an der Spitze stehen wollen, zogen sich ganz zurück. So kam es, daß die genannten Herren Tag und Nacht ohne Unterstützung den Preußen zu Diensten stehen mußten. Am 14. Juli rückte die Avantgarde des 1. Korps (General Bonin) ein, am 15. das aus Altpreußen und Posenern bestehende 5. Korps (General Steinmetz), welches 4 Tage blieb. Am 18. rückte wieder ein Theil des 1. Korps ein und Proßnitz behielt eine Besatzung von 3000 Mann mit der traurigen Zugabe von 13 Feldlazarethen mit 1200 Kranken. Die Masse der Requisitionen überstieg jede Vorstellung; gleich am ersten Tage wurden 3000 Zentner Hafer, alles Heu, Stroh, bei 80—90 Bouteillen Champagner (!), aller Tabak, 20 Zentner Kaffee, 20 Zentner Reis u. dgl. requirirt. Ein einziges Uhlanenregiment requirirte für sich 92 Pfund Schnupftabak! Durch 4 Tage mußten je 12,000 Mann mit Allem versehen und ihnen 1000 Hemden, 1000 Kotzen, 600 Betten, 300 Paar Schuhe, 360 Kochgeschirre, 60,000 Hufnägel, viele hundert Zentner Eisen, Leder, Tausende Ellen Tuch, Leinwand, Barchent, Flanell, aller Wein, alles Bier, 100 Eimer Schnapps und alle Medikamente geliefert, ja sogar täglich 80 Krankenwärter und 200 Schanzarbeiter beigestellt werden. Und all dies war nicht genügend. Für eine von Bauern weggenommene preußische Feldpost mußte die Stadt Proßnitz 1000 fl. bezahlen. Die Judengemeinde versah die österr. Gefangenen mit Speisen und Wäsche. Leider aber mußte Alles auf der preuß. Hauptwache abgeliefert werden und war jede Kontrole unmöglich.

Den energischen Vorstellungen des Herrn Zajitschek und der Einsicht des preußischen Platzkommandanten Schreber war es zu danken, daß von gar manchen Forderungen ganz oder theilweise abgestanden und endlich am 20. Juli es möglich wurde, ein Verpflegs-Präliminare zu verfassen. Fast alle Pferde und Wagen waren mit Beschlag belegt und der Postverkehr gesperrt, so daß durch 14 Tage alle Zeitungen fehlten.

Da den amtirenden Stadtvorständen bedeutet wurde, man wünsche, daß sie sich den in loco kommandirenden Generalen vorstellen, so begab sich am 17. Juli eine aus Dr. Zaillner, Dr. Trieschet und den Herren Haschke, Woletz und Zweig bestehende Deputation zum General v. Steinmetz. Der Führer der Deputation, Dr. Zaillner, erklärte als Zweck des Kommens die Bitte um Milderung der unerschwinglichen Requisitionen, da verschiedene Artikel bereits fehlen und wegen Aufhebung der Kommunikation nicht herbeigeschafft werden können; Beschränkung der Requisitionen auf die in der Stadt

liegenden Truppen und Bekanntgabe der Gebühr und Anzahl der Offiziere und Mannschaften.

General Steinmetz, welcher Tags zuvor den Schwarzen Adler-Orden erhalten hatte, ein kleiner untersetzter Mann mit harten Zügen und kurzem schneeweißen Haar, dessen Neffe in der österr. Armee dient, erwiederte kalt: „Wo sind Ihre Behörden? ihnen schreiben Sie es zu, daß Sie jetzt allein Lasten tragen müssen, die sonst der ganze Bezirk zu tragen hätte. Was wir brauchen, müssen Sie herbeischaffen; woher Sie es nehmen, ist uns egal. Das ist so im Kriege. Wenn Sie nicht geben, was wir verlangen, so wird sich's der Soldat suchen, und der ist sehr ingeniös im Finden; dann aber ist Plünderung. Die Gebühr wurde veröffentlicht, als wir in Böhmen einrückten. Warum hat Ihre Regierung sie nicht publizirt? Ihre Regierung ist an Allem schuld. Sie hat in den Zeitungen Preußen gräulich beschimpft und zum Kriege gezwungen. Ihr General Benedek hat in den Zeitungen eine Proklamation veröffentlicht, in welcher er seine Soldaten für den Fall des Einrückens in Preußen auf Mord, Brand und Plünderung anwies (!?). Wir haben aber auf all' dies gar nicht geantwortet, es war zu unwürdig. Wenn Sie glauben, Ihre Regierung werde Ihnen die Requisitionen ersetzen, da irren Sie." Zum Schlusse erschöpfte sich der General in Beleidigungen der Regierung, welche wiederzugeben wir Anstand nehmen.

Dr. Zaillner erwiederte hierauf, er bedaure, daß Se. Exzellenz eine so schlechte Meinung von der östrrreichischen Regierung habe und sie für Zeitungsartikel verantwortlich mache, und daß er genöthigt sei, diese Aeußerungen anzuhören. Er könne dem Herrn General keine andere Meinung aufdringen, als loyaler Unterthan müsse er sich aber gegen das Gehörte verwahren und hoffe, daß, da der Bürger auf die Handlungen der Regierung in Sachen der äußeren Politik keinen Einfluß nehmen könne, der Bürger auch nicht dafür werde verantwortlich gemacht werden. Die Frage der Entschädigung sei eine innere Angelegenheit und er vertraue in dieser Richtung seiner Regierung. Er kenne die Gesetze und Gebräuche des Krieges; allein ultra posse nemo tenetur. Wenn daher etwas nicht geliefert werden könne, so hoffe er, man werde die faktische Unmöglichkeit einsehen.

General Steinmetz antwortete ganz kurz: „Wenn Sie nicht geben, was wir verlangen, werden Sie als widerspenstig betrachtet, und wer sich widersetzt, wird nach Umständen erschossen oder gehenkt," worauf die Deputation in höchster Entrüstung sich entfernte.

Eine ganz andere Aufnahme fand diese Deputation beim Kronprinzen von Preußen, in dessen Hauptquartier nach Pröblitz sich dieselbe sofort begab. Dr. Zaillner als Sprecher erklärte dem Prinzen, bei dem die Deputation nach wenigen Minuten Audienz erhielt, die Stadt Praßnitz habe es als schicklich erachtet, Seine königliche Hoheit zu begrüßen; er thue dies demnach und bitte um Milderung der an die Stadt gestellten Forderungen, da selbe unerschwinglich seien.

Der Kronprinz, ein vollendeter Gentlemen voll Adel in Haltung

und Sprache, empfing die Deputation sehr freundlich und erwiederte auf die Ansprache Folgendes: „Ich bedauere ungemein, daß die Verhältnisse es so gefügt haben, daß ich als Feind in's Land kommen muß, insbesondere, da ich ein intimer Freund Ihres Kaisers bin, meine Frau mit Ihrer Kaiserin, als wir zuletzt in Wien waren, sehr schnell Freundschaft geschlossen hat und ich mit allen Erzherzogen eng befreundet bin. Ihr Kaiser war auch der Pathe eines meiner Kinder, welches ich leider verlor. Sie können sich daher meine Lage denken. Ihr Land ist ein schönes und ich kenne es seit 1854, als ich mit Kaiser Nikolaus bei den Manövern in Olmütz war. Es sieht hier ganz anders aus, als in Ost- und Westpreußen. Darum habe ich die schärfsten Befehle gegeben, die Kultur zu schonen und nur das Unerläßliche zu requiren. Uebrigens danke ich der Stadt Proßnitz für ihre Aufmerksamkeit und werde mein Möglichstes thun, dem Lande die Kriegslasten zu erleichtern."

Hieraaf unterhielt sich der Prinz mit den einzelnen Deputations-Mitgliedern auf das freundlichste, befragte sie über die Verhältnisse, Einwohnerzahl, Industrie von Proßnitz, den Stand der Saaten, stellte die Hilfe der Soldaten bei Einfechsung der Ernte und Bestellung eines preuß. Zivil-Kommissärs behufs gerechterer Vertheilung der Requisitionen in Aussicht und wendete sich zuletzt noch an Dr. Zaillner mit den Worten: „Die Barmherzigen Brüder in Proßnitz sind Ehrenmänner, sie leisten Außerordentliches in der Pflege der beiderseitigen Verwundeten. Wollen Sie ihnen meinen besonderen Dank sagen."

Dr. Zaillner dankte für den huldvollen Empfang und äußerte, daß die Barmherzigen noch mehr gethan hätten, wenn ihre Mittel nicht so beschränkt wären, da sie auf milde Gaben angewiesen seien. Die Audienz dauerte 20 Minuten.

Die Hoffnungen, welche auf diesen Empfang gesetzt wurden, verwirklichten sich leider nicht, da der Kronprinz mit seiner Armee vorrückte. Auch eine an General Bonin und den König gerichtete schriftliche Petition hatte keinen Erfolg, und es blieb beim Alten. Inzwischen brach unter den Preußen die Cholera aus und raffte zahlreiche Opfer weg.

Mit der Nachricht vom Waffenstillstande lebte Alles auf; allein Handel und Verkehr liegen ganz darnieder und die Hanna ist gänzlich ausgesogen. Die preuß. Garnison verminderte sich sukzessive, und am 2. August waren mit Einschluß der Kranken höchstens 1200 Mann hier. An diesem Tage begann auch das Bezirksamt wieder seine Wirksamkeit. Leider haben aber die Preußen durch die fabelhafte Unmäßigkeit uns hier den bösen Gast Cholera auf den Hals geladen, und es kommen jetzt auch im Zivile täglich 14—16 Sterbefälle vor."—

Wie ein anderer Bericht sagt, befanden sich in den ersten Tagen in Proßnitz an 800—1000 cholerakranke preuß. Soldaten; die Ursache ihrer Erkrankung lag größtentheils in ihrer Unmäßigkeit.

In Bezug auf die Requisitionen der Preußen, welche der Stadt bereits bis zum 8. August über 200,000 fl. gekostet haben sollen, sind die nachstehenden Details von Interesse. Bei der Anmeldung der Schäden, mit deren Re-

gistrirung der Gemeinderath länger als 14 Tage zu thun hatte, waren von 5000 Parteien über 20,000 Requisitionsscheine beigebracht worden. Das Register der requirirten Gegenstände war durch die Vielseitigkeit derselben und durch die Menge einzelner Gattungen bemerkenswerth. So fanden sich in der offiziellen Zusammenstellung an Requisitionen unter Anderem: 2198 Pfund Kaffee, 680 Pfd. Zucker, 13,580 Eimer Bier, 2168 Maß Wein, extra 1313 Maß rothen Wein, 206 Bouteillen Ausbruchweine, 1373 Maß Branntwein, 10,617 Stück feine und 147,000 Stück ordinäre Zigarren, 1184 Pfd. Rauchtabak, 103 Pfd. Schnupftabak, 400 Stück Nachttöpfe u. s. w Diese Requisitionen wurden nicht für die immer starke Besatzung der Stadt, die von den Quartierträgern verpflegt werden mußte, beschafft. Die Quartiergeber, welche jedoch nicht alle Forderungen meldeten, beanspruchen für die Verpflegung allein 35,000 fl. Oe. W.

Demnach kann man sich einen Begriff machen, was das etwa 15,000 Seelen zählende, meist von Lohnwebern bewohnte Proßnitz materiell gelitten hat.

Als Kuriosum sei noch beigefügt, daß ein preuß. General bei einem Kaffeesieder drei Paar gewirkte hochrothe Unterhosen requirirte und darüber eine Bescheinigung ausstellte. In Hrubschitz wurden von einem Schullehrer ein Flügelhorn und eine Violine requirirt!

20. Die Preußen in Wischau.

Auch die hiesige Stadt, schreibt unser Berichterstatter aus Wischau, mußte den bittern Kelch der feindlichen Invasion bis zur Neige leeren, und da Ziffern die beredtesten Zeugen sind, wollen wir nachstehendes kurzes Bild von den Auslagen, welche die Stadt zu tragen hatte, aufrollen.

Vom 15. Juli, an welchem Tage die Preußen hier einrückten, bis zum 2. September 1866, wo die letzten abzogen, waren hier zusammen anwesend: 147 Offiziere, 7029 Mann und 3539 Pferde. Wischau war durch alle 49 Tage keinen einzigen Tag unbesetzt, und wenn die Verpflegung der hier stationirt gewesenen Truppen nach Tagen berechnet wird, so stellt sich die nachstehende Summe von Verpflegstagen heraus, die jedoch nur bis 16. August in Rechnung zu bringen sind, weil von da an die preußischen Truppen auf die Selbstverpflegung angewiesen waren.

Verpflegungstage: für Offiziere 1493 Tage, Mannschaft 62,327 Tage, Pferde 39,558 Tage. Sehr bescheiden und durchaus nicht im Einklange mit den gestellten Anforderungen gerechnet, weil in der Regel drei Mahlzeiten in der ersten Zeit begehrt

und auch gegeben werden mußten, ergibt sich für die Verpflegung ein Kostenaufwand und zwar für:

Offiziere 1493 Tage à 1 fl. 80 kr. berechnet = 2687 fl. 40 kr., Mannschaft 62,327 Tage à 60 kr. = 37,396 fl. 20 kr., Pferde 39,558 Tage à 90 kr. = 35,603 fl., zusammen 75,686 fl. 60 kr. Zu dieser Summe sind noch hinzuzufügen die Kosten für die Einrichtung der Lazarethe, für die Verpflegung der Kranken ꝛc. mit mindestens 2800 fl.

Die Requisitionen an Stiefeln, Leder, Leinwand, Flanell ꝛc. betrugen 2730 fl.; die Schäden auf den Feldern und den Häusern, welche bis jetzt angemeldet wurden, 3225 fl. 58 kr. Es erreichten daher die Gesammtauslagen die beträchtliche Summe von 84,462 fl. 18 kr.

Nebstbei wurden Pferde und Wägen durch fortwährende Vorspannsleistungen zu Grunde gerichtet; jeder Erwerb war gehindert, und die Mehrzahl der Einwohner hatte durch die ganze Zeit der feindlichen Invasion kein Einkommen. Es werden Jahre vergehen, ehe sich die Stadt von dieser Kalamität wieder erholen kann; einzelne Familien sind und bleiben ganz zu Grunde gerichtet.

Im Ganzen genommen, konnte man über das Betragen der Offiziere und der Mannschaft gegen das Publikum nicht klagen, das letztere war aber auch bemüht, den Wünschen und Forderungen der Preußen mit größter Bereitwilligkeit zu entsprechen, und wir sind überzeugt, daß unsere Feinde die Wischauer in gutem Andenken erhalten werden, wofür sie auch dadurch Zeugniß gaben, daß sie bei ihrem Abzuge der Stadt Wischau sowie unserem verehrten Herrn Bürgermeister ein dreimaliges Hoch ausbrachten. Uebergriffe Einzelner wurden, wenn sie zur Kenntniß der Kommandantur gelangten, strengstens untersucht, ob sie aber auch entsprechend bestraft worden sind, darüber ist uns nie etwas bekannt geworden.

Einem anderen Berichte aus Wischau vom 2. Sept. entnehmen wir noch Folgendes:

„Heute Morgens um 8 Uhr erfolgte der Abmarsch der letzten hier kantonnirenden preuß. Truppentheile, bestehend aus der 4. 12pfündigen Fußbatterie des ostpreußischen Feldartillerie-Regiments Nr. 1 und dem Füsilier-Ba-

taillon des 4. ostpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 5. Die zu diesem Bataillon gehörige und in Dieditz dislozirt gewesene Kompagnie rückte vor der bezeichneten Stunde unter klingendem Spiele der Dieditzer Musikkapelle in Wischau am Stadtplatze an, und als die Rangirung des ganzen Bataillons erfolgt war, hielt der durch sein humanes und sehr gefälliges Benehmen ausgezeichnete Bataillons-Kommandant Herr Hauptmann v. Wasielewski an die Truppe eine feurige Ansprache, in welcher er schließlich von der Bevölkerung der Stadt Wischau unter innigster Danksagung für ihr freundliches Entgegenkommen herzlichen Abschied nahm und insbesondere unserem hochverdienten und würdigen Herrn Bürgermeister den letzten Scheidegruß sandte, indem er das ganze Bataillon ein dreimaliges Hoch diesem geehrten Manne nachrufen ließ."

21. Die Preußen in Leipnik.

Auch Leipnik war in den ersten Tagen nach der Schlacht bei Königgrätz durch die Kunde von dem Herannahen des Feindes in Angst und Schrecken versetzt worden; in der That aber kamen die ersten Preußen erst am 19. Juli um 7 Uhr Abends bei stürmischem Regenwetter nach Leipnik, es waren 12 Todtenkopf-Husaren, die mit dem gespannten Revolver in der Hand alle Gassen durchzogen und fragten, ob österreichisches Militär in dem Orte oder in der Nähe sei. Nachdem sie sich vom Gegentheil überzeugt, ließen sie sich Wein, Bier, Rum und Butter verabreichen und zogen dann wieder ab.

Am 21. Juli um halb 12 Uhr Nachts kam ein Offizier mit 24 Mann in die Stadt gesprengt und ritten geradenwegs zum Hause des Bürgermeisters. Dieser wurde aus dem Schlafe aufgestört und ihm bedeutet, er müsse augenblicklich mit ihnen nach Prerau.

Der Bürgermeister stellte ihnen vor, daß eine solche Reise mitten in der Nacht sehr unbequem sei, daß die Angelegenheit doch nicht so dringend sein werde ꝛc., die Herren sollten über Nacht hier bleiben und bis zum Morgen warten, oder zurückreiten, er gebe ihnen sein Ehrenwort, daß er am nächsten Morgen zu jeder beliebigen Stunde in Prerau eintreffen werde. Aber seine Vorstellungen blieben fruchtlos; der Offizier erklärte, er müsse nach dem Befehle seines Vorgesetzten handeln und dieser Befehl laute, den Bürgermeister von Leipnik allsogleich nach Prerau zu bringen. Der Bürgermeister fuhr also mit 3 Gemeinderäthen der

kathol. Gemeinde und einem israel. Gemeinderathe (den Herren Christen, Koska, Kalisch und Reich) nach Prerau, ohne zu wissen und zu ahnen, was diese so plötzliche Vorforderung zu bedeuten habe. Als sie in Prerau anlangten, führte man sie in's Wirthshaus, wo sie bis am Morgen warten mußten, da der Kommandant nicht aus dem Schlafe gestört werden durfte. Um 8 Uhr früh endlich wurden sie vorgelassen; der Kommandant erkundigte sich bei ihnen, ob österr. Truppen in Leipnik gewesen seien, wohin dieselben marschirten u. s. w. Dann wurden sie wieder entlassen und konnten heimkehren! Und deshalb hatte man den Bürgermeister aus dem Bette geholt und ihn unter Eskorte nach Prerau geführt!

Am 23. Juli gegen 10 Uhr Nachts kamen wieder 28 Mann von demselben Husaren-Regimente mit einem Offizier an der Spitze, durchstreiften alle Gassen, zogen dann in das gräfl. Hatzfeld'sche Schloß und brachten dort die Nacht zu. Morgens 7 Uhr stellten sie sich am Ringplatze auf und requirirten. Nachdem sie alles Verlangte nebst Wägen zum Fortschaffen der requirirten Artikel erhalten hatten, marschirten sie nach Prerau ab.

In den folgenden Tagen wurden die Requisitionen wiederholt und mußte die Gemeinde zu verschiedenen Malen beträchtliche Quantitäten an Schlachtvieh, Hafer, Heu, Wein, Rum, Mehl, Brod, Tabak u. s. w. liefern. Es kam in Folge dessen vor, daß in Leipnik durch zwölf Tage hindurch kein Tabak mehr zu haben war.

Das Benehmen der einquartierten Truppen wird in dem diesfälligen Berichte nicht gelobt, und unter Anderm angeführt, daß die Mannschaft in mehreren Häusern die Zimmer sowie Strohsäcke und Bettzeug absichtlich mit Menschenkoth verunreinigte!

22. Die Preußen in Eisgrub.

Nachdem schon einige Tage vor dem wirklichen Eintreffen preuß. Truppen die Gemüther der Bewohner durch die verschiedensten in Umlauf gebrachten Gerüchte geängstigt worden waren, was sie mitunter zu recht komischen Vorkehrungen veranlaßte, wurden den 16. Juli um 7 Uhr Morgens zwei Husaren gesehen, welche ganz gemüthlich beim Hereinreiten im Orte ihre Pfeife

schmauchten und die sie Begegnenden ganz freundlich um den Weg nach Rampersdorf fragten. Die Uniform der Leute wurde nicht erkannt und es entstand der Streit, ob es Sachsen oder Preußen seien?

Kurze Zeit darauf erschienen von anderer Seite her (von Kostl) Uhlanen, deren schwarz-weiße Fähnleins uns schnell über die Husaren ins Reine brachten. Jetzt kamen von allen Seiten des Ortes her Uhlanen, alle die Zigarre oder Pfeife im Munde, den Säbel in der Scheide, ganz gemächlich angeritten; diese machten vor dem Gasthause Halt, ließen sich Speisen und Getränke verabreichen, bezahlten Alles und benahmen sich recht anständig und freundlich. Am Hauptthurme des fürstl. Schlosses wurde eine weiße Fahne aufgehißt.

In den Mittagsstunden kam ein Regiment Infanterie, der Generalstab mit Sr. k. Hoheit dem Herzog von Mecklenburg-Schwerin und viele Offiziere, welche in der unteren Avenue ihr Mittagmahl verzehrten; die Mannschaft, größtentheils Uhlanen, lagerten zum Theil in der Avenue, theils in der Feldsberger Allee, kochte auch dort ab. Nachmittags kamen: das blaue Garde-Dragoner-Regiment, Artillerie mit größtentheils gezogenen Hinterladungsgeschützen von 4 und 6pfündigem Kaliber, einige Regimenter Infanterie, rothe Husaren, kurz die ganze Avantgarde der preuß. Armee. Es war ein unbeschreibliches Treiben und ein Geschrei nach Speisen und Getränken, nach Hafer, Heu, Stroh; man kann sich die Verwirrung denken, da keinerlei Vorsorge getroffen worden war zur Verpflegung Weniger, geschweige so Vieler und erst Rinder geschlachtet werden mußten, als die sehr ausgehungerten Soldaten schon zu essen verlangten.

Im fürstl. Amtsgebäude ging es mittlerweile außerordentlich lebhaft zu; die Scheuern mußten geöffnet werden, so auch die Heuböden und nun wurde Stroh und Heu in Massen fortgeschleppt. Das Lokale des Hafervorrathes mußte geöffnet werden, hier ging es ebenso. Die Pfeife oder Zigarre, natürlich brennend, kam dabei nicht aus dem Munde, weder im Hofraume, wo man in kurzer Zeit bis an die Knöchel im zerstreuten Heu und Stroh ging, noch in den Scheuern; wo nur irgend ein Plätzchen war, waren Pferd an Pferd, Mann an Mann.

Auf die schüchterne Bemerkung, daß es hier wegen Feuersgefahr nicht statthaft sei zu rauchen, wurde barsch erwiedert: hier habe Niemand zu befehlen, ihnen gehöre jetzt Alles, da sie die Herren seien.

Der Gutsverwalter Herr Kausek, welcher von allen Seiten bestürmt wurde, bald um dieses, bald um jenes, wurde von einem Unteroffizier der rothen Ziethen-Husaren zum Herzog beordert; der Husar hatte einen Revolver in dem Säbelgurt stecken, welchen er hinter Hrn. Kausek herauszog und ihm so folgte.

Herr Kausek mußte dem Herzog den Flaschenkeller zeigen, von welchem er, wie von dem Inhalte, genau Kenntniß hatte. Der Husar mit dem Revolver ging immer hinter Kausek her. Jetzt wurde requirirt nach Herzenslast: Champagner, Bordeaux u. s. w.

Der fürstl. Weinkeller mußte geöffnet werden, und da der denselben über sich habende Rechnungsführer nicht schnell genug war, wurde ihm mit dem Erschießen gedroht.

Anfangs ging es ziemlich ordentlich zu, da ein Major und Herr Kausek anwesend waren; als aber dieselben, anderweitig in Anspruch genommen, sich entfernen mußten, wurden die Faßdauben eingeschlagen und mit den Kochgeschirren geschöpft; die Pippen abgeschlagen, kurz schauerlich gewüstet; man konnte den andern Morgen in dem großen Keller bis an die Knöchel im Weine waten. Ein großes Faß wurde von den Soldaten auf den Platz gewälzt, und die ganze Nacht gesoffen und gelärmt. Der Gastwirthin wurde der Keller erbrochen, sowie auch die Keller von anderen Privaten, und es ging so toll zu, daß sich die Offiziere genöthigt sahen, Wachtposten vor den Gasthäusern und vor den Kaufläden aufzustellen.

Von einer Mannszucht keine Rede, und als Beleg hiezu nur ein Beispiel: Bei dem Kaufmanne Josef Kreuzig ging es bis spät in die Nacht sehr arg zu und wurde derselbe nur durch die anerkennenswerthe Bemühung der dort bequartierten Offiziere vor Plünderung bewahrt. Endlich sperrte Kreuzig wegen später Nachtstunde sein Gewölbe, vor welchem sich ein großer Haufe größtentheils betrunkener Soldaten versammelt hatte, zu. Jetzt entstand ein furchtbares Lärmen und Schreien. Ein Offizier (Ar-

15*

tillerie-Hauptmann) kam zum Hause heraus und schaffte die Leute ab; aber ihm antwortete nur noch größerer Spektakel und Schimpfen. Der Hauptmann schrie: „Seid ihr preußische Soldaten? ihr seid Räuber!“ und zog den Säbel. Die Soldaten drangen auf ihn ein, sowie auch auf den mittlerweile mit Wachmannschaft erschienenen Offizier und den aufgestellten Posten. Die Exzedenten wurden sofort verhaftet und abgeführt, worauf der übrige Haufe sich zerstreute und so die Ruhe hergestellt wurde.

Auf allen Plätzen im Orte, bei den Scheunen im Meierhofe (respekt. Amtsgebäude) brannten Wachfeuer, und es ist ein wahres Wunder, daß kein Unglück geschah. Im Schlosse zechten die Offiziere wacker bis in die späte Nacht hinein; sie ließen sich die requirirten fürstl. Weine und Speisen, von welchen sie große Quantitäten verzehrten, gut schmecken, so lange, bis Bachus einen vollständigen Sieg über die Welteroberer errungen hatte. Ich kann die Aeußerung eines höchst Kommandirenden nicht vergessen, welche er auf die Bitte des Gutsverwalters: „Das Schloß möglichst vor Schaden zu bewahren,“ machte, nämlich: „Es brauche nur einen Schuß, um den Kram über den Haufen zu werfen!“

Nur dem großen Takte, der Mühe und Besonnenheit des Herrn Gutsverwalters haben wir es zu danken, daß nicht Aergeres geschah, was auch höhere preußische Offiziere öffentlich aussprachen, da sie über die Gemeinde sehr erbittert waren, weil diese die Vorsorge für Wein, Fleisch, Brod und Fourage unterlassen hatte, während sie anderwärts beim Einmarsche auch in kleineren Orten Alles bereit fanden, wodurch eine regelmäßige Verproviantirung der Mannschaft ermöglicht wurde, was allerdings hier nicht der Fall war, da Einige im Uebermaß, die später Eingerückten aber nichts vorfanden und hungern mußten. Die Soldaten und Offiziere sagten aus, daß sie drei Tage nichts genossen haben.

Auch mit der Bequartierung hatte es eine eigene Bewandtniß, da sich die Soldaten selbst einquartierten und gerade die von den armen Häuslern und Taglöhnern bewohnten Theile am ärgsten mitgenommen wurden, so daß auf einen armen Häusler, der im Taglohn sich sein Brod erwirbt, oft 30 Mann, zum mindesten 14 Mann zur Verpflegung kamen und somit sein geringer Vorrath im Nu aufgezehrt war, während mancher wohlhabende

Bauer kaum 3 bis 6 Mann im Quartier hatte. Am frühen Morgen marschirten sie ab; nur einige blieben noch zurück, um noch 300 Metzen Hafer und den Rest des nicht genossenen feinen Weines, wie ich später erfuhr, auf eigene Faust zu requiriren, wobei sich ein sehr junger Lieutenant von den rothen Husaren äußerte: „daß man die Hunde treten und ausfressen müsse!"

Das letztere wäre ihnen, bei Gott, wenn's nur ein Bischen länger gedauert hätte, gelungen; Anlagen hatten sie prächtige dazu.

Auch im fürstl. Thiergarten ging es lustig her. Die Herren Offiziere parforzirten das Wild in die Thaya und schossen in schönster Eintracht mit den Gemeinen in die Rudeln von Dammwild und Edelwild hinein, ja, die Sache wurde so arg, daß sie selbst in Lebensgefahr kamen, so sausten die Kugeln hin und her, da von allen Ecken und Winkeln Schüsse fielen. Die Herren scheinen beim Anblick so vielen und schönen Wildes ordentlich schwindlich geworden zu sein. Es wurden zirka 300 Stück Edel- und Dammwild zusammen von den Preußen erlegt.

Den 18. Juli besuchten Se. k. Hoheit Prinz Friedrich Karl von Preußen und Graf Bismark Eisgrub, nahmen im Schlosse ein Gabelfrühstück und fuhren Nachmittags im fürstl. Thiergarten auf die Jagd.

Den 20. Abends kam, nachdem schon Vormittags Quartiermacher angekommen waren, Se. kön. Hoheit der Kronprinz von Preußen mit ganzer Suite, Herzog von Koburg-Gotha, Erbprinz von Hohenzollern, Colonel Walker, Attaché der engl. Regierung, vielen Beamten, Hausoffizieren, Feldpost und Feldtelegraf und Lithografen, einem Berichterstatter, einem Zeichner, vieler Dienerschaft und Wägen hieher; dazu noch beiläufig 400 Mann vom Garde-Inft.-Regt. Elisabeth.

Man sah Uniformen jeder Gattung, Ordonnanzen waren in steter Bewegung; den ganzen Abend kamen von allen Seiten Wägen, welche viele Offiziere aus der Umgegend brachten, die Schloß und Park bewunderten, sich fotografische Ansichten von Eisgrub mitnahmen, und nachdem sie sich mit Speise und Trank im Gasthause erquickt hatten, wieder in ihre Stationen zurückkehrten. Es war ein buntbewegtes Leben, aber viel mehr Ordnung im Gan-

zen und es wurde von Exzessen nichts bekannt. Die Soldaten waren recht freundlich und im Ganzen netter und reinlicher. Sämmtliche preuß. Beamten mußten von der Gutsverwaltung verpflegt werden und die fürstl. Beamten mußten preuß. Offiziere in Quartier und Verpflegung nehmen.

Hafer, Heu, Stroh für beinahe 300 Pferde, die im Amtsgebäude und den Reitstallungen untergebracht worden waren, mußte geliefert werden.

Auf dem Schloßthurme wehte die k. preuß, Flagge; am fürstlichen Gasthause, wo die Feldpost untergebracht war, hing der preußische Adler. Abends wurden vom fürstlichen Meierhofe sechs der schönsten Kühe, Schweizer Race, requirirt und fortgetrieben.

Am 21. Juli um 11 Uhr Mittags kam Se. Maj. der König von Preußen und Graf Bismark zum Besuche nach Eisgrub, nahmen bei Sr. k. Hoheit dem Kronprinzen ein Gabelfrühstück und fuhren in Begleitung des fürstl. Forstmeisters in den Thiergarten, aber ohne Gewehr. Se. Maj. war sehr freundlich und herablassend gegen den Forstmeister. Abends fuhr der hohe Gast über Feldsberg wieder zurück nach Nikolsburg.

In der Nacht kamen unter dem preuß. Militär Cholera-Erkrankungen (vier Fälle) zum Ausbruche, wovon zwei Mann noch in derselben Nacht verschieden und ein Mann nach einigen Tagen genas.

Am 22. früh um 9 Uhr begab sich der hochw. Konsistorialrath und Pfarrer zu Sr. k. Hoheit dem Kronprinzen und ließ um Audienz bitten, welche auch sofort gewährt wurde.

Der Herr Pfarrer stellte die Bitte, daß, im Hinblick auf die Ereignisse vom 16. Juli, welche er dem Kronprinzen ganz ungeschminkt darstellte, Hochderselbe durch seinen Beistand Schloß, Park und Thiergarten vor Verwüstung schützen, und seinen Pfarrkindern Schonung und Rücksichtsnahme angedeihen lassen möge. Der Kronprinz, ein Kavalier im schönsten Sinne des Wortes, erwiederte (wörtlich): „Sie sind also der Einzige, der hier Ordnung zu halten hat," worauf der Herr Pfarrer sich zu erwiedern erlaubte, daß er und die wackeren fürstl. Beamten alles aufbieten werden, um weiteres Unheil zu verhüten.

Der Kronprinz: „Es thut mir leid, daß ich den Fürsten auf diese Art besuchen muß; schon früher wollte ich den Fürsten kennen lernen, — ich bin verwandt mit Ihrem Kaiser eben so mit der Kaiserin, kenne alle Erzherzoge genau, — ich habe nie den Krieg gewollt. Sagen Sie dem Fürsten, wenn Sie ihn sehen, daß ich mit ganz eigenthümlichen Gefühlen in diesen schönen Räumen mich bewege, ich glaube aber, daß es besser sei, daß ich hier wohne."

Auf diese Worte entgegnete der Pfarrer, daß sich der Ort nur glücklich schätzen könne, daß die hohe Anwesenheit vor Plünderung und Zerstörung, welches zweifelsohne unser Loos gewesen wäre, wie in so manchem Nachbarorte, Schutz gewähre. Er bat dringend, Schloß, Park, Thiergarten, der schon hart mitgenommen worden sei, da bei 300 Stück Edel- und Dammwild bereits erlegt seien, zu schützen, so auch um Abwendung allen Unheils von der Gemeinde.

Es sei zu befürchten, daß alle diese Schönheiten, welche zu sehen und zu bewundern Tausende von Menschen alle Jahr von Ferne herkommen, durch die Invasion zu Grunde gehen und der Thiergarten gänzlich geplündert werde.

Der Kronprinz erwiederte sehr unwillig: „Für was halten Sie uns?"

„Nach Allem, was wir von auswärts erfahren, ist alles möglich," erwiederte der Pfarrer, „es würde freilich schlecht in die Geschichte passen, wenn der Geburtsort eines souveränen deutschen Fürsten zerstört werden sollte."

Der Kronprinz fragte nun den Pfarrer, was er für das Zweckdienlichste halte, um dem zu begegnen.

Der Pfarrer bat Se. k. Hoheit um strenge Befehle für nachziehende Truppen, daß diese nicht in die Häuser eindringen, sondern im Freien kampiren, und ferneres, der Thiergarten durch Gensdarmen bewacht werde, was auch geschah, obwohl diese Befehle nicht allzu genau von den anderwärts stationirten Truppen beachtet, und noch immer preußische Soldaten mit ihren Zündnadelgewehren im Thiergarten getroffen wurden, die Tag und Nacht Wild abschossen.

Der Kronprinz versprach sein Möglichstes zu thun, lobte

den Pfarrer wegen seiner offenen Sprache, seiner Sorgfalt für's fürstliche Eigenthum und seiner Berufstreue als Seelsorger und hielt Wort.

Die vom Herrn Pfarrer erwirkten Zertifikate schützten die Gemeinde vor Pferde- und Viehrequisitionen; ja, ein Trupp preuß. Soldaten, die einige 20 Stück Kühe von der Weide weggetrieben hatten, und bereits eine weite Strecke außer dem Orte waren, mußten auf hohen Befehl die Kühe wieder zurückstellen.

Nachmittags spielten zwei Musikbanden, eine auf dem Marktplatze, die andere vor dem Schlosse. Der Kronprinz fand ein besonderes Wohlgefallen an der schmucken kroatischen Nationaltracht, sprach sehr freundlich mit Jedermann und als er einen großen schlanken Burschen sah, rief er ihn zu sich und meinte, ob er wohl größer sei als er — stellte sich mit dem Rücken an den Rücken des kroatischen Burschen, welcher ganz lakonisch sagte: „Hab's gleich gedacht, daß k. Hoheit größer sein als ich," welche Aeußerung in der ganzen Umgebung Heiterkeit hervorrief. Ueberhaupt konnte man den edlen hohen Herrn an nichts von den übrigen Offizieren unterscheiden, als an seiner imposanten Gestalt, großen Freundlichkeit und liebenswürdigen Benehmen gegen Offiziere und Mannschaft.

Se. k. Hoheit nahm sich einen hübschen, aber armen kroatischen Knaben nach Berlin mit, dessen Vater mittlerweile an der Cholera gestorben ist.

Am 25. marschirte das Garde-Infanterie-Regiment Elisabeth durch Eisgrub, so wie wieder eine große Anzahl preuß. Offiziere (bei 300), darunter der Schriftsteller Hans Wachenhusen, Schloß und Park besuchten.

Am 26. erfuhren wir durch Herrn Hauptmann Rauch vom Generalquartiermeisterstabe, daß Friedensunterhandlungen im Zuge seien, welches sowohl unter den Soldaten, als auch unter der Bevölkerung eine freudige Stimmung hervorbrachte.

Am 27. rückten verschiedene preuß. Truppentheile, Aerzte und Offiziere hier ein, welche ihre Regimenter suchten, die sie verloren hatten, und über Nacht im Orte bequartiert und verpflegt werden mußten.

Se. Maj. der König von Preußen mit Graf Bismark, so

wie ein französischer General waren auf einige Stunden hier, was man mit dem bevorstehenden Frieden in Zusammenhang brachte.

Am 28. erfuhren wir die bestimmte Nachricht aus dem Hauptquartier, daß ein Waffenstillstand behufs der Friedens-Unterhandlungen in Nikolsburg abgeschlossen sei.

Aus dem fürstl. Meierhofe wurden 11 im Walde versteckte und durch einen Pulgramer Ansassen den Preußen verrathene Kalbinen requirirt; ebenso wollte ein Offizier, Herr Borm, den Weinvorrath des Herrn Pfarrers wegnehmen; glücklicherweise hatte jedoch der Pfarrer von Seite des Kronprinzen ein Zertifikat in den Händen, welches ihn vor Requisition schützte. Der Pfarrer lud den Offizier auf eine Jause ein, unterhielt sich längere Zeit mit ihm und sagte ihm endlich, daß er bei ihm keinen Wein requiriren werde, indem er gleichzeitig sein Zertifikat herzeigte. „Nanu, das hätten Herr Pastor man gleich herzeigen sollen," sagte der Offizier, worauf er mit seiner Mannschaft grüßend wieder abzog.

In den sogenannten Katakomben unter dem Glashause wurde von herumziehenden Schauspielern ein Theater improvisirt und Abends gespielt, welche Vorstellungen von den Preußen stark besucht wurden.

Am 29. war Graf Bismark in Eisgrub. Im Schlosse große Tafel, eine Musikbande vor dem Speisesaale spielte preuß. Stücke. Viele Toaste und Hochrufe wurden ausgebracht.

Am 30. marschirten von 8 Uhr früh bis 12 Uhr Mittags ununterbrochen durch Eisgrub, u. z.: 6 Inft.-Regt., 1 Kür.-Regt., Dragoner und Artillerie, im Ganzen 24,000 Mann, ferner Scharfschützen, welche alle vor dem Kronprinzen defilirten. Der Kronprinz, welcher zu Fuße war, reichte jedem Offizier die Hand, und benahm sich sehr kameradschaftlich; einen Mann von der Artillerie, welcher leicht verwundet war, ließ er absitzen, sprach längere Zeit mit ihm und drückte ihm schließlich die Hand in sehr herzlicher Weise. Im Orte wurden wieder bei 1000 Mann einquartiert. Der Pfarrer, der auf dem Platze stand, wurde vom Kronprinzen bemerkt, welcher sofort auf ihn zuging und ihm die

Hand mit den Worten reichte, daß seine Wünsche erfüllt seien und Eisgrub nichts mehr zu fürchten habe.

Wirklich durfte auf strengen Befehl kein Mann in ein Haus gehen, die Gewehre wurden auf den Plätzen in Pyramiden gestellt und die Soldaten äußerten sich, daß, wenn sie nur 1/2 Stunde dürften, sie so manches aus den Häusern mitnehmen würden. Sie sahen auch wirklich sehr beutelustig aus. Der Kronprinz lud den Herrn Pfarrer zur Tafel, an welcher derselbe vis-à-vis dem Kronprinzen zu sitzen kam. Nach der Tafel äußerte er nochmals, es möge dem Fürsten gesagt werden, daß er es herzlich bedauere, derartig hier zu sein und daß er in Jahresfrist den Fürsten besuchen werde; ferners, daß er mit wehmüthigem Herzen in den Krieg zog, indem er während des Krieges ein liebes Kind verloren habe, bei welchen Worten dem Prinzen die Thränen in den Augen standen. Mit einem warmen Händedruck verabschiedete er sich dann vom Herrn Pfarrer.

Die fürstl. Beamten hatten durch diese Periode eine sehr unerquickliche Existenz, da sie von Offizieren und Mannschaft auf alle mögliche Weise in Anspruch genommen und gequält wurden; so z. B. wurde der Herr Gutsverwalter durch eine Ordonnanz eines Abends in's Schloß zu den Offizieren gerufen und dort mit Arretirung bedroht, weil er ihnen statt Wildpret Rindfleisch gegeben hätte. Herr Kausek äußerte sich jedoch lakonisch, daß er nichts dafür könne, wenn die Herren ein Wildpret von einem Rindfleisch zu unterscheiden nicht im Stande wären und daß er der Ansicht sei, daß die Zweifler wahrscheinlich in ihrem Leben noch kein Wildpret gegessen haben dürften, worauf er sich ganz ruhig und unangefochten wieder nach Hause begab.

Noch muß bemerkt werden, daß für die Küche Sr. k. Hoheit nichts vom Fürsten oder Orte beansprucht, sondern selbe von Brünn aus durch einen Lieferanten mit Allem bis auf's Kleinste versehen wurde.

Am 31. rückte das Hauptquartier des Kronprinzen von hier nach Brünn ab, da an diesem Tage die Cholera mit großer Behemenz unter der Bevölkerung zum Ausbruche kam. An diesem Tage marschirten wieder bei 10,000 Preußen durch Eisgrub, und es blieben wieder 900 über Nacht hier, wurden aber, der Cho-

lera wegen in den Scheuern bequartiert; jedoch mußte sie der Ort verpflegen.

Am 2. August dauerte der Durchmarsch preußischer Soldaten wieder von 8 Uhr bis 12 Uhr und wurde denselben im Orte nur kurze Rast gegönnt. Es war, als ob das Militär aus dem Boden käme.

Am 3. August ebenfalls sehr starke Durchzüge, darunter auch eine lange Reihe größtentheils eiserner Pontons. Es wurde eine Einquartierung im Orte sammt Verpflegung von 12,000 Mann angesagt, der Cholera wegen unterblieb diese und es wurden nur bei 1500 Mann in dem Orte mit bei 400 Pferden in den Scheuern, fürstl. Amtsgebäude, engl. Stallung, Reitschule rc. untergebracht.

Am 3. August kam das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl, 1. Armee, hieher.

Nach kurzer Zeit kam jeder zu der Ueberzeugung, daß es mit der Sicherheit des Privateigenthums sein gewisses habe, und jedes dritte Wort von einem Preußen gesprochen, lautete: requiriren. Hohn- und Spottreden der ärgsten Art mußten wir geduldig hinunterwürgen. Die Anforderungen, die sie machten, geschahen auf eine brutale Weise; besonders zeichneten sich die sogenannten Herren Zahlmeisters durch eine eminente Flegelei aus. Die Geistlichen hier, welche wegen massenhaften Erkrankungen häufig mit dem Sanctissimum auf den Gassen gesehen worden, wurden von Stalleuten, Reitknechten laut verhöhnt, daß sich sogar die Israeliten darüber beschwerten. Auf dem Platze, unmittelbar vor dem Amtshause, postirte sich der Marketender mit 2 Gehilfinnen, der jottvollen Antoinette und der unvergleichlichen Aujuste; dralle schwarzbraune Dinger.

Hier, bejeistert von den vielen jeistreichen Sachen aus dem Wagen des Marketenders, konnte man, ganz ungenirt auf die österreichische Armee, ja sogar auf das Allerhöchste Kaiserhaus die gröbsten Schmähungen hören. Alle Augenblicke konnte man hören, daß da oder dort eine Kammer, Kästen rc. erbrochen worden waren. Im Schlosse wurden in alle Keller Wachen von der fürstl. Dienerschaft gestellt; kurz man befürchtete Plünderung, da wir den Grundsatz der höchsten Offiziere, die wegen ihrer hohen Stel-

lung nicht genannt werden dürfen, hörten: „Nehmen, was zu nehmen ist.“

Die Zimmerwärterin bat den Prinzen, nachdem sich die Offiziere in den Prachtsalon einquartiert hatten, um Schonung des Sterbezimmers Sr. Durchl. des Fürsten Alois und der Zimmer der Frau Fürstin. Am andern Morgen waren diese Apartements mittelst Nachschlüssel geöffnet, die darin befindlichen Schreibkästen aufgebrochen, und von einem Zimmer in das andere geschleppt und schamlos dort liegen gelassen. Die Zimmerwärterin beschwerte sich augenblicklich bei dem Prinzen, was jedoch gar keine Folgen hatte.

Abends wurde im Gasthause die Wirthin sammt den Kindern mißhandelt ohne jegliche Ursache; sie bat einen preuß. Feldgensdarmen um Herstellung von Ruhe und um Schutz für ihre Person, was dieser auch zu thun versprach, wogegen er sehr reichlich verpflegt wurde. Nachdem sich dieser ordentlich angegessen, desgleichen den Durst gelöscht hatte, entfernte er sich lachend mit den Worten: „den Leutchen müsse man schon ein kleines Verjnüjen jönnen.“ Der Spektakel ging nun erst recht los. Die vielen Offiziere, die in den Nebenlokalitäten waren, schienen keine Ohren zu haben. Zum Schlusse öffnete sich die Thür des Billardzimmers und es flog eine 4° lange Doppelleiter über das Billard zu Füßen des Schreibers, welcher mit einem Offizier von der Landwehr im Gespräche war, knapp vor denselben nieder. Der Offizier, ausnahmsweise eine gemüthliche Persönlichkeit, hatte im Augenblicke zuvor der preuß. Mannszucht eine Lobrede gehalten, vielleicht hat der Mann zugehört, und es hat ihn diese Lüge geärgert. Ich wüßte sonst keine Veranlassung zu einer derartigen Kraftäußerung.

Am 5. August Vormittags rückte das Hauptquartier von hier ab.

Im Schlosse wurde nochmals eine gehörige Revision der Kisten und Kästen in den Zimmern gehalten, Handtücher, Servietten und von den Stockerln in einem der Salons zwei Sammtpolster annexirt. Als zärtliche Familienväter haben sie aus einem Kasten, wo noch von den fürstl. Kindern Spielereien aufbewahrt

lagen, mehrere derselben mitgenommen, sowie auch Nippsachen aus dem Zimmer der Frau Fürstin.

Von den japanesischen Kästen, welche mit stark vergoldetem Metalle beschlagen sind, wurden die ebenfalls vergoldeten Schlüsseln und etwelche Beschläge ab- und mitgenommen, was doch etwas stark ist für Offiziere einer „gebildeten Nation."

In einem anderen (preußischen) Berichte heißt es unter Anderem:

„Wir werden Zeugen unseres hierortigen Besuches mit in's Preußenland zurückbringen. Se. k. Hoheit der Kronprinz und der Prinz von Hohenzollern haben sich je einen, Prinz Friedrich Karl zwei kroatische Burschen aus hiesigem Dorfe mitgenommen, die bereitwilligst und mit Freuden ihren neuen Herren folgten. Heute (4. August) früh, als sich die Kunde davon unter der Dorfjugend verbreitete, daß der Prinz Friedrich Karl zwei der Jungen zu engagiren gedenke, versammelte sich ein ganzes Dutzend derselben um den Kammerdiener, und alle erklärten sofort ihre Bereitwilligkeit, sich annektiren zu lassen. Bei einigen jedoch legten die Eltern ein Veto ein, und so verringerte sich die Qual der Wahl für den Kammerdiener auf ein Minimum, das ihm die Sache bedeutend leichter machte."

23. Die Preußen in Raigern.

Am 12. Juli früh um 7 Uhr durchzogen sächsische Kanoniere, beim Stifte vorbei, den Ort Raigern. Gegen 11 Uhr sprengten einzelnweise österreichische Kürassiere in den Klosterhof und suchten einen entlaufenen Spion. Um die Mittagsstunde war der nahegelegene Hügel bei Schöllschitz dicht mit Kavallerie besetzt. Nachmittags war Alles wieder verschwunden. Alles harrte in banger Erwartung der weiteren Dinge. Niemand ahnte, was für Gäste uns noch an demselben Tage beglücken sollten. Es wurde Abend, ein prächtiger Sommerabend.

Da um halb 8 Uhr ertönte gegen alle Erwartung im Stifte die Meldung: „Die Preußen sind schon da!"

Auf diese Meldung eilte der Herr Provisor des Stiftes hinaus, um die ungebetenen Gäste zu empfangen.

Am Klosterhofe stand eine Gruppe von Frauen und Dienstboten, bleich und zitternd. Einige aufmunternde Worte genügten, und die weibliche Neugierde siegte über die Angst und den Schrecken vor den „fürchterlichen Preußen", den „grausamen Menschenfressern!"

Vor dem Klosterthore hielten drei Prachtexemplare der „Gefürchteten," drei preußische Garde-Dragoner, und tranken ganz ruhig auf ihren Pferden sitzend vor der Taverne Bier in vollen Zügen, sowie andere Menschenkinder. Als sie ihr Bier ausgetrunken und mit preußischem Gelde bezahlt hatten, sprengten sie bald rechts, bald links, indem sie selbst nicht wußten, von welcher Seite die ihnen folgenden Gefährten kommen würden.

Endlich hieß es: „Sie kommen schon!" Ein Quartiermeister sprengte heran, stieg rasch vom Pferde und fragte den Stiftsprovisor in barschem Tone: „Wo sind hier Stallungen, wo sind Wohnungen für Offiziere?"

Der eben anwesende Stiftsbeamte Schmid, der während der ganzen Okkupationszeit dem Stifte wesentliche, sehr anerkennenswerthe Dienste leistete, beeilte sich, dem Quartiermeister die verlangten Stallungen zu zeigen.

„Lassen Sie mal gleich überall frisches Stroh streuen!" befahl der Preuße. „Und wo sind die Kühe?" frug er weiter. Man zeigte ihm den vor Kurzem erst neu hergestellten Stall. „Ah, janz schön, janz schön!" rief der Blaue, „aber die Kühe müssen heraus, und hinein kommen unsere Pferde!"

Da half keine Widerrede; die Kühe mußten fortgeschafft werden.

Während der Herr Provisor, P. Bernard, im unteren Prälaturgange einige Anordnungen hinsichtlich der unverhofften Einquartierung traf, präsentirte sich ihm ein Offizier von den rothen Husaren, Karl v. Lorck, an dessen rechter Seite ein kleiner dicker Herr in ganz einfacher, stark bestaubter blauer Uniform sich befand. Der kleine Dicke entpuppte sich als der General v. Alvensleben, Kommandant der Garde-Kavallerie-Division. Der General reichte dem Pater in freundlicher Weise die Hand, drückte sein Bedauern aus, daß er noch so spät die klösterliche Ruhe und Einsamkeit störe, und versicherte wiederholt, er komme mit den Seinigen durchaus nicht als Feind des Stiftes, sondern blos als Feind der bewaffneten Macht, und man habe von ihnen gar nichts zu befürchten.

Der Pater empfahl das Stift dem Schutze des Generals, führte ihn ins erste Stockwerk in eines der schönsten Gastzimmer, in welchem so wie in allen übrigen nichts verändert oder entfernt oder versteckt worden war. Dies schien auf die Offiziere einen guten Eindruck zu machen und sie wurden nicht müde, diese „magnifiken Räume," wie sie sich ausdrückten, wiederholt zu loben. General v. Alvensleben zeigte sich gleich von allem Anfang als ein sehr gebildeter und menschenfreundlicher Herr, und sein feuriges, schnell nach allen Seiten hin rollendes Auge ließ nicht schwer in ihm einen umsichtigen, tüchtigen Truppenführer erkennen. Er klagte sehr über Ermüdung in Folge des ungeheuren Marsches, den er mit seinen Truppen seit 3 Uhr früh von Saar aus gemacht hatte. Auf die Frage: ob man ihm mit irgend einer Erfrischung dienen könne, antwortete er mit dem Ersuchen, ihm blos ein Glas frischer, kalter Milch zu verabreichen.

Es währte nicht lange, so kamen noch 4 andere Offiziere, darunter General-Major v. Rheinbeben, Kommandeur der 2. Garde-Kavallerie-Brigade,

ein schon ältlicher, doch noch immer stattlicher Herr mit dichtem grauem Barte und grauem Haare. Bald darauf langten wieder 5 Offiziere an und dann noch 3, die alle Quartier „im Schlosse", wie sie das Kloster nannten, haben wollten. Dies ging so fort, bis die Zahl der Offiziere auf 25 gestiegen war.

Unterdessen füllte sich der Klosterhof immer mehr und mehr mit Soldaten, Wägen und Pferden. Es war ein Hin- und Hergerenne und eine Lebendigkeit, wie man sie nicht größer denken kann. In einigen Minuten waren die sonst so stillen Klosterräume mit Soldaten überfüllt und in eine förmliche Kaserne umgewandelt. Alle brachten hungerige und leere Mägen mit und so konnten und wollten sie doch nicht schlafen gehen. Zuerst ließen daher die Offiziere durch den Adjutanten v. Lorck, der in der Folge sich als ein echter Gourmand erwies, beim Pater Küchenmeister anfragen, ob und was für Braten und Weine sie bekommen könnten. Auf die Versicherung, daß wohl keine Braten im Stifte vorräthig seien, dafür aber mit frischer Butter, gutem Käse, Eierspeis und Thee gedient werden könne, gab sich der Herr Lieutenant damit ganz zufrieden, nur wünschte er dazu noch eine Chokoladesuppe, die auch gegeben wurde.

Kaum war man mit dem Speisezettel der Offiziere im Reinen, so kam Freiherr v. Eberstein, Major im Generalstabe der Garde-Kavallerie-Division, ein schöner schlanker Mann, und verlangte, es solle für die gesammte Mannschaft noch Fleisch abgekocht werden. Man stellte ihm die Schwierigkeit, dieser Forderung zu entsprechen, vor, indem dadurch der ermüdeten Mannschaft kein Gefallen erwiesen würde, da sie mindestens noch zwei Stunden warten müßte, während sie mit Käse, Butter, Brod und Bier augenblicklich befriedigt werden könne. Auf die Vorstellung erklärte sich der Herr Major damit ganz einverstanden, und so wurde denn beinahe der ganze Vorrath an Butter und Käse auf ungeheuren Schüsseln sammt Brod unter die Mannschaft vertheilt, einige Fässer Bier auf den Klosterhof hinausgewälzt, fleißig eingeschänkt und ausgetrunken, und von den Umstehenden der vortreffliche Appetit eines jeden Einzelnen ohne Unterschied angestaunt und bewundert.

Für die Pferde, etwa 120 an der Zahl, mußte noch in der Nacht von dem ungefähr eine Viertelstunde entfernten Schüttboden Hafer herbeigeführt und Heu ohne Maß und Gewicht vorgelegt werden. Der stiftliche Wirthschaftsbereiter wußte viel zu erzählen von der Wirthschaft, welche die preußischen Rosse ihm bereitet!

Gegen 9 Uhr begann die Offizierstafel. Der Pater Provisor leistete den Herren, wie auch in der Folge, Gesellschaft. Es war dies eine nothwendige Vorsichtsmaßregel, um übertriebene, unbescheidene Forderungen hintanzuhalten. Die Herren zeigten sich sehr wißbegierig, frugen nach Allem, was auf das Kloster Bezug hatte, und enthielten sich, was zu ihrem Lobe gesagt werden muß, aller Anzüglichkeiten, Spöttereien und beleidigenden Bemerkungen. Vom Kriege und der Politik sprachen sie nicht gerne, und wenn dies geschah, so nur unter einander und sehr leise.

In der Nacht wurde noch Prinz Radziwill erwartet, der vom Hauptquartier den weiteren Befehl bringen sollte, wann am nächsten Morgen weiter zu marschiren sei. In der Voraussetzung, daß sie wahrscheinlich sehr frühzeitig Raigern wieder verlassen würden, dankten die Herren für die gute Aufnahme, empfahlen sich in freundlicher Weise und begaben sich zur Ruhe. Die Mannschaft verhielt sich sehr ruhig und weder Gesang noch lautes Reden wurde gehört.

Prinz Radziwill kam nicht und auch kein Befehl zum Abmarsche. Der 13. Juli ward zum Rasttage bestimmt. Es war am Freitag. Was seit undenklichen Zeiten im Kloster nicht geschehen war, geschah an diesem Freitag. Ueber 100 Pfund Fleisch wurden an diesem Tage zur Verpflegung der Mannschaft abgekocht und dazu für die Offiziere Braten zum Mittag- und Abendmahle. Es begann ein sehr bewegtes Leben. Ordonnanzen kamen an und eilten fort. Schon zeitlich früh um 5 Uhr begann die Betheilung mit schwarzem Kaffee. Der Küchenmeister des Stiftes erschrack nicht wenig, als am Abend vorher einer der Offiziere ihm ankündigte, es müsse für sämmtliche Mannschaft (über 100 an der Zahl) Frühstück, und zwar 2 Loth Kaffee per Kopf, gekocht werden. So etwas war hier noch nie dagewesen. Schon um 2 Uhr Nachts mußten die Küchenleute mit der Zubereitung dieser Masse von Kaffee beginnen und die ungeheuren Töpfe damit füllen. Ohne alle Ordnung drängte sich die Mannschaft in die Küche und jeder verlangte mit Ungestüm seinen Kaffee. Viele kamen zwei bis dreimal, so daß in Kürze der Vorrath zu Ende ging und von Neuem gekocht werden mußte.

Alles Bitten und Ansuchen bei den Offizieren, bei dieser Vertheilung eine Ordnung herstellen zu wollen, half nichts; es schien, als wären die Offiziere hier machtlos oder getrauten sie sich nicht, der Mannschaft gegenüber aufzutreten. Doch so konnte es für die Folge auf keinen Fall bleiben; der Stiftsprovisor mußte daher selbst Ordnung schaffen. Er ließ sich von einem Unteroffizier das Verzeichniß der sämmtlichen Mannschaft geben. Mit dem Zettel in der Hand stellte er sich bei der nächsten Vertheilung vor den Eingang der Küche, so daß Niemand in dieselbe Zutritt erhielt. Nun wurde jeder Einzelne gefragt, wohin er gehöre, ob zur Brigade, ob zum Stabe oder zur Division. Nach Beschaffenheit der Antwort wurde der Mann in einer der 3 Rubriken verzeichnet und erhielt nun seine Portion Kaffee. Dann mußte er Rechtsum machen und dem Nächstfolgenden den Platz einräumen. So ging es vortrefflich.

Kaum eine Stunde nach Vertheilung des Frühstücks kamen schon wieder einige und verlangten, der eine Butter, der andere Braten, der dritte Käse, der vierte Speck u. s. w. Wer freundlich darum ersuchte, bekam es, wer aber barsch und grob kam, wurde abgewiesen.

Die Offiziere machten es auch nicht besser, als ihre Mannschaft. Auch sie verlangten ihr Gabelfrühstück mit Bier und Wein. Einige Offiziere ließen sich zum Kaffee noch hartgesottene Eier und Butter bringen, einer sogar Salamiwurst mit Rothwein. Butterschnitte durften selbstverständlich niemals fehlen; diese fanden zu jeder Zeit Ein- und Zugang in die preußischen Mägen.

Mehlspeisen verlangten sie weniger, dafür aber liebten die Herren Preußen außer Kaffee und Butter noch recht viel Gemüse und Speck! Letzteren genoßen sie auf eine eigenthümliche Weise. Er mußte zuerst am Feuer zerlassen werden, dann kam er in eine Schüssel und wurde mit Löffeln gegessen! Auch kaltes Schweinefett aßen sie mit Eßlöffeln und ohne Brod. Und gleich darauf wurde Bier getrunken, dann wieder Kaffee, darauf Wein, Branntwein — und da sollte keine Krankheit, keine Cholera entstehen?

In ihren weißen Leinwandjacken und Leinwandhosen, die sie außer der Dienstzeit trugen, machten sie einen unangenehmen Eindruck. Sie erinnerten unwillkürlich an die Brünner Sträflinge, es fehlten nur die Ketten und die ehemaligen Spielberg-Arrestanten waren fertig! Einzelne schritten sogar im Schlafrocke und schön gestickten Pantoffeln schweigend und gravitätisch in den Klostergängen einher.

Nachmittags um die 4te Stunde mähte ein preußischer Soldat ganz ungenirt auf der sogenannten Prälaturswiese Klee für seine Pferde. Auf einmal sprengt aus dem nahe gelegenen Walde ein österr. Kürassier mit gezogenem Säbel auf den Preußen los.

Durch das Galoppiren des Pferdes aufgeschreckt, sieht sich der Preuße um, erkennt den Oesterreicher, wirft die Sense hin, läßt den Klee liegen und eilt der Mühle zu. Er schreit und rüttelt an der Thür aus Leibeskräften, der Kürassier ist immer hinter ihm her, um den armen Preußen war's geschehen; da endlich, nach ungeheurer Anstrengung, gelingt es diesem, die Thür zu sprengen, er verschwindet im Gebäude. Fluchend wendet der Kürassier sein Pferd und sprengt davon.

Gegen Abend verbreitete sich die Nachricht, österr. Militär stehe in der Nähe und halte den Lautschitzer Berg besetzt; es seien an diesem Berg selbst Kanonen aufgepflanzt. Preußische Patrouillen sprengten hin und her; die Brücken wurden besetzt; Niemand durfte dieselben passiren; Schrecken und Angst malte sich in Aller Zügen. Die Offiziere wurden bei Tische sehr einsilbig, sie flüsterten leise untereinander und schienen einen Zusammenstoß mit dem Feinde, einen Ueberfall, ein Gefecht zu erwarten; jeden Augenblick glaubte man den ersten Schuß, als Zeichen des entsponnenen Kampfes, zu hören. Die ganze Nacht hindurch, bis 3 Uhr früh, blieben die Offiziere angekleidet im großen Prälatursaale versammelt, und der sonst so kräftige und nicht umsonst gerühmte Preußen-Appetit schien sie diesmal verlassen zu haben. Die ganze Nacht hindurch wurde im Bureau geschrieben; Ordonnanzen wurden abgeschickt und Berichte empfangen. Es war sehr bewegt in dieser Nacht im Kloster und doch geschah alles in unheimlicher Ruhe und Stille. Endlich schien man sichere Kunde erhalten zu haben, daß keine Gefahr mehr zu fürchten sei, die Herren Offiziere entfernten sich um 3 Uhr und begaben sich zur Ruhe. Wehe dem Kloster, wehe dem ganzen Orte, wenn es hier wirklich zu einem Zusammenstoß und Kampfe gekommen wäre!

Der folgende Tag, der 14. Juli, wurde ebenfalls zum Rasttage bestimmt. An diesem Tage erlitt das Kloster einen bedeutenden Verlust. Das schönste

Paar unter den Klosterpferden wurde vom Oberstlieutenant v. Barner, Kommandeur des ersten Garde-Dragoner-Regiments, requirirt, angeblich zur Geschützbespannung. Obwohl diesem Herrn, der selbst von preußischen Offizieren als ein „roher Mensch“ bezeichnet wurde, zwei andere, starke, zu diesem Zwecke ganz geeignete Stiftspferde zur Disposition gestellt wurden, blieb er doch auf seiner Wahl mit unerschütterlichem Eigensinn bestehen. Er ließ sich auch die anderen Pferde vorführen und äußerte, daß er dieselben vorläufig für seine Zwecke nicht gebrauchen könne, sich aber dieselben als gute Reitpferde notiren und sie später abholen werde.

Gegen den ehrenwerthen, sehr umsichtsvollen Bürgermeister benahm er sich sehr brutal und drohte ihn augenblicklich niederzustechen, wenn derselbe ihm den geforderten Hafer (einige hundert Metzen) nicht sogleich verschaffe. Nachträglich erfuhr man, daß dieser saubere Herr Oberstlieutenant die requirirten Pferde nicht zur Geschützbespandung, sondern für — seine eigene Equipage verwendete! Vielleicht paradirt er jetzt mit dem schönen Gespann in den Straßen Berlins!

Abends kam General v. Alvensleben von einem Ausfluge nach Brünn zurück und brachte die Nachricht, daß er mit seinen Truppen am nächsten Morgen ganz sicher abmarschiren werde, dafür aber das Stift einen anderen hohen Besuch zu erwarten habe, nämlich den König von Preußen selbst.

Sonntag den 14. Juli früh rüstete sich Alles zum Weitermarsche. Auf der Hauptstraße und auf allen Nebenwegen wimmelte es von preuß. Militär. Der Durchmarsch dauerte von 7 bis 10 Uhr Vormittags.

Gegen 11 Uhr sprengte ein Stabstrompeter in den Klosterhof und meldete, daß 12 Offiziere und gegen 50 Mann zu Mittag eintreffen würden. Dieser Quartiermacher war ein sehr freundlicher und gebildeter Mann; er versicherte, daß man von den Leuten, die er ins Quartier angemeldet, gar nichts zu fürchten habe, sie seien sämmtlich brave, ordentliche Leute.

Während die Vorbereitungen zur Verpflegung der angesagten Offiziere und Mannschaft getroffen wurden, besichtigte der Quartiermeister die Wohnungen und schrieb auf die Zimmerthüren die Namen der einzelnen Offiziere.

Nach 12 Uhr traf Oberstlieutenant v. Ramm, Kommandeur des brandenburgischen Feldartillerie-Regiments Nr. 3, in Begleitung seines Adjutanten, eines noch jungen, sehr gebildeten und äußerst wißbegierigen Herrn, hier ein. Bald darauf kamen die übrigen angemeldeten Offiziere und 50 Mann sammt Pferden.

Um die Mittagszeit, als eben für die Offiziere Braten angerichtet wurde, kam ein Ordonnanz-Soldat in die Küche. Er betrachtete mit Wohlgefallen die gefüllte Schüssel. Dann streckte er seine Hand aus und nahm sich eine Portion. Man ließ ihn gewähren und sagte nichts. Er greift nach der zweiten Portion, man schwieg auch dazu noch still. Jetzt will er die dritte Portion annektiren; da heißt es: „Halt! Das gehört für die Herren Offiziere!“ — „Ei, was gehen mich die Offiziere an — entgegnete er — für die wird schon gesorgt! Aber wir haben nichts, und ich muß noch 3 Stunden reiten!“

Sprach's, steckte die drei Portionen in den Sack, nahm sich eine vierte und machte damit rechtsum.

An diesem Nachmittage fand die erste Requisition statt. Zwei Verpflegskommissäre, deren einer durch sein Aeußeres an „unsere Leut" gemahnte, erschienen im Zimmer des Herrn Stiftsprovisors. Sie thaten zuerst ganz schüchtern und befangen, wurden jedoch nach und nach zutraulicher und klagten, daß sie nirgends guten Wein bekommen könnten, daher hierher ihre Zuflucht genommen hätten und ersuchten um Verabfolgung von 2 Eimern guten Weines gegen Quittung. Was blieb übrig, als dem Verlangen zu willfahren und den Wein herbeizuschaffen? Die dafür ausgestellte Quittung wurde zum Andenken aufbewahrt. Des andern Tages um 6 Uhr erfolgte der Abmarsch; an diesem und am folgenden Tage blieb das Kloster von weiterer Einquartierung befreit.

Als Erinnerung hatten dem Stifte die preußischen Kürassiere in einem der Gastzimmer eine Zeichnung an der Wand hinterlassen. Die Zeichnung stellt einen vollständig gerüsteten Kürassier dar; darunter standen die folgenden Knittelverse:

„Benedek, das merke Dir!
Sieht man preußische Kürassier,
Dann rücken sie an in Massen.
Mit diesen ist nicht zu spassen!"

Nun, wenn diese Herren das Kriegshandwerk nicht besser verstehen, als die Poeterei, dann ist's mit ihnen ziemlich schlimm bestellt!

Am 18. Juli Vormittags bemerkte man auf der Straße gegen das Stift zu eine kleine Schaar von Reitern. Offenbar war das Stift das Ziel ihres eiligen Rittes. Die Reiter sprengten in den Klosterhof, sahen sich nach allen Seiten um und eilten dann auf den Herrn Stiftsprovisor zu, der herabgekommen war.

Der Anführer der kleinen Schaar, Premierlieutenant v. Trotka, meldete die bevorstehende Ankunft des Prinzen August von Württemberg sammt Suite, bestehend aus zirka 30 Offizieren, einigen Beamten und gegen 70 Mann. Vor Allem wurde ein Diner für 2 Uhr bestellt und dazu ausdrücklich Rothwein und Champagner verlangt. Als Wohnung für den Prinzen wurden die Prälatenzimmer, welche diesmal und zwar das einzige Mal während der ganzen Invasion geöffnet werden mußten, vom Quartiermeister gewählt. Diejenigen Offiziere, die im Stifte selbst nicht mehr untergebracht werden konnten, wurden bei den Stiftsbeamten einquartiert.

Um 1 Uhr erschien der Prinz mit seinen Offizieren, seinen Dienern und zwei Köchen. Obschon für 2 Uhr das Diner angesagt war, mußte doch für die ganze Gesellschaft noch vorher ein Gabelfrühstück mit Wein servirt werden. Zuletzt kam noch ein Major, den die Mannschaft nicht anders als den „krumpen (krummen) Major" nannte. Er hinkte sehr und bediente sich beim Gehen eines Stockes. Dieser Herr hatte eine wahre Katzenfisiognomie, voll Hinterlist, Tücke und Schlauheit. Mehr oder minder prägte sich dieser Zug bei jedem

der Offiziere aus der Suite des Prinzen aus. Selbst die Diener desselben hatten etwas so Verschmitztes, Boshaftes in ihren Zügen, daß den Dienstleuten des Stiftes angst und bange vor ihnen ward! Und erst die beiden Köche! Wahrlich zwei Prachtexemplare von Rohheit und Gemeinheit! Wohl kochten sie selbst für den Prinzen, aber Alles mußte hiezu vom Stifte geliefert werden.

Sie entwickelten bei ihrem Kochen eine so übertriebene Geschäftigkeit, daß es ans Lächerliche grenzte. Dafür aber der Mangel an Reinlichkeit! Selbst die Küchenleute hätte es angeeckelt, von ihren Speisen nur zu kosten! Hinter dem Rücken des Kloster-Küchenmeisters, wenn derselbe in der Küche erschien, schnitten sie abscheuliche Gesichter, trieben allerhand Possen und drohten ihm mit dem Finger; in's Angesicht jedoch machten sie ihm die freundlichsten Mienen.

Bei der Tafel des Prinzen befand sich auch ein Oberprediger, eine steife, hohe Gestalt, die gravitätisch einherschritt. Er sprach wenig, und wenn er sprach, so that er es langsam und gemessen, im ganzen Takt mit halben Noten und Pausen. Uebrigens schien er eine sehr ehrenwerthe Persönlichkeit zu sein, und bei den Offizieren in hoher Achtung zu stehen. Wenn er bei Tische sprach, so schwiegen Alle und hörten ihm mit Aufmerksamkeit und Ruhe zu.

Am zweiten Tage kamen zwei Verpflegsbeamte aus der Suite des Prinzen und verlangten auf die ungestümste Weise die Schlüssel des stiftlichen Schüttbodens. Sie wollten sich überzeugen von dem, was da etwa vorhanden wäre.

Diese Leute waren wahre Satans; alle Beschwerden beim Prinzen und Generalen gegen sie blieben erfolglos. Die Schlüssel mußten ausgeliefert werden. Sofort wurden im Orte Wagen und Pferde requirirt und zum Schüttboden hin bestellt. Hier wurde nun von 1 bis 6 Uhr Nachmittags ununterbrochen Alles aufgeladen, was eben vorgefunden wurde, Weizen, Korn, Gerste selbst Linsen, Erbsen und Türkenweizen. Das Benehmen dieser beiden Herren (!) war wahrhaft empörend und gemein. Ueber die Geistlichkeit wurden die ärgsten Schmähungen ausgesprochen, die Knechte und Vorspannsbauern wurden unter Fluchen und Schimpfen zur Arbeit angehalten, geschlagen und mit Füßen gestoßen!

Die Forderung des dabei anwesenden Stiftsbeamten, es möge eine Quittung über das mit Gewalt Weggenommene ausgestellt werden, wurde in der gröbsten Weise abschlägig beantwortet und zum Schlusse dem Wirthschaftsbereiter aufgetragen, sich Morgens um 8 Uhr ganz sicher hier wieder einzufinden, „denn dann werde noch das Uebrige verladen, damit den Pfaffen gar nichts bleibe!"

Dies Alles geschah während eines furchtbaren Gewitters und unter dem heftigsten Regengusse.

Allem diesem sollte am Tage des Abmarsches die Krone aufgesetzt werden.

Als die Herren am 21. Juli um 7 Uhr früh beim Frühstück saßen

schienen sie sehr in Gedanken vertieft. Nach diesem naht sich der „krumpe" Major von rückwärts dem Stiftsprovisor, klopfte ihm auf die Achsel und sprach:

„Herr Pater, ich habe ihnen etwas mitzutheilen, was Sie wohl sehr unangenehm berühren wird."

„Ich bitte, Herr Major, sprechen Sie! Wir sind auf Alles gefaßt," war die Antwort.

„Nun hören Sie mal, wir sind beauftragt, auf Ihr sämmtliches Hab' und Gut, was in Geld und Werthpapieren besteht, Beschlag zu legen; sagen Sie mir schnell, wo haben Sie das?"

„Das weiß ich nicht."

„Ja der Teuxel, das werden Sie doch mal wissen."

„Ich versichere, ich weiß es nicht! Ich weiß nur so viel, daß unser Herr Prälat nach Wien berufen wurde mit der Weisung, Alles für das Stift Werthvolle in Sicherheit zu bringen. Was, wie und wo er dies aber deponirt hat, das weiß ich nicht."

„Aber Jemand wird es doch wissen?"

„Möglich, aber ich weiß es nicht! Vielleicht weiß es der Pater Prior."

„Nun so führen Sie mich zu ihm!"

Er ward zu dem ehrwürdigen, allgemein beliebten alten Herrn geführt. In Kürze wurde diesem bekannt gegeben, um was es sich handle. Auch der Prior wußte auf die Fragen des Majors nichts anderes zu antworten.

Da wurde der „Krumpe" wild, mit Zornesblicken stampfte er mit seinem krummen Fuße auf den Boden, drohte mit dem Stocke und sagte: wenn ihm nicht augenblicklich bekannt gegeben werde, wo die Gelder und Werthpapiere des Stiftes sich befänden, so werde er für den nächsten Morgen ein Bataillon Sappeurs aus Brünn berufen, diese würden das Kloster von unten bis oben durchsuchen, alle Böden aufreißen und Alles zerstören und verwüsten.

„Auch das würde Sie, Herr Major, nicht zum Ziele führen! Und wenn Sie das Stift mit Kanonen umgeben und wir die Kugeln über unseren Häuptern fliegen sähen und sausen hörten, so könnten und würden wir dennoch nicht anders sprechen als: Wir wissen nichts von den Geldern und Werthpapieren des Stiftes, das geht uns nichts an, das ist Sache des Vorstehers!"

„Nun gut, sagte der Major, dann werde ich selber suchen! Führen Sie mich in die Wohnung des Prälaten! Wo ist diese?"

„Das ist dieselbe, welche Se. k. Hoheit der Prinz inne hat."

„Ah so, dann jeht es freilich nicht."

Mit etwas verlängertem Gesichte zog der „Krumpe" ab. Im Klosterhofe standen schon alle Generale und Offiziere zum Abmarsche bereit. Der Major trat zu den Offizieren; da wurde längere Zeit geflüstert und debattirt;

endlich schien man sich entschlossen zu haben, der Sache einen besseren Anstrich zu geben.

Einer der Generale wandte sich zu dem einige Schritte davon stehenden Stiftsprovisor, winkte ihm und sagte zu dem Herangetretenen:

„Seien Sie ganz unbesorgt! Wir glauben Ihren Worten; Sie haben gar nichts zu befürchten."

Nun schwangen sich alle auf ihre Pferde, reichten von den Pferden herab dem Pater noch die Hand, dankten für die freundliche Bewirthung und ritten davon.

Nach einigen Stunden der Ruhe und Erholung wurde neue Einquartierung angemeldet. Abends um 8 Uhr kam Herr v. Döring, Major im 1. Rhein-Landwehr-Regimente, mit 9 Offizieren und 55 Mann an. Es wurde eben zum Segen geläutet. In Folge dessen erkundigten sie sich, ob denn an diesem Abende noch ein Gottesdienst stattfinde? Als die Frage bejaht wurde, ließen sie sich schnell in ihre Quartiere führen, legten Mantel und Tasche ab, und bestellten das Abendessen auf eine Stunde später; dann begaben sie sich in die Kirche und verblieben dort, bis der Gottesdienst beendet war. Ihr Benehmen in der Kirche war ein sehr erbauendes; die meisten zogen Gebetbücher hervor und beteten mit wahrer Andacht. Auch die Mannschaft erwies sich als gute Katholiken. Nach dem Gottesdienste besichtigten sie noch die schöne Stiftskirche und die inneren Räume des Klosters, und dann erst ging's zum Abendessen. Sie verblieben blos über Nacht und marschirten am nächsten Tage in der Frühe wieder fort.

Für 1 Uhr Mittags waren neuerdings 15 Offiziere und 50 Mann angesagt, ebenfalls Rheinländer und Katholiken. Viele von ihnen begehrten zu beichten und gaben auf hl. Messen. Auch diese marschirten am nächsten Tage wieder weiter.

Der 23. Juli war wieder ein Tag der Ruhe, und es fand keine Einquartierung statt. Man sprach von dem Abschlusse eines mehrtägigen Waffenstillstandes u. s. w.

Am folgenden Tage kam wieder Einquartierung; diesmal war es eine Eskadron Husaren mit ihren Offizieren; um 11 Uhr Vormittags sprengten sie in den Klosterhof. Es waren: Herr v. Borries, Rittmeister und Eskadronschef im 2. westfälischen Husaren-Regimente, nebst 6 anderen Offizieren und 39 Mann mit eben so viel Pferden. Diese Herren verblieben 8 Tage im Stifte und benahmen sich sehr solid; namentlich war der Herr Rittmeister ein sehr ehrenwerther Charakter. Die Husaren erlaubten sich nur eine kleine Razzia unter dem Federvieh.

Im Gefolge von 12 berittenen Soldaten erschienen am 25. Juli zwei gleichfalls berittene Herren, deren schwarze Uniform sie als Verpflegs- oder Intendantursbeamte ankündigte. Sie stiegen ab und fragten nach dem Pater Küchenmeister, zu welchem sie sagten: „Wir sind beauftragt, für den Herrn General von der Mülbe einen guten Wein hier zu requiriren; wir ersuchen Sie daher, uns einige Sorten aus Ihrem Keller kosten zu lassen, damit wir

für den Herrn General, der es sehr liebt, gute Weine zu trinken, den besten auswählen können."

Man brachte ihnen einige Bouteillen verschiedener Weine und auf ihr Verlangen Braten, Käse und Butter ins Gastzimmer. Auch die Soldaten mußten mit Wein, Käse und Butterbrod bedient werden. Nun wurde gekostet, verglichen, beurtheilt, kritisirt und endlich eine Sorte ausgewählt.

Damit sollte ein Eimer gefüllt werden, was auch geschah. Als sie aber das Eimerfaß sahen, sagte der Eine:

„Hören Sie mal, das geht nu nicht an. Das können wir doch nicht mitnehmen, das ist ja zu unbedeutend! Da müssen Sie wenigstens noch ein solches Faß hinzuthun. Wir würden ja sonst eine Schande aufheben, daß wir hier nicht mehr zusammenbringen konnten."

Nachdem der zweite Eimer gefüllt war, stellten sie eine Quittung aus und zogen ab. Doch nein, erst requirirten sie noch zwei Kühe, unter der wiederholten Versicherung, daß sie sehr glimpflich zu Werke gingen, indem sie das Recht hätten, alle Weinvorräthe fortzunehmen und alle Kühe zu requiriren.

So weit war die Sache abgethan. Aber das Beste kommt nach. Zwei Tage darauf hielt sich der Stiftsprovisor einige Stunden in Brünn auf und benützte diese Gelegenheit, um dem General von der Mülbe, einem würdigen, alten Herrn, seine Aufwartung zu machen. Unter Anderm erlaubte er sich auch den General zu fragen, wie ihm der vor zwei Tagen für ihn im Stifte Raigern requirirte Wein behage? Der General war ganz erstaunt über diese Frage und behauptete, er wisse von der ganzen Sache gar nichts und habe für seine Person keinen Wein requiriren lassen. Sogleich ließ er den Oberintendanten zu sich berufen und versprach die Sache streng untersuchen zu lassen. Schon am nächsten Tage erschien ein Auditor im Auftrage des Generals im Stifte und nahm dort über das Vorgehen der beiden Verpflegsbeamten ein förmliches Protokoll auf, das von den deshalb Einvernommenen unterfertigt werden mußte. Was weiter geschah, ist hierorts nicht bekannt geworden. Doch blieb seit dieser Zeit das Kloster von allen weiteren Requisitionen befreit.

Der achttägige Aufenthalt der rothen Husaren im Stifte wurde durch einen bedeutenden Skandal beschlossen. Spät Abends gegen 10 Uhr kam ein Garde-Uhlanenlieutenant angeritten, um für einen General, 12 Offiziere und 40 Mann Quartier zu machen. Seine erste Forderung war Wein und ein „solides" Nachtessen. Die Husaren-Offiziere waren bereits im Bette. Der Uhlane läßt sich in ihre Zimmer führen, weckte sie, bestimmte sie sich anzukleiden und ihm im großen Prälatursaale Gesellschaft zu leisten. Er brachte nun selbst einige Flaschen mit Rum und anderen starken Getränken herbei und bewog die Husarenoffiziere, mit ihm zu trinken und zu singen. Und nun begann eine wahre Orgie, ein Lärmen, Singen und Schreien, daß es in allen Räumen wiederhallte! Der Uhlanen-Lieutenant sprang sogar auf den Tisch und tanzte darauf herum, ließ Raketen steigen, verunreinigte den Saal in un-

aussprechlicher Weise und geberdete sich ärger, als der roheste, gemeinste Knecht. Zum Schlusse verlangte er noch siedendes Wasser, bereitete Punsch, fluchte und schimpfte über die Geistlichen; um drei Uhr früh endlich nahm die Orgie ein Ende.

Am andern Tag früh marschirten die Husaren ab; im Laufe des Vormittags traf der durch den versoffenen Offizier angekündigte Stab des dritten Garde-Uhlanen-Regiments ein. Am selben Tage kamen noch 18 Offiziere und 48 Mann vom Kaiser Franz Grenadier-Regimente Nr. 2. Die Generale und höheren Offiziere mußten von dem Skandale in der verflossenen Nacht gehört haben, denn sie forschten eifrig nach allen Einzelnheiten und man sah es ihnen an, daß sie durch den Vorfall sehr unangenehm berührt waren. Der betreffende Lieutenant wurde von einem und dem andern der höheren Offiziere wiederholt zur Rede gestellt; er war den ganzen Tag hindurch wie „abgebrüht". Am folgenden Tage marschirten diese beiden Truppenkörper wieder weiter.

Am 2. August neue Einquartierung: Prinz Hohenlohe, Oberst des Garde-Feldartillerie-Regiments und Flügeladjueant des Königs von Preußen, mit 18 Offizieren und 80 Mann. Der Prinz verließ mit seiner Suite am 3. wieder das Stift und hinterließ dem Stiftsprovisor ein Erinnerungs-Blatt, auf welches er eigenhändig folgende Worte geschrieben hatte:

„Dankbar für gütige Aufnahme im Stifte Raigern."

Darunter die Unterschrift:

„Kraft, Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen,
Oberst und Kommandeur des Garde-Feldartillerie-Regiments, Flügeladjutant
3/8 66. Sr. Maj. des Königs."

Vom 5. bis 9. August verweilte Se. k. Hoheit Prinz Albrecht, jüngster Bruder des Königs, im Stifte. Die zu seiner Suite gehörigen Offiziere, 25 an der Zahl, waren durchgehends liebenswürdige Herren, ebenso waren auch dessen zahlreiche Diener, so wie die Hofbeamten, sehr solide, wackere Leute.

Unter der Dienerschaft befand sich auch ein Mohr, ein sehr heiterer Mensch, der ganz gut und geläufig deutsch sprach und den Hausleuten viel Spaß und Kurzweil machte. Der Prinz benahm sich sehr nobel und generös; nicht nur daß er die Kosten der Offizierstafel fast zur Hälfte selbst bestritten hatte, hinterließ er dem Provisor für die in der Stiftskirche Bediensteten sechs Stück Friedrichsd'or und vertheilte außerdem für die Stiftsdiener reichliche Trinkgelder.

Vom 10. August bis 3. September trat in der preußischen Einquartierung eine große Pause ein. Am 3. September hatte man wieder das Vergnügen (!), „Blaue" zu sehen, nämlich 8 Offiziere und 26 Mann. Sie aßen, tranken, legten sich schlafen und marschirten wieder fort. Das ist Alles, was von ihnen gesagt werden kann. Am folgenden Tage, 4. Sept., kamen wieder 8 Offiziere mit 54 Mann ins Quartier. Sie zogen am folgenden Tage wieder ab.



Preußische Kavallerie.

Am 5. Sept. waren die letzten Preußen, 5 Offiziere mit 16 Mann, hier, die am 6. wieder weitermarschirten.

Daß das Stift während der Invasionszeit durch Einquartierung, so wie auch durch die angedeuteten Requisitionen nicht unbedeutend gelitten hat, geht aus dem Vorgesagten hervor; jedenfalls wird diese Zeit in so mancher Beziehung in den Annalen des Stiftes eine hervorragende Stelle einnehmen.

24. Die Preußen in Tischnowitz.

Wir entnehmen dem uns vorliegenden ausführlicheren Berichte folgende Einzelnheiten. Daß auch in Tischnowitz die Angst vor den Preußen allgemein war, ist selbstverständlich, sie gab sich in der verschiedenartigsten Weise kund. Wie anderwärts, war man auch hier eifrig bestrebt, Schmuck und Werthsachen zu verbergen und zu vermauern; Heimatscheine wurden gelöst, um im entscheidenden Augenblicke ohne Anstand die Flucht ergreifen zu können.

Tischnowitz war vor dem Anmarsche der Preußen von einer Abtheilung österreichischer Uhlanen und Kürassiere besetzt, welche die Ordre hatten, die anrückenden Preußen möglichst aufzuhalten, ohne sich jedoch größeren Verlusten auszusetzen, und sich sodann nach Brünn zurückziehen.

Am 11. Juli früh gegen 2 Uhr verbreitete sich die Nachricht, preußische Reiter seien in der Nähe gesehen worden. Die Kürassiere rückten sofort schlagfertig gegen Vorkloster, von woher man die Preußen erwartete; indeß kam es erst vor der „Hölle" (einem Gasthause) gegen 6 Uhr zum Zusammenstoße, der kurz, aber blutig war.

Da die Preußen ihre Todten gleich auf Wägen aufluden und fortführten, so konnte die genaue Zahl derselben nicht ermittelt werden; es hieß jedoch, daß die Preußen 16 Todte und 10 Verwundete verloren hätten, während die Oesterreicher 8 Todte und 7 Verwundete gehabt haben sollen. Mehrere der Oesterreicher, welchen die Pferde verwundet oder erschossen worden waren, schlichen sich in die Wohnungen der Einwohnerschaft von Tischnowitz, wo sie gut aufgenommen und während der ganzen Dauer der Okkupation beherbergt und verborgen gehalten wurden. — Die preußische Kavallerie, mit welcher der Zusammenstoß stattgefunden hatte, bestand aus dem zweiten Garde-Dragoner-Regimente, welches

unter Kommando des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg die Avantgarde der ersten Armee bildete und gegen Brünn vorrückte.

Nach diesem Vorpostengefechte zogen fast ohne Unterbrechung bis gegen 1 Uhr Schaaren feindlicher Infanterie und Kavallerie durch Tischnowitz. Eine Abtheilung blieb in Tischnowitz und nahm vor Allem die Tabaktrafik in Beschlag; auch die Spezereigewölbe wurden heimgesucht und dort allerlei Artikel, selbst Drüsenpulver, auf „preußische Art“ eingekauft (!). Bei der Einquartierung fand dieselbe Unordnung wie überall statt, so daß die ärmere Klasse dieselbe Anzahl (10—40 per Haus) aufnehmen mußte, wie die Vermöglicheren. Dazu noch die Beköstigung, nämlich: Früh eine Halbmaß Kaffee mit zwei (?) Pfund Brod und zirka 1/4 Pfund Butter oder Schmalz per Mann; um 10 Uhr Butterbrod in entsprechendem Quantum, um 12 Uhr 1 Pfd. Fleisch nebst Brod, Gemüse, Mehlspeise, schwarzem Kaffee und einer Maß Bier, um 3 Uhr Kaffee mit Butterbrod, und Abends 10—15 Eier oder Rostbraten und eine Maß Bier.

Dazu sind noch die Requisitionen zu rechnen, die auf Kosten der Gemeinde effektuirt wurden; daraus ist leicht zu entnehmen, daß auch Tischnowitz zu den von den Preußen schwer heimgesuchten Orten gehörte und nicht geringe Opfer bringen mußte.

In Bezug auf das Benehmen der Preußen sagt unser Berichterstatter, daß dieselben als „Feinde“ im Allgemeinen sich noch mild genug betrugen, daß aber ihr Benehmen durchaus nicht dem Rufe einer „gebildeten Nation“ entsprochen habe.

In Bezug auf den vorerwähnten Zusammenstoß meldet uns ein anderer Korrespondent:

„Am 10. Juli kamen nach Tischnowitz drei Regimenter österr. Kavallerie, und zwar das 1. und 5. Kürassier-Regiment und das 5. Uhlanen-Regiment mit dem Brigadestabe Graf Soltig sammt Batterie, jedoch ohne Infanterie. Der Kaufmann Hansel mußte über Aufforderung des polit. Amtes für diese Truppen Wein, Salz, Reis, Kaffee und Zucker beischaffen. In der Nacht zum 11. nach 2 Uhr zogen diese Truppen wieder ab und zertheilten sich gegen Schwarzkirchen und gegen Czernahora, um die Preußen auf ihrem Anmarsche gegen Brünn möglichst aufzuhalten.

Am 11. Juli erschien in Tischnowitz eine Patrouille österr.

Uhlanen, kommandirt von dem tapferen Rittmeister Knösebek, einem geborenen Hannoveraner. Die Patrouille ritt in den Hof des Gasthauses „zur Burg Pernstein." Kaufmann Hansel, welcher für dieselbe Käse und Salami besorgen sollte, sah, als er noch am Thore stand, zwei feindliche Reiter von Vorkloster herkommen.

Er rief dem Hausknecht zu, dies den Uhlanen zu melden. Im nächsten Augenblicke sprengten schon die Uhlanen wieder heraus und auf die zwei feindlichen Reiter los, die augenblicklich wendeten und von den Oesterreichern verfolgt wurden.

Die Bewohnerschaft, durch die Furcht vor einem bevorstehenden blutigen Zusammenstoß angetrieben, machte sich auf die Beine und floh in die Wälder oder versteckte sich in den Feldern.

Die österr. Patrouille verfolgte die zwei fliehenden Preußen bis zur Mauth von Vorkloster Tischnowitz; hier aber stieß dieselbe auf eine weit überlegene Anzahl preußischer Dragoner, mit welchen nun auf den herrschaftlichen Feldern ein Gefecht engagirt wurde, wobei drei Preußen vom Pferde gehauen und einer gefangen und nach Tischnowitz gebracht wurde. Die preußischen Dragoner verfolgten die sich zurückziehenden Oesterreicher, die sich dem ihnen um das Doppelte überlegenen Feinde beim Gasthofe „zur Burg Pernstein" wieder entgegenstellten. Hier nun kam es zu einem heftigen Straßenkampfe, wobei die Preußen von Hieb- und Schußwaffen Gebrauch machten, so daß die Kugeln in die Fenster der benachbarten Häuser flogen. Endlich mußten die Uhlanen vor der Uebermacht retiriren. Am Kampfplatze lagen drei unserer Uhlanen zu Tode, sowie der Rittmeister Knösebek und ein preußischer Sergeant schwer verwundet da. Der bereits erwähnte Kaufmann Hansel, der sein Gewölbe neben dem Gasthause hat, suchte die Verwundeten zu retten und trug sie mit Hilfe mehrerer herbeigerufener Personen (Jos. Wlczek, Ed. Mareschko, J. Kornitzer und Dienstmagd Witulla) in das nahe Gasthaus „zum schwarzen Adler", wo sie gepflegt wurden. Rittmeister Knösebeck erlag ein paar Wochen darnach an den erhaltenen Wunden. Die übrigen Uhlanen schlugen sich noch mit den Preußen am Platze von Tischnowitz herum; es fielen da noch mehrere Verwundungen

vor, da die Preußen dreimal avanzirten und dreimal zurückgeschlagen wurden.

Beim dritten Retiriren der Preußen kam eine Abtheilung österr. Kürassiere aus der Brünner Gasse heran; diese fielen den von Vorkloster in die Stadt ziehenden Preußen in den Rücken. Es fand nun vor dem Hause des Joh. Zahradnik ein Kampf statt, in welchem die preuß. Dragoner geschlagen wurden und schwere Verluste erlitten, so daß die später herbeigekommene preußische Sanitätsmannschaft drei Wägen voll von Verwundeten und Todten fortführen mußte.

25. Die Preußen in Neustadtl.

Auch Neustadtl und der Neustadtler Bezirk empfanden die Last der preußischen Invasion. Wir haben einen mit der größten Sorgfalt und Ausführlichkeit verfaßten Bericht über die in den einzelnen Ortschaften vorgekommenen Einquartierungen udgl. vor uns, den wir wegen Mangel an Raum nicht in seiner Ausdehnung benützen können. Wir führen nur in Kurzem die bedeutenderen Gesammtsummen an.

So hatten zu bequartieren und zu verpflegen: Neustadtl bei 15,000 Mann mit über 300 Pferden; Petrowitz über 1640 Mann mit 263 Pferden; Ratschitz bei 2800 M. mit zirka 1100 Pf.; Bochdalitz 3040 M. mit 1080 Pf.; Bobruſka 8427 M. mit 3097 Pf.; Radoschin 7150 M. mit 1188 Pf.; Miroschau 8260 M. mit 525 Pf.; U.-Bobrau 13210 M. mit zirka 1700 Pf.; Podoly 3500 M. mit 500 Pf.; Oleschna bei 2000 M. mit 660 Pfd.; Posel Rozinka 930 M. mit 232 Pf.; Vietzau 600 M. mit 300 Pf.; Michov 222 M. mit 272 Pf.; Neu-Ingrowitz 408 M. mit 106 Pf.; Borownitz 700 M. mit 38 Pf.; Javurek 130 M. mit 139 Pf.; Millau 120,000 M. (Durchmarsch); Krizenky 8000 M. mit 600 Pf.; Heraletz 2550 mit 250 Pf.; Frischau 603 M.; Radau 220 M.; Soratka 2424 M. mit 2087 Pf.; Neudorf bei 1200 M. mit zirka 200 Pf.; Marschowitz über 3000 M. mit 450 Pf.; Studnitz über 1800 M. mit 40 Pf.; Rokytan 4810 M. mit 2480 Pf.; Jirikowitz 3170 M. mit 100 Pf. u. s. w. Durch Nemetzky marschirte in den Tagen vom 10. bis 14. Juli eine ganze Armee von 140—150,000 Mann (Armee des Prinzen Fried-

rich Karl). Zum Glück für die genannten Gemeinden beschränkten sich die Einquartierungen und Verpflegungen der feindlichen Truppen aller Waffengattungen meistens auf einzelne Tage und Nächte.

Selbstverständlich fehlte es auch nicht an den unvermeidlichen Requisitionen. So z. B. betrugen die Kosten in Neustadtl für dort requirirte verschiedene Artikel (Vieh, Wägen, Korn, Hafer, Mehl, Brod, Heu, Stroh, Holz, Tabak, Leder, Kartoffeln, Salz, Reis, Kaffee, Hirse, Graupen, Eisen, Branntwein, Bier, Landkarten rc.) über 74,000 fl.

Für Einrichtung eines Lazareths (Bettstellen, Hemden, Handtücher, Medikamente, Geschirr, Bretterbude u. s. w.) mußte die Gemeinde Neustadtl bei 3140 fl. verausgaben.

Im Ganzen hat sich die Mannschaft so wie das Offizierkorps (einige wenige ausgenommen) ganz gut benommen; von den preuß. Proviant-Vorspannsfuhren aber sagt unser Berichterstatter: „es waren lauter Diebe, vor welchen nicht einmal der Rock, den man am Leibe hatte, sicher war." Das österreichische Geld (Banknoten) wollten die Preußen nur sehr ungern annehmen.

In den Dörfern, wo die nicht deutsch sprechende Bewohnerschaft mit ihnen sich nicht verständigen konnte, haben sie arg gewirthschaftet; was die Bauern nicht freiwillig hergaben, wurde diesen mit Gewalt fortgenommen.

26. Aus dem Invasionsberichte aus Iglau.

In Iglau begannen die Leiden, welche die preußische Invasion mit sich brachte, bereits am 9. Juli, wo die ersten preuß. Vorposten am Spitalthore erschienen und sogleich das Telegrafenbureau besetzten, dessen Apparate sie aber nicht mehr vorfanden, da sie rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden waren. Es waren Husaren vom westfälischen Regimente Nr. 7, die dann alle Zugänge der Stadt besetzten und zuerst einzeln, dann in kleineren Abtheilungen die Stadt durchritten, mehrere verspätete österreichische Transportwägen mit Beschlag belegten und einige österreichische Soldaten und Gensdarmen gefangen nahmen.

Die an diesem und den folgenden Tagen eingerückten feind-

lichen Truppen gehörten zum Armeekorps des GL. Herwarth v. Bittenfeld; sie befanden sich, mit Ausnahme der in Iglau zurückbleibenden Besatzung, nur auf dem Durchmarsche, und blieben daher nur über Nacht bequartiert und zum kleineren Theile in der Stadt, während die Mehrzahl in den umliegenden Dörfern oder in Bivouaks untergebracht wurde.

Auch in Iglau spielten die preußischen „Wünsche", d. h. Requisitionen eine bedeutende Rolle. Ein Berichterstatter hebt hervor, daß die Preußen ganz besonders nach Stiefeln fahndeten und dieselben nöthigenfalls selbst in Privatwohnungen annektirten.

Bezüglich der Einquartierung wurde es auch hier gehalten, wie allenthalben, es wurden nach Gutdünken je 30—100 Mann in das erste beste Haus einquartiert. Man kann sich die Ueberraschung und den Schrecken mancher Hausfrauen denken, die nun für so viele Köpfe Schlafstellen herzurichten und für so viele hungerige und exemplarisch konsumirende Mägen zu kochen hatten.

Indeß benahm sich die Mannschaft ziemlich gut, was einigermassen die drückende Last der Okkupation erleichterte.

In Iglau blieb, wie gesagt, eine — und zwar sehr starke — Besatzung zurück; auch hatten die Preußen die Absicht, hier ein großes Verpflegsmagazin zu errichten, weshalb Requisitionen aller Art und in großartigem Maßstabe ausgeführt wurden. Die durch diese Requisitionen vom 9. Juli bis zum Abmarsche der Preußen (4. September) erwachsenen Unkosten beliefen sich auf 36,309 fl. 83 kr.; die Verpflegung der preußischen Offiziere, Mannschaften und Pferde kostete 48,969 fl. 50 kr., die Verpflegung der preußischen Kolonnenführer und Fuhrleute 310 fl. 80 kr., die Vorspannsleistung 995 fl. 61 kr., was eine Gesammtsumme von 86,585 fl. 74 kr. ergibt. Bei der Verpflegung ist diese für einen Offizier per Tag nur mit 1 fl. 50 kr., für die Mannschaft per Tag mit 50 kr. berechnet, mithin betrug die Verpflegung nach Verpflegstagen gerechnet: für 2893 Offiziere 4339 fl. 50 kr., für 85,949 Mann 42,944 fl., ferner für 31,940 Pferde, für welche nur das Stall- und Streugeld per 5 kr. berechnet wurde, 1597 fl. und für 89 Pferde mit ganzer Verpflegung 89 fl.

Der Kommandant der Besatzung hatte seine Wohnung im

Postgebäude bezogen, auf dessen Balkon eine große schwarzweiße Fahne aufgehißt wurde. Bei ihrem Anblicke soll ein Bauer aus der Umgebung gesagt haben: „Mir scheint, die weiße Farbe wird nicht lange halten, sie wird bald wieder gelb werden!"

Die Anwesenheit der Preußen in Iglau dauerte 60 Tage und hat, mit Ausnahme eines mehr humoristischen, als ernsten Vorganges, keine Besonderheiten aufzuweisen.

Es war nämlich am 29. Juli, als der Kommandant, Major v. d. Marwitz, mit einemmale die Ordre ertheilte, die Stadt an drei Zugängen mit Balken und Bretterwerk in sehr primitiver Weise zu verschanzen. Die Besatzung betrug damals nur 480 Mann und da das Gerücht ging, die Oesterreicher seien im Anzuge gegen Iglau, so bekam der gute Mann Angst und traf die angedeuteten Vorkehrungen. Es wurde nämlich die Süd- und Westseite der Stadt verbarrikadirt. Beim Pirnitzer Thore wurden in Eile Waschfässer, Bottiche, Steine und Balken zusammengeschleppt, die Bewohner des nächstgelegenen Hauses vertrieben und daselbst eine Wachstube eingerichtet. Die Pappel-Allee zur Schießstätte wurde gefällt und aus den Stämmen eine 4 Schuh hohe Brustwehr mit Schießscharten hergestellt.

Am Frauengraben wurde eine Verschalung von Brettern zusammengenagelt, die nicht einmal einem Schrottgewehre Widerstand geleistet haben würde.

Selbst die preußischen Soldaten machten über diese Verhaue Witze und sagten, sie würden „für die Jänse gemacht." Und ein preußischer Soldat, der als Schildwache bei einer dieser improvisirten Barrikaden stand, rief einer durch den schmalen Durchgang, der bei jeder Barrikade die Passage vermittelte, hindurch gehenden Dame zu: „Hören Sie mal, Madame, haben Sie die Jüte und werfen Sie uns mit Ihrer Krinoline nicht die Barrikade über'n Haufen!"

Die Schusterbuben Iglau's besangen dieses Muster preußischer Befestigungskunst in einem Liede, das mit den Worten beginnt:

„Die Preußen haben Barrikaden gebaut
Aus Stärkschaffeln und Kübeln mit Sauerkraut."

Indeß kamen die gefürchteten Oesterreicher, die allerdings im

Anzuge waren, nicht, weil sie Nachricht von der Verlängerung der Waffenruhe erhalten hatten.

Am 21. Juli kam von Brünn eine aus 2—300 Mann bestehende Verstärkung für die Garnison.

Am 4. September verließen die Preußen Iglau; an demselben Tage traf das aus Pirnitz nachgerückte 67. Füselier-Regiment in Iglau ein und wurde über Nacht einquartiert. Dasselbe marschirte am folgenden Tage wieder weiter.

Mit Bezug auf den Durchmarsch der Elbe-Armee hebt ein Berichterstatter hervor, daß sich die preußischen Offiziere gegen ihre Quartiergeber in brüsker Weise benommen haben. Mit gutem Beispiele leuchtete ihnen der Divisionskommandant v. Schöler vor, der in dem Gasthause „zu den drei Fürsten" Logis nahm, sich mit seiner Suite und Dienerschaft und seinen Pferden reichlich verpflegen ließ, dem weder Speisen noch Getränke exquisit genug waren, und der, als ihm der Gastwirth beim Abmarsche eine Rechnung von 150 fl. präsentirte, sie lachend mit den Worten zurückgab: „Lassen Sie sich von Ihrem Kaiser bezahlen!"

27. Aus den Znaimer Invasionsberichten.

Znaim zählt zu denjenigen Städten Mährens, die durch feindliche Truppendurchmärsche, Requisitionen und lange dauernde Einquartierung, respektive Garnison, bedeutend zu leiden hatten. Wir entnehmen dem uns zu Gebote stehenden Materiale nur das Wesentlichere, da im Allgemeinen die Wirthschaft und das Gebaren der Preußen in Znaim sich wenig von jenem in anderen Orten unterschied.

Am 13. Juli mit Tagesanbruch rückten die Vorposten der Preußen, die in der vorhergehenden Nacht Mährisch-Budwitz besetzt hatten, langsam gegen Znaim vor. Es entwickelte sich nun zwischen ihnen und den gegenüberstehenden Oesterreichern auf der ganzen Linie ein ziemlich heftiges Tirailleurfeuer. Die Oesterreicher zogen sich langsam gegen Znaim zurück, während ihnen die Preußen ebenso langsam folgten. Nachdem die Oesterreicher durch die Stadt gerückt und auf dem diesseitigen Ufer der Thaya auf den Kahlendorfer Höhen Stellung genommen hatten, wurde die Thayabrücke in die Luft gesprengt und so war binnen wenigen

Minuten alle Kommunikation mit dem jenseitigen Ufer abgebrochen. Die zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags am jenseitigen Ufer erscheinenden feindlichen Vorposten wurden von den Oesterreichern mit heftigem Feuer empfangen. Endlich wurde das Feuer von beiden Seiten eingestellt und die Oesterreicher zogen sich unbehelligt gegen Wien zurück.

Wie anderwärts, so herrschte auch in der Znaimer Gegend eine übertriebene Furcht vor den Preußen, und Viele, selbst Bauern, packten ihre Habe zusammen, um nach Ungarn zu flüchten. Die öffentlichen Kassen waren nach Gratz befördert worden, da man auch Wien für gefährdet hielt; die kaiserl. Behörden hatten ihre Funktionen eingestellt und die Stadt verlassen, es fungirte als einziges öffentliches Organ nur noch der Gemeinderath.

Von den Zuständen in Znaim und Umgebung in den ersten Tagen entwarf ein Korrespondent nachstehendes, theilweise wohl übertriebenes Bild; er schrieb nämlich:

„Zwölf schwere Tage seufzen wir bereits unter dem Joche der feindlichen Invasion. Mit unserer Verproviantirung steht es schlecht genug, Alles ist aufgezehrt. Nicht einmal für schweres Geld ist noch etwas zu haben. Das letzte Stück Nutzvieh ist uns genommen. Die Requisitionen an Geld und Effekten betragen mindestens 200,000 fl. (!), davon mußte unsere Kommune an Baarem allein 90,000 fl. (!) entrichten. Dabei stockt aller Verkehr, ruhen alle Geschäfte und drohen epidemische Krankheiten unter Menschen und Thieren auszubrechen. Die preußischen Pferde leiden im bedenklichsten Grade an der Rotzkrankheit, fallen daran zu Hunderten und stecken unsere Ställe an, und in hiesigen öffentlichen Gebäuden liegen über Tausend preuß. Soldaten krank an der Ruhr, was eine Cholera-Epidemie in Aussicht stellt. Das ist ein ungefähres Bild unserer gegenwärtigen Lage.“

Ein anderer, später, nach dem Abzuge der Preußen, geschriebener Bericht, den wir gelegentlich zitiren, sagt unter Anderem:

„Unser Wohlstand hat einen argen Stoß erlitten und es wird lange währen, bis er wieder hergestellt ist; unsere Weingärten und Felder sind ganz zerstört und eine ansteckende Seuche wüthet unter den Einwohnern mit gräßlicher Heftigkeit. Die Preußen waren während der letzten Zeit der Invasion nach geschlossenem Waffenstillstande viel manierlicher als früher, wo sie sich in brüsker Weise geberdeten.“

Ueber das keineswegs dem Rufe der „gebildeten Nation“

entsprechende Benehmen einzelner Truppentheile liegen mehrere Angaben vor uns; so wird u. A. berichtet:

„Unter den durch Znaim ziehenden preußischen Truppen gab es auch manche, deren cynische Frechheit keine Grenzen kannte, wie dies aus dem Liede ersichtlich ist, das dieselben auf ihrem Durchmarsche durch Znaim anstimmten und das folgendermaßen lautet:

„Durch Prag ziehen wir,
In Wien speisen wir,
Auf Oesterreich . . . . wir,
Oesterreich muß zu Grunde geh'n,
Und Oesterreich muß zu Grunde geh'n."

Von den preußischen Requisitionen wurde auch das Kloster Pöltenberg bei Znaim hart betroffen. Sämmtliche Vorräthe an Getreide, Wein, Viktualien &c. wurden weggenommen, und die 40 Stück Milchkühe der Meierei weggetrieben! Die Bitte des Oekonomie-Verwalters, wenigstens eine Kuh zurückzulassen, wurde rundweg abgeschlagen.

Der Ausbruch der Cholera ließ in Znaim, vorerst unter den Preußen, nicht lange auf sich warten, und anfangs forderte die Epidemie unter den feindlichen Truppen zahlreiche Opfer; in dem Feldlazarethe, welches in dem Genie-Akademie-Gebäude zu Klosterbruck untergebracht war, starben an 200. Uebrigens dürften die zahlreichen Krankheitsfälle unter den Preußen Niemand Wunder nehmen, wenn man Zeuge ihrer Unmäßigkeit und Gefräßigkeit war. Die Mannschaft verzehrte unreifes Obst, das sie von den Bäumen schlug, zog die halb ausgewachsenen Erdäpfel aus der Erde, um sie zu kochen und zu verzehren, ja einige rissen auf den Feldern die Gurken ab und aßen sie ohne Weiteres auf der Stelle.

Als Beleg für die Unmäßigkeit vieler Soldaten sei nur ein Fall kurz erwähnt: Eines Tages fand man zwei preußische Soldaten todt auf der Straße. Anfangs glaubte man, zwei Opfer der Cholera vor sich zu haben; aber die vorgenommene Sezirung ergab, daß sie in Folge übermäßigen Genußes von gesottenen Eiern an Magenberstung gestorben waren!

Das Gebäude der Genie-Akademie, welches, wie erwähnt, zu Zwecken des preuß. Feldlazareths verwendet wurde, ist von den Preußen in schauerlicher Weise verunreinigt worden. Die Mauern

waren von oben bis unten beschmiert, viele Fenster eingeschlagen, die meisten Thürschlösser ruinirt, die Kästen waren aufgerissen, die Pläne und Zeichnungen lagen zertreten auf dem Boden umher; auch der Akademie-Park war ganz verwüstet worden.

Nebst den so kostbaren fisikalischen Instrumenten und Apparaten waren in der Genie-Akademie den Preußen noch weit kostbarere Gegenstände, nämlich die Plane aller österr. Festungen, in die Hände gefallen und selbstverständlich von ihnen als werthvolle Beute mitgenommen worden.

Während des Waffenstillstandes waren im ganzen Znaimer Bezirke preußische Ingenieure mit Vermessungen und Aufnahmen des Terrains beschäftiget, wobei sie jeden Weg und Steg, selbst jedes einzelne Haus verzeichneten, um ihre Karten vervollständigen zu können.

Am 4. September, nachdem die Preußen Znaim gerade 7 Wochen lang besetzt gehalten hatten, räumten dieselben die Stadt, in welcher sich in der letzten Zeit zwischen der Garnison, die vom thüringischen Inft.-Reg. Nr. 72 gebildet wurde, und der Bewohnerschaft ein ganz leidliches, um nicht zu sagen freundschaftliches Verhältniß herausgebildet hatte. Namentlich hatten die Mädchen aus der geringeren und dienenden Klasse sich mit den anfangs gefürchteten Preußen so vertraut gemacht, daß sie jetzt beim Abziehen derselben Thränen vergossen. Einer der Preußen tröstete seine „Liebste" mit der Zusicherung, daß die Preußen längstens in einem Jahre ganz sicher wieder in Znaim sein würden!

28. Die Preußen in Lundenburg.

Einem Invasionsberichte aus Lundenburg entnehmen wir nachstehende Stelle:

„Am 17. Juli hatten wir hier das Hauptquartier des Prinzen Friedrich Karl. Eine Deputation der Gemeinde wollte sich zum Prinzen begeben, um denselben um Schonung und Rücksicht zu bitten. Ein Generallieutenant hielt indessen die Deputation auf der Treppe auf und wies sie in wenigen gemeinen Worten barsch ab.

Wir hatten nicht nur die hier liegenden preuß. Truppen zu verköstigen, sondern mußten es uns auch gefallen lassen, daß die Preußen aus den nahe gelegenen, von ihnen in unglaublicher Schnelligkeit gänzlich ausgesogenen Ort-

schaften herüberkamen und Alles mitnahmen, was sie eben noch finden konnten. Die ersten durchmarschirenden Truppen requirirten eigenmächtig bei einzelnen hiesigen Handelsleuten zirka 2000 Metzen Hafer, 3000 Zentner Mehl, 7- bis 800 Metzen Korn, 2500 leere Säcke, 300 Metzen Gerste und 100 Metzen Hirse. —

Am 18. Juli kam wieder ein neues Armeekorps, welches uns erst einen Begriff von der gebildeten Nation beibrachte. Gleich nach seinem Einmarsche wurde der hiesige Brauhauskeller gestürmt und bis 11 Uhr Nachts Bier herausgeholt; außerdem wurde der Branntweinvorrath aus der hiesigen Spiritusfabrik weggenommen. Bei dieser Gelegenheit ließ ein Offizier aus dem Generalstabe die Bemerkung fallen, daß man das Land bis auf das Hemd aussaugen müsse, welche Bemerkung bei den umstehenden Offizieren den besten Beifall fand. Tags darauf, an einem Sonntage, wo die Kaufläden gesperrt waren, rückte ein Garde-Regiment ein, welches sich gleich frisch an die Arbeit machte und die gesperrten Kaufläden mit Hacken und Kolben aufschlug und ausplünderte.

Aus den umliegenden Ortschaften lauten die Berichte ebenfalls sehr traurig. Die Bauern, welche schon durch drei Jahre keine gute Ernte und durch den Frost in diesem Sommer nichts zu erwarten hatten, als leeres Stroh, sind um ihr ganzes Hab und Gut gekommen, da die Herren Preußen ihnen die letzte Kuh aus dem Stalle nahmen. Der Schaden, welchen der hiesige Ort in Folge der feindlichen Invasion erlitt, beläuft sich auf nahezu 100,000 fl. OeW."

29. Die Nikolsburger Tage.

Nikolsburg hat im Jahre 1866 eine europäische Berühmtheit erlangt; denn aus dieser Stadt datirt der Abschluß des Waffenstillstandes und der Friedenspräliminarien, wodurch diesem für Oesterreich und andere Staaten so unheilvollen Kampfe ein Ziel gesetzt wurde. Von diesem Gedanken erfüllt, beginnt einer der Korrespondenten seinen Bericht, indem er schreibt:

„Unter allen Städten Mährens, die die Preußen besucht hatten, war unsere Stadt fast noch die glücklichste. Ja, mit Stolz können wir es sagen, uns war es beschieden, allen Glanz deutscher Diplomatie durch volle 4 Wochen strahlen zu sehen, was uns, nebenbei gesagt, so manchen Vortheil brachte; denn all' die Gesandten fremder Mächte, welche sich hier aufhielten, waren in Privatwohnungen einquartiert, wobei sich besonders der kais. franz. Legationsrath, Herr v. Benedetti, sehr splendid bezeugte, indem er für seine Wohnung täglich 12 Louisd'or zahlte.

Am 17. Juli war es, wo König Wilhelm I. von Preußen mit Graf Bismark und dem Kriegsminister Gen. v. Roon unter heftigem Regengusse und einer anbefohlenen Illumination, die aber sehr jämmerlich ausfiel, in Nikolsburg eintrafen, und schon am anderen Tage war Alles zum königl. Haupt-

quartier eingerichtet. Wahrlich, die Preußen konnten keine bessere Wahl treffen, unsere Stadt ist wie zur Residenz geschaffen. Der König und sein Generalstab wohnten in dem prachtvollen und geräumigen Schlosse des Grafen Mensdorff-Pouilly; im Gasthofe „zum Schwan" war die preuß. Stadtkommandantur, im Rathhause die Hauptwache, im Gasthaus „zur Rose" die Restauration des preuß. Hauptquartiers und in einem neugebauten, bis jetzt noch unbewohnten Bürgerhause war das k. preuß. Feldpostamt. Man sieht, daß sich's die Herren Preußen hier sehr bequem machten. Freilich erlitten die Wohnungen einen nicht geringen Schaden dadurch, aber andererseits entschädigten sie uns wieder durch den regen Handel, den die Bewohner, bauend auf die „ästhetischen" Gefühle dieses zivilisirten Volkes, mit Butter, Brod, Guglhupf, Kuchen, Branntwein u. a. Nahrungsmitteln trieben, welche die Preußen hier, zur Ehre sei es gesagt, mit blankem Silber, und zwar recht theuer bezahlten; denn Thatsache ist es, daß die preuß. Soldaten viel Geld hier ausgaben. Auch sonst war ihr Benehmen — bis auf die Requisitionen — ein im Ganzen genommen zufriedenstellendes. Ja diese Requisitionen, oder besser gesagt Brandschatzungen, waren es, die uns zu Grunde richteten. Ihre Summe beläuft sich hier auf 93,000 fl., wovon 25,000 fl. auf die israel. Gemeinde repartirt wurden. (Der letzteren Gemeinde wurde jedoch später bekanntlich die Summe nachgesehen.) — Außerdem mußten wir noch zur Herstellung des Lazareths, zu dem die weitläufigen Räume des hiesigen Piaristen-Kollegiums benützt wurden, 300 Stück Betten beschaffen. Doch auch das war Alles noch zu wenig; der hinkende Bote kommt nach. Mit all' diesem Vorangegangenen hätten wir uns noch zufriedengestellt. Aber leider haben uns die unliebsamen Gäste bei ihrem Abzuge, der von Thränen der Freude gesegnet war, einen noch unliebsameren Gast zurückgelassen — die Cholera. Diese Krankheit forderte nun außer den Soldaten auch sehr viele Opfer unter den Stadtbewohnern."

Ein zweiter Bericht sagt über den Anmarsch der Preußen und ihr Einrücken in die Stadt:

„Am 15. Abends war Nikolsburg von den Oesterreichern, nachdem die letzten derselben, 20 hier zurückgelassene Uhlanen, sich einige Zeit mit den vorrückenden Preußen herumgeschossen hatten, geräumt worden.

Jetzt erfolgte der uns unvergeßliche Einzug der preuß. Vorposten, bestehend aus einigen gemeinen Uhlanen, 4 Infanteristen barfuß in Hemd und Unterhosen, das berüchtigte Zündnadelgewehr in der Hand, zum Schusse bereit. „Kein Oesterreicher da?" war ihre erste Frage. „Marsch in die Häuser", ihre erste Proklamation an die Bewohner. Nachdem die Herren Preußen bereits Nikolsburg durchstürmt hatten, befriedigten sie vor allem Anderen die Ansprüche des Magens, und zwar mit Butterbemmen, Fleisch, Obst u. s. w., das sie armen Leuten abnahmen, ohne auch nur im Entferntesten an eine Bezahlung zu denken. Mehrere kamen in Tabaktrafiken, zogen ihre Geldbörse heraus, ersuchten in aller Höflichkeit um gute Zigarren, steckten nach Empfang derselben die Börse wieder ein, ohne sie auch nur um eine kleine Münze leichter gemacht

zu haben und entfernten sich mit höhnischem Danke für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der man ihnen überall entgegenkomme.

Einige Minuten später sah Nikolsburg einen französischen Parlamentär in Begleitung eines österreichischen Uhlanen-Lieutenants ins österreichische Lager fahren.

Nachdem die Preußen an allen Straßen Wachposten aufgestellt hatten, zogen sie sich gegen Muschau zurück. Tags darauf zogen 45,000 Mann durch N. in der Richtung gegen Wien. Diese kündigten uns für Dienstag den 17. Juli die Ankunft des Königs und des preuß. Hauptquartiers an. Das 2. Bataillon des 61. Regiments wurde in Nikolsburg einquartiert und verblieb daselbst volle 14 Tage zum Schutze des Königs.

Dienstag den 17. Juli um 7 Uhr Abends erfolgte der Befehl, von 6 Uhr an die Stadt zu illuminiren, da der König erwartet werde. Mit blutendem Herzen und in tiefgedrückter Stimmung wurde dem Auftrage Folge geleistet; doch nur spärlich sah man einige Flämmchen an den Häusern, die der König passiren mußte.

Unter anhaltenden Regengüssen erfolgte $10^1/_4$ Uhr die Ankunft des preußischen Monarchen, der mit einem großen Gefolge hier anlangte. Nikolsburg war das Hauptquartier geworden. Das Schloß des Ministers Mensdorff-Pouilly, schon früher zum Aufenthalt des Königs hergerichtet, wurde jetzt der Schauplatz großer und weittragender Begebenheiten.

Am 19. Juli erschienen FZM. Graf Degenfeld, Graf Karolyi, Graf Kuefstein, Baron Brenner mit Friedensanträgen, und wohnten in dem Hause des Bezirksvorstehers Herrn Kaschenreuter. Am 23. Juli trafen auch v. d. Pfordten, v. Dalwigk und der württembergische und badische Staatsminister ein."

Die weiteren Ereignisse, der Abschluß der Waffenruhe, des Waffenstillstandes und der Friedenspräliminarien sind bekannt.

Wir fügen den vorstehenden Berichten noch eine Meldung über eine interessante Episode bei:

„Der letzte österr. Soldat, der Nikolsburg beim Einzuge der Preußen verließ, war ein Husar. Er ritt eben über den sogenannten „Geisberg" in der Nähe des Schlosses, als hinter ihm 3 preuß. Uhlanen im vollen Galopp einhersprengten. Der Ungar machte Kehrt, schoß den ersten Preußen nieder, hieb den zweiten mit dem Säbel über den Kopf, daß er ihn schwer verwundete, und wollte auch den dritten attakiren, als dieser ihn mit einem Schuße in die rechte Hand traf und der Säbel dem Getroffenen entsank. Um nicht gefangen genommen zu werden, ritt der Husar schnell davon und hielt erst in einem Walde nahe bei Nikolsburg an. Nachdem er hier seine Wunde nothdürftig verbunden hatte, wollte er weiter reiten; da sah er den Wald von Preußen umlagert, und er mußte sich wieder zurückziehen. Drei Tage blieb er mit seinem Pferde ohne Nahrung im Walde, und erst am dritten Tage kam ein Bauer an ihm vorüber, den der Erschöpfte mit matter Stimme um La-

bung ansprach. Der Bauer ging eilends ins nächste Dorf, um Speise und Trank zu holen. Als er zurückkehrte, fand er den Husaren als Leiche, neben ihm stand sein treues Pferd mit gesenktem Kopfe. Der tapfere Krieger wurde auf dem nächsten Friedhofe begraben."

30. Olmütz vor und während der Okkupation.

Die Vorgänge in Olmütz während der Zeit, als das Hauptquartier der österr. Armee sich dort befand, sind zu bekannt, als daß wir hier näher darauf eingehen sollten.

Während der preuß. Invasion hatte Olmütz selbstverständlich von den Drangsalen, durch welche die anderen Städte und Ortschaften Mährens heimgesucht wurden, wenig zu leiden. Innerhalb des Festungsrayons war man vor allen Annehmlichkeiten der vielbesprochenen „preußischen Wirthschaft" sicher. Trotzdem aber waren die Entbehrungen und Lasten, die im öffentlichen Interesse getragen werden mußten, keineswegs gering, zumal bei der Rückkehr der Nordarmee plötzlich eine außerordentliche Steigerung des Bedarfes an Lebensmitteln und anderen Erfordernissen eingetreten war. Königl. sächs. Truppen und später österr. Truppen mußten bequartiert und beköstigt werden u. s. w.

Preußen wurden in Olmütz nur als einzelne Gefangene oder als Parlamentäre gesehen.

Preußische Patrouillen umschwärmten vor dem Waffenstillstande allerdings fast zu jeder Tageszeit die Festung und wagten sich manchmal so nahe an die Forts derselben, daß sie mit Kanonenschüssen vertrieben werden mußten; auch gab es fast täglich Gefechte zwischen österr. und preuß. Patrouillen, wobei die Preußen den Oesterreichern (meist Uhlanen) gegenüber stets den Kürzeren zogen.

Durch dieses wiederholte Schießen, namentlich mit Kanonen, wurde die Bewohnerschaft alarmit und in Angst vor einem ernstlichen Angriff auf die Festung versetzt, allerdings ohne Grund, da die Preußen nicht die geringste Anstalt machten, um Olmütz anzugreifen.

Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes kehrten viele Bewohner der Stadt und Umgebung, die sich früher geflüchtet hatten, wieder zurück. Manche der flüchtenden Familien hatten das Un-

glück gehabt, den Preußen in die Arme zu rennen, und wußten nicht genug Schreckliches über ihre Erlebnisse in den letzten Wochen zu erzählen. Das verschanzte Lager von Olmütz erschien ihnen jetzt trotz der Verwüstungen, welche aus strategischen Rücksichten stattgefunden hatten, als ein Paradies im Vergleiche zu vielen Gegenden in Böhmen und Mähren, welche von der feindlichen Invasion direkt gelitten hatten.

Bei dem Rückmarsche der Preußen wurde die Linie Olmütz-Trübau für kleinere Transporte benützt. Eine Benützung der Bahn gegen Oderberg für ganze Züge, die durch die Lagerforts hätten passiren müssen, war vom k. k. Kriegsministerium nicht bewilligt worden.

31. Schlesien während der Okkupation.

Schlesien hatte selbstverständlich von der preußischen Invasion weniger zu leiden, als Mähren, durch welches der Hauptvormarsch der feindlichen Truppen von den böhmischen Schlachtfeldern her gegen Wien erfolgte. Dennoch machte man auch in unserem Nachbarlande der bitteren Erfahrungen genug, um die preußische Wirthschaft bald satt zu haben. Dafür sprechen die uns vorliegenden verschiedenen Berichte aus Troppau, Bielitz-Biala, Teschen, Jägerndorf, Weidenau, Bergstadt, Zukmantel, Friedek, Wildschitz, Hotzenplotz, Jauernig u. s. w., wo man überall Gelegenheit hatte, auf kürzere oder längere Zeit die Annehmlichkeiten preußischer Einquartierung, die Leistungen preußischen Appetits und die Bescheidenheit (!) preußischer Requisitionen kennen zu lernen.

Wir können die Einzelnheiten dieser Berichte um so weniger berücksichtigen, als ohnehin eine Detailschilderung der Vorgänge während der preußischen Okkupation in Schlesien nicht in den ursprünglichen Plan dieses Werkes gehört, und beschränken uns daher auf die kurze Anführung einiger wesentlicherer Daten.

Vorzugsweise hatte Schlesien von dem fliegenden Korps des Generals v. Knobelsdorf zu leiden, dessen Kolonnen Troppau besetzten und der Bevölkerung der schlesischen Hauptstadt einen Vorgeschmack dessen gaben, was man von den Preußen zu erwarten habe.

In einem bezüglichen Berichte wird von dem arroganten Benehmen der Offiziere mancherlei erzählt, welche das Hutabnehmen der ihnen begegnenden Zivilisten förmlich forderten und sich furchtbar ärgerten, als bei der allabendlich stattfindenden Platzmusik sich kein Fenster öffnete, keine Troppauer sich sehen ließen und nur Soldaten und Dirnen die Zuhörerschaft der preußischen Musik bildeten. Es kam sogar vor, daß ein Offizier in ein öffentliches Lokale trat und den Anwesenden das Weiterrauchen untersagte, weil der Herr Oberst zum Speisen kommen werde! Einem Gastwirthe, der sich weigerte, preußische Gartenmusik abhalten zu lassen, drohte man mit einer Strafe von 200 fl., ja selbst mit Sperrung seines Lokales!

Unter den verschiedenen Gegenständen, welche die Preußen requirirten, befanden sich sogar Handtücher, Waschbecken, Trinkgläser, Krüge, Schaffeln, Butten u. s. w.

In Bezug auf die Unkosten, welche den Gemeinden durch die Einquartierung, Beköstigung der Truppen u. s. w. erwuchsen, sei beispielsweise nur angeführt, daß der Teschner Bezirk allein täglich 6000 fl. Unkosten zahlen mußte!

Troppau wurde von den Preußen schon als preußische Stadt, und Schlesien als annektirtes preußisches Land betrachtet. Wie sehr man auf preußischer Seite von dieser Voraussetzung durchdrungen war, geht u. A. aus einer Aeußerung des preuß. Zivilkommissärs, Herrn v. Selchow, hervor, der sagte: „Es sei schon so gut wie abgemacht, daß Troppau eine preußische Stadt werden müsse.“

In der letzten Zeit vor dem Abmarsche der Preußen war namentlich die Verpflegsfrage ein Gegenstand der Verhandlung, der beinahe zu ernstlichem Konflikte geführt hätte. Abweichend von der mit der preuß. Regierung vereinbarten Verpflegsnorm wollte der preuß. Gouverneur Etappengelder für die Offiziere einführen, nach welchen der Lieutenant 3, der Hauptmann 5, der Major 10, der Oberst 15 und der General 20 Thlr. täglich erhalten sollte. Diese Verfügung sollte vom 2. August an gelten, obgleich die Offiziere bereits bis gegen Ende August ihre Verpflegung nach dem ersten Modus erhalten hatten.

Da die Verhandlungen hierüber mit der k. k. Landesregie-

rung nicht zu dem erwünschten Resultate führten, scheute man sich nicht mit Gewaltmaßregeln zu drohen, und als Landrath v. Selchow am 30. August vergeblich einen Vorschuß von 10,000 Thalern begehrt hatte, stieg die Erbitterung der Offiziere derart, daß sie an einigen Bewohnern Gewalt übten, was einen großen Volksauflauf zur Folge hatte. Die Offiziere verlangten nämlich Vorspannswagen, und da der Bürgermeister bei der späten Abendstunde nicht gleich zur Stelle war, requirirten sie unter den am Platze stehenden Fiakern auf eigene Faust, ließen einen Gemeindebeamten und einen Fiaker von der Wache aus der Wohnung holen, preßten Dienstmänner, die sie unter Bedeckung ausschickten, und verhafteten harmlose Zuschauer, welchen ein Wort der Indignation über ihr Vorgehen entschlüpft war. Dabei lärmten, tobten und schimpften sie, und drohten dem Bürgermeister mit „fünfundzwanzig!“ — Alles in majorem gloriam der „jebildeten Nation!“

Kriegsepisoden, Miszellen, Anekdoten.

— (Eine preußische Stimme über die Folgen der Invasion.) Nachdem wir bisher nur einheimische Stimmen und Meldungen über die Drangsale des Krieges und die Nachwehen der preußischen Wirthschaft wiedergegeben haben, möge nun hier auch eine Stelle aus einem preußischen Berichte Platz finden. Wir entnehmen dieselbe dem „Preuß. Landwirth.“ Der Verfasser des Berichtes sagt:

„Von Prag aus kam ich auf das Schlachtfeld von Königgrätz. Die schauderhaften Szenen, die dort vorgekommen waren, darf ich nicht wiederholen, da sie von anderen Blättern schon beschrieben sind. Einen breiten und langen Landstrich fand ich in eine Wüste verwandelt. Die niedergebrannten Dörfer werden sobald nicht wieder aufgebaut sein, und die verwüsteten Felder können nur durch angestrengten Fleiß und Hilfe von Außen wieder in den alten Stand versetzt werden, und wenige der jetzigen Besitzer, sondern erst ihre Kinder werden das erleben. Das ging über Leitomischl bis nach Trübau in Mähren hinaus.

In diesem Lande waren zwar die Spuren des Krieges weniger grell, aber immer noch traurig genug.

Hier bei Trübau und Littau geht die gesegnete Hanna an, deren Fruchtbarkeit sich in den guten Gehöften und in der behäbigen Erscheinung der

Landleute deutlich genug zeigt. Sie gehören zum czechischen Stamme und waren also den Preußen eben nicht geneigt, jedoch zeigten sie weniger Haß, als die in Böhmen.

Eine Seitentour führte mich nach Tischnowitz, wo in früherer Zeit mein längst vermißter Freund Rudolf André die Oekonomie in hohen Flor gebracht hatte. Die Scharmützel, welche hier vorfielen, zeigten nur zu deutlich deren Spuren. Weiter in Czernahora, wo ein paar Tage das Hauptquartier war, bis es nach Brünn verlegt wurde, gab es zwar keine Verwüstung, aber die Leiden des Krieges hatten die Gegend hart genug betroffen. Die Schäfereien von Hoschtitz, Kwassitz, Zdaunek und Napajedl, wie noch mehr die Rindviehstämme, litten hart an den Wunden, die ihnen mancherlei Requisitionen geschlagen hatten. Sah ich auch in diesen Gegenden keine zur Wüste gewordenen Felder, so war doch die Hemmung der besseren Kultur unverkennbar genug. Rückschlag der Ernte im nächsten Jahre wird nicht ausbleiben. Kaum wird man es glauben, daß in diesen fruchtbaren Gegenden jemals Mangel eintreten könne, und dennoch macht sich derselbe schon jetzt bemerkbar.

Wieder zurück in die Hanna, sah ich das Bild von Königgrätz fast erneuert. Zwischen Prerau und Tobitschau, wo eine Schlacht geschlagen wurde, sah es nicht viel besser aus, als bei Königgrätz; auch erneuerte sich dasselbe die March hinab nochmals, bis unmittelbar an Preßburg. Für mich waren diese Bilder um so trauriger, als überall zwei nahe Verwandte von mir mitgeschlagen hatten. Hier konnte man recht eigentlich die Geißel des Krieges kennen lernen.

Zum Glück haben die beiden Länder so viele Hilfsquellen in sich selbst, daß sie sich viel eher, als wenn sie von der Natur weniger begabt worden wären, erholen können."

— (Die Preußen in Rossitz.) In der Brünner Korrespondenz eines Wiener Blattes wird erzählt:

„In Rossitz hielt am 13. Juli das Gros des unter dem Befehle des Generals Herwarth v. Bittenfeld stehenden Elbekorps einen Rasttag. Im Orte und der Umgegend waren gegen zehntausend Mann bequartiert. In dem Gasthause „Zastawka", in der Nähe der Rossitzer Kohlenwerke, wurden 40 Offiziere und 600 Mann in Quartier gegeben. Die Offiziere speisten Table d'hote und das Couvert war per Kopf mit 1 fl. 80 kr. gerechnet. Die Herren waren so großmüthig und nobel, zehn Silbergroschen für die Person zu entrichten. Der hiedurch zu bedeutendem Schaden gekommene Zahlkellner klagte seine Noth dem kommandirenden General, der ihm einen Fünfthalerschein schenkte und bedauerte, weiter nichts thun zu können. Komisch muß es genannt werden, daß der für die Offiziere bestimmte und aus Rossitz herbeigeschaffte Vorrath an Brod und Semmeln durch ihre eigenen Leute auf dem Wege weggenommen wurde."

— (Die Preußen in Jamnitz.) In Jamnitz ist bekanntlich ein hübsches Schloß. Der gräfliche Besitzer desselben

hatte sich wegbegeben und seinem Verwalter den Auftrag hinterlassen, preußische Offiziere als Gäste zu behandeln. Bald darauf hatte das gräfl. Schloß die Ehre, vom Prinzen von * nebst Suite als Quartier auserlesen zu werden. Auf Befehl wurde alsbald ein wohlbesetztes Diner servirt und bei jeder Speise neuer Wein, so daß der zu Tische genossene etwa 200 fl. betrug. Nachdem abgespeist war, befahl der Prinz, Wein auf den Tisch zu stellen, sie wollten sich selbst bedienen. Es geschah und die Herren zechten noch eine Weile fort; sodann fragte der Prinz, ob nicht Karten oder etwas dergleichen da wäre; es wurde ihm geantwortet, das Billardzimmer sei bereits beleuchtet. Man begab sich dorthin und die Herren spielten bis Mitternacht. Da empfand der Prinz starken Durst; der Verwalter wurde gefragt, ob Bier zu haben sei; er sagte, er müsse solches holen lassen, da vorräthig keines da sei. Man trug ihm das auf und er — ärgerlich, daß sie nach den feinsten Weinen Bier wollten — schickte in das elendste Beisel von Jamnitz um 5 Maß Bier, welchen Fusel die Herren auch wirklich austranken und darauf prächtig schliefen. Des andern Tages zogen sie ab; die Dienerschaft des Schlosses, der Verwalter an der Spitze, machte ihre Reverenz und der Prinz gab dem Verwalter drei österreichische Guldennoten, welche dieser vor den Augen des großmüthigen Spenders dem Hausknechte gab und dazu sagte: „Von Seiner königlichen Durchlaucht!“ Dies genierte übrigens den Wackern nicht.

— (Preßhefe statt Butter.) Daß die Preußen auf „Butterbemmchen“ närrisch versessen waren, ist wiederholt hervorgehoben worden, sowie daß sie in Ermanglung der Butter sich mit anderen Surrogaten (Rinds- und Schweinfette udgl.) behalfen. Neu und eigenthümlich ist aber jedenfalls die Thatsache, daß sie bei einem Kaufmanne, wo sie weder Butter noch Käse udgl. vorfanden, ein Fäßchen Preßhefe annektirten, ihre Brodschnitten damit beschmierten und diese ganz gemüthlich verzehrten!

— (Die Preußen und die österr. Pfarrer.) Mit ganz besonderer Vorliebe wurden die österr. Pfarrer von den Preußen aufgesucht, da sie voraussetzten, daß Küche und Keller bei den geistlichen Hirten besser bestellt sei, als bei den Mitgliedern der gläubigen Gemeinde. Namentlich wurde bei den Herren Pfar-

rern nach „guten Weinen" gesucht und diese Nachforschungen der Preußen sollen vielfach nicht ohne Erfolg geblieben sein. In Kremsier wurde der Keller des Erzbischofs von Olmütz geleert. Zum Schlusse verlangten die preuß. Offiziere Champagner. Der Kellermeister erwiederte, daß keiner vorhanden sei. Das wollten die Preußen nicht gelten lassen. „Das ist nicht möglich, sagten sie, daß der Erzbischof keinen Champagner im Keller hat!" Es half nichts, der Kellermeister mußte Champagner herbeischaffen. „Wir wußten es ja, sagten die befriedigten Preußen, denn wenn man bei Bischöfen und Prälaten keinen Champagner fände, wo sollte man dann welchen finden?"

— (Urtheil eines preuß. Generals über die österr. Armee.) In einer Korrespondenz aus Trübau heißt es unter Anderem:

Am 10. Juli saß ich mit einem Genossen in der Bierhalle, als ein preuß. ältlicher Offizier, in einem Mantel eingehüllt, aus dem Badhause trat und sich zu uns gesellte. Wir sprachen von dem Kriege Verschiedenes, und da er sich sehr artig benommen, auch ganz freimüthig über die Schlacht bei Königgrätz. Dabei sagte er uns: „Meine Herren! Wenn Ihr Militär zurückkommen wird, machen Sie ihm keine Vorwürfe; wir haben einen ehrenwerthen Feind vor uns gehabt, der uns bis 3 Uhr geschlagen hat, wir waren halb verloren, als ein großer Fehler auf Ihrem linken Flügel uns eine Lücke wies, welche wir benützten, worauf wir in die Flanke und Rücken Ihrer Armee fielen und den Sieg davon trugen." Als wir mit dem preuß. Offizier noch weiter sprachen, kam ein zweiter Offizier herbei, trat salutirend an unseren Gesellschafter und sagte: „Exzellenz, diese Depesche ist eingelaufen." Der bescheidene Offizier war — General v. Steinmetz. Als er sich entfernte, bemerkte er: „Noch muß ich Ihnen sagen, daß Ihre Artillerie und Ihre Jäger uns einen größeren Schaden zugefügt haben, als unsere Zündnadelgewehre Ihnen."

— (Am schwarzen Kaffee gestorben.) Einen eigenthümlichen Beweis für die Unmäßigkeit so mancher preuß. Soldaten bildet der nachstehende Fall: Ein in Pohrlitz einquartierter preußischer Soldat trank schwarzen Kaffee sammt dem Kaffeesatze in solcher Menge, daß er plötzlich erkrankte und in wenigen Stunden darauf starb. Als man den Leichnam sekzirte, wurde der Kaffeesatz unverdaut im Magen gefunden.

— (Ein preußischer Nimrod.) Ein preuß. Lieutenant als Nimrod wird von einem Jägersmann in der „Jagdztg." in

einem Schreiben aus Kojetein in folgender drastischer Weise geschildert:

„Der Förster hatte nämlich die ungebetenen Gäste in sein Zimmer geführt, das eine kleine Sammlung ausgestopfter Vögel enthielt. Einer der Herren, so erzählt der Korrespondent, er gerirte sich als Gutsbesitzer und gewaltiger Nimrod, Herr Lagenpurk, Lieutenant im leichten Drag.-Reg. Nr. 1, (der mir, anbei gesagt, später einen impertinenten Brief geschrieben, weil ich seine Raubschützerei im Walde nicht gestatten wollte), war ganz entzückt von den ausgestopften Thieren und mir wurde schon förmlich blau und grün vor den Augen, aus Besorgniß, daß die Früchte meiner Arbeit gleich manchem fürstlich Lobkowitz'schen Merinoschaf nach Preußen wandern könnten. Beim Anblick des Auerhahns kam er in förmliche Extase: „Ach Herr je, was Sie da für einen schönen Adler haben! Birkwild müssen Sie wohl hier auch viel haben; ich sah acht über den Weg beim Forsthaus laufen." (Es waren Fasanen.) Ich schwieg. Auf ein im Winter ausgestopftes Hermelinwiesel zeigend, fuhr er fort: „Ach her je, gibt es bei Ihnen viele solche weiße Eichkätzchen?" „O ja, sehr viele," erwiederte ich; auf ein Damschauflergeweih weisend, äußerte er mit Kennerblick: „Diese Elengeweihe kenne ich, kommen bei uns auch vor." Sancta simplicitas, dachte ich mir, wie hätte dir der selige k. preuß. Oberlandforstmeister Georg Ludwig Hartig dafür den Text gelesen!"

— (Seltene Ochsentreiber.) In einer Ortschaft bei Brünn hielt eine Heerde requirirter Ochsen den abendlichen Einzug; zwei Blauröcke eskortirten den langen Zug der Wiederkäuer. Sie stellten sich dem etwas stutzigen Gutsherrn als der Professor N. und der Apotheker N. aus Rheinpreußen vor und baten nur um die einzige Begünstigung, nicht bei den Ochsen schlafen zu müssen, denn das seien sie vom Hause aus nicht gewohnt. Sie fanden auch bei dem gastfreien Gutsherrn ihre Rechnung, und der Herr Professor, ein Philologe von Gewerbe, erklärte ganz offenherzig, er habe bei seiner durchaus friedfertigen und kugelfeindlichen Gesinnung dieses Nomadenleben hinter der Linie gewählt, um allen eventuellen Heldenthaten vor derselben auszuweichen. Dem Gastgeber soll es höchst komisch vorgekommen sein, den gelehrten Ochsentreiber über den Tacitus raisonniren zu hören.

— (Die Dominien und die Invasion.) Am allermeisten gelitten haben die aristokratischen Dominien; diese wurden schonungslos und mit sichtlicher Schadenfreude mitgenommen. Auf den wenigsten derselben findet sich auch nur mehr ein Rest des früheren großen Viehstandes, und sind geradezu barbarische Dinge

vorgefallen. So wurde, um nur ein Beispiel anzuführen, die berühmte Stammherde Hochheimer Schafe, die Graf Mensdorf auf seinem Gute Nikolsburg unterhielt, zu Braten verwendet; Böcke im Werthe von 500 fl. mußten ebenso unbarmherzig an das Messer, wie ein Landschaf. Die großen Jagdgehege unserer Kavaliere wurden vollständig abgeschossen.

— (Ein Tornister ist gut, zwei sind besser.) Aus der Schlacht bei Königgrätz wird folgende heitere Episode erzählt:

„Ein Soldat in einem böhmischen Regimente, der sich immer darüber beklagt hatte, daß er auf den weiten Märschen den schweren Tornister zu tragen habe, wurde in der Schlacht bei Königgrätz gerade durch den Umstand gerettet, daß er den schweren und vollgefüllten Tornister auf dem Rücken hatte. Es schlugen nämlich zwei Kugeln in den Tornister ein, welche in der Leibwäsche des Soldaten stecken blieben. Als der Soldat diese Wahrnehmung gemacht hatte, packte er den nächsten herrenlos auf dem Boden liegenden Tornister und lud sich denselben ebenfalls auf den Rücken, indem er von seinem Hasse gegen das Tornistertragen plötzlich geheilt war. Spät am Abende des 3. Juli kam der Infanterist mit zwei übereinander liegenden Tornistern mit heiler Haut in Pardubitz an. Das Merkwürdige an der Sache aber ist, daß auch im zweiten Tornister einige Kugeln steckten, welche dem Fliehenden nachgesendet worden waren.“

— (Ein schlechter Profet.) In dem preußischen Dorfe Bratsch, nächst Jägerndorf, ereignete sich der nachstehende eigenthümliche Vorfall:

„Nach der Schlacht bei Königgrätz predigte nämlich der dortige (Bratscher) Pfarrer an einem Sonntag, daß Oesterreich zerstückelt und in so viele Theile zerfallen müsse, als dieser Topf (er wies auf einen Topf, den er auf die Kanzel mitgebracht hatte) zerbricht und in Stücke zerfällt, wenn er auf die Erde geworfen wird.

Der Pfarrer warf den Topf schließlich mit aller Kraft auf die Erde, indem er mit Pathos rief: „In so viele Theile zerfällt das mächtige Oesterreich!“ Aber welches Wunder geschah — unter der Kanzel kauerte eine alte Frau und dieser fiel der Topf in den Schoß — und blieb ganz!

Der Pfarrer wurde darob sichtlich ergriffen und verließ pfeilschnell die Kanzel.“







